VERORDNETER RUHESTAND
Untersuchung zum Transfer sozialstaatlicher Institutionen im deutschen Vereinigungsprozeß am Beispiel des Vorruhestands.

Digitale Dissertation

D i s s e r t a t i o n
zur Erlangung des akademischen Grades

doctor rerum socialium
(Dr. rer. soc.)

eingereicht an der Fakultät Philosophie III
der Humboldt-Universität zu Berlin

von Dipl.-Soziologe Heiko Lehmann
geboren am 16. August 1961 in Lübtheen

Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Dr. Hans Meyer

Dekanin der Philosophischen Fakultät III
Prof. Dr. Christina von Braun

Gutachter: 1. Prof. Dr. Hildegard-Maria Nickel
2. Prof. Dr. Jürgen Rosenow

Tag der mündlichen Prüfung: 14. Februar 1997

VORWORT

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denen bedanken, die mir im Verlauf der Arbeit an der Dissertation zur Seite standen. Vor allen danke ich Hildegard-Maria Nickel für ihre stetige, vertrauensvolle und aufgeschlossene Betreuung. Mein besonderer Dank gilt Adelheid Kuhlmey, die verständnisvoll, ermutigend und kritisch die Arbeit verfolgte und stets für gute Arbeitsbedingungen im Institut sorgte. Doris Kaupa erwies sich jederzeit als anregende und kritische Gesprächspartnerin und beflügelte mich bei vielen Gesprächen. Frank Ettrich, Simone Kreher und Frank Zschaler verfolgten interessiert den Fortgang der Arbeit und gaben mir immer wieder wertvolle theoretische und methodische Hinweise. Ausdrücklichen Dank meinen Gesprächspartnern für Ihre Offenheit. Dank all meinen Freunden und Kollegen für die anteilnehmende Unterstützung.

Heiko Lehmann

ZUSAMMENFASSUNG

Im Mittelpunkt steht die Frage, was der Vorruhestand für die Ostdeutschen lebensbiographisch bedeutet und welche Funktion und Effekte dieser Aspekt des Institutionentransfers arbeitsmarkt- und sozialpolitisch hatte. Der Autor entwickelt zur Charakterisierung dieses Vorgangs den Begriff des „Verordneten Ruhestands“.

Eine theoretisch modellierte umfangreiche Empirie zeigt die subjektiv biographischen Erfahrung und Verarbeitung des „Verordneten Ruhestands“ im Kontext der umfassenden Probleme der deutschen Einigung. Die Darstellung macht deutlich, daß der Institutionentransfer im Zuge der Einigung zwar eine Einheit institutioneller Regeln, zugleich aber auch eine Differenz der Mentalitäten erzeugt und verstärkt hat.

Im Ergebnis entwirft der Autor eine theoretisch begründete und empirisch differenzierte Typologie kultureller Handlungs- und Rückzugsmuster. Die Darstellung zeigt, wie differenziert Lebens- und Systemgeschichte zusammengehören.

Unübersehbar, daß Probleme des Wohlfahrsstaates im Zuge fortschreitender Modernisierung von den Menschen Anstrengungen, Neuarrangements und Verantwortung verlangen.

Schlagwörter: Institutionen, Altern, Biographie, Ruhestand

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort *2*

Zusammenfassung *3*

Inhaltsverzeichnis *4*

Tabellenverzeichnis *8*

0 Einführung *9*

1 Herausforderungen und Widersprüche des Umbruchs **9**

2 Aufbau der Arbeit **13**

I Angestrebt oder aufgenötigt? Untersuchungen zum Vorruhestand in den neuen Ländern *16*

1 Forschungszusammenhänge **17**

2 Politikwissenschaftlich - betriebsstrukturelle Perspektive **19**

3 Die subjektive Seite: Lagen und Erfahrungen **21**

4 Bilanz **24**

II Sozialstaatliche Institutionen und lebensweltliche Realität *27*

1 Sozialstaatliche Eingriffe und ihre Institutionen **27**

1.1 Der Institutionenbegriff 27

1.2 Ziele und Funktionen sozialstaatlichen Handelns 28

1.3 Grenzen sozialstaatlicher Eingriffe 32

1.4 Fazit 35

2 Exkurs I: „Reiter ohne Pferde“: Institutionengefüge und lebensweltliche Realität **37**

3 Institutionen als Schema für die Auseinandersetzung mit Gegenwart und Wandel. Überlegungen zum Institutionenbegriff **39**

4 Exkurs II: Grenzen institutioneller Regeln **44**

III Integration der DDR in die Bundesrepublik Deutschland als Implementationspolitik am Beispiel des sozialen Sicherungssystem *48*

1 Verlauf und Steuerung des Institutionentransfers: Probleme des „fertigen“ Modells **48**

2 Übernahme des westdeutschen Systems und Erwartungen an das System sozialer Sicherung am Beispiel des Ruhestands **53**

2.1 Phasen und Beschränkungen der Übernahme des Systems sozialer Sicherung 54

2.2 Ruhestand - wohlfahrtsstaatliche Institution und Lebensphase 55

2.3 Abweichungen in den sozialpolitische Ausrichtungen beider deutscher Staaten am Beispiel des Ruhestands 57

2.3.1 Im Westen: Risikoabsicherung und „Wiedergutmachung“ durch Lohnersatz - Betriebliche Interessen, staatliche Politik und biographische Perspektiven als umfassender Rationalisierungszusammenhang 57

2.3.2 ... und im Osten: die DDR als das „Werk mehrerer Generationen“. Vorsorgende, produktionsfördernde, integrative Sozialpolitik und Absicherung auf niedrigem Niveau 60

2.4 Geschichte des Vorruhestands in den neuen Ländern und die Lage am Arbeitsmarkt 65

2.4.1 Rahmenbedingungen 65

2.4.2 Auf schmalem Grat: Ältere Beschäftigte am Arbeitsmarkt 67

2.4.3 Einige Tendenzen in den alten Bundesländern 68

2.4.4 Ohne Netz und doppelten Boden: Tendenzen in den neuen Bundesländern 71

2.5 Institutionentransfer und Frühverrentung: Regelwerk für einheitliches Wirken von Staat und Betrieben 77

2.6 Fazit 79

IV Die politische Gestaltbarkeit von Lebensläufen. 81

1 Die politische Determination von Lebensläufen in Wohlfahrtsstaaten 81

2 Integration - Segmentation - Ausschluß: Zur Dynamik wohlfahrtsstaatlicher Eingriffe in Lebensläufe im Zuge der Moderne - Entwicklung 84

3 Sozialstaatliche Instrumente und die „Einzigartigkeit“ ihrer Wirkungen auf die Lebensläufe 91

4 Was bleibt? Zum Stellenwert biographischer Aspekte beim erzwungenen Übergang in den Ruhestand 95

5 Die Konfiguration des verordneten Ruhestands - Fazit 105

V Der umgang mit Dem Vorruhestand im Kontext der lebensgeschichten 108

1 Methodisches Vorgehen und Darstellungsweise der Ergebnisse 108

1.1 Biographische Interviews und das Konzept der Biographie 108

1.2 Typenbildung 112

1.3 Auswahl und Zusammensetzung der Gesprächspartner 114

2 Übergang in den Vorruhestand und die Relevanz verschiedener Lebensbereiche 120

2.1 Der Übergangsprozeß - zwischen Gegenwehr und Resignation: „Im Mai sagen sie mir noch, dich brauchen wir, du bist potentieller Erfahrungsträger, du mußt jetzt ackern wie ein Pferd und im Juni ist alles vorbei.“ 121

2.2 Einkommen und materieller Spielraum: „Wir haben eigentlich nie solche großen Ansprüche gehabt, wir waren immer bescheiden und deswegen fällt es uns nicht ganz so schwer.“ 126

2.3 Familienbeziehungen: „Man kann das eigentlich alles nur ertragen in einer guten Familie.“ 132

2.4 Freundes- und Bekanntenkreise 135

2.5 Zeitbudget und Zeitstrukturen: „Es liegt jetzt praktisch an uns, was wir aus unserer freien Zeit und unserem Leben machen.“ 136

2.6 „Über“-Aktivitäten: „Man muß eben was tun, man kann eben nicht zu Hause rumsitzen und warten, daß jemand kommt, da passiert nichts.“ 138

2.7 Gesundheitszustand 141

2.8 Zukunftsperspektiven: „Die betrogene Generation ist unsere Generation, na ja, wir können ja nichts mehr bewegen.“ 141

2.9 Fazit 145

3 Übergänge in den Ruhestand: Falldarstellungen und eine Typologie von Übergangsmustern 149

3.1 Typ Umwege 150

3.1.1 Typ Verzögerung: Falldarstellung Werner Leitz 150

3.1.2 Typ Temporäre Aktivität 171

A) Typ Temporäre Aktivität: Falldarstellung Anneliese Fuhrmann 172

B) Typ Temporäre Aktivität: Falldarstellung Frau Rosi Hellmig 178

3.1.3 Typ Einkehr: Falldarstellung Renate Kasberg 182

3.1.4 Typ Umwege: Zusammenfassung 187

3.2 Typ Stetigkeit 187

3.2.1 Typ Übertragung: Falldarstellung Anton Pries: „Ich war heilfroh, daß ich dort weg war.“ 188

3.2.2 Typ: Rückzug 194

A) Typ Rückzug: Fallbeispiel Marianne Woy 194

B) Typ Rückzug: Fallbeispiel Fritz Mady: „Mein Wohlbefinden schaff ick mir erst mal alleene.“ 207

3.2.3 Typ Gelegenheit - Fallbeispiel Herr Land 212

3.2.4 Typ Stetigkeit: Zusammenfassung 213

3.3 Typ Abbruch 214

3.3.1 Typ Externer Abbruch 215

A) Typ Externer Abbruch: Falldarstellung Brigitte Krell 215

B) Typ Externer Abbruch: Fallbeispiel Heidemarie Jansen 226

3.3.2 Typ Hinnahme: Fallbeispiel Frau Schreiber 235

3.3.3 Typ Verlust 236

3.3.4 Typ Abbruch: Zusammenfassung 237

VI Verordneter Ruhestand: Zusammenführung und Schluß 239

Literatur 254

Anhang 270

TABELLENVERZEICHNIS

TABELLE 1: INANSPRUCHNAHME ARBEITSMARKTPOLITISCHER REGELUNGEN 68

TABELLE 2: PROBANDEN DER UNTERSUCHUNG 116

TABELLE 3: ÜBERGANGSMUSTER IN DEN VORRUHESTAND 249

0 EINFÜHRUNG

Des Menschen größter Verdienst bleibt wohl,
wenn er die Umstände soviel als möglich bestimmt
und sich so wenig wie möglich
von ihnen bestimmen läßt.

Johann Wolfgang von Goethe

1 Herausforderungen und Widersprüche des Umbruchs

Im Mittelpunkt der Arbeit steht eine Altersgruppe von Menschen, die im Zuge des deutschen Vereinigungsprozesses über die Frühverrentungsregelungen, die zwischen 1990 und 1992 in Kraft waren, aus dem Erwerbsleben ausschieden und dabei keine Wahlfreiheit hatten.

> „Sie haben aufgrund des geltenden Sozialversicherungsrechts bereits die Altersruhegeldgrenze erreicht. Wir wissen, daß viele von Ihnen an einer einvernehmlichen Beendigung ihres Arbeitsverhältnisses mit dem Unternehmen interessiert sind. Wir möchten Ihnen hierzu ein Angebot machen. Nach der Betriebsvereinbarung stehen Ihnen keine Ansprüche gegen das Unternehmen zu. Aus dem Sozialplan steht Ihnen eine Abfindung zu, wenn Ihnen das Unternehmen aus betriebsbedingten Gründen kündigt. Wir bieten Ihnen an, eine Aufhebungsvereinbarung mit dem Unternehmen zum 30. Juni 1991 zu schließen und Ihnen eine Abfindung zu zahlen, die sich aus dem Sozialplan für den Fall einer Kündigung ergäbe. Die Abfindung würde in Ihrem Fall ... DM betragen.“

Die Aussage des Briefes, den eine Frau, 55 Jahre, Mitarbeiterin in einem ehemaligen volkseigenen Betrieb im Frühsommer 1991 von ihrer Personalabteilung erhielt, illustriert in etwa den Handlungsrahmen und den Spielraum der über 55jährigen Beschäftigten auf dem sich bildenden Arbeitsmarkt in den neuen Bundesländern.

Ruhestand an sich ist eine Erfindung des Sozialstaates. In einem immer währenden Kreislauf werden Menschen mit dem Erreichen einer bestimmten Altersgrenze aus dem Erwerbsleben ausgegliedert. Das Instrument ist ein Segen, denn es sichert als sozialstaatlich Errungenschaft älteren Menschen nach ihrem Erwerbsleben einen sozial abgesicherten Lebensabend. Sie erfahren damit ihren verdienten Ruhestand. Gleichzeitig räumen sie das Feld für nachrückende Altersklassen auf dem Arbeitsmarkt. Heute werden Menschen immer früher und immer zahlreicher aus dem Erwerbsleben ausgegrenzt. Ihnen fällt bei stetig steigender Lebenserwartung ein gesellschaftliches Schatten-

dasein zu: ohne Einbindung, ohne Rollen, ohne Verantwortung bleibt ihnen meist nur der Rückzug ins Private.

Diese Modi, Ergebnis sozialstaatlicher Entwicklung in den vergangenen 100 Jahren in Deutschland, haben bis in die Gegenwart ihre Bedeutung und waren sowohl in Ost- wie Westdeutschland an der Tagesordnung. Doch beim genaueren Hinsehen werden Unterschiede sichtbar. In der DDR hatte die Rentenaltersgrenze einen weniger restriktiven Charakter. Lange Lebensarbeitszeiten, zum Teil über die Rentenaltersgrenzen hinaus waren auf der Tagesordnung, häufig nur bei einer materiellen Grundsicherung. In der Bundesrepublik dagegen sanken die faktischen Rentenaltersgrenzen stetig ab. Diverse Frühverrentungsmodelle und eine großzügigere Praxis, wegen Erwerbsunfähigkeit aus dem Arbeitsleben auszuscheiden, bestimmten das Bild.

In dieser Arbeit nehme ich die Übertragung bundesdeutscher sozialstaatlicher Regularien auf das Gebiet der ehemaligen DDR und deren Instrumentalisierung als Mittel zur Steuerung des Vereinigungsprozesses genauer ins Visier. Meine These lautet: Sozialpolitik fungiert hier als Instrument zur Steuerung des deutschen Vereinigungsprozesses. Am Beispiel der Vorruhestandsregelung läßt sich die zielgerichtete Instrumentalisierung von Sozialpolitik nachvollziehen. Akzeptanz, Legitimation und Vertrauen gegenüber der neuen Institutionen- und Sozialordnung lassen sich indes nicht per Verfügung übertragen. Sie entstehen in einem längerfristigen Prozeß, wobei das entwicklungsgeschichtliche Erbe der DDR in Gestalt der Lebensläufe und Biographien zu berücksichtigen ist.

In der Tat ist ein Verständnis der Wirkungen dieses sozialpolitischen Instruments nur zu erlangen, wenn zugleich die Herausbildung der neuen gesellschaftlichen Ordnung im Blick bleibt und dabei die soziale Vermittlung zwischen objektiven Bedingungen und subjektiven Momenten konzeptualisiert wird. Dabei sind „biographische Ressourcen und Vorerfahrungen der Betroffenen und ihr Lebensalter“ (Mayer 1991: 88) zwischen, aber ebenso innerhalb von Altersklassen und Generationen die zentralen Bezugsgrößen. Die Herausforderung für die Einzelnen besteht darin, „Brüche in der gesellschaftlichen Entwicklung auf der Ebene individueller und kollektiver Lebensgeschichten in alters- und kohortenspezifischer Weise“ (Mayer 1990: 7) zu verarbeiten.

Vorab eine kurze Bemerkung zur *Forschungsmethode*: Mittelpunkt des Forschungsinteresses ist die subjektive Perspektive. Die Erhebungswege und -instrumente sollen vor allem Platz schaffen für die Sicht der Betroffenen in der sich verändernden Sozialwelt. Das ist legitim, weil vornehmlich die Perspektive der Individuen handlungsrelevant ist. Der gesellschaftliche Umbruch und die deutsche Vereinigung sind ein einzigartiger Vorgang, bei dem auch vom Standpunkt der soziologischen Erkenntnis aus Neuland betreten wird.

Mit dem offenen und flexiblem Herangehen öffne ich das Terrain für problemrelevante Ereignisketten aus Sicht der Probanden, um so komplexe Handlungs- und Entscheidungsmuster sichtbar zu machen. Die vorangestellte Analyse (sozial-) und ordnungspolitischer Vorgänge kontrastiere ich mit der Analyse biographischer Strukturen, um so situationsspezifische und kontextgebundene Sytem- und Lebenserfahrungen zu rekonstruieren.

Exploration und Hypothesengenerierung haben gegenüber einer „Hypothesenbildung ex ante“ den Vorzug (Hoffmann-Riem 1980: 343). Das bedeutet allerdings nicht, daß theoretisch voraussetzungslos vorgegangen wird. Die Hauptmethode der empirischen Untersuchung ist das biographische Interview, bestehend aus einer erzählstimulierten biographischen Eingangserzählung und einem themenzentrierten Nachfrageteil. Die weitgehend offene Vorgehensweise stellt den Gesprächspartnern anheim, den Bezugsrahmen und die Tiefe der Antworten zu bestimmen. Das Relevanzsystem der Befragten zu berücksichtigen beinhaltet die Chance, auch unbekannte Sachverhalte und Zusammenhänge aufzudecken, die bei vorab formulierten detaillierten Fragen unberücksichtigt geblieben wären (wonach nicht gefragt wird, darauf wird auch nicht geantwortet).

Ich werde im Verlaufe der Arbeit zeigen, daß der Vorruhestand im deutschen Vereinigungsprozeß Merkmale kombiniert, die sich im Begriff *Verordneter Ruhestand* bündeln lassen. Dieser Begriff stellt die Eigengesetzlichkeit der Frühverrentung im Osten Deutschlands heraus. Verordneter Ruhestand als Merkmal der ersten Phase der deutschen Vereinigung ist zugleich *ein* besonderes Charakteristikum des sozialstaatlichen Sicherungssystems und spezifisches Muster zur Problembearbeitung in modernen Wohlfahrtsstaaten: Zur Regulierung des Arbeitsmarktes wird mit dem Vorruhestand eine Altersgruppe aus dem Erwerbsleben ausgeschlossen und den Betroffenen eine neue

Position im sozialen System zugewiesen. Ein wechselseitiger Prozeß von Integration - durch das Festhalten am Prinzip der Sozialstaatlichkeit - und Exklusion - der Modus von Problembearbeitung produziert selbst Konflikte - sind Merkmal sozialstaatlichen Handelns, finden aber, so die These, in Gestalt der neuen Bundesländer eine eigenständige Ausprägung.

Dabei soll die besondere Rolle der Sozialpolitik bei der deutschen Vereinigung hrausgestellt werden: als Integrationsmodus als Instrument des Ausschlusses. Als Resultat des Institutionentransfers flankieren die sozialpolitischen Institutionen in erster Linie durch ihre materiellen Leistungen den gesellschaftlichen Umbau und tragen in hohem Maße zur Einkommenssicherung in Ostdeutschland bei. Demgegenüber weitet sich diese Tatsache auf der Aggregatebene zur erheblichen Klientelisierung der ostdeutschen Bevölkerung aus. Die integrativen Absichten der Sozialpolitik bleiben auch auf der Strecke, weil der Fächer verschiedener westdeutscher Instrumente die wirklichen Problemlagen nur unzureichend bearbeiten kann (Nullmeier 1992).

Um den Erfahrungshintergrund der Individuen mit einzubeziehen, betrachte ich Institutionen nicht als starre Vorgaben, sondern sie kennzeichnen soziale Vermittlungen zwischen Mensch und Umwelt und sind Phänomene der Alltagswelt (Schmalz-Bruns 1989: 59). Wahrnehmungs- und Handlungsmuster entstehen im Austausch mit den institutionellen Vorgaben, den individuellen Biographien und vorangegangenen Sozialisationsprozessen. Vereinigungsprozeß und der Institutionentransfer verlaufen nicht geradlinig, sondern erzeugen nicht intendierten Folgen, Widerständen, Orientierungsphasen. Diese Prozesse sind vor allem auf der mikrosoziologischen Ebene zu beobachten.[1]

Aus den einleitenden Überlegungen lassen sich folgende weitere forschungsleitende Fragen begründen: Welche Rolle und Funktion hat der Vorruhestand, der im deutschen Vereinigungsprozeß eingeführt wurde? In welchem Grade gelingt es, neben der Vorgabe von Rahmenbedingungen Erwartungen zu stabilisieren? Wie wird die plötzliche Aufgabe der Erwerbsarbeit in die Biographie eingebaut und legitimiert und welche Handlungspraktiken ergeben sich daraus? Gibt es Optionen, Handlungsmöglichkeiten auch

---

[1] Im Vereinigungsprozeß wird das „hierarchische Verhältnis“ zwischen Strukturen und Handeln aufrechterhalten oder sogar noch verstärkt, so daß sich die Frage nach dem „Sozialisationsgepäck“

unterhalb der Rationalität gesetzlicher Regeln? Wie gestaltet sich der Übergangsprozeß in den Ruhestand: Gibt es beispielsweise Muster der Verzeitlichung gesellschaftlicher Strukturen an der Schwelle zum Ruhestand und wie lassen sie sich erklären? Welchen subjektiven Sinn schreiben die Betroffenen der Institution Vorruhestand zu; wird der frühe Ruhestand als Bedrohung oder Entlastung erfahren? Welche Handlungsspielräume bleiben den Adressaten, wie sind die Handlungen gesteuert? Welche Lebensbereiche sind besonders betroffen?

Diese Untersuchung versteht sich als Beitrag, die individuellen Folgen des Systemwandels in Ostdeutschland genauer zu bestimmen. Die biographisch orientierten Vorgehensweise deckt die oft subtile Vermittlung von Struktur, Wandel, Sozialpolitik sowie Lebensgeschichte und Handlungssteuerung auf. Als Element wohlfahrtsstaatlicher Steuerung und Teil des deutschen sozialstaatlichen Modells werden anhand der Implementierung des Vorruhestands zugleich Überlegungen und Thesen zu Entwicklungslinien und Folgen sozialpolitischer Eingriffe angeregt.

2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in sechs Kapitel. Das erste Kapitel beinhaltet zunächst einen Überblick über den Forschungsstand zum Vorruhestand in den neuen Ländern und eine kritische Wertung der bisher vorliegenden Untersuchungen. In den Kapiteln *zwei bis vier* der Arbeit werden unterschiedliche Aspekte des Vorruhestands im Vereinigungsprozeß herausgestellt und konzeptualisiert. Im zweiten Kapitel steht der Institutionenbegriff im Mittelpunkt. Am Beispiel wohlfahrtsstaatlicher Institutionen untersuche ich den Widerspruch zwischen Institutionengefüge und der lebensweltlichen Realität sowie die Grenzen sozialstaatlicher Institutionen bei der gesellschaftlichen Einflußnahme. Im dritten Kapitel geht es um den politischen Prozeß der Integration der DDR in die Bundesrepublik. Am Beispiel der Übernahme des Systems sozialer Sicherung und des Vorruhestands wird der Widerständigkeit und Eigengesetzlichkeit des Institutionentransfers nachgegangen. Am Beispiel des Ruhestands - der Kerninstitution des Systems sozialer Sicherung - zeigt sich, wie verschieden die sozialpolitischen Intentionen in der Bundesrepublik und der DDR waren, und wie sich das auf die Verhaltenserwartungen und

---

(Nickel 1995) der Menschen in Ostdeutschland bei der Auseinandersetzung mit neuen „strukturellen und institutionellen Zwängen“ (Nickel 1994) stellt.

Handlungsorientierungen der Subjekte auswirkte. Geprägt ist das wohlfahrtsstaatliche System seit dem 19. Jahrhundert von der möglichst weiten und abgesicherten Einbeziehung aller Menschen in den Erwerbsprozeß. Die Analyse der Wirkung des Ruhestands in Westdeutschland für den Aufbau der Bundesrepublik macht verständlich, welche hohe Bedeutung diese Institution für das Selbstverständnis seiner Bürger hatte und welche mobilisierende Wirkung sich aus den hohen Erwartungen an eine gesicherte und dynamisierte Altersversorgung ergaben (Hockerts 1985). Rentensystem und Altersgrenzenpolitik als Handlungszusammenhang bilden ein gesellschaftliches Ordnungsmuster, das durch generationsspezifische individuelle Erfahrungen und Erwartungen geprägt ist. Im Anschluß daran untersuche ich das Rentensystem und die Altersgrenzenpolitik in der DDR. Schließlich dokumentiere ich die Geschichte des Vorruhestands im Prozeß der deutschen Vereinigung mit Blick auf die gesetzlichen Rahmen und die Situation am Arbeitsmarkt. In Kapitel vier verknüpfe ich den institutionellen, systemischen Aspekt mit der Subjektperspektive der Betroffenen und behandele das Verhältnis von wohlfahrtsstaatlichen Institutionen, Lebensläufen und Biographien. Ausgangspunkt ist die Segmentierung und Institutionalisierung moderner Lebensläufe als Resultat der Ausbildung der Industriestaaten als wohlfahrtsstaatlich gesteuerte Gemeinwesen, die wiederum den Subjekten eine handlungsleitende Orientierung geben. Wesentlich ist, daß Altersgruppen durch sozialpolitische Regelung entstanden sind und sich reproduzieren. Sozialstaatliche Interventionen sind immer auch Eingriffe in Lebensläufe und Biographien. Wie sich weiter zeigt, kommt es durch die Widersprüchlichkeit von altersgruppenspezifischen Lagerungen und staatlicher Intervention im entwicklungsgeschichtlichen und lebenszeitlichen Horizont immer wieder zu einzigartigen Chancen und Risiken von Altersgruppen. Diese Argumentation legt nahe, daß Vorruhestand im Osten als generationsbildend oder -verfestigend zu begreifen ist. Abschließend kommt zur Sprache, wie aufgrund von Diskontinuitäten im Lebenslauf die Subjekte über das Erwerbsleben hinaus in die Lage kommen, Beständigkeit aufrechtzuerhalten und welche Funktion die biographische Selbstvergewisserung hat. Am Schluß des Kapitels vier fasse ich die theoretischen Facetten im Begriff des *Verordneten Ruhestand* zusammen. Dieser Begriff verweist auf besondere Merkmale sozialstaatlicher Intervention, die sich vor allem aus dem Modus des Institutionentransfers im deutschen Vereinigungsprozeß ergeben. Es handelt sich um einen zeitlich verdichteten Prozeß mit der außergewöhnlichen Kombination von unerwartetem, erzwungenem Austritt aus dem Erwerbsleben, anders gelagerten Sozialisations- und Integrationsformen, Desintegration und sozialer Absicherung.

Damit handelt es sich zugleich um ein zum Teil neuartiges Muster sozialstaatlicher Steuerung. Diese Attribute gestatten es, die Besonderheiten der Frühverrentung in Ostdeutschland unter den Bedingungen des Systemwechsels besser zu verstehen. Im Kapitel fünf untersuche ich die Auswirkungen der Frühverrentung auf das Wahrnehmen, Deuten und Handeln der Adressaten vor dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichten. Der Begriff des verordneten Ruhestands fungiert als untersuchungsleitende These und Folie für die Interpretation des empirischen Materials. Vorab, im ersten Teil dieses Abschnitts, sind die methodischen Leitlinien und die Darstellungsform der Ergebnisse - die Typenbildung - zu dokumentieren und zu begründen. In einem zweiten Schritt stelle ich die Untersuchungspersonen vor und veranschauliche mein Vorgehen während der Untersuchung. Dann kommen die Vorruheständler[2] selbst zu Wort. Zunächst beleuchte ich den Stellenwert verschiedener Lebensbereiche quer zu den biographischen Interviews. Es lassen sich anhand der verschiedenen Bereiche der Lebensführung differenzierte Aussagen machen zu Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmustern und damit zu den Auswirkungen und Schwierigkeiten der Frühverrentung im Vereinigungsprozeß. Im zweiten Teil des Kapitels fünf stehen Einzelfallrekonstruktionen im Mittelpunkt. Das Ziel besteht im Bilden typischer Muster, die Handlungsprobleme beim Übergang in den verordneten Ruhestand beschreiben. Diese Typen fließen anschließend in einer schematischen Übersicht zusammen. Im sechsten Kapitel wird die These vom verordneten Ruhestand noch einmal aufgegriffen und vor dem Hintergrund der Untersuchungsergebnisse, die in graphischer Form zusammengefaßt werden, diskutiert und vervollständigt.

---

[2] Im folgenden bezeichne ich mit dem Begriff Vorruheständler sowohl die „klassische“ Form bis zum Einigungsvertrag als auch die Altersübergangsgeldempfänger.

I ANGESTREBT ODER AUFGENÖTIGT? UNTERSUCHUNGEN ZUM VORRUHESTAND IN DEN NEUEN LÄNDERN

Bereits im Februar 1990 verabschiedete die Modrow - Regierung der damaligen DDR ein Gesetz zur Frühverrentung, das durch den Einigungsvertrag modifiziert wurde und bis zum 31.12.1992 fortbestand.[3] In Folge dieser Regelungen war es möglich, Arbeitnehmer über 55 Jahre vorzeitig „in Rente“ zu schicken. In bisher beispielloser Weise wurden die Alterskohorten der 1926 bis 1937 geborenen Männer und die der zwischen 1931 bis 1937 geborenen Frauen aus dem Erwerbsleben ausgegliedert[4]. Die Situation in der Bundesrepublik fassen Kohli und Wolf (1989: 152) wie folgt zusammen: „Unter dem Druck der anschwellenden Arbeitslosigkeit, technischer Rationalisierung und neuartiger Qualifikationsanforderungen ist die Erwerbsbeteiligung älterer Arbeitnehmer seit Beginn der 70er Jahre drastisch zurückgegangen: Für 60 bis 70jährige Männer sank die Erwerbsquote seit 1970 (69,5 Prozent) auf weniger als die Hälfte (1985: 33 Prozent); eine ähnliche Entwicklung zeigt sich auch bei den Frauen. Das durchschnittliche Rentenzugangsalter hat sich inzwischen auf bis 59 Jahre vorverlagert.“

Breit gefächert und kaum noch zu überblicken sind die Untersuchungen, mit denen die westdeutsche Sozialwissenschaft auf die Herausforderungen des seit den siebziger Jahren stets sinkenden Rentenzugangsalters reagierte[5]. Analysiert werden die betrieblichen Strukturbedingungen für den Austritt älterer Arbeitnehmer[6], die Akzeptanz branchenspezifischer Frühverrentungsmodelle[7], individuelle Präferenzen und

---

[3] Zu den genauen Bedingungen siehe Kapitel II

[4] Eine Analyse der Lage am Arbeitsmarkt findet sich im Abschnitt III. 4

[5] In der Überblicksarbeit zur Situation älterer Beschäftigter weist Naegele (1992) in der Literaturübersicht 856 Arbeiten nach. Davon haben allein 284 Studien und Aufsätze die Lage älterer Arbeitnehmer und den Vorruhestand zum Thema.

[6] u.a. Deters/Staehle/Stirn (1989); Kohli/Wolf (1987), (1988); Habib (1990); Jacobs/Rein (1988); Pohl (1976); Lehr (1988); Stubig/Wagner (1991)

[7] u.a. Kohli (1989); Wolf (1988)

Entscheidungsprozesse der älteren Arbeitnehmer[8], die Aushandlung von Übergangsmodalitäten[9], die Anpassung an die neue Lebensphase, neue Tätigkeitsformen[10] im Alter, geschlechtsspezifische Übergangsbedingungen und Partnerschaftsprobleme[11] sowie Untersuchungen zu Ansätzen der Verlängerung der Erwerbsphase[12]. In der alten Bundesrepublik entstand so eine breite Forschungslandschaft.

Das Instrument zur Steuerung von Arbeitsmarktproblemen im Westen trifft in den neuen Ländern Akteure und Betroffene mit anderen Erfahrungs- und Wissensbeständen, mit entsprechend anderen lebensgeschichtlichen Verläufen und Biographiekonstruktionen und ist so für die Beteiligten in den neuen Ländern mit anderen Folgen verbunden (vgl. auch Kohli 1991; 1993). Wie reagiert nun die Sozialwissenschaft angesichts massenhafter Frühverrentung älterer Arbeitnehmer in den neuen Ländern? Zunächst sind die Untersuchungen unter forschungssoziologischem Blickwinkel Gegenstand der Analyse.

1 Forschungszusammenhänge

Trotz der geringen Anzahl von Untersuchungen zum Vorruhestand in den neuen Ländern blickt man auf eine breite Palette von Forschungszusammenhängen und Intentionen, die die Forscher zur Auseinandersetzung mit diesem Thema führten. Die Neuordnung auch auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften bedeutet für die Sozialforscher Evaluation und Abwicklung und den Verlust alter Arbeitszusammenhänge. So erklärt sich vielleicht bei einem Teil von ihnen die Affinität, über ihre eigene Betroffenheit hinaus, soziale Spannungen im Transformationsprozeß zu thematisieren. Musterbeispiel für ein „Projekt aus

---

[8] u.a. Voges (1988); Schmähl (1990)

[9] Cliff (1991)

[10] Kohli u.a. (1993); Backes/Clemens (1987); Schmidt (1985); Dieck/Naegele/Schmidt (Hrsg.) (1985); Lehr (1988)

[11] Allmendiger (1990); Niederfranke (1981); Gather (1991)

[12] Sittl (1992); zur Weiterarbeit nach dem Ruhestand Hardy (1991)

Betroffenheit“ ist die Befragung von Arnold (1993). Ihre Voruntersuchung unter Frührentnern eines Selbsthilfeprojekts ist durch den eigenen Vorruhestand motiviert und soll eine quantitative Befragung zum „Lebensgefühl“ von Vorruheständlern vorbereiten. Eine Untersuchung von Kretzschmar (Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien) und vier Mitarbeitern wurde von der KSPW gefördert. Kuhlmey und Bansemir, langjährig an der Charité arbeitende Gerontologen, erkundeten in einer Panelstudie eine Vorruhestandsgruppe in einem B.-städter Ingenieurbetrieb. Sie waren von dem Umstand motiviert worden, daß eine Gruppe „junger Alter“ plötzlich in das dritte Leben entlassen wurde, ohne daß dieser Sachverhalt mit einer Zeit der Antizipation verbunden war. Zwei Studien sind Ergebnisse von Ost-West-Kooperationen: Gudrun Prengel (Ost) und Jürgen Schmidt (West), Mitarbeiter am Deutschen Zentrum für Alternsforschung sowie Wieland und Brandenburg (Chemnitz/Heidelberg). Das erste Duo plant wegen anderer Vorhaben keine Weiterführung der Untersuchung, im zweiten Fall sind Nachuntersuchungen geplant. Für Rosenow und Wolf sind die Betrachtungen der Situation in den neuen Bundesländern getragen vom Rekurs auf die westdeutsche Situation und die dortige - jeweils aus verschiedenen Blickwinkeln geführte - theoretische Diskussion. Das ist nicht verwunderlich, arbeiten sie doch seit den frühen achtziger Jahren zu Altersprozessen, betrieblichen Strategien und branchenspezifischen Effekten des Vorruhestands. Für sie, in andere Forschungszusammenhänge eingebunden, bleiben die Betrachtungen zur ostdeutschen Situation Streifzüge.[13] Unterschiede gibt es in der Art und Weise der Veröffentlichungen. Rosenow und Wolf veröffentlichten ihre Aufsätze in der Zeitschrift für Sozialreform. Die Ergebnisse der Arbeit von Arnold wurden über Eigenverbreitung und einer Pressekonferenz publik. Die Untersuchung von Kretzschmar und Mitarbeitern wurde für die KSPW erstellt und über eine Publikationsreihe der KSPW verbreitet. Kuhlmey/Bansemir stellten ihre Ergebnisse auf Vorträgen zur Diskussion; ebenso Wieland und Brandenburg. Der Aufsatz von Prengel/Schmidt erschien 1994 in einem Sammelband.

---

[13] Rosenow arbeitet am WZB im Rahmen des Projekts „Betriebe und Staat im altersstrukturellen Wandel“. Wolf beschäftigt sich in der Arbeitsgruppe Lebenslauf und Alternsforschung der FU Berlin sich mit dem Zusammenhang von demographischen Veränderungen und gewerkschaftlicher Politik.

2 Politikwissenschaftlich - betriebsstrukturelle Perspektive

Die Aufsätze von Rosenow (1992) und Wolf (1991) aus den alten Bundesländern spannen den Bogen von den regulativen Effekten der Frühverrentung auf staatlicher und betrieblicher Ebene zum Problemgehalt für die Betroffenen. Die Differenzierungslinie ziehen sie, anknüpfend an eigene Untersuchungen in den alten Ländern, aus dem Vergleich der Tendenzen in West und Ost. Rosenow (1992) beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit den Regulationseffekten des Vorruhestands auf der Ebene der beteiligten Akteure. Seine Gegenüberstellung zielt auf qualitative Unterscheidungskriterien beim Einsatz des gleichen Instruments unter jeweils anderen Bedingungen. Die Betrachtungen sind Ergebnisse von Arbeiten zum Projekt „Betriebe und Staat im altersstrukturellen Wandel“ am Wissenschaftszentrum Berlin. Es handelt sich also um keine exklusive längerfristige Untersuchung über Trends in den neuen Ländern. Die Aussagen basieren auf Daten des sozio-ökonomischen Panels und werden durch Falluntersuchungen und Befragungen von Vorruheständlern in verschiedenen Industriebetrieben ergänzt. Rosenow zeigt, daß das Instrument der frühen Verrentung auch im Osten auf die Absenkung des Arbeitskräfteangebots zielt. Eine eigene Dynamik erhält der Prozeß jedoch durch die Aushandlungsmodi der beteiligten Akteure: „Auf der Akteursebene des Staates und der Verbände unterscheiden sich drei distinkte Regulierungen, die sich zu einem Regulationsmechanismus mit kumulativen Effekten für die heteronome Ausgliederung Älterer verbinden:“ (Rosenow 1992: 686) *Erstens* wurden die sozialen Kündigungs- und Bestandschutzregelungen für Ältere - in Westdeutschland seit den 70er Jahren ausgehandelt - nicht übernommen. Das Alter hat in den alten Ländern in der Regel eine soziale und arbeitsrechtliche Wertigkeit, die beispielsweise eine Kündigung ab dem 55. Lebensjahr bei einer bestimmten Betriebszugehörigkeitsdauer ausschließt. *Zweitens* sind Ältere damit zu einer „zentralen Anpassungsressource für die Entlastung des Arbeitsmarktes bzw. für die Bewältigung der Anpassungsprobleme der Betriebe gemacht worden“ (Rosenow 1992: 687). Die quantitative Wirkung ist nicht ausgeblieben und meßbar in den Entlastungseffekten des Vorruhestand/Altersübergangsgeldes.[14] *Drittens* wird die fremdgesteuerte

---

[14] Unter den arbeitsmarktpolitischen Instrumenten hat die Frühverrentung eine hervorragende Wirkung. Während die Effekte anderer Maßnahmen im Zeitverlauf von Dezember 1990 bis April 1992 absanken, stieg der Anteil der Frühverrentungen an der Gesamtentlastung im gleichen Zeitraum von 30 auf etwa 40

Ausgliederung Älterer verstärkt durch die geänderte Auslegung des Kündigungsschutzes: Hatte ein Arbeitnehmer das Zugangsalter für Altersübergangsgeld erreicht, war das für eine Kündigung Auswahlkriterium und sozial vertretbar (Rosenow 1992: 688). „Diese drei Regulierungen bewirken insgesamt, daß die Betriebe ihre personalwirtschaftlichen Anpassungen an die Marktökonomie unter einem institutionell abgesicherten Altersregime vollziehen, unter dem sie besonders leicht und ohne Verhandlungszwang auf Ältere zurückgreifen können. Das ist ein signifikanter Unterschied zur Frühverrentungspraxis in den alten Bundesländern, wo die Frühverrentung durch Kündigungsschutzgesetz und -praxis, Tarifverträge und institutionalisierte Rentenzugangswege an die Verrentungsbereitschaft der Beschäftigten und an konsenserzielende Verhandlungsprozeduren der betrieblichen Akteure gebunden ist.“ (Rosenow 1992: 689) Resultat der Frühverrentungspraxis war die massenhafte Ausgliederung älterer Arbeitnehmer „in einer regulierungswirksamen Kooperation von Staat und Betrieben“ (Rosenow 1992: 695), allerdings ohne Rücksicht auf die psychosozialen Folgen und Belastungen. Frühverrentung in den neuen Ländern führte zu einer rigiden Ausgliederungspraxis ohne Wahl und Kontrolle, zu „neuen Praktiken in alten Formen“ (Rosenow 1992: 696).

Wolf, als Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe Lebenslauf- und Altersforschung der FU Berlin (M. Kohli), war an verschiedenen Untersuchungen zum Vorruhestand, speziell zu betrieblichen Handlungsstrategien und den Perspektiven Betroffener, beteiligt. In seinem Aufsatz (Wolf 1991) greift er auf Ergebnisse dieser Studien zurück und ergänzt sie durch Daten und Informationen aus der mitteldeutschen Chemieregion. Ziel ist die Identifikation von sozialen Folgen des Einigungsprozesses anhand der Problemlage älterer Arbeitnehmer. Die Folgen der Vereinigung, so die These, sind generationsspezifisch verteilt und lasten in besonderer Weise auf den ausgegliederten älteren Beschäftigte der Aufbaugeneration der untergegangenen DDR, die er über Beschreibung der Frühverrentungspraxis in den alten und neuen Ländern vergleicht. „Lücke in der Vergesellschaftung der Vorruhestandsgeneration“ (Wolf 1991: 724) ist sein zentraler Begriff, der am Schluß seiner Argumentationen noch einmal ausführlich

---

Prozent und erzielte die größte Wirkung (Rosenow 1992: 688-689). Deutlich wird die quantitative Dimension auch im Vergleich zu den westlichen Bundesländern. Dort nahmen zwischen 1984 und 1888 160 000 Arbeitnehmer den Vorruhestand in Anspruch (ANBA 5/1989: 700f..) und 200 000 schieden über

diskutiert wird. Nicht Frühverrentung für sich ist problematisch, „sondern die mangelnde Balance der arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Maßnahmen mit den lebensweltlichen und lebenszeitlichen Erwartungen der von ihnen Betroffenen“ (Wolf 1991: 724). Das eigentliche Problem sei die Gestaltung des Ausgliederungsprozesses. Untersuchungen in den alten Bundesländern zeigten, daß der frühe Rentenbezug dann akzeptiert wird, wenn er als Äquivalent für die Lebensleistung wahrgenommen wird, somit seine Legitimation erfährt und als Gewinn und Chance gewendet werden kann (Kohli u.a. 1989; Wolf 1988). Diese Anerkennung der Ausgliederung ist für die Ruheständler in den neuen Ländern nicht nachvollziehbar. Sozialisations- und Erfahrungshintergrund, das, was biographisch erwartbar und als normal angesehen wurde, war ein späterer Verrentungszeitpunkt, eventuell Erwerbsarbeit darüber hinaus. Außerdem waren die Betriebe die Orte fester sozialer Beziehungsnetze: Erwerbsarbeit und betriebliche Integration bildeten in der DDR „den dominanten Modus der Vergesellschaftung auch der Älteren“ (Wolf 1991: 731). Die Folgen der Verrentung tragen so den Charakter gesellschaftlicher Desintegration und entwerten die Vergangenheit der Betroffenen. Für diese Generation ist nicht mehr erreichbar, worauf das Projekt Einheit zielt: „wachsende Arbeits-, Konsum- und Erlebenschancen“ (Wolf 1991: 734).

3 Die subjektive Seite: Lagen und Erfahrungen

In den alten Bundesländern hat sich das Verhältnis der älteren Beschäftigten zum Ruhestand mehr und mehr normalisiert. Die Phase des Ruhestands ist als normaler und erwartbarer Abschluß des Berufslebens für jeden kalkulierbar und moralisches Rechtsgut nach einem arbeitsreichen Leben. Auch bei vorzeitiger Verrentung wird versucht, zwischen den beteiligten Akteuren variable Ausgliederungsbedingungen auszuhandeln, wobei den älteren Beschäftigten Raum gelassen wird, ihre Interessen zu wahren und die Bedingungen des Ausscheidens mitzugestalten. Das ideologische Prinzip der Vollbeschäftigung und traditionelle Industriestrukturen (Hoffmann/Rink 1993) dagegen bedingten in der DDR - Wirtschaft einen hohen Beschäftigungsgrad und idealtypisch einen steten Verlauf des Erwerbslebens. Frühverrentung war, in

---

die 59er Regelung aus (Kohli 1991: 24). In den neuen Ländern schieden dagegen in dreieinhalb Jahren fast 1 Million Menschen aus.

Ausnahmefällen, ausschließlich ein Resultat medizinischer Indikation oder für wenige Berufsgruppen möglich. Folglich gibt es keine entsprechende Tradition in der Sozialforschung, die die Ausgliederung aus dem Erwerbssystem, etwa aufgrund von Rationalisierung und veränderten Qualifikationsanforderungen, thematisierte.[15] Von Forscherinnen und Forschern aus den neuen Bundesländern werden überwiegend die subjektiven Folgen der Frühverrentung exploriert. Eigene Betroffenheit, Expertenwissen durch Innensicht und Auffassungen von Sozialforschung als immer auch anwendungsorientierte und intervenierende Profession könnten das Engagement auf diesem Feld begründen. Fünf in diese Richtung konzipierte Untersuchungen wurden ausgewertet. Vier der Studien sind von April bis November 1992 erschienen. Eine Arbeit lag im April 1993 vor, als die Regelung bereits vier Monate ausgelaufen war und beinahe 1 Million Ostdeutsche in den vorzeitigen Ruhestand versetzt worden waren. Die Arbeit von Kuhlmey und Bansemir (1992) war die erste Studie, die das Problem der Vorruheständler in den neuen Bundesländern bearbeitete. Sie gingen davon aus, daß die „andere Qualität“ des Vorruhestands im Osten Deutschlands bei den Betroffenen zu einem „Überforderungssyndrom“ führen kann, das mit erheblichen physischen und psychischen Folgen verbunden ist. Befragt wurden Mitglieder der Vorruhestandsgruppe eines B.-städter Ingenieurbetriebes in 39 Interviews, die als eine erste Situationserfassung dienen sollte. Aus den Interviews ergaben sich, wie zu erwarten war, sehr verschiedene Reaktionsformen auf das kritische Lebensereignis Vorruhestand, die sich drei Grundtypen zuordnen ließen: „Zufrieden“ bzw. „nicht zufrieden“ mit dem Vorruhestand und „ambivalente“ Einstellungen. Korrelierte man diese Typen mit einer subjektiven Einschätzung des Gesundheitszustandes, dann ergab sich folgendes Bild: Die „Zufriedenen“ sprachen von einer Verbesserung ihres gesundheitlichen Zustands nach der Berufsaufgabe. Die „Ambivalenten“ sprachen von einem wechselnden Gesundheitsempfinden. Insgesamt gehörten drei Viertel der Befragten in diese beiden Gruppen. Die “Unzufriedenen“ beklagten eine Verschlechterung des Zustands mit Schlafstörungen, Depressionen und erhöhtem Medikamentenkonsum. Prengel und Schmidt (1991/94) widmeten ihre Untersuchung der Hypothesensuche auf Basis der

---

[15] Untersuchungen zu älteren Arbeitnehmern in der DDR an der Schwelle zum Ruhestand zielten vorwiegend auf die bessere Integration Älterer in den Arbeitsprozeß: S. Eitner (1975; 1981); Zur Förderung der älteren Werktätigen und Arbeiterveteranen. Dokumente (1985) oder behandelten sozialmedizinisch orientierte Fragen, z.B. Kühne/Mikulas/Weidinger/Paul (1990).

Interpretation von Textmaterial aus zwei kleinen Gruppendiskussionen (insgesamt 11 Gesprächspartner), 2 Interviews mit Vorruheständlern sowie 3 Experteninterviews in einem B.-städter Stadtbezirk. Ambitionen, die Untersuchung eventuell fortzuführen, bestehen nicht. Die Autoren greifen in ihren Überlegungen die These von Entkopplungstendenzen zwischen System- und Lebenswelt auf. Im Transformationsprozeß kommt es zu einer Verspätung in der Umstellung des Alltagslebens gegenüber den per Datum gesetzten institutionellen Veränderungen. Mittels interpretativer Auslegung von Interviewmaterial versuchen die Autoren, auf einer phänomenologisch - alltagsweltlichen Ebene Deutungsmuster und Handlungsstrategien beim Umgang mit der neuen Lebensphase in den alltäglichen Lebensverhältnissen herauszuarbeiten. Bewältigungsstrategien bewegen sich zwischen „Umorientierung - Dekompensation - Insulation“ sowie der Reaktivierung kollektiver Strukturen und einer verstärkten handwerklich ausgeprägten Freizeitorientierung. Kompensationsmöglichkeiten bieten sich Frührentnern, denen es gelingt, Ressourcen sowie individuell - familiale Kompensationsmöglichkeiten zu bewahren/zu bilden. Fazit: Die Entkopplung von System- und Lebenswelt ist eine adäquate Figur im Transformationsprozeß, aber ebenso sind Schließungstendenzen und Selbstintegrationsleistungen zu beobachten. Hier wäre zu fragen, welche biographischen Konstellationen und Vorerfahrungen solche Prozesse eher fördern oder hemmen.

Im Gegensatz zu diesem eher positiven Resümee stehen die Ergebnisse der Recherche von Arnold (1992). Allerdings wurden hier nur 10 Betroffene gebeten, einen halbstrukturierten Fragebogen auszufüllen. Die Situation der Vorruheständler und ihr Lebensgefühl sollten mit dieser Vorstudie zu einem größeren Befragungsprojekt deskriptiv erfaßt werden. Die Probanden äußern in der Mehrzahl Unzufriedenheit mit der Situation, nennen ihren Weg in den Vorruhestand das „kleinere Übel“ und sehen sich selbst als „verdeckte“ Arbeitslose. Obgleich sie ihren physischen Gesundheitszustand im zeitlichen Vergleich positiver einschätzen, ist die psychische Situation durch Stimmungsschwankungen gekennzeichnet, die sie auch 2 Jahre nach dem Schritt in die berufslose Lebensphase nicht überwunden haben. Vor allem Hausarbeiten und die Erfüllung von Verpflichtungen der Familie gegenüber nennen die Befragten als Hauptbetätigungsfelder. Um die Einordnung des Phänomens Vorruhestand in weitreichende Prozesse des Wandels der Sozialstruktur der ehemaligen DDR bemühte sich die Forschergruppe um Kretzschmar (1992). Sie beschrieb die Soziallage

der Vorruheständler als „Durchgangslage“ aus dem Erwerbsleben und fand, daß ein Fünftel der von ihnen mittels Leitfadeninterviews befragten 69 Probanden den Vorruhestand als sozialen Abstieg realisieren. Gleichzeitig konnte bei Vorruheständlern, die im Erwerbsleben Soziallagen angehörten, deren Lebensbedingungen im DDR - Vergleich durchschnittlich/unterdurchschnittliches Niveau aufwiesen, tendenziell einen Zugewinn an Lebenschancen beobachtet werden. Probanden, die über höhere Qualifikationen verfügen und in Soziallagen mit überdurchschnittlichem Niveau einzuordnen sind, bekundeten stärker Einbußen von Lebenschancen. Schließlich fällt das Fazit, wonach der Vorruhestand ein vielschichtiges Problem der sozialstrukturellen Entwicklung und der individuellen Biographie ist, sehr allgemein aus. Die Arbeit von Wieland und Brandenburg (1993) befaßt sich mit den besonderen Umständen des Übergangs in den Vorruhestand in den neuen Bundesländern. Die Autoren interessierte die Bewältigung der kritischen Situation durch Industriearbeiter. 36 Frauen und 24 Männer wurden interviewt. Im Ergebnis typisierten die Verfasser zwei prägnante Bewältigungsstile, die den Umgang der Frauen mit dem Übergang in den neuen Lebenseinschnitt abbilden. Der resignativ - entsagungsvolle Stil verbunden mit depressiven Stimmungslagen, einem Zurückstellen eigener Bedürfnisse und Korrekturen von einstigen Lebenserwartungen, die dann zu Anpassungsproblemen führen. Und der kommunikativ - realitätsorientierte Stil, verbunden mit der Akzeptanz der Situation und einer Sinnsuche, die erfahrene Verluste durch z.B. binnenweltliche Projekte ersetzt. Der Wille zur Meisterung der veränderten Realität schließt zwar ein unterschwelliges Leidensgefühl nicht aus, führt aber genaugenommen zur konstruktiven Wendung. 45 Prozent der Stichprobe besetzen diese Form des copings, so daß die Autoren - selbst überrascht von der hohen Zahl „relativ gut Zurechtkommender“ - kombinieren, daß Vorruheständler der neuen Bundesländer angesichts der vielen „daily hazzles“ keinen Raum übrig haben, um sich lange mit der „unglückseligen“ Frühverrentung zu beschäftigen. Sie meinen damit wohl einen Prozeß, der sich mit „fortschreitender Normalisierung der Krise“ in den neuen Bundesländern beschreiben läßt.

4 Bilanz

Die Frage war, welchen Aufschluß die vorliegenden Arbeiten über die Dimensionen der - im Gegensatz zur ursprünglichen Bundesrepublik - anderen Qualität von Vorruhestand in den neuen Bundesländern geben. Zu Recht wird in allen Argumentationen

herausgestellt, daß sich Vorruheständler in den östlichen Bundesländern einem Bündel von Schwierigkeiten ausgesetzt sehen. Die Untersuchungen beschränken sich aus verschiedenen Gründen auf Bestandsaufnahmen. Untereinander gibt es keine Diskussionszusammenhänge. Die Forscher der westlichen Bundesländer gestatten sich mit ihrer Sehweise einen Exkurs in die neuen Gefilde, ziehen sich dann aber wieder zurück. Wolf (1991) versucht dabei, das Problem mit dem Begriff „Lücke in der Vergesellschaftung“ in eine theoretische Frage zu übersetzen. Solche Bezüge sind in den übrigen Arbeiten jedoch kaum zu finden. Die Mehrzahl der Forschungsperspektiven sind empirisch - deskriptiver Natur und beschränken sich auf Bestandsaufnahmen oder Klassifikationen der statistisch erhobenen Daten. Im Mittelpunkt stehen Analysen der sozialen Lage anhand sozio - ökonomischer Größen, gekoppelt mit subjektiven Stimmungsbildern. Solche Beschreibungen haben ihre Berechtigung, um die sozialen Probleme und Folgen der gesellschaftlichen Umbrüche herauszustellen. Aber die Erklärungskraft und die Reichweite der Erkenntnisse sind beschränkt. Oftmals kann man sie gegen Problemlagen anderer sozialer Gruppen, die in ähnlichen Schwierigkeiten (Verlusterfahrungen, sozialer Abstieg) sind, austauschen. Länger bekannt ist z. B. auch, daß der Übergang in den Ruhestand, erst recht der vorzeitige und ungewollte, generell problematisch verläuft, wobei materielle Einbußen und Beziehungsverluste am schwersten wiegen. Umorientierungen werden notwendig. Aber Erkenntnisse darüber sind zugleich allgemeiner Natur. Das sind nicht Probleme der Frührentner allein, sondern ähnliche Einschränkungen haben Alleinerziehende oder ältere Arbeitslose. Meist laufen Typisierungen auf die Beschreibung von Bewältigungsstilen hinaus. Sie beruhen auf statistisch aufbereiteten aktuellen subjektiven Einschätzungen in der neuen Lebensphase. Über die Konstruktionsbedingungen der Handlungsmuster im gesellschaftlichen Austausch, z. B. aus biographischer, alltagskultureller und milieuspezifischer Sicht, erfährt man wenig. Das sind Einschränkungen, die den Forschungsstrategien innewohnen.

Soziale Probleme produzieren nicht automatisch soziologische Fragestellungen. Dabei meine ich, daß es erforderlich ist, auf den „Feldern“ der Transformation in Ostdeutschland bisher entwickelte Theorien und methodische Konzepte zu überdenken und kritisch anzuwenden. Für den „Vorruhestand“ hieße das, stärker lebensgeschichtliche und biographische Aspekte (Biographie im Sinne eines theoretischen Konzepts) herauszustellen und biographische und interpretative Methoden

stärker zu nutzen. Gerade für die stark von der DDR geprägte Altersgruppe der Vorruheständler gäbe eine solche Vorgehensweise Aufschluß über die Funktion der Berufsaufgabe im individuellen und kollektiven Kontext, neuen Arrangements im Lebensvollzug, Veränderungen von Zeiterleben und Zeitstrukturen, alltagskulturellen Mustern, der Herausbildung neuer Tätigkeitsfelder. Diese Vorgehensweise ermöglichte es, über Beschreibungen hinaus den Konstruktionsbedingungen von Handlungsstilen und deren gesellschaftliche Einbettung auf die Spur zu kommen.

II SOZIALSTAATLICHE INSTITUTIONEN UND LEBENSWELTLICHE REALITÄT.

In mancher Hinsicht erscheint die moderne Welt ja als ein kühler Ort,
der neue Chancen eröffnet, indem er alte Bedingungen aufbricht,
ohne die es doch schwer ist zu leben.
Ralf Dahrendorf

1 Sozialstaatliche Eingriffe und ihre Institutionen

1.1 Der Institutionenbegriff

„Institution“ ist ein schillernder Begriff. Er findet in verschiedenen theoretischen Zusammenhängen Verwendung, so in Politikwissenschaft und Soziologie. Allgemein gesagt vermitteln Institutionen in einer Gesellschaft das, was gemacht werden muß und woran man sich halten kann. Sie haben für die Individuen eine entlastende Funktion. „Institutionen werden als steuernde Elemente, Normen und Regeln verstanden, die bestimmte Verhaltensoptionen von Akteuren in Standardsituationen prägen, ermöglichen, einschränken und erweitern und damit bestimmte Erwartungen wecken. Sie machen Abläufe, Reaktionen, Interaktionen und Routinen partiell vorausrechenbar, da sie nach vereinbarten und akzeptierten Mustern ablaufen.“ (Glaeßner 1991: 136) Allgemein beschreiben Institutionen unter *relationalem* Aspekt ein Geflecht sozialer Beziehungen und Rollen, die materielle und soziale Austauschbeziehungen begründen. Institutionen verkörpern und *regeln* die Machtpositionen und die Verteilung sozialer Plazierungen und Belohnungen, auch im Verhältnis und der Positionierung der verschiedenen Altersgruppen. Und Institutionen repräsentieren, *kulturell* - mittels Ideologien und Symbolsystemen - einen Sinnzusammenhang in der Gesellschaft. In ihnen verkörpern sich gesellschaftlich anerkannte Muster, welche den gesellschaftlichen Abläufen Regelmäßigkeit und Berechenbarkeit verleihen. Institutionen regulieren das Verhalten von Akteuren und ihren Erwartungshorizont. Institutionen lassen Routinen zu, die es erlauben, ein Vertrauen in Wissensstrukturen des Alltags aufzubauen. An institutionellen Regelungen richten die Menschen in einer gesellschaftlichen Formation ihre individuellen Erwartungen und Vorstellungen aus. Institutionen sind im Kern nicht monofunktionale Mechanismen, Funktionssynthesen, sondern elastische, polyfunktionale Gebilde. Familien können in Wirtschaftskrisen, die die Versorgung bedrohen, primär ökonomische Leistungen entfalten (Schelsky). Kirchen,

Gewerkschaften, militärische Führungsschichten beispielsweise können Staatsfunktionen wahrnehmen, wenn politische Einrichtungen zusammenfallen.

1.2 Ziele und Funktionen sozialstaatlichen Handelns

Sozialpolitische Institutionen sind politisch gesteuerte Versicherungssysteme, die sich auf die Risiken des Daseins richten, Lebenslagen verbessern und Erwartungen stabilisieren. In allen Definitionen und Begriffsbestimmungen von Sozialstaat ist enthalten „ein direkter Bezug staatlichen Handelns auf soziale Tatbestände, Risiken, Unsicherheiten, Lebens- und Problemlagen. Sozialpolitische Maßnahmen dienen sowohl dem Schutz vor bestimmten sozialen Risiken - Krankheit, Erwerbsunfähigkeit, Alter - als auch der gezielten Verbesserung von Lebenslagen und Lebenschancen von Menschen“ (Nullmeier/Rüb 1993: 15). Soziologisch gehaltvoll ist, daß *sozialpolitische Institutionen* auf Dauer angelegte legitimierte „Muster sozialer Beziehungen“ begründen, welche Erwartungen und Verhalten von Akteuren auf sachlicher, sozialer und zeitlicher Ebene stabilisieren. Damit konstituieren sich spezifische Verhältnisse zwischen Staat und Bürger (Nullmeier/Rüb 1993: 85), die nicht ohne weiteres veränderbar sind.

> „Als öffentlich-rechtliche Institutionen bildet die Sozialversicherung ein Regelwerk und dauerhaftes Muster sozialer Beziehungen, das über legitimierten Zwang Erwartungen und Verhalten der Akteure stabilisiert. Ihre ‘rechtliche Verfaßtheit’ (Göhler 1987, 11) stabilisiert Erwartungen auf sachlicher, sozialer und - für den vorliegenden Zusammenhang besonders bedeutsam - auf zeitlicher Ebene (Luhmann 1972, 92ff.). Sie reguliert verläßlich ein spezifisches Verhältnis zwischen Staat und Bürger, das in sich gleichwohl variabel gestaltbar ist. Die institutionelle Gestalt der Sozialversicherung ist der Garant dafür, daß die spezielle Aufgabe der Unsicherheitsreduktion bewältigt werden kann, d.h. die Unsicherheit der Unsicherheitsbewältigung nicht die ursprüngliche Unsicherheit nicht überbietet.“ (Nullmeier/Rüb 1993: 85)

Sozialstaatliche Institutionen prägen beständige *Muster sozialer Beziehungen.* Über gebilligten Zwang werden Erwartungen und Verhalten der Akteure stabilisiert. Die rechtliche Beschaffenheit stabilisiert Erwartungen auf sachlicher, sozialer und auf zeitlicher Ebene. Sie reguliert verläßlich ein spezifisches Verhältnis zwischen Staat und Bürger. Beabsichtigt ist die „Reduktion und Bewältigung von Unsicherheit“ (Nullmeier/Rüb 1993: 85). In vielen Fällen beschränkt sich die Funktion sozialstaatlicher Institutionen auf das Herstellen von Erwartungssicherheit. Das Verbindende der Rentenversicherung gründet sich „auf umfassenderen Vorstellungen über Sicherheit und Gerechtigkeit im Lebenslauf, verbunden mit einem generellen

Vertrauen in Staat und Verwaltung als Sachwalter dieser Zielvorstellungen. Damit weiß sich der Staat zurückgebunden an die generelle Legitimität bürokratisch-legaler Herrschaft in der bundesrepublikanischen Staatsordnung“ (Leisering 1992: 293). Institutionelle Verregelungen beschreiben zwar bestimmte Verhaltensoptionen von Akteuren und strukturieren das soziale Handeln in spezifischen Kontexten. Sie unterliegen aber in der Moderne immer stärker der politischen Lenkung, weil die Problemlagen immer komplexer werden. Der Widerspruch besteht in der sozialpolitischen Funktion sozialstaatlicher Instrumente und den tatsächlichen Wirkungen der diesen Zielen verpflichteten Anwendung. Sie verändern damit nicht ihre formale Gestalt und Funktion, bearbeiten aber immer neue soziale Konstellationen und lebensweltliche Realitäten. Institutionen wie die Rentenversicherung können in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche selektiv und zeitlich begrenzt ihren ursprünglichen Wirkungskreis - wie im Vereinigungsprozeß geschehen - auf neuartige Problemlagen ausweiten. Sie sind zugleich Instrumente staatlicher Politik. Im Prozeß der deutschen Vereinigung muß sich erweisen, inwieweit bundesrepublikanische Stabilitätsbegründung und die Funktionsweise der sozialstaatlichen Sicherung im Osten Deutschlands vorausgesetzt werden können. In der sozialwissenschaftlichen Literatur schreibt man dem Ausbau der Sozialstaaten in den westeuropäischen Ländern nach dem zweiten Weltkrieg eine nennenswerte Rolle bei der gesellschaftlichen Stabilisierung zu (Alber 1987: 196; Flora/Alber 1981: 67). Sozialpolitik wird als eine Institution zur Schaffung sozialer Zusammengehörigkeit und gesellschaftlicher Integration bewertet (Flora/Heidenheimer 1981: 23; Ritter 1986; 1989: 20; Narr/Offe 1975: 23). Erst durch den Wohlfahrtsstaat könne Kapitalismus und Demokratie koexistieren (Marshall 1992: 145). Man könnte schlußfolgern, daß der Sozialpolitik bei der Gestaltung der deutschen Vereinigung eine außerordentliche Rolle zukommt. Der Begriff Sicherheit oder soziale Sicherheit ist direkt gebunden an die Idee der demokratischen „Gestaltbarkeit von Gesellschaft“ (Evers/Novotny 1987). Sozialstaatlichkeit ist politisch gewollt. Die Gestaltung von Gesellschaft ist an politische Ideen und Konzepte gebunden (Nullmeier/Rüb 1993:83). Der Sozialstaat macht es sich zur Aufgabe, durch sozialpolitische Maßnahmen vor sozialen Risiken zu schützen und die Lebenslagen der Gesellschaftsmitglieder zu verbessern. Sozialpolitisches Handeln zielt auf individuelle Lebenslagen. Zentrale Institution des Sozialstaates ist die Sozialversicherung; der Sozialstaat ist in Deutschland vornehmlich *Sozialversicherungsstaat* (Nullmeier/Rüb 1993: 16). Die funktionelle Bedeutung der Sozialversicherungssysteme liegt im

politischen Risikoausgleich. „Sozialversicherungen sind ihrer Funktion nach separierte öffentlich-rechtliche Institutionen zur Reduktion von Unsicherheit durch politisch gewollten Ausgleich von sozialen Risiken.“ (Nullmeier/Rüb 1993: 84) Neben der Regelbindung muß Sozialpolitik „immer neue soziale Wertentscheidungen in einer sich stetig verändernden Gesellschaft“ (Leisering 1992: 212) treffen. Mit der Modernisierung und Industrialisierung wurde das soziale Sicherungssystem Element „individueller Mobilität, ökonomischer Effektivität und sozialer Sicherheit großer gesellschaftlicher Gruppen. Dennoch blieb die Grundfunktion aller sozialpolitischen Maßnahmen unter den veränderten staatstheoretischen und sozialpolitischen Kontexten unverändert, die Unsicherheit der Lohnarbeiterexistenz durch Rechtsansprüche auf sozialstaatliche Leistungen zu reduzieren.“ (Nullmeier/Rüb 1993: 85) Der Unterschied zur Privatversicherung besteht in der „Festlegung von Sozialversicherungen auf *politisch gewollten* Risikoausgleich“ (Nullmeier/Rüb 1993: 87). Es muß politisch festgelegt werden, was soziale Tatbestände sind und welchen Leistungsanspruch sie hervorbringen.

> „Nicht nur der Umfang solcher Tatbestände, auch das Niveau ihrer Absicherung, die rechtliche Ausgestaltung (unbedingter oder subsidiärer Rechtsanspruch) und die institutionelle Form (beitrags- bzw. nicht beitragsorientiert) sind in einer interessengespalteten Gesellschaft immer umstritten und unter den Bedingungen der Positivität des Rechts kontingent und politisch bestimmbar. Eine Normierung sozialer Tatbestände setzt eine politisch konstruierte Ausnahme-Regel-Konstruktion voraus, d.h. Lebensweisen, die als allgemeingültig und zumutbar betrachtet werden und solche, die als Ausnahmen angesehen und mit Maßnahmen der Abhilfe verkoppelt werden (Zacher 1982). Der Staat macht es sich zur Aufgabe, spezifische Unsicherheiten in einem institutionalisierten Risikoausgleich aus politischen Gründen zu reduzieren.“ (Nullmeier/Rüb 1993: 87)

Das soziale Sicherungssytem ist flexibel, insofern der Unsicherheitsbegriff auch Lebenslagen und soziale Probleme erfaßt, die versicherungstechnisch nicht in vorhersehbaren Gefährdungen ausgedrückt werden können. Es zielt auch ab auf noch nicht bewältigte Gefahren und Ungewißheiten, die immer bei Brüchen und Diskontinuitäten im Verlauf gesellschaftlicher Entwicklungen entstehen und bisherige Sicherheiten moderner Wohlfahrtsstaaten in Frage stellen (Evers/Nowotny 1987). Demzufolge bietet sich das soziale Sicherungssystem an, in Zeiten politischer Umbrüche gesellschaftliche Gruppen, die aus verschiedenen Gründen aus dem Reproduktionsprozeß der Gesellschaft herausfallen, zu integrieren. In diesem Falle meint eine Verminderung von Unsicherheit auch jede Form der Steigerung von Erwartbarkeit (Nullmeier/Rüb 1993: 86). Unsicherheitsreduktion bedeutet nicht

notwendigerweise, daß Ungleichheiten zwischen den Gesellschaftsmitgliedern ausgeglichen, Lebenslagen verbessert und soziale Probleme beseitigt werden müssen. Ungleichheiten sind das Ergebnis sozialer Belohnungs- und Bewertungsprozesse und werden als für die gesellschaftliche Entwicklung funktional angesehen. Trotz formaler Gleichheit vor dem Gesetz sind Ungleichheiten durch die Rechtsordnung, beispielsweise durch das Rentenrecht, das Erbrecht usw. gewissermaßen institutionalisiert und gesichert. Daher kann sich der Anspruch der sozialen Sicherung in der alleinigen *Schaffung von Erwartungssicherheit*[16] erfüllen (Nullmeier/Rüb 1993: 86). Das bedeutet, daß die Vorstellungen der Individuen hinsichtlich der Rahmenbedingungen des zukünftigen Lebensabschnittes wieder absehbar werden. Das bedeutet auch, daß (nach Popper) ein Bezugsrahmen geschaffen oder gefestigt wird, innerhalb dessen Erlebnisse, Handlungen, Beobachtungen usw. erst (wieder) eine Bedeutung erhalten. Dieser Funktion des Sicherungssystems kommt im Prozeß der deutschen Vereinigung eine besondere Rolle zu. Vordringliche Aufgabe des sozialstaatlichen Systems ist es daher, Erwartungen zu stabilisieren. Erwartungszerstörung und Erwartungssicherheit sind eng verwandt mit dem Ausschluß sozialer Einheiten aus gesellschaftlichen Zusammenhängen und der Integration. Integration meint dabei den sozialen Vorgang, bei dem sozialen Gruppen oder Individuen Positionen im sozialen System der Gesellschaft zugewiesen werden. Es werden nicht einfach althergebrachte Parameter durch andere ersetzt. Das Paradox daran ist der soziologisch gehaltvolle Tatbestand, daß soziale Sicherungssysteme, um zu funktionieren, auf Dauerhaftigkeit gegründet sein müssen. Schaffung von Erwartungssicherheit korrespondiert immer auch mit der Tatsache, daß Menschen und Menschengruppen aus dauerhaften sozialen Beziehungen *herausgelöst* werden. Der kurzfristige Einsatz sozialstaatlicher Instrumente selektiert Kollektive und Subjekte. In solchen Situationen stehen die Stabilität und Legitimität sozialer Sicherungssysteme in Frage. Diese Stabilität bildet sich in einem längeren historischen Prozeß heraus und muß sich beständig bewähren und erneuern. Stabilität wird wesentlich durch ihre Legitimation erreicht. Diese besteht vorrangig in der Anerkennung der Rechtmäßigkeit und der positiven Bewertung von Institutionen. Wesentlich für Institutionen „ist die

---

[16] „Die resultierende subjektive Erwartungsgewißheit über zukünftige Lebensbedingungen ist selbst ein Moment sozialer Sicherheit.“ (Leiserimg 1992: 199)

Sicherung von interpretativer Kontinuität in der Zeit und die damit verbundene 'Fähigkeit, durch Veränderungen hindurch, sich selbst gleichzubleiben', während das Identitätsgefühl das Bewußtsein solcher Kontinuität des Gleichseins ist" (Blanke 1987: 187)[17]. Dieses Bewußtsein erwirbt eine Institution, eine soziale Gruppe oder ein Individuum durch Selbstbezug und gleichzeitige Selbstbehauptung in permanenter Abgrenzung und Auseinandersetzung mit der Umwelt, funktionalen Äquivalenten und alternativem Wissen, d.h. in wechselseitigen Anpassungs- und Lernprozessen (Strauss 1968). „Eine Institution kann ihre Identität insbesondere dann *stabil* halten, wenn das gesellschaftlich produzierte Wissen und das normative Regelungspotential der Institutionen samt der Eigeninterpretation weitgehend in Einklang miteinander stehen. Bei 'beschädigter Identität' (Habermas 1976: 93) erlahmt die Kraft der Legitimität, die durch die Praxis der Institutionen und das auf sie bezogene Wissen hervorgebracht wird. Ihr Selbstinterpretationsmuster gerät unter Druck, die Identität steht in Frage. Diese Situation tritt meist dann ein, wenn die ursprünglichen Zwecke einer Institution in Frage gestellt werden und der historische Ausgangskontext als spezifische Macht- und Interessenkonstellation sich gravierend verändert. Es gibt immer funktionale Äquivalente für im Prinzip gleiche Probleme, die sich allerdings bezüglich der sozialen, gesellschaftlichen, ideologischen und ökonomischen Nebenkosten deutlich unterscheiden." (Greven 1987: 101ff.)[18].

1.3 Grenzen sozialstaatlicher Eingriffe[19]

Die Idee des Wohlfahrtsstaates beruht auf der Vorstellung, der Staat könne durch Vollbeschäftigungspolitik und ein lückenloses System der sozialen Sicherung alle individuellen Lebensrisiken in einer kapitalistischen Gesellschaft abdecken und dadurch „Wohlstand für alle" (L. Erhard) schaffen[20]. Kritiker des sozialstaatlichen Modells verweisen auf eine gewisse institutionelle Trägheit, die insbesondere für das soziale

---

[17] zit. nach Nullmeier/Rüb (1993: 72)

[18] zit. nach Nullmeier/Rüb 1993: 72f.

[19] Vgl. auch Kapitel IV

[20] Lexikon zur Soziologie (1978/1988): 873

Sicherungssystem erkennbar ist[21]. Mit anwachsendem Wohlstand erweitert sich die Aufgabe der Sozialpolitik. Neben der Schutzfunktion kommt es darauf an, die Bedingungen für die Teilhabe am Wohlstand zu sichern und zu vermitteln (Zacher 1987; 1992). Für Habermas (1985) mündet die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung unvermutet in eine „Kolonialisierung der Lebenswelt“. Daneben gibt es Probleme, die sich aus der Konstruktion der Sozialsysteme selbst ergeben. Mit der Herausbildung des Sozialstaatsgedankens kam es zu einer *Kollektivierung* von Verhaltensweisen und einem *Anspruchsdenken* gegenüber dem Sozialstaat. Landesweit verbindliche Vereinbarungen gegen Risiken und Defizite, wie das Alter, führten dazu, daß die Risiken, die eigentlich den Einzelnen bedrohen und individuelle Lösungen zu erfordern scheinen, heute in staatlicher Hand liegen. „Die Kollektivierung des Gesundheits-, Bildungs- und Fürsorgewesens beeinflußte im Laufe mehrerer Jahrhunderte die Beziehungen zwischen den Menschen und damit auch ihre Interaktion und Grundeinstellung. Man kann sich das am Fürsorgeproblem deutlich machen. Solange es keine kollektiven Zwangsregelungen gab, hatte fremde Not direkt das Mitleid oder die Großmut des Zeugen angesprochen. Man folgte seinen Antrieb oder unterdrückte ihn. Als die Fürsorge jedoch auf Kollektive überging, verlor das Elend seinen unmittelbaren Appellcharakter. Fürsorge galt zunehmend als ein Problem spezieller Institutionen. In neuerer Zeit bildet sich ein abstraktes Verantwortungsgefühl heraus. Es zwingt nicht zum persönlichen Handeln, sondern fordert, der Staat solle den Bedürftigen aus öffentlichen Steuermitteln helfen.“ (de Swaan 1993: 20f.) Der Sozialstaat ist heute im wesentlichen Interventionsstaat. Diese Eingriffe reichen bis in die Lebensläufe und Biographien der Adressaten von Sozialpolitik hinein. „In dem Maße, wie der Interventionsstaat expandiert und sich ein umfassender öffentlicher Sektor entwickelt, tritt ein zweites Problem hinzu, ein Problem ‘zweiter Ordnung’. Die geschaffene interventionsstaatliche Infrastruktur wird selbst zum Problem: Sicherung und flexible Anpassung einmal geschaffener sozialer Rechtsansprüche und Leistungsorganisationen im Zuge sozialen Wandels werden zu drängenden Handlungsimperativen für das politische System.“ (Leisering 1992: 190) Die alten Risiken sind zwar verschwunden.

---

[21] K.-U. Mayer geht davon aus, „daß die institutionelle Rahmenbedingungen der bundesdeutschen Gesellschaft in den nächsten Jahrzehnten erhalten bleiben werden“ (Mayer 1992: 537). Die These wird auch dadurch gestützt, daß sich das westdeutsche Institutionensystem fast ausnahmslos politisch in Ostdeutschland durchgesetzt hat.

Auf ärztliche Grundversorgung und eine finanzielle Mindestabsicherung kann sich im Alter heute jeder Mensch verlassen. Es wurden damit Probleme individueller Lagen wie Armut und Krankheit zwar beseitigt. Neue Risiken treten durch die Art ihrer sozialstaatlichen Bearbeitung hervor.[22] Das Sozialsystem ist so aufgebaut, daß man seine Rechte geltend machen muß. So passiert es, daß viele Menschen, die unter Umständen Bedürftige sind, aufgrund von Zugangsbarrieren den Gang zum Sozialamt scheuen. Sie richten sich dann mit ihren Mitteln ein. Die Menschen sind heute stark abhängig von den staatlichen Versorgungssystemen, Gesetzen und Regeln. Und das, obwohl diese kaum noch zu durchschauen sind. Die Arbeitsämter verwalten heute mehr denn je die Arbeitslosigkeit, als daß sie in der Lage sind, Arbeit zu vermitteln. Andererseits wächst die Abhängigkeit der Menschen von institutionalisierter staatlicher Unterstützung und staatlichen Entscheidungen. Das Beispiel Vorruhestand zeigt, wie mit der Senkung der Rentenaltersgrenze für eine ganze Altersgruppe durch Anordnung das ‘soziale Alter’ verändert wird - mit allen damit verbundenen Konflikten und Möglichkeiten. Zur gleichen Zeit werden Arbeitsanteile auf die jüngeren Altersklassen verschoben. „Sozialstaatliche Maßnahmen bedeuten die Prägung und damit die politische Gestaltbarkeit von Lebensläufen und Lebenslagen.” (Beck 1986: 212) Der Staat trägt nicht nur bei zur Risikobewältigung, sondern durch die Art seiner Problembewältigung auch zur Risikosteigerung. Damit bin ich bei einem dritten Problem. Sozialpolitik dient immer mehr der Sicherung des staatlichen Institutionengefüges statt der Förderung sozialer Sicherheit. Francois Ewald (1993) stellt in seinem Buch „Der Vorsorgestaat“ die These auf, daß moderne Gesellschaften wie Versicherungen organisiert seien, eine Versicherung gegen die Risiken, die die Folge der eigenen Entwicklung sind. Ursprung dieser Überlegungen ist die Erfahrung, daß mit der Industrialisierung die traditionellen Milieus und Lebensweisen zerfielen und sich soziale Beziehungen formierten, die eine herkömmliche Zuordnung von Verantwortlichkeit und Haftung, z.B. bei Arbeitsunfällen in großen Industriebetrieben, nicht mehr ohne weiteres zuließ. Risiko wurde zunehmend eine politische Kategorie, und die Staaten etablierten sich als Versicherungsgesellschaften. Der Kerngedanke der Sozialversicherungssysteme ist die Institutionalisierung des Umgangs mit Risiken, die der Gesellschaftsentwicklung immanent ist. In die gleiche Richtung gehen die

---

[22] Vgl. Flora (1982)

Argumentationen von Nullmeier und Rüb. Der Sozialstaat ist Sicherungsstaat[23] geworden. Was heißt das? Die Kritik ist, daß Sozialpolitik nicht in der Lage ist zu erkennen, daß gesellschaftliche Entwicklungen „neue Risiken, neue Unsicherheiten und neue Formen sozialen Elends hervorbringen“ (Nullmeier/Rüb 1993: 13). Im Zentrum der Sozialpolitik steht die Sicherung der sozialstaatlichen Institutionen und ihrer Grundlagen. Die Sozialpolitik dient in großem Maße der Aufrechterhaltung des staatlichen Institutionengefüges. Die Förderung sozialer Sicherheit tritt in den Hintergrund. Soziale Probleme werden entsprechend zum Störfaktor. „Das Soziale verschwindet hinter den Institutionen, die es produzieren soll(t)en. Im Zentrum der Sozialpolitik steht die Sicherung der sozialstaatlichen Institutionen, ihres Funktionierens und ihrer ökonomischen, sozialen und kognitiven Grundlagen, die Sicherung monetärer wie nicht-monetärer Rahmenbedingungen, die Beibehaltung der etablierten Normen der Leistungsgerechtigkeit, die Bewahrung des institutionellen wie individuellen Besitzstandes, die Sicherung der etablierten Politikarenen, die Sicherung gegenüber geänderten sozialen Problemlagen und schließlich der Schutz des etablierten institutionellen Selbstverständnisses gegen neue Interpretationsansätze.“ (Nullmeier/Rüb 1993: 13 f.)

1.4 Fazit

Sozialsysteme haben in Wohlfahrtsstaaten mehrere Funktionen. Ihnen wird eine herausragende Rolle bei der gesellschaftlichen Stabilisierung und bei der Festigung der Demokratien bescheinigt. Im Gegensatz zu monetären Versicherungssystemen sind sie Instrumente politischer Gestaltung von Gesellschaft. Sozialversicherungssysteme zielen auf den Schutz vor Risiken im Lebenslauf. Sie begründen darüber hinaus Muster stabiler und dauerhafter sozialer Beziehungen. Sozialstaatliche Systeme bestimmen und strukturieren in hohem Maße das gesellschaftliche Leben in Teilbereichen moderner Gesellschaften. Sie richten sich immer auf Individuallagen. Sozialpolitische Regulierung intendiert die Einbindung der Adressaten von Sozialpolitik in gesellschaftliche Zusammenhänge durch die Stabilisierung von Erwartungen. Damit

---

[23] „Da sowohl die existentielle Bedeutung für die Individuen als auch die Störanfälligkeit öffentlicher Institutionen im entwickelten Wohlfahrtsstaat gestiegen ist, wird die ‘Sicherung der sozialen Sicherung’ zu einem vordringlichen sozialen Problem.“ (Leisering 1992: 190)

wächst die Abhängigkeit der Menschen von Sozialpolitik. Soziale Problemlagen werden heute vielfach geprägt oder ergeben sich erst durch die Art und Weise ihrer sozialstaatlichen Bearbeitung. In den Konstruktionsbedingungen der sozialstaatlichen Sicherungssysteme als Instrumente politisch gewollten Risikoausgleichs liegen die Möglichkeiten, diese Instrumente auszuweiten auf bisher nicht definierte Problemlagen oder zur Gestaltung in Krisenzeiten oder bei gesellschaftlichen Umbrüchen. Erwartungen können immer nur über die Regelung von Rahmenbedingungen, etwa durch eine begrenzte Höhe von Einkommen, stabilisiert werden und auf diese Weise eine Lebensphase begründen. Sie können daher nur begrenzt Probleme vorheriger Gesellschaftsordnungen bearbeiten. Hier kommt es zu Widersprüchen, weil durch kurzfristige Eingriffe bisherige soziale Beziehungen in Frage gestellt sind. Sozialpolitische Interventionen können zur Folge haben, daß ganze Generationen in Bemühung um Erwartungsstabilisierung aus bisherigen stabilen Mustern sozialer Beziehungen herausgelöst werden. Damit bleiben bisherige Integrations- und Vergesellschaftungsmodi auf der Strecke. Gesellschaftliche Vorgaben erweisen sich über die Zeit als ungültig. Die Menschen verlieren ihre Einbindung in stabile soziale Zusammenhänge. Ihrer Subjektivität und Bedürftigkeit überlassen finden sie Halt in einem politisch arrangierten, rechtlich definierten Regelwerk. Die Installation neuer Regelwerke - so meine These - ist nur eine Seite der Medaille im deutschen Vereinigungsprozeß. Die weiteren Folgen fallen auf die Individuen zurück. Dies führt zu neuen kulturellen und biographischen Risiken und Unsicherheiten. Kontinuität muß erst hergestellt werden. Formen des Zusammenlebens, der Übergänge zwischen Institutionen und Lebensphasen müssen - gewissermaßen von unten - arrangiert werden. Man muß sich fortlaufend neu der gesellschaftlichen Realität im Horizont des eigenen Lebens vergewissern. Dabei ist zu untersuchen, wie die Subjekte im Netz neuer institutioneller Abhängigkeit und neuen Regulierungsmustern zurechtkommen und wie sie sich auf Strukturen einlassen und diese reflexiv erschließen.[24] Angelpunkt ist, wie bisherige Erwartungen von neuen Regeln und Funktionsweisen gebrochen und verändert und in welchem Grad Erwartungen und Perspektiven stabilisiert werden.

---

[24] Das geschieht am Beispiel des Vorruhestands hinsichtlich konkreter Lebensbedingungen - Einkommen, Netzwerke usw. - und deren individuelle Wahrnehmung sowie ferner hinsichtlich der Handlungsstrategien beim Übergang in die nachberufliche Phase.

2 Exkurs I: „Reiter ohne Pferde“: Institutionengefüge und lebensweltliche Realität

Die These zu diesem Abschnitt lautet: Der Prozeß der Modernisierung in Deutschland verläuft weitgehend in den institutionellen Bahnen der traditionellen Industriegesellschaft. Die Lebenszusammenhänge der Menschen haben sich in modernen Gesellschaften grundlegend gewandelt. Weiterhin Bestand hat das Gerüst der wohlfahrtsstaatlichen Institutionen. Die konventionellen Institutionen der Industriegesellschaft werden der in Gang gesetzten Modernisierung immer weniger gerecht. Im Zentrum gegenwärtiger sozialer Veränderungen stehen Subjekte, denen infolge beschleunigter Individualisierungsprozesse die Schutz bietenden Netze der Verständigung und des Austausches nicht mehr wie früher zur Verfügung stehen (Honneth 1994: 10). Die Menschen sind verunsichert, zweifelnd und mißtrauisch; sie versuchen, sich in der Vielfalt der sich bietenden Lebensstile einzurichten. Während die traditionellen Institutionen „die alten Normalitätsvorstellungen“ aufbewahren, entfaltet sich eine Skala „lebensweltlicher Realitäten, die sich immer weiter davon entfernen“ (Beck 1991b: 181). Das, was der Industrialismus an Lebensformen hervorbrachte, wird im Fortlauf der Geschichte in Frage gestellt: „Durchsetzung schlägt in Aufhebung um... . In der Durchsetzung der industriellen Moderne entsteht eine neue gesellschaftliche Gestalt“ (Beck 1991a: 171). Die industrielle Entwicklung bewirkt „ein anderes lebensweltliches Gesicht von Gesellschaft: andere Netzwerke, Beziehungskreise, Konfliktlinien, politische Bindungsformen der Individuen“ (Beck 1991b: 181). Die „Industriegesellschaft als Systemzusammenhang“ löst die „Industriegesellschaft als lebensweltlichen Erfahrungszusammenhang“ auf. Die Menschen werden freigesetzt aus industriellen Sicherheiten und Standardlebensformen“. Damit zerfällt auch die darauf aufbauende biographische Orientierung (Beck 1991b: 181). Zentrales Signum der Individualisierung ist das Instabil-Werden von Normalbiographien, die Herausbildung individueller Lebenslaufmuster, die Ausdifferenzierung der Berufskarrieren in der Zeit, das Aufbrechen von Formen menschlicher Verbundenheit, der Funktionsverlust herkömmlicher Solidargemeinschaften, das permanente Ungültigwerden von Erfahrungen, die Bindung des Subjekts als Träger von personengebundenen Rechten und Ansprüchen und die Reintegration durch das Angewiesensein auf sozialpolitische Zuteilungen. Die gesellschaftliche Pluralisierung führt nicht ohne weiteres zu mehr Entscheidungsfreiheiten, denn „die neuen Wahlmöglichkeiten, die sich dem einzelnen

eröffnen (z.B. Berufswahl), sind wiederum eingebunden in gesellschaftliche Rahmenbedingungen, institutionelle Regeln und Vorschriften (z.B. Schullaufbahnen, Zeugnisse, Gesundheitszertifikate), die dem einzelnen nicht zur Disposition stehen: So gesehen führen die neuen Freiheiten zugleich wieder in eine Art Abhängigkeit“, in einen Komplex „der indirekten, vielfältig vermittelten, unsichtbar scheinenden Beeinflussung, die gerade deshalb oft besondere Kraft entwickelt“ (Beck-Gernsheim 1994: 133). Staat und Bürokratie schaffen immer neue Vorgaben und Regeln, die die alten Bindungen ablösen und an denen sich das Individuum der Moderne auszurichten hat (Beck-Gernsheim 1994: 138f.). Gleichzeitig wird an den alten festgefügten Institutionen des Wohlfahrtsstaates, z.B. dem Ruhestands, festgehalten. Die Abhängigkeit der Individuen von Verfügungen und Verhältnissen, die für den einzelnen gar nicht mehr überschaubar oder gar gestaltbar sind, setzt sich fort, weil Lebensläufe und Lebenslagen abhängig werden von politischen Eingriffen und Gestaltungen (Beck 1986: 211). Andererseits besteht aufgrund der hohen Ausdifferenziertheit und Rationalisierung in der Gesellschaft und zu Zeiten gesellschaftlichen Wandels wie der staatlichen Vereinigung in Deutschland seitens der Akteure ein hoher Regelungsbedarf und ein Anforderungsdruck auf die sozialstaatlichen Institutionen. Die Lebensläufe und Biographien immer neuer Gruppen der Gesellschaft werden abhängig von diesen Institutionen. Infolge der Institutionenabhängigkeit

> „können durch konjunkturelle und demographische ‘Hochs oder Tiefs’ ganze Generationen ins gesellschaftliche Abseits driften. D.h.: institutionenabhängige Individuallagen lassen gerade entlang von Wirtschafts- und Arbeitsmarkt-Konjunkturen generationsspezifische Benachteiligungen bzw. Bevorzugungen in entsprechenden ‘Kohortenlagen’ entstehen. Diese erscheinen allerdings immer auch als mangelnde Fürsorge- und Versorgungsleistungen staatlicher Institutionen, die auf diese Weise unter Druck geraten, die institutionell vorgeprägte Chancenlosigkeit ganzer Generationen, Lebensphasen und Altersstufen durch rechtliche Regelungen und sozialstaatliche Umverteilungen zu verhindern bzw. zu kompensieren. Die Institutionen handeln in rechtlich fixierten Kategorien von ‘Normalbiographien’, denen die Wirklichkeit immer weniger entspricht. Das Rückgrat der Normal-Biographie ist das Normal-Arbeitsverhältnis. So ist das soziale Sicherungssystem auf den Angelpunkt der Beteiligung an Erwerbsarbeit hin zugeschnitten” (Beck 1986: 214 f.).

Hieraus erwächst nunmehr eine doppelte Problematik. Die Menschen passen nicht mehr in das herkömmliche Ordnungsgefüge. Es „entfallen aber auch die lebensweltlichen Grundlagen der Institutionen und die Konsensformen, die diese in ihrem Bestand getragen haben. Dies läuft auf etwas hinaus, das ich eine ‘Individualisierung der Institutionen’ nennen möchte, denn Institutionen können nicht länger individuenunabhängig gedacht werden. Es brechen Konflikte in den Institutionen um institutionelle Politik auf.“ (Beck 1991b: 182). Das bedeutet, daß es beispielsweise zu

Legitimationsproblemen herkömmlicher Problembearbeitungsmuster kommen kann oder sich Fragen nach Alternativen stellen. Die Decke der zivilisatorischen Ordnung mit ihren Übereinkünften ist dünn und muß ständig erneuert und reproduziert werden[25]. „Die sozialen Sicherungssysteme, Arbeitsverwaltung, Familienpolitik konservieren eine industriegesellschaftliche Normalität, die für immer größere Kreise der Bevölkerung nicht mehr zutrifft. ... All dies bedeutet: Institutionen werden *individuum-abhängig*; und zwar nicht weil die Individuen so mächtig sind, sondern die Institutionen historisch widersprüchlich werden.“ (Beck 1991b: 186) Die Institutionenabhängigkeit hat bei Beck durchaus auch eine lebensweltliche Perspektive. Die Verbindung zwischen modernen Institutionen und Individuen zieht Beck (1986: 214) so: „Mit dieser Institutionenabhängigkeit wächst die *Krisenanfälligkeit* der entstehenden Individuallagen.“ Modernisierungstheoretiker weisen zwar auf Tendenzen von Gesellschaftsentwicklung hin, lassen es aber an empirischer Schärfe und Genauigkeit fehlen, wenn es darum geht, die Prozesse für einzelne Gruppen der Gesellschaft nachzuvollziehen. Modernisierungstheoretische Deutungen greifen beispielsweise da zu kurz, wo sie die Bedeutung der entwicklungsgeschichtlich-institutionellen Perspektive, etwa das Erbe der DDR, im Wandel nicht berücksichtigen. Ab dem Moment, wo der Osten Deutschlands, hervorgerufen durch den deutschen Vereinigungsprozeß und vermittels des Institutionentransfers[26] in die Dynamik des bundesrepublikanischen Systems einbezogen wird, stellt sich auch hier die Frage nach der Differenz staatlicher Problembearbeitung und den Individuallagen; oder inwieweit die Reiter von ihren Pferden entfernt sind.

3 Institutionen als Schema für die Auseinandersetzung mit Gegenwart und Wandel. Überlegungen zum Institutionenbegriff

An dieser Stelle möchte ich eine Brücke schlagen zwischen dem Institutionenbegriff und der Handlungsebene der Subjekte. Zunächst sei festgehalten, daß Institutionen und institutionelle Verregelungen bestimmte Verhaltensoptionen von Akteuren beschreiben

---

[25] „Die Eigenständigkeit sozialer Systeme ist kulturell geborgt. Dies zu vergessen, war solange möglich, wie die Gesellschaft der Institutionen und die Gesellschaft der Individuen noch in ihren Grundformen korrespondierte.“ (Beck 1991b: 186)

[26] Zu Vorgang und Begriff des Institutionentransfers siehe Kapitel III.

und das soziale Handeln in spezifischen Kontexten strukturieren. Institutionen konstituieren ein Zusammenhandeln von Menschen und lösen Zielvorstellungen, die der einzelne Mensch in der Gesellschaft nicht erreichen kann (Firsching 1994: 243). Institutionen werden aber nicht nur als bloße Regelvorgaben oder -veränderungen betrachtet, sondern zugleich als Handlungsschema angesprochen, in denen die Einzelhandlung verankert ist und individuelle biographische Aspekte - die zum Teil gegenläufig zu den objektiven Vorgaben wirken - zur Geltung kommen. In normativen Traditionen der Politikwissenschaft wird vom Erfordernis der äußeren Steuerung der Gesellschaft ausgegangen und implizit eine Trennung von Staat und Gesellschaft vorausgesetzt (Schmalz-Bruns 1989: 4).[27] Die Gesellschaft ist durch intervenierendes Recht normativ zu steuern und zu gestalten. Institutionen werden in dieser Sicht maßgebend „an Verfassungstradition oder - in Anknüpfung an das klassische Erbe - an Prinzipien des guten und gerechten Lebens“ gekoppelt (Schmalz-Bruns 1989: 4). Für die soziologische Analyse greift das normative politikwissenschaftliche Verständnis von Institutionen nicht weit genug, weil es die Akteure nicht ausreichend in den Fokus nimmt.

Bei Arnold Gehlen (1971) war - in seiner anthropologischen Sicht - Institution das gesellschaftlich Notwendige und handlungsstabilisierend für den an sich instinktlosen Menschen. In der modernen Welt verlorengegangene Handlungssicherheit und Ordnung können nur gefunden werden in Wirklichkeit und Sittlichkeit erzeugenden Institutionen jenseits der Anfechtungen durch Reflexion und Subjektivität. „Gefährdungen verlangen nach Stabilisierungen, d. h. nach einer *Institutionalisierung* des neu entstandenen Verhaltens. Das Motiv, das einen Zweck erzeugte, muß von diesem abgetrennt werden, so daß der Zweck zum *Selbstzweck*, das Handeln in einer erneuten Umkehrung der Antriebsrichtung von seiner Motivationsbildung entlastet und damit wieder *fraglos sicher* zu werden vermag.“ (Firsching 1994: 234) Das Gelingen von Reintegration liegt im Vermögen der Reinstitutionalisierung des aus alten Institutionen herausgefallenen Verhaltens. Reflexive Subjektivität muß in dieser Diktion als Verfall von Institutionen gelesen werden. Innerhalb der modernen Institutionentheorie gibt es differenziertere Auffassungen zu Rolle und Wirkungsweisen institutioneller Vorgaben in der

---

[27] In der Politikwissenschaft dagegen galt „der Staat als Referenzpunkt politischer Theoriebildung“ und

Gesellschaft[28]. Schelsky (1949) stellte die Frage, ob nicht Reflexion und Subjektivität - der „Mensch im Zustand der Dauerreflexion“ (Schelsky 1960: 448) als Merkmale des Lebens in der Moderne - als gegeben hinnehmbar und institutionalisierbar sind. Auf die Überlegungen von Schelsky gegründet und in Abgrenzung zur systemtheoretischen Sichtweise[29] lassen sich zunehmend subjektorientierte Zugangsweisen finden, bei denen Institutionen als soziale Vermittlungsinstanzen und als Erscheinungen des Alltagslebens vorkommen[30]. Das Werden und die Konsolidierung gesellschaftlicher Ordnungen ist kein „subjektloses Prozessieren von Differenzen“ wie bei Luhmann (1984). Ordnungsleistungen der Institutionen vollziehen sich nicht unumschränkt hinter dem Rücken der Subjekte.

Bei Versuchen, Institutionen zu *definieren*, stößt man immer wieder auf Bemühungen, Bewußtsein, Handeln und Struktur in Einklang zu bringen, was aber zu einer Vermengung verschiedener Theorieansätze führt (Schmalz-Bruns 1989: 10). Besser sollte man herausarbeiten, „wie der Zusammenhang zwischen Einzelhandlung und Handlungszusammenhang, zwischen Bewußtsein und System, Individualität und gesellschaftlicher Ordnung oder zwischen Freiheit und Zwang jeweils hergestellt wird“ (Schmalz-Bruns 1989: 47). Bezogen auf die These von der „Individualisierung der Institutionen“ und der Auflösung traditioneller Lebensverhältnisse ist die institutionelle Struktur moderner Gesellschaften darzustellen und als einheitlicher Prozeß von Individualisierung und Integration rsp. Exklusion zu verstehen (Schmalz-Bruns 1989: 48). Institutionen als Regelzusammenhänge sozialer Interaktionen bergen in sich die Bedingung von Individuierung und Vergesellschaftung oder - anknüpfend an die Argumentation im vorherigen Kapitel - als wechselseitigen Prozeß von Inklusion und

---

„als Inbegriff eines Institutionenverständnisses“ (Schmalz-Bruns 1989: 3).

[28] Lepsius 1990; Klages 1990; Pankoke 1990; Lipp 1990; Göhler/Lenk u.a. 1990; Wiegand/Hess/Pein 1988, Douglas 1991, Gebhardt 1992; vgl. auch Gebhardt (1995).

[29] S*ystemtheoretische Ansätze* orientierten sich an der Erkenntnis Webers, „daß für den Begriff des sozialen Handelns sowohl die Reziprozitätsbeziehungen einzelner Akteure wie deren gemeinsame Orientierung an Regeln konstitutiv sind“ (Schmalz-Bruns 1989: 58). Parsons Programm bestand darin, die Besonderheit der Regelorientierung sozialen Handelns doppelseitig zu veranschaulichen: „Zu unterscheiden ist zwischen der Funktion von Handlungsregeln in der Konstitution der Einzelhandlung einerseits und der Konstitution von Handlungssystemen, also der Herstellung der Anschlußfähigkeit vieler unabhängig voneinander durchgeführter Handlungen andererseits“ (Schmalz-Bruns 1989: 58).

Exklusion in Gesellschaft durch sozialstaatliche Eingriffe zur Steuerung der Gesellschaft. Die Institutionen haben so eine Art Scharnier- oder Vermittlerfunktion bei der Herausbildung einer neuen gesellschaftlichen Ordnung. Sie begründen damit an der Schnittstelle zugleich neue Handlungskontexte. Subjektive Handlungsstrukturen resultieren aus dem Sich-Einlassen auf die strukturellen Veränderungen und die neuen Handlungszusammenhänge. Zugleich werden in der Auseinandersetzung diese Handlungszusammenhänge strukturiert, wobei die individuellen Erfahrungen eine ausschlaggebende Rolle spielen. Es läßt sich die These formulieren, daß, setzt man den übersubjektiven Status von Institutionen voraus, die subjektiven Entscheidungskalküle sich aus der reflexiven Deutung der individuellen Situation ergeben, ja „lebensnotwendig“ ergeben müssen und somit neue Handlungszusammenhänge strukturieren. Subjektive Entscheidungskalküle sind dann nicht Beiwerk oder der subjektive Faktor, sondern dem Prozeß, etwa der Auseinandersetzung mit dem plötzlichen Ruhestand, innewohnend.

Um das Bild abzurunden möchte ich kurz auf Ansichten drei prominenter Vertreter eingehen, die in ihrer Betrachtung von Institutionen die Subjekte stärker in den Blick nehmen. Hans Joas wendet sich gegen eine rationalistische Bearbeitung des Problems der Konstituierung von Normen. Er macht auf die Bedeutung *rituellen Handelns aufmerksam* und kommt damit auf die Arbeiten von Durkheim, aber auch von Gehlen zurück (Joas 1986: 148). Handeln unterliegt nicht nur Nützlichkeitsbestrebungen mit fest abgesteckten Zielen. Ein pragmatisches Handlungsmodell setzt auf Suchstrategien, auf ein Handeln, bei dem die Ziele erst in der Situationsbewältigung gefunden werden (Joas 1986: 150 f.). Diese Betrachtung legt nahe, daß menschliches Handeln in Institutionen nicht immer aus der aktuellen Situation und den zugrundeliegenden Normen und Regeln heraus zu erklären ist. Es basiert oft auf symbolischer, eingeübter Verarbeitung der Situationen und unterliegt infolgedessen eigenen kollektiven und sozialen Prinzipien. Jüngst stellte Joas die schöpferische und innovative Dimension menschlichen Handelns heraus und trat dafür ein, den herkömmlichen rationalen und normativen Handlungsmodellen durch den „kreativen Charakter menschlichen

---

[30] Die handlungstheoretische Lösung des Ordnungsproblems hat Erfolg, „wenn Interaktionstheorien aus ihrer Fixierung am Phänomen der Einzelhandlung“ (Schmalz-Bruns 1989: 58) abgetrennt werden können und Einzelhandlungen in einem Regelsystem verortet gesehen werden.

Handelns“ (Joas 1992: 15) zu ergänzen. Menschliches Handeln erschöpft sich demnach nicht in der rational-analytischen, zweckgerichteten Adaption von Normen und Regelwerken. Nur so werden - wenn das Systemgeschehen aus den Routinen läuft - Handlungsmuster, wie Hinnehmen, Dulden, Unschlüssig-Sein, Ausweichen, sich Zurückziehen oder Verharren, Präferenzen für die scheinbar zweit- oder drittbeste Lösung ebenso wie Auf-Der-Suche-Sein, sich Neuausrichten und Mobilisierungen und ihre Bedingungen theoretisch verständlich.

Anthony Giddens (1984; 1988) ist von diesem Standpunkt nicht weit entfernt. Er offeriert eine Theorie kollektiven Handelns, die auf eine innere Verwobenheit von Handlung und Struktur, von beabsichtigten und nicht-beabsichtigten Handlungsfolgen, von Strukturierung und Destrukturierung sowie von Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung zielt. Giddens klassifiziert Strukturen als Bindeglied und Folge gesellschaftlicher Praxis. *Intentionalität* besagt, daß die Eingliederung des Handlungssystems in Strukturen über die reflexive Handlungsbeobachtung gelingt[31]. Institutionen sind somit Auslegungsmuster, mit deren Hilfe sich vergesellschaftete Subjekte ihre Welt einrichten und aufbauen, indem sie sie ordnen. Sein Konzept der „Dualität von Struktur“ vermittelt, daß Institutionen oder gesellschaftliche Strukturen „sowohl durch das menschliche Handeln konstituiert werden, als auch zur gleichen Zeit das Medium dieser Konstitution sind“ (Giddens 1984: 148). Institutionen können nicht auf die bloße Einschränkung von Handlung hin verstanden werden (Giddens 1988: 67 ff.). Institutionen wie die sozialpolitischen Sicherungssysteme fungieren als Handlungsrestriktion und bieten Gelegenheiten: als Modi der Strukturierung und Möglichkeiten zum Handeln. Sie sind wirksam über die Anerkennung ihrer Rechtmäßigkeit, soweit nicht unmittelbare Sanktionen maßgebend sind und Rechtmäßigkeit durch Gewalt beeinflußt wird. Sobald diese Rechtmäßigkeit aber nicht mehr vorbehaltlos gebilligt wird, „sondern sich Elemente der Legitimitätsreflexion und der rationalen Anerkennung von Legitimitätsansprüchen durchsetzen“ (Nullmeier/Rüb 1993: 51), wird die Verbindlichkeit einer Institution bezweifelt oder angefochten. Die institutionell gesicherten Verhaltensstandards und Kognitionen werden durch

---

[31] „Strukturen sind dann nicht mehr, wie bei Parsons und in der systemtheoretischen Tradition, objektive Manifestationen der Systemreproduktion, die als Bezugspunkte und als limitationale Faktoren in den

abweichende Sinndeutungen und Argumente auf die Probe gestellt. Mit anderen Worten, inwieweit die politisch gewollte und per Gesetz gebildete Institution wie die Rentenversicherung ihre Funktion erfüllt, hängt neben ihrer Legitimität in der Öffentlichkeit *von den Erfahrung der Menschen mit der Institution* ab (Nullmeier/Rüb 1993: 51). Zwar hat dieses Erfahrungswissen naturgemäß keinen aktuellen Einfluß auf politische Willensbildung, wohl aber gibt es ein Wechselverhältnis zwischen der Funktion einer Institution wie die des Ruhestands und der alltagspraktischen Auslegung der individuellen aktuellen Umweltsituation. Insofern bewährt und reproduziert sich der (Vor-) Ruhestand neben der „Ebene des alltäglichen organisatorischen Geschehens und Regel-Vollzugs“ (Nullmeier/Rüb 1993: 54) in der Bedeutungsbeimessung und Auslegung der individuellen Akteure, in der sich Sinnhaftigkeit und Legitimität der Institution auf subjektiver Ebene spiegelt. Die Rechtmäßigkeit kann auch als innere partielle Legitimität bezeichnet werden.[32] Sie hat in dieser Form einen besonderen Einfluß auf das Gelingen der Etablierung einer neuen Ordnung im Vereinigungsprozeß.

4 Exkurs II: Grenzen institutioneller Regeln

In jedem kulturellen Werk und jeder kulturellen
Verrichtung gibt es ein Reservoir des Rohen,
Ungeformten, Unreifen, (das) nicht
auf seine Rationalisierung wartet,
auch nicht vor ihr flieht, sondern sie lebendig hält.
Würde es uns gelingen, alles Widerspenstige,
das den Regeln entgegensteht,
zu zähmen, so wäre das Spiel aus.
Bernhard Waldenfels

In der Nähe von Giddens Annahmen argumentiert auch Bernhard Waldenfels (1994). Allerdings bewegt er sich mit seinen Überlegungen auf einer empirisch nicht so uneinholbaren Abstraktionsebene. Er führt eine Betrachtung von institutionellen

---

Rahmen der Handlung so eingebaut sind, daß sie von außen die Transformation der Einzelhandlung in ein Handlungssystem steuern“ (Schmalz-Bruns 1989: 63).

[32] In der Rentenpolitik existieren eine Reihe von „Legenden“, wie die des „Generationenvertrages“ (Leisering 1992: 229ff.; Nullmeier und Rüb 1993: 57). Er erfüllt zweifellos eine unhinterfragbar ordnungspolitische Funktion, scheint aber unpräzise angesichts neuartiger Problemlagen, etwa der deutschen Vereinigung, und somit als beständige normative und institutionelle Orientierung fragwürdig, stehen sich doch im geschichtlichen Ablauf immer neue Generationen mit eigenständigen Erfahrungen und Schicksalen gegenüber. Die Generation der Vorruheständler im Osten Deutschlands wird zwar durch staatliches Handeln in den Versorgungskreislauf der Gesellschaft eingebunden und *abgesichert.* Die politisch intendierte Begründungslogik und Funktion sowie die Wirkungen auf die individuellen Lebensläufe und Lebenslagen fallen jedoch naturgemäß auseinander (wie im folgenden Kapitel noch zu fundieren und dann in seinen Auswirkungen auf die Deutungsmuster und Handlungspraktiken empirisch zu unterlegen ist).

Regelungen ein, in der er das Subjekt gedanklich eng an das Regelsystem und seine Veränderungen bindet[33]. Damit ist es möglich, die Muster des Zusammenspiels von Regulation und Sozialität nachzuvollziehen, und eine deterministische Sicht des Zusammenspiels von Gesellschaft und Subjekt kommt gar nicht erst auf. Wie werden beim Wandel von Institutionen Regeln umgedeutet, ausgelegt, wie entstehen „weiße Flecken“ und wie werden sie besetzt? Wie werden in den Handlungsmustern biographische Erfahrungen relevant[34]? Kurz: Wie manifestiert sich Sozialität in einer verregelten Welt? Zunächst ist festzuhalten: Lebenslange konstante Erwartungen und ihre Realisierung, ein Sich-Wiegen-Können in Sicherheit, sind zunehmend ein Konstrukt. Staatliches Handeln mittels selektiver sozialer Institutionen schafft Lebensabschnitte mit „Wirklichkeiten eigener Art“ (Mayer/Müller 1988: 53). In der Moderne entfalten die Akteure zahllose Anwartschaften und erfahren doch die Unzulänglichkeit der sozialpolitischen Steuerung von Gesellschaft. Ältere Menschen im Osten Deutschlands gingen ab 1989 häufig davon aus, jetzt noch einmal ihre Arbeitskraft und Berufserfahrung einzusetzen und an den Veränderungen mitwirken zu können. Sie wollten ihre Chance in einem vermeintlichen Umbauprozeß der Gesellschaft ergreifen und ihren Lebensstandard durch neue Erwerbsmöglichkeiten verbessern. Diese sehr verständlichen Ansprüche - eine Konsequenz der inneren Logik der Lebensläufe - liefen mit der Übernahme des westdeutschen Systems ins Leere. Die Mittel der politischen Realisierung sind in der Gesellschaft begrenzt[35]. Es ist illusorisch zu glauben, daß mit dem Aufstellen neuer, differenzierterer Regelwerke eine umfassende Problemlösung für alle Beteiligten Akteure in Reichweite gelangt. Im Gegenteil: neue Probleme traten auf. Die Ausprägung der modernen Welt mit seinen institutionellen Verregelungen hat eine Dynamik in Gang gesetzt, aus der nicht einfach

---

[33] Waldenfels steht in der Tradition von Husserl und Merleau-Ponty. Er verbindet seine Überlegungen mit der Handlungstheorie von Peter Winch (1958). Winch bezieht sich auf die Theorie des sozialen Handelns von Max Weber und Wittgensteins später Sprachphilosophie.

[34] Zur phänomenologisch-handlungsorientierte Seite: Schütz/Luckmann (1979: 39 ff.)

[35] Waldenfels stellt im Zusammenhang mit der Entstehung der modernen Gesellschaft die Frage, „ob nicht - ... - der Niedergang des alten Kosmos und das drohende soziale Chaos einen Hang zur *Überregelung* gefördert hat“ (Waldenfels 1994: 92). Regeln sollen wettmachen, was die entzauberte Natur uns schuldig bleibt (Waldenfels 1994: 92). Und Entzauberung ist der Preis für unser Verständnis von Fortschritt. Verregelung bedeutet Eingriffe in gesellschaftliche Prozesse, Transparenz und Entzauberung. Die Absicht, die Gesellschaft gut und gerecht gestalten zu wollen, kann immer auch ein Schritt in die falsche Richtung sein.

ausgeschert werden kann, im gleichen Atemzug jedoch „blinde Flecken“ hinterläßt: solche, die nicht durch das Regelsystem abgedeckt werden. Wir stoßen hier auf die Grenzen institutioneller Regelung und Ordnungsmuster und auf ein Konstruktionsprinzip, das Gegenwart und Zukunft - und dem Handeln in diesen Sphären - ein Moment von Offenheit und Unbestimmtheit einräumt[36].

> „Der Übergang von einem System zum anderen läßt sich nicht erklären, ja nicht einmal beschreiben, wenn wir die Spannungen, Brüche und Lücken innerhalb eines bestehenden Systems übersehen. Akzeptieren wir aber solche blinden Flecken, so heißt das, daß unser Reden, Tun und Leben niemals völlig in ein bestehendes System oder in eine bestimmte Institution eingeschlossen ist, sondern deren Grenzen immer schon überschreitet. Es muß etwas Ungeregeltes im Geregelten geben, das Veränderungen herbeiruft und neue Regelungen erlaubt'' (Waldenfels 1994: 90).

Institutionelle Verregelungen strukturieren Handlungen, bauen Barrieren auf, schaffen aber auch neue Möglichkeiten[37]. Alle Folgen sind nicht absehbar. Man kann ihnen nicht entgehen, sondern muß sich mit ihnen auseinandersetzen. Gerade in dieser Differenz liegt der Ansporn auch für die Subjekte, Dinge in die eigene Hand zu nehmen, Gelegenheiten zu erkennen oder auszulassen. Das Soziale realisiert sich in Institutionen und Regeln, aber auch im Subjekt und seiner Geschichte. Das Subjekt mit seiner Geschichte, seinen Erfahrungen und seiner Logik muß man hinzudenken, will man den Zusammenhang von Handeln und sozialpolitischer Steuerung von Gesellschaft über Institutionen aufdecken. Freisetzung und Integration für die Vorruheständler verläuft in den Bahnen der Vorruhestandsregularien. Für die Vorruheständler im Vereinigungsprozeß bedeutet das: Handlungsmuster werden in der *Auseinandersetzung* mit jeweiligen institutionellen Regeln und Vorgaben und den lebensgeschichtlichen Erfahrungen erst hervorgebracht[38]. Die Sozialität ist keine Zutat, sondern innerer Bestandteil der Regeln (Waldenfels 1994: 85). Beispielsweise ist das Leben in der DDR nicht hinlänglich erklärt, wenn man allein die Regeln des Systems zur Kenntnis nimmt, sie für bare Münze hält und dabei das Geflecht von Alltagsverhältnissen außer acht läßt.

---

[36] „In welchem Ausmaß die Welt uns determiniert erscheint, hängt davon, wieviel wir darüber wissen“ (Bourdieu 1993b: 43)

[37] Entgegen der Forderung nach einer Flexibilisierung kam es in der Bundesrepublik zu einer immer weiteren Absenkung des Übergangsalters in den Ruhestand. Dieser Prozeß zeigt, daß der Ruhestand von einem komplexen Bedingungs- und Interessengefüge - einschließlich biographischer Orientierungen - getragen wird, in die nicht einfach regulativ eingegriffen werden kann (Kohli 1991).

[38] „Obwohl die lebensprägende Kraft des Berufsstatus mit zunehmendem Alter abnimmt, finden sich im Lebens- und Berufsverlauf ausgeprägte Handlungs- und Kompetenzressourcen in der Alltagsbewältigung

Es gibt etwas, das zum Funktionieren gesellschaftlicher Ordnung beiträgt, aber nicht sofort offen liegt, objektivierbar und kommunizierbar ist. Nur so ist der Kontext aufzudecken, in dem soziales Leben möglich wurde, wie beispielsweise Sicherheit, Vertrautheit und Geborgenheit zustande kam. Die Akteure haben eine lebensweltliche Erfahrung, „die nicht die ganze Wahrheit ihres Tuns und Handelns darstellt und dennoch zur Wahrheit ihrer Praxis gehört“ (Bourdieu 1993a: 31). Die sozialen Subjekte haben eine eigene Vorstellung von der Realität und dem Gang der Dinge. Sie besitzen in unterschiedlichem Grade Fähigkeiten und Möglichkeiten, ihre lebensgeschichtlichen Erfahrungen in der gesellschaftlichen Realität und seinen Regularien aufzubewahren. Ebenso eröffnet sich über diese Perspektive der Bedeutungsgehalt des Vorruhestands beim Wandel der sozialen Rahmenbedingungen im deutschen Vereinigungsprozeß.

---

generell, auch im späteren Umgang mit Institutionen, sozialpolitischen Maßnahmen und deren Repräsentanten wieder.“ (Clemens 1993: 74 mit Bezug auf Kohli 1990)

III INTEGRATION DER DDR IN DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND ALS IMPLEMENTATIONSPOLITIK AM BEISPIEL DES SOZIALEN SICHERUNGSSYSTEM

Nachdem ich der Verknüpfung von Institutionen und subjektiver Perspektive nachgegangen bin, wende ich mich nun der theoretischen Diskussion zu, die die deutsche Vereinigung zum Thema hat. Die Frage ist, unter welchen politischen Prämissen der Vereinigungsprozeß, genauer, der Transfer von Institutionen, vonstatten geht und welche Folgen für die Subjekte dahinterstehen. Daher ist zu skizzieren, welche Prozesse sich bei der Vereinigung auf der institutionellen Ebene abzeichnen und wie diese theoretisch zu fassen sind. Dabei wird in erster Linie die institutionentheoretische Debatte unter die Lupe genommen. Im Anschluß daran wird die Argumentation anhand der Einführung der Vorruhestandsregelung konkretisiert und der praktische Vollzug dieser Maßnahme dargelegt. Die Integration der Subjekte verläuft über die Prozesse der Normierung und Zuweisung von Anwartschaften, die einer Reintegration in die Gesellschaft gleichkommen, aber zu neuen Abhängigkeiten führen. Ich gehe davon aus, daß der Institutionentransfer bis in die private Sphäre hineinreicht und es Verbindungslinien gibt zwischen der Logik wohlfahrtsstaatlicher Regulierungsmuster und den Lebensläufen und Lebensphasen der Individuen. Diese ergeben sich aus den Modalitäten beim Institutionentransfer, den politischen Absichten sowie den Funktionen und Grenzen sozialstaatlicher Instrumente. Dagegen stehen die entwicklungsgeschichtlich bedingten verordneten Normalbiographien, Orientierungsrahmen und Leitbilder der Adressaten mit ihren und Erwartungen. Diese Widersprüche müssen die Subjekte austragen.

1 Verlauf und Steuerung des Institutionentransfers: Probleme des „fertigen“ Modells

Die deutsche Vereinigung seit 1990 ist begleitet von einem schlagartigen und einschneidenden Wechsel der Institutionen[39], der auch die Wirtschaftsordnung ergriff.

---

[39] Es muß erwähnt werden, daß nicht alle Institutionen der DDR untergegangen sind. Besonders zum Ende der DDR gab es eine Reihe von Entscheidungen, die dann aufgenommen oder modifiziert weitergeführt wurden. Zu den Entscheidungen der DDR gehörte ein eigenständiges Modell von Frühverrentung, welches

Eine schlichte Wiedervereinigung kam nicht in Frage, da sich die beiden deutschen Staaten innerhalb von 40 Jahren aufgrund unterschiedlicher ideengeschichtlicher Ziele auseinanderentwickelten und es nicht möglich war, nahtlos an die Strukturen des ungeteilten Deutschlands anzuknüpfen (Lehmbruch 1993a: 56). Mit dem Transfer der westdeutschen Institutionen wird auch ihr demokratischer Charakter übertragen. Diese Feststellung ist nach den Erfahrungen zweier Diktaturen in Deutschland im 20. Jahrhundert nicht unerheblich. Eine Begründung für die konzessionslose Übertragung der Institutionen und der politischen Kultur der alten Bundesrepublik war sicher, daß sich diese nach dem Zweiten Weltkrieg beispielhaft bewährt hat. Die Soziale Marktwirtschaft hat ein hohes Renommee und eine große Symbolwirkung in der Bundesrepublik und steht in engem Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen und sozialen Erfolg der Bundesrepublik. Durch die Übertragung dieses Modells wurde eine Schubwirkung für die Entwicklung in Ostdeutschland erwartet. Die Marktwirtschaft mit ihren institutionellen Verflechtungen hat somit für die Vereinigung eine weittragende handlungsleitende Funktion. Mit dem Zusammenbruch von Institutionen im Osten stellte sich ein „gesellschaftsloser Zustand“ ein , in dem es keine verläßliche Orientierung für politisches und administratives Handeln mehr gab[40]. Diese Umstände waren eine Herausforderung für die Parteiendemokratie der Bundesrepublik. Gegenwärtig durchleben wir den Übergang realsozialistischer Staaten zu einer modernen Ordnung, die sich durch die Basisinstitutionen Marktwirtschaft, Wettbewerbsdemokratie, Rechtsstaatlichkeit sowie wohlfahrtsstaatlicher Absicherung auszeichnet (Zapf 1991). Die Vereinigung der DDR mit der Bundesrepublik Deutschland war in erster Linie ein *Zusammenschluß per Gesetz* und eine dadurch veranlaßte Weiterführung der alten Bundesrepublik. Grundlage dafür war der Artikel 23 der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland. Der Übergang wird aus sozialwissenschaftlicher Perspektive als ein Transfer von Institutionen (zuerst Lehmbruch 1991/1993a) bearbeitet. Für die Bewerkstelligung des Systemwechsels gab es weder Vorbilder noch konnte auf bewährte Entwürfe Bezug genommen werden, so daß die westdeutschen Akteure unter hohem Zeit- und Erwartungsdruck, auf einmal

---

dann im Einigungsvertrag aufgegriffen, aber unter ganz anderen Bedingungen und Intentionen fortgeführt wurde (siehe Abschnitt III. 2. 4).

weitreichende Prozesse des Systemwandels steuern und voranbringen mußten (vgl. Lehmbruch 1993a; Czada 1994: 261). Charakteristisch für das bundesdeutsche System ist ein hoher Diskussions- und Konsensbedarf zwischen Parteien, Verbänden und der Wirtschaft. Die bundesdeutsche Bürokratie zeichnete dabei ihr „legalistisch-regelorientierter Stil“ aus (Lehmbruch 1991: 596). Überdies verkörpern die westdeutschen Institutionen kein abstraktes Regelwerk. „Es sind vielmehr Institutionen einer realen Wirtschafts- und Sozialverfassung ... modifiziert insbesondere durch eine starke Institutionalisierung der verbandförmigen Institutionen in den kollektiven Entscheidungsprozessen ... sowie durch starke sozialprotektionistische Institutionen.“ (Lehmbruch 1993a: 58ff.). Diese haben die Neigung, ein etabliertes Gesellschaftsbild gegen gesellschaftliche Modernisierungsprozesse zu bewahren. Unter diesen Bedingungen zeigte die politische Elite im Vereinigungsprozeß ein beträchtliches Interesse an einer „Problemvereinfachung“ (Lehmbruch 1993a/b) zur Verminderung der Handlungskomplexität. Dieses Vorgehen resultierte aus einem stark zunehmenden Problemdruck bei stark abnehmenden Handlungsspielräumen. Spannungen resultierten aus der herkömmlichen Art der Problembewältigung in Westdeutschland und den aktuellen Sachverhalten. Das sind auch die Eckpfeiler, zwischen denen sich die Entscheidungen der beteiligten Akteure bewegen und Problemlösungen erfordern und möglich machen, die *wesentlich außerhalb des althergebrachten Politikbetriebs* angesiedelt sind (Czada 1994: 247). Um den Prozeß aufrechtzuerhalten und Widerständigkeit einzuebnen, kürzte man Verfahren ab und vereinfachte sie. Diese Schematisierung zielte auf „sachliche, zeitliche, soziale Teilung der Probleme, damit sie ihr überwältigendes Ausmaß verlieren“ (Zapf 1991).

Widerstände ergeben sich aber immer dann, wenn die Etablierung der neuen Ordnung mit dem gerade erlangten Selbstverständnis und den Erwartungen der Individuen aneinandergerät. Daher zeigen die Erfahrungen bei aller Zielstrebigkeit der Vereinigung in Deutschland, daß es dabei zu eigendynamischen Verläufen kommt. „Die reale Transformationsdynamik in Ostdeutschland wird - ... - nur partiell und ungleichmäßig durch den Transfer der Institutionen der alten Bundesrepublik bestimmt.“ (Lehmbruch

---

[40] „Es war nur noch Bevölkerung übriggeblieben“ schreibt Claus Koch, und um Gesellschaft neu zu schaffen „blieb gewissermaßen nichts übrig, als diese Nicht-mehr-Gesellschaft zu kolonisieren“ (Koch 1995: 81-82).

1994: 24f.) Die Strukturen, die sich in diesem Prozeß ausbilden, unterscheiden sich zum Teil von denen der Bundesrepublik (Lehmbruch 1994: 24f.). Das trifft auch zu für die Deutungen und Bewertungen auf der Subjektebene. Der Grund dafür ist, daß ein institutionelles Schema übernommen wurde, das sich in einem beziehungsreichen geschichtlichen Werdegang der Bundesrepublik entwickelte. Insofern findet der Institutionentransfer seinen Rahmen in eigendynamischen Prozessen. Das Grundproblem des Vereinigungsprozesses über den Institutionentransfer ist die Übertragung eines komplexen ausdifferenzierten Institutionensystems auf eine gesellschaftliche Struktur, in der Institutionen eine ganz untergeordnete Rolle bei der Interessenartikulation und -vermittlung in der Gesellschaft hatten. Die Dynamik und Stabilität der westdeutschen Gesellschaft geht darauf zurück, daß vielfältige Interessenstrukturen über Institutionen geregelt, kanalisiert oder überhaupt erst erzeugt werden. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg pegelte sich eine Balance ein zwischen wirtschaftlicher Dynamik und wohlfahrtsstaatlicher Steuerung. Mit dem Ausbau der wohlfahrtsstaatlichen Systeme entstand ein immer dichteres Netz von Institutionen, Normen und Regeln. Die Teilhabe immer breiterer Schichten der Bevölkerung am Reichtum der Gesellschaft wurde auf diese Weise organisiert. Konfliktregelung und -lenkung gelangte in die Hände von verbandsmäßig organisierten Interessenvertretern. Da Sozialpolitik immer Individuallagen im Auge hat, verband sich privates Leben immer vielschichtiger mit der Gesellschaft und überschnitt sich so mit staatlichem Handeln und wirtschaftlichen Erfordernissen. Vor allem die Ausweitung des Sozialstaates, der Rentenversicherung, des Gesundheitswesens, der Versorgung und Betreuung zeigt, daß sich die Sozialpolitik nicht mehr auf die elementaren Risiken des Daseins beschränkte. Zugleich ist erkannt worden, daß sich soziale Stabilität als ein außerordentlicher wirtschaftlicher Faktor erweist und zugleich Element der politischen und sozialen Integration ist. Wirtschaftliches und politisches Handeln genauso wie die Lebensführung der Individuen in westlichen Industrienationen ist ohne die Steuerungs- und Transferleistungen sozialstaatlicher Institutionen kaum noch denkbar. Das westdeutsche Institutionensystem ist folglich kein abstraktes Gebilde. Privates Leben - Biographien, Lebensläufe - sind im Gegensatz zum Osten auf spezifische Weise in das politische, wirtschaftliche und wohlfahrtsstaatliche System eingebunden. Dieses komplizierte institutionelle Gefüge diente nicht nur als Vorbild für die deutsche Vereinigung. Der Erfolg wird daran gemessen, wie die Integration des „gesellschaftslosen“ Ostens in dieses System voranschreitet. Wohlfahrtsstaatliche

Institutionen waren in der DDR nicht so differenziert ausgebaut, leistungs- und handlungsunfähiger. Sie hatten teilweise eine ganz andere Funktion, wie an der Rentenversicherung zu zeigen sein wird. Die Belastungen für die Menschen im Vereinigungsprozeß ergeben sich aus den unentdeckten Funktionsregeln der Institutionen sowie der fehlenden biographischen Verankerung im neuen System. Den neuen Institutionen fehlt es an Selbstverständlichkeit, die auf vielfältigen Handlungs- und Beziehungsstrukturen basiert. Die Leistungsfähigkeit der Institutionen ist nicht per Gesetz herzustellen und erfordert daher Zeit. Dabei gerät aber auch die institutionelle Ebene in ihrer Funktion für Biographien, Erfahrungsaufschichtung, Handlungsspielräume und Lebensführung in den Blick; ebenso, wie sich erlebte institutionelle Regelungen mit der Biographie vermitteln und gegenwärtiges Handeln strukturieren. Die deutsche Vereinigung gleicht einer Freisetzung von Ansprüchen und Erwartungen, welche durch die Institutionen der neuen sozialen Ordnung Orientierungspunkte gesetzt werden. Entwicklungswege, die die Geschichte der DDR stärker berücksichtigt hätten, kamen nicht zum Zuge. Alte Hierarchien und die sanktionierten Verteilungsmodalitäten gerieten aus den Fugen, neue sind kurzfristig politisch konstruiert worden oder noch nicht in Sicht. Vertrauen und Erwartungen wurden auf die westdeutschen Institutionen übertragen. Die Stringenz der Übernahme minimierte den Spielraum ostdeutscher Akteure. Dabei verschätzten sich beide Seiten in der Schnelligkeit vor allem der wirtschaftlichen Erneuerung. Als politische Leitformel diente das Ziel, die Lebensverhältnisse in Deutschland schrittweise anzugleichen[41]. Formal hat die DDR den Institutionentransfer abgeschlossen, aber „ihre funktionale Differenzierung (ist) insofern noch unvollendet, als die neuen Institutionen in der politischen Kultur der ostdeutschen Bevölkerung bislang keine festen Wurzeln geschlagen haben (Welzel 1995). Ferner eröffnete die Demontage der DDR die Aufhebung personeller und institutioneller Beständigkeit des alten Systems; „so gründlich, wie das in der Vergangenheit nur bei tiefgreifenden revolutionären Umwälzungen - und meist unter erheblicher Gewaltanwendung - geschah .... Es sollte möglichst keine Organisationskontinuität geben.“ (Lehmbruch 1991: 596). Zum anderen sollte dieses Vorgehen „habituell gewordenen ökonomischen Verhalten den Boden

---

[41] Diese Maßgabe ist mittlerweile ein langfristiges Ziel, wobei es Schwierigkeiten gibt zu bestimmen, woran die Angleichung der Lebensverhältnisse gemessen werden kann (siehe auch Kapitel V. 2. 2).

entziehen und die alsbaldige Umstellung der Wirtschaftssubjekte auf die Anforderungen des neuen Systems befördern.“ (Lehmbruch 1993b: 24). Im Vorruhestand decken sich der Institutionentransfer und die Entpflichtung großer Teile der Funktionsträger der DDR. Zusammengefaßt: Einerseits bot der Transfer von Institutionen die historische beispiellose Chance, durch Übertragung der westdeutschen Institutionen ein zerfallenes Staatswesen einzuverleiben. Getragen wurde dieser Prozeß vom Erfolgsbewußtsein vierzigjähriger bundesdeutscher Entwicklung. Die Politik handelte weitgehend selektiv, auch in der Wahrnehmung der östlichen Problemlagen. Problemvereinfachung war die Strategie, um nicht vor dem Problemberg zu kapitulieren. Probleme bei der Etablierung westdeutscher Regelsysteme ergeben sich aufgrund entwicklungsgeschichtlicher Differenzen und unterschiedlicher Erfahrungshintergründe.

2 Übernahme des westdeutschen Systems und Erwartungen an das System sozialer Sicherung am Beispiel des Ruhestands

Zur deutschen Vereinigung und dem Transfer der Institutionen gehörten neben den sogenannten Basisinstitutionen die Institutionen, die das Funktionieren der Gesellschaft ermöglichen, insbesondere die Arbeits- und Sozialversicherung und das Rentensystem. In dem Maße, wie klar wurde, daß es zur Angliederung der DDR an die Bundesrepublik kommen würde, wuchsen die Ansprüche und Erwartungen an die Politik und besonders an den Wohlfahrtsstaat. Diesen Prozeß kann man als die gewollte kollektive und individuelle Einbindung in ein Netz von Regelungen, Anforderungen und Zwängen betrachten. Die deutsche Vereinigung verlief unter der Prämisse, daß gesellschaftlicher Fortbestand nur denkbar ist durch Reinstitutionalisierung formal „frei schwebender“ Individuen. Herkömmliche soziale Handlungsfelder, Sozialversicherung, Rentenversicherung, wurden Gegenstand politischer Entscheidungen. Es kamen neue sozialstaatliche Institutionen hinzu, die die Wirkprinzipien des Arbeitsmarktes erfordern, z.B. die Arbeitslosenversicherung, die Sozialhilfe und die Frühverrentung. Institutionentransfer über das sozialstaatliche System folgte der Logik einer Reintegration durch Teilhabe am Gesamtprodukt. Indem die neuen Gegebenheiten durch ein Netz von Regelungen, Fristen, Ansprüchen, Bemessungsgrenzen normiert wurden, wurde auch die Aufforderung institutionalisiert, mit den bisherigen Gewißheiten zu brechen, sich den neuen Anforderungen zu stellen, mit der gegebenen neuen Situation fertig zu werden und sein Leben zu leben. Die These lautet, daß der

Problemlösungsmechanismus zugleich verdichtet neue Probleme erzeugt, sowohl gesamtgesellschaftlich als auch auf der Ebene der Individuen.

2.1 Phasen und Beschränkungen der Übernahme des Systems sozialer Sicherung

Offe (1994: 102) formuliert für die Übernahme sozialstaatlicher Institutionen drei Aufgaben oder Phasen: Erstens sollen sozialpolitische Übergangskosten mit ad hoc Maßnahmen und Sondermaßnahmen gemildert werden. Zweitens müßten Akteure geschaffen werden, ebenso ein System von Finanzregeln und Ansprüchen, wie sie sich im Westen - allerdings vor einem anderen historischen Hintergrund - herausgebildet haben, und zwar vor einem anderen historischen Hintergrund. Drittens bedarf es, nachdem sich ein Prozeß laufender Reformen entfaltet hat, der Feinabstimmung. Im Zuge der deutschen Vereinigung stellte sich heraus, daß dem sozialen Sicherungssystem eine hervorragende Rolle im deutschen Vereinigungsprozeß zukommt. Die Risiken der Vereinigung werden weitgehend sozialpolitisch verarbeitet. Ein großer Teil der Transferleistungen kommt aus den Kassen der Sicherungssysteme.[42] Damit reduziert sich die Rolle der Sicherungssysteme in den neuen Bundesländern auf die Funktion des Einkommensgebers.[43] Das umfängliche sozialstaatliche Instrumentarium trifft in Umfang und Ausprägung auf teilweise völlig neue Problemlagen.

> „Trotz gewaltiger Sozialtransfers in die neuen Bundesländer ist die deutsche Vereinigung jedoch geprägt vom Widerspruch zwischen verfügter Sozialstaatlichkeit bei einem reichen Instrumentarium sozialpolitischer (Auffang-) Regelungen und einer den Zielwerten von Sozialstaatlichkeit in den neuen Bundesländern keineswegs entsprechenden Realität. Der Sozialstaat realisierte sich dort als Klientelisierung breiter Teile der Bevölkerung. Er wurde dauerhaft zum wichtigsten Einkommensgeber. Die gewählte marktwirtschaftliche Transformationsstrategie hat einen Großteil der Bevölkerung in eine neue Form staatlicher Abhängigkeit ohne unmittelbare Aussicht auf Reintegration in geordnete Beschäftigungsverhältnisse gebracht.“ (Nullmeier 1992: 491).

Damit bestätigt sich für die Autoren die Tendenz bundesdeutscher Sozialstaatlichkeit, wonach im Vereinigungsprozeß der „Sicherungsstaat“ seine stete Weiterführung findet. Das bisherige Sozialleistungssystem wird beharrlich auf eine vollends andere soziale

---

[42] Die politische Opposition in Deutschland attackiert dieses Vorgehen mit dem Argument, die Kosten der deutschen Vereinigung dürften nicht aus den Kassen der Renten- und Sozialsysteme bestritten werden, sondern seien über Steuern zu finanzieren.

[43] siehe auch Tabelle 1

Struktur und anders geartete Problemlagen übertragen. Das Vorfinden neuer Problemlagen „wird im Sicherungsstaat als Überleitungsproblem von Regelungsformen und Institutionen definiert, nicht aber als soziale Herausforderung begriffen. Die Zielparameter sind „Institutionserhaltung und Besitzstandsgerechtigkeit“. Die bedauernd wahrgenommene „Gerechtigkeitslücke“ verweist auf die Beschränkungen des Systems; sie läßt sich indes in diesem Kontext nicht erfassen und bearbeiten (Nullmeier/Rüb 1993: 15).

2.2 Ruhestand - wohlfahrtsstaatliche Institution und Lebensphase

Ruhestand begründet sowohl eine wohlfahrtsstaatliche Institution als auch eine eigenständige Lebensphase. Der verbürgte Ruhestand und die Herausbildung als abgesicherte Lebensphase ist eine Errungenschaft des modernen Industriezeitalters und das Zentrum des wohlfahrtsstaatlichen Systems (Hockerts 1985; Ehmer 1990). Fixierte Altersgrenzen und der „Ruhestand“ sind Errungenschaften des 19. Jahrhunderts. Bismarcks Einführung einer gesetzlichen Alterssicherung 1889 und die damit verbundene Festlegung einer Altersgrenze gilt „als der eigentliche Beginn einer staatlichen Altersgrenzenpolitik mit dem expliziten Ziel der Ausformung des Alters als eigenständige ‘chronologisch definierte arbeitsfreie und sozialpolitisch abgesicherte Lebensphase’“ (Ehmer 1990: 39). „Die Entstehung, Ausbreitung und schließlich Verallgemeinerung von Pensionssystemen haben die Geschichte des Alters ganz wesentlich geprägt. Sie haben zur Konstituierung des Alters als einer einheitlichen und chronologisch abgrenzbaren Lebensphase entscheidend beigetragen.“ (Ehmer 1990: 39; vgl. Conrad 1984; 1988) Ein sozialhistorischer Zugriff auf das Alter konzentriert sich auf solche Prozesse, die das Alter „als Lebensphase konstruieren und zu einem Element der Sozialstruktur machen.“[44] (Ehmer 1990: 17). Die Geschichte der Entstehung der Pensionssysteme ist auch die Geschichte der Herausbildung des Alters als Prozeß „der sozialen Disziplinierung, der ökonomischen Rationalisierung und der bürokratischen Herrschaft“ (Ehmer 1990: 17). Es wurde andererseits auch zum Prinzip, Beschäftigte ohne ausufernde soziale Konflikte aus dem Erwerbssystem auszugliedern. Die

[44] „In der internationalen sozialwissenschaftlichen Diskussion über die ‘Konstruktion des Alters’ spielen die bürokratischen Organisationsformen der hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaften, und dabei vor allem die Systeme sozialer Sicherung, eine zentrale Rolle. (Ehmer 1990: 17, FN 15).

Bedeutung für das ökonomische System bestand in der problemlosen Ausgliederung nicht mehr leistungsfähiger alter Menschen und das passive Verinnerlichen dieses Prinzips durch das Individuum. Dagegen wurde von den älteren Menschen selbst der Ruhestand erst spät als Gelegenheit für einen neuen selbstbestimmten Lebensabschnitt erkannt (Ehmer 1990: 17). Der Ruhestand als Teil des Systems sozialer Sicherung - genauer die Altersgrenze und andere Zugangsbedingungen - unterliegt in Zeiten gesellschaftlicher Wandlungen und Zäsuren. Das zeigt in der Geschichte Bundesrepublik an der der politischen Instrumentalisierung nach jeweiligen Leitvorstellungen[45].

Heute verkörpert die Rentenversicherung „wie keine zweite Institution den politischen Wert 'Sicherheit'" (Nullmeier/Rüb 1993: 16). Die Rentenversicherung ist Ausdruck der sozialen Teilhabe am ökonomischen Fortschritt. Ruhestand ist die Antwort der modernen Staaten auf das „Risiko" des Alters, das alle Menschen erreicht. Darüber hinaus begründet diese Institution das Verhältnis zwischen Staat und Bürger. Die Bürger sind über rechtliche Regelungen, Ansprüche, Besitzstände, Interessen an den Staat gebunden. Finanziell gesehen umfaßt die Rentenversicherung 30 Prozent des Sozialbudgets Deutschlands, das sind 9 Prozent des Bruttosozialprodukts. Die Rentenversicherung ist damit geldmäßig der größte Einzelblock des Sozialsystems. Die Rentenversicherung benötigt den weitaus größten Beitragssatz aller Sozialversicherungen. Mit über 50 Mrd. DM beteiligt sich der Bund an der Rentenfinanzierung; das ist die größte Zuschußsumme im Staatshaushalt.

---

[45] Die Herauf- oder Herabsetzung des „sozialen Alters" durch staatliche Interventionen wurde immer auch politisch legitimiert. Das spiegelt sich beispielsweise in den Begründungen bei Veränderungen der Verrentungsbedingungen wider. Zum Beispiel war die Begründungslogik für das Rentenreformgesetz von 1957 eine Zueignung an die Kriegsgeneration und die Vorruhestandsregelung von 1984-1988 in offizieller Lesart Abfindung und Dank für die Pioniergeneration der Bundesrepublik (Leisering 1992: 237f.). Die Rentenreform 1957 wurde als späte Wiedergutmachung für die Entbehrungen im Krieg proklamiert. Der Leitspruch der Vorruhestandsregelungen von 1984-1988 fand eine Begründung im Dank für die Entsagungen der Aufbaugeneration. Auf der subjektiven Seite war die Frühverrentungsbereitschaft in den Altersklassen, die ab Mitte der siebziger Jahre von der Frührente betroffen waren, besonders hoch. Das lag in erster Linie am „kollektiven Kohortenschicksal" dieser Generation aufgrund von Belastungen durch die Kriegs- und Nachkriegserfahrungen und vielfach negativen und fremdgesteuerten Berufsbiographien (Brückner/Mayer 1987).

2.3 Abweichungen in den sozialpolitische Ausrichtungen beider deutscher Staaten am Beispiel des Ruhestands

2.3.1 Im Westen: Risikoabsicherung und „Wiedergutmachung“ durch Lohnersatz - Betriebliche Interessen, staatliche Politik und biographische Perspektiven als umfassender Rationalisierungszusammenhang

Die Wirtschafts- und Sozialverfassung der Bundesrepublik basiert auf den Prinzipien der Marktwirtschaft. Müller-Armack formuliert den Begriff der Sozialen Marktwirtschaft als eine ordnungspolitische Idee, deren Ziel es ist, auf der Basis der Wettbewerbswirtschaft die freie Initiative mit einem gerade durch die marktwirtschaftliche Leistung gesicherten sozialen Fortschritt zu verbinden (Nahnsen 1992: 8). Dabei handelt es sich nicht um eine abstrakte Wettbewerbswirtschaft, sondern um eine reale Wirtschaftsordnung, die sich im Spannungsfeld zwischen aktuellen Anforderungen des Marktes und Elementen der Wirtschafts- und Sozialordnung, die sich in der Bismarckzeit herausbildeten, bewegt. Diese Beharrungstendenzen bewahren daher bis heute Statusunterschiede, die ursprünglich aus der Industriegesellschaft Ende des 19. Jahrhunderts resultieren (Lehmbruch 1993a: 60). In Deutschland beispielsweise wurde das System sozialer Sicherung, besonders das Rentensystem, zum Zwecke der Klientelisierung der Arbeiter- und Angestellten genutzt. Das Angestelltenversicherungsgesetz von 1911, das Angestellte begünstigte, sollte die wachsende Angestelltenschicht von Arbeitern abgrenzen und sie von der Sozialdemokratie fernhalten. Angestellte waren genaugenommen ein „definitorisches Produkt der Versicherungsgesetzgebung“ (Hockerts 1985: 303). Dominierend für den *Westen* ist die von Anbeginn an ausgebildete Trennung von wohlfahrtsstaatlichen und betrieblichen Angelegenheiten ebenso wie eine klare Trennung von Arbeitnehmerinteressen und den Interessen von Arbeitgebern (Offe 1994: 112f.). Im Vordergrund sozialpolitischer Logik im Westen steht, die Arbeitskraft zum Agieren auf dem Markt zu stimulieren. Die kollektiven sozialen Sicherungssysteme greifen bei den Risiken und Wechselfällen des Lebens (Krankheit, unversorgtes Alter, Berufsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit, Pflegebedürftigkeit). Im Westen entwickelt sich trotz des Verhältnisses von Kapital und Arbeit nicht nur der Ruhestand als eigenständige Lebensphase, sondern auch ein positives Verhältnis zu ihm, und das, obwohl er explizit ökonomischen Kalkülen entspricht. Der abgesicherte Ruhestand ist in der

Bundesrepublik ein Kulturgut und Zentrum des wohlfahrtsstaatlichen Systems (Hockerts 1985; Ehmer 1990). Betrachtet man beispielsweise den Ruhestand in der Bundesrepublik im Hinblick auf den Aufbau nach dem Krieg, wird verständlich, welche hohe Bedeutung diese Institution für das Selbstverständnis seiner Bürger hatte und welche mobilisierende Wirkung sich aus den hohen Erwartungen an eine gesicherte und dynamisierte Altersversorgung ergaben (Hockerts 1985). Die Rentenreform 1957 stieß auf eine hohe Resonanz in der Bevölkerung. Sie wirkte sich materiell und sozialpsychisch nicht nur auf Rentner aus (deren Rente sofort um 60 Prozent angehoben wurde). Die Idee war, Rente zum echten Lohnersatz zu machen, der die Aufrechterhaltung des Lebensstandards auch nach dem Erwerbsleben möglich machen sollte. Die Einführung der dynamisierten Rente weckte darüber hinaus Erwartungshaltungen der noch im Arbeitsleben stehenden, indem die Partizipation am ökonomischen Aufschwung in den individuellen Lebensabend hinein verlängert wurde. In der damaligen Zeit sicherte dieses Prinzip eine gerechtere Verteilung des Sozialprodukts zwischen den Generationen. Das System versprach „Gewißheit, Stetigkeit und Kalkulierbarkeit der Leistungen“. Daher läßt sich schlußfolgern: Rentenreform hatte eine nicht zu unterschätzende Bedeutung „für die innere Fundamentierung und Konsolidierung der jungen Bundesrepublik“. Das Allensbacher Institut für Demoskopie kam 1959 zu dem Schluß: „‘Bisher ist kein Beispiel dafür bekannt, daß irgendein Gesetz, eine Institution oder sogar Verfassung und Symbole des Staates eine auch so annähernd positive Resonanz gehabt haben wie die Rentenreform...’“ [46]. Der Ruhestand schaffte Rechtssicherheit und Erwartungssicherheit. „Die nachberufliche Phase im Lebenslauf ist auch kein Ereignis, daß über die Individuen ‘hereinbricht’, sondern sie gehört zur selbstverständlichen Grundlage der Biographiekonstruktion in der Industriegesellschaft.“ (Wolf 1989: 98*) Vorzeitiger* Ruhestand ist mit der Einführung der flexiblen Altersgrenze 1972 auf der Tagesordnung und seitdem verstärkt ein Interventionsinstrument zur Steuerung der Arbeitsmarktprobleme. Diese Form der Freisetzung erwies sich als relativ unproblematisch. Sie deckt sich mit der Logik der sozialpolitischen Absicherung des bundesdeutschen Wohlfahrtsstaates und den „lebensweltlichen und lebenszeitlichen

---

[46] Zur Entstehungsgeschichte eines neuen Standes: Die Altersrentner nach 1957. Zit. nach Hockerts 1985: 315

Erwartungen“ (Wolf 1991: 723 f.) der Betroffenen. Der Trend zum frühen Ruhestand bewirkte „aufgrund seiner längerfristigen Entwicklung einen Normalisierungs- und Veralltäglichungsprozeß“ und machte den vorgezogenen „Übergang in den Ruhestand zum Bestandteil der biographischen Erwartungen“ (Wolf 1991: 731). Bereits Anfang der 1920er Jahre entdeckten die gesellschaftlichen Akteure die Pensionssysteme als Instrument der Wirtschaftspolitik, hauptsächlich als Methode zur *Bewältigung von Arbeitslosigkeit*[47], im Einklang der sozialdemokratischen Arbeiterparteien, der Gewerkschaften und den bürgerlichen Parteien (Ehmer 1990: 114). Damit wird erklärt, warum die Betriebe bei der Frühausgliederung Älterer sich nicht mehr repressiver Vorgehensweisen bedienen müssen. Sie können umgekehrt auf verbindliche Voraussetzungen anknüpfen, die gesellschaftlich und individuell begründet sind. (Wolf 1989). Daß der Vorruhestand antizipiert wird, ist ein Erfolg institutioneller Konfliktregelung, des Interessenausgleichs und der Erwartungen der Betroffenen. Überdies herrscht seit Anfang der achtziger Jahre ein öffentliches Klima der Arbeitszeitverkürzung durch gewerkschaftliche und tarifpolitische Arbeitszeitpolitik“ (Naegele 1992: 296). Betriebliche Interessen, staatliche Politik und biographische Perspektiven sind aufeinander angewiesene Elemente eines umfassenden Rationalisierungszusammenhangs (Wolf/Kohli 1988). Hier offenbart sich eine Allianz gesellschaftlicher Kräfte, die gezielt das sozialstaatliche Sicherungssystem zur Bewältigung wirtschaftlicher Krisen über Eingriffe in die Lebensläufe instrumentalisiert. Die Subjekte kommen diesem Vorgehen entgegen: Veränderte Deutungs- und Bewertungsmuster zeigen, daß die Menschen die Erwerbsarbeit nicht mehr uneingeschränkt und unbedingt ausweiten wollen. Sie können sich zunehmend eine Zeit „später Freiheit“ (Rosenmayr) nach dem Erwerbsleben vorstellen. Die Menschen erfahren zunehmend die Verschlechterung ihrer Arbeitsmarktchancen und das Interesse der Betriebe nach vorzeitiger Ausgliederung. Die Entscheidungen für Frühverrentung sind heute Ergebnis einer Strategie der „individuellen Wohlfahrtsoptimierung“ (Dieck 1988: 46ff.). In diesem Prozeß verlagern ältere

---

[47] Vorreiter bei der Instrumentalisierung des Ruhestands zur Reduzierung von Arbeitslosigkeit war England. 1925 wurde das Rentenalter auf 65 Jahre gesenkt. Die TIMES kommentierte das neue Gesetz am 19. Mai 1925: „‘In erster Linie wird von dem neuen Pensionsschema eine Reduktion der Arbeitslosigkeit erwartet ... Wenn die alten Männer in den Ruhetand treten, wird der Platz frei für jüngere Männer, für die, wie wir uns in Erinnerung rufen müssen, das Problem der Arbeitslosigkeit am schwersten wiegt.’“ (Ehmer 1990: 114).

Arbeitnehmer ihre ungünstigen Erwerbsbedingungen und -perspektiven, ihre Wünsche und Erwartungen verstärkt auf die Zeit nach der Erwerbsarbeit. Zusammengefaßt: Es entwickelte sich die Deutungsfigur des Anspruchs auf eine lange erwerbsfreie Phase nach einem aufopferungsvollen Arbeitsleben (Dieck 1988: 51). Für die jüngeren Altersgruppen wird mit gutem Gewissen das Feld geräumt und die Chance gesehen, Arbeitsbelastungen zu entkommen, insbesondere, wenn die materielle Absicherung im Ruhestand akzeptabel ist. Vorruhestand ist auf der einen Seite ein Instrument zur besseren Steuerung immer knapper werdender Erwerbsarbeit; er ist aber zugleich Resultat feinmaschiger Aushandlungsprozesse zwischen den beteiligten Akteuren und dem Staat. Alles in allem hat sich Vorruhestand im Westen biographisch bislang normalisiert: erstens, weil er erwartbar ist und zweitens, weil der Kanon der Bedingungen, moralisch und materiell gesehen, stimmt (Kohli 1989; 1990).

2.3.2 ... und im Osten: die DDR als das „Werk mehrerer Generationen". Vorsorgende, produktionsfördernde, integrative Sozialpolitik und Absicherung auf niedrigem Niveau

Sozialpolitik in der DDR war auf die umfassende Gestaltung der sozialen Verhältnisse ausgerichtet. Es wurde davon ausgegangen, die ökonomische und soziale Entwicklung systematisch zum Nutzen des sozialen Aufstiegs *aller* Klassen und Schichten gestalten zu können (Manz/Winkler 1988: 13f.). Als Vorzug galt, daß aufgrund einer Übereinstimmung persönlicher, kollektiver und gesellschaftlicher Interessen durch eine „alle Seiten und Bereiche des gesellschaftlichen Lebens umfassende Einflußnahme" (Manz/Winkler 1988: 15) die ökonomische und soziale Entwicklung planmäßig allen Klassen und Schichten zu Gute käme. In einer Hauptaufgabe formulierte die SED das Ziel der sozialistischen Gesellschaft in der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik. Grundzug war die Organisation der Sozialpolitik durch den Staat im Gegensatz zu westlichen Nationen, wo der Staat mit dem Markt und den Wohlfahrtsverbänden verbunden ist (Schmidt 1988: 172). Im Mittelpunkt der Sozialpolitik stand die Förderung der Erwerbsarbeit.[48] Die Sozialpolitik in der DDR war darauf ausgerichtet,

---

[48] „Die Arbeit gehört zum Wesen des Menschen und ist die lebensbestimmende Äußerungsform seines Daseins, ... setzt den Menschen in einen gesellschaftlichen Zusammenhang,...ist Quelle des gesellschaftlichen Reichtums und der gesellschaftlichen Entwicklung, ... formt den Menschen und dient der Entwicklung seiner Persönlichkeit." (Stollberg 1988: 11 ff.).

alle Altersgruppen so lange wie möglich am Erwerbsleben zu beteiligen.[49] In der DDR war Sozialpolitik zugleich Bestandteil der betrieblichen Organisation. In den Betrieben wurde die Arbeitskraft angewandt und auch wieder hergestellt. Tonangebend war die These von der Interessenidentität zwischen den Akteuren, etwa im Terminus vom Arbeiter- und Bauernstaat. Folglich gab es keine ausdifferenzierten Interessenvertretungen der einzelnen Akteure. Im Mittelpunkt stand, die Arbeitskraft in das Produktionssystem zu integrieren und durch Versorgung, Betreuung und soziale Kontrolle die Arbeiter in ihrer Produktivität zu unterstützen. Sozialpolitik trat spätestens seit den siebziger Jahren in dem Begriffspaar der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik auf . Produktionsfördernde Leistungen standen im Mittelpunkt. Ziel war, „eine produktive und loyale Arbeiterschaft hervorzubringen“ (Offe 1994: 113). Charakteristisch für die DDR war ferner eine enge Verkopplung von sozialpolitischen Leistungen und Versorgungsaufgaben mit dem betrieblichen Umfeld. Damit war der Betrieb „der wichtigste Vergesellschaftungskern“ (Kohli 1994b). Die DDR setzte auf Vollbeschäftigung, welche sich in hoher Erwerbsbeteiligung über alle Altersgruppen ausdrückte. Es gab eine starre Altersgrenze für den Übergang in den Ruhestand - 65 Jahre für Männer und 60 Jahre für Frauen - welche nur mühsam unterlaufen werden konnte[50]. Konstitutivum der Sozialpolitik im Sozialismus bestand im Recht (und der Pflicht zur Arbeit). Das Charakteristikum einer Arbeitsgesellschaft traf auf die DDR in viel stärkerem Maße zu als die Bundesrepublik. Soziale Sicherheit und „Geborgenheit“ bildeten eine untrennbare Einheit mit dem Recht auf Arbeit. Dementsprechend waren die Erwerbsbiographien lückenlos und nicht von Arbeitslosigkeit oder unfreiwilliger Frühverrentung bedroht. Berufsarbeit ist für alle Altersgruppen bis zum Rentenalter Realität gewesen. Die Funktionalität möglicher Frühverrentung wurde nicht in Erwägung gezogen. Der Gesetzgeber erließ differenzierte gewerkschaftliche und

---

[49] Das zeigt sich auch in einer hohen potentiellen Lebensarbeitszeit in der DDR bei einer sehr hohen Erwerbsbeteiligung. 1985 war die potentielle Lebensarbeitszeit in der DDR 9 Prozent höher als in der Bundesrepublik (Schuldt 1989: 22 ff.).

[50] So waren 1989 83,2 bis Prozent aller 50 bis 55jährigen Arbeitnehmer berufstätig. In der Altersgruppe der 55 bis 60jährigen lag die Quote bei 73,5 Prozent (Werte, die in Westdeutschland letztmalig 1970 zu verzeichnen waren). Darüber hinaus arbeiteten 1989 in der DDR 203 000 Frauen und 76 000 Männer im Rentenalter. Das waren 10,5 Prozent aller Rentnerinnen und 11 Prozent aller Rentner. Arbeitslosigkeit und verschiedene Wege des vorzeitigen Ausscheidens aus dem Erwerbsleben vor dem gesetzlichen Rentenzugangsalter - 60 Jahre für Frauen und 65 Jahre für Männer - waren dagegen, abgesehen von

betriebliche Regelungen, die die Beschäftigung älterer Menschen im „Vorrentenalter“ sichern sollte. Der Begründungszusammenhang dieser Maßnahme war folgender: bis „die Teilnahme des alternden und alten Menschen am Produktionsprozeß bzw. seine Mitarbeit innerhalb der verschiedensten Zweige der Volkswirtschaft erscheinen uns unter den Bedingungen der bestgestalteten Arbeitssituation und Berücksichtigung der individuellen Möglichkeiten als günstigste Grundlage für die Aufrechterhaltung seiner physischen und psychischen Kräfte“ (Eitner/Eitner 1981: 85)[51]. Hier wurden die individuellen Bedürfnisse durch die Konstruktion einer Interessenidentität eng an die Gesamtgesellschaft gekoppelt, um jedem Einzelnen einen Platz im volkswirtschaftlichen Gefüge einzuräumen. Dementsprechend hatte der Ruhestand im Kanon der Instrumente sozialer Sicherung ein geringes Gewicht. Alter gehörte zu den „produktions- und wachstumsfernen Risiken“ und stand der Orientierung auf Wachstum und Produktivität entgegen (Schmidt 1988: 172). Unterstrichen wurde die Erwerbszentrierung der Rente durch strenge Invaliditätsregelungen - erst bei zwei Drittel Erwerbsbeeinträchtigung wurden Invalidenrenten gewährt - und eine knappe Hinterbliebenenversorgung. Hinterbliebenenrente wurde für arbeitsfähige Personen nur für eine zweijährige Übergangszeit gezahlt.[52] Die hohen Barrieren für Invalidisierung bestanden bis zum Ende der DDR fort, obwohl die Zahl der Berufsunfähigkeit bei Männern ab dem 55. Lebensjahr in den 80er Jahren beständig zunahm (Schuldt 1989: 69 ff.). Mit höherem Alter wuchs in der DDR-Bevölkerung, vor allem bei Männern, der Wunsch nach Herabsetzung des Rentenalters, vornehmlich bei Personen, die verheiratet waren und deren erwachsene Kinder nicht mehr im Haushalt lebten (Schuldt 1989: 99 f.). Ein Vergleich mit der Sozialpolitik anderer westlicher Länder zeigt, daß die sozialstaatlichen Institutionen und das Rentensystem nicht ausnahmslos stalinistischer Prägung (Nahnsen 1992) sind. Im Kern ist das DDR - Rentenmodell vergleichbar mit einer „Staatsbürgerpension“, eine Pflichtversicherung, die allen älteren Menschen eine

---

Frühinvalidität (Zur Entwicklung der Bevölkerung..., 1986), in der DDR unbekannt und fehlten damit im kollektiven und individuellen Bewußtsein.

[51] Eitner/Eitner (1981: 85 ff), zit. nach Schuldt (1989: 93)

[52] Witwenrente hatte in der DDR einen völlig anderen Sinngehalt als in der Bundesrepublik. In Westdeutschland fallen 25 Prozent des gesamten Rentenvolumens ca. 4,4 Millionen Witwenrenten zu. In der DDR betrug dieser Anteil 6 Prozent (Schmidt 1991: 14).

fixe und einheitliche Rente garantierte.[53] Auch für die DDR war die produktionsfördernde Intention der Rente charakteristisch, was sich in der geringen Höhe ausdrückte (vgl. Hockerts 1985: 311). Die staatliche Rente sollte niemanden ermuntern, vorzeitig aus dem Erwerbsleben auszuscheiden, „sondern ganz im Gegenteil so beschaffen sein, daß sie ein möglichst langes Verbleiben in produktiver Erwerbstätigkeit fördere“ (Ehmer 1990: 120). Die Politik der Mindestversorgung wiederum bot für alle Altersklassen den Anreiz zur Erwerbsarbeit bis zum Rentenalter und darüber hinaus. Folglich gab es ein relativ hohes Niveau der Erwerbsbeteiligung von Rentnern, das sich allerdings seit 1970 deutlich reduzierte und sich Mitte der 80er Jahre bei 10 bis 11 Prozent einpegelte. Ein Resultat des Ruhestandssystems der DDR war die Tendenz der Nivellierung von sozialen Lagen in der Ruhestandsphase[54]. Das Aufgreifen des Grundsicherungsmodell war in der DDR politisch gewollt. Die Gestaltung der Sozialpolitik in der DDR beruhte auf Grundproblemen ihrer Gründerzeit. Investitionspolitische Überlegungen und andauernder Arbeitskräftemangel führten zu einem System, das Arbeitsbereitschaft förderte (Schmidt 1988: 181). Zusammengefaßt: Auch in der DDR war der Ruhestand selbstverständlicher Teil des Lebenslaufs. Anders als in der Bundesrepublik waren die Übergangsbedingungen vom Erwerbsleben in die nachberufliche Phase homogener institutionalisiert. Zum anderen wurde der Ruhestand nicht zum Gegenstand politischer Aushandlungsprozesse und somit nicht als Instrument zur Steuerung von Arbeitsmarktproblemen gehandhabt. Im Gegenteil: In der DDR wurde das Weiterarbeiten der Menschen nach Erreichen des Rentenalters gefördert. Obwohl der Anteil der Menschen, die diese Bedingungen nutzten, stetig abnahm, war die Erwerbsbeteiligung der Ruheständler immer deutlich höher als in der Bundesrepublik, aber auch höher als in anderen sozialistischen Ländern, mit Ausnahme der Sowjetunion. Kurz: Die Übergänge in den Ruhestand waren jeweils anders institutionalisiert; die Vorstellungen über das Wesen vom Ruhestand unterschieden sich in erheblichem Maße durch die Ausrichtung der Sozialpolitik. Während in der Bundesrepublik die Politik Frühverrentung als Geschenke an die Aufbaugeneration

---

[53] Beispielsweise nahmen Frankreich (1945), Schweden (1946) und die Niederlande (1947) die Idee der allgemeinen Grundversorgung in die Rentenreformen auf. Sozialdemokratien anderer europäischer Ländern schrieben diese Forderungen ebenfalls in ihre sozialpolitische Programme (Ehmer: 120). Der Beveridge-Plan war kennzeichnend für die neue Entwicklung, die schließlich der Begriff des Wohlfahrtsstaats.

deklarierte, prägte die DDR-Sozialpolitik aus einem eigenständigen Rationalisierungszusammenhang das Paradigma des lebenslang Beschäftigten. Die Bundesrepublik institutionalisierte die Vorverlegung der Altersgrenze zum Regelmechanismus für die Steuerung der Arbeitsmarktprobleme; die DDR konservierte aufgrund chronischen Arbeitskräftemangels eine einheitliche Altersmarke. Dementsprechend unterschiedlich ausgeprägt sind die Erwartungen der Menschen an das System sozialer Sicherung ebenso wie an die Ausgestaltung der Lebensphase nach dem Erwerbsleben. Aber auch der Staat gab den Menschen vor, wie sie ihren Unterhalt bestreiten sollen, welche Vorsorge wichtig ist und worauf man verzichten kann. Die sozialpolitischen Grundmuster, die sich in den Institutionen spiegeln und Normalität vermitteln, konstituieren den Gang der Altersklassen durch die Gesellschaft. Die jeweiligen historisch gewachsenen Problemlösungen durch sozialpolitische Institutionen gliedern „die Erwartungen der Bürger an 'ihren' Staat und umgekehrt die einer Gesellschaft an 'ihre' Bürger" (Ostner 1995: 8). Die normalisierte Beständigkeit ermöglichte die Institutionalisierung eines festumrissenen und zeitlich planbaren wie auch absehbaren Ausbildungs-, Berufs- und Rentenverlaufs. Die integrative und produktionsfördernde Logik des sozialen Sicherungssystems und die betriebliche Sozialpolitik unterstützte diese Stabilität und band die Individuen stark an die Arbeitswelt. Die Erwartungen an soziale Sicherheit sind geprägt von den institutionalisierten Determinanten der DDR: Vollbeschäftigung, Recht auf Arbeit und Arbeiten bis zur Rentenaltersgrenze oder darüber hinaus. Mit dieser Herauslösung aus gesellschaftlichen Bezügen befindet sich die betroffene Altersgruppe in einem Vakuum, das einer „Vergesellschaftungslücke" (Wolf 1991) gleichkommt. Gleichzeitig sind die Individuen aufgefordert, ihr Leben unter diesen Prämissen zu gestalten. Der Transfer der Institutionen knüpft an das historisch gewachsene westdeutsche Modell der Frühverrentung an. Im deutschen Vereinigungsprozeß wird die Umstellung der Präferenzen problematisch für die Altersgruppen, für die Systemwechsel und Frühverrentung zusammenfallen und herkömmliche plausible Begründungszusammenhänge der Maßnahme nicht vermittelt werden können und denen die „biographische Normalität" fehlt. Für Menschen am Ausgang der Erwerbsphase kommt hinzu, daß für sie retrospektiv keine Korrekturen möglich sind.

---

[54] Vgl. Klages u.a. (1992): 248

2.4 Geschichte des Vorruhestands in den neuen Ländern und die Lage am Arbeitsmarkt

Mit dem gesellschaftlichen Umbruch ist auch die Grenze des Übergangs vom Erwerbsleben in den Ruhestand im Osten Deutschlands in Bewegung geraten. Arbeitsmarktpolitische Instrumentarien wie Vorruhestand und Altersübergangsgeld griffen erstmals und massiv in die Lebensverläufe älterer Arbeitnehmer der ehemaligen DDR ein.[55] Dahinter steht die Absicht, marktorientierte Bedingungen zu schaffen und den notwendigen Qualifikationen und Einstellungen Platz zu machen, die den jüngeren Kohorten am ehesten zugestanden werden. In der öffentlichen Meinung ist Frühverrentung moralisch legitimiert (Wolf 1991) und wird als „kleineres Übel" akzeptiert. In den neuen Ländern soll wenigstens den Nachwachsenden, auch politisch Unbelasteten, am Arbeitsmarkt eine Chance gegeben werden (Kohli 1991). Dazu kommt die in verschiedenen Studien zum Vorruhestand in den westlichen Bundesländern nachgewiesene positive Umdeutung der Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt durch die Betroffenen: Frühverrentung ist gleichsam wohlverdienter Lohn lebenslanger Arbeit und Aufbauleistung (Kohli u.a. 1989). Aber: Was in den westlichen Industriestaaten Mitte der siebziger Jahre zu beobachten ist, sich längerfristig entwickelte und dabei auch lebensweltlich normalisieren konnte (Kohli 1991), soll im Osten kurzfristig umgesetzt werden.

2.4.1 Rahmenbedingungen

Genau genommen beinhaltet die im Einigungsvertrag festgeschriebene Option des Vorruhestands die Modifizierung einer Regelung aus der vorletzten DDR-Regierung. Mit der Verordnung vom 8. Februar 1990 (GBl. I Nr. 7: 42) über die Inanspruchnahme von Vorruhestandsgeld schuf die DDR-Regierung zum ersten Mal eine rechtliche Grundlage für einen Austritt aus dem Erwerbsleben vor Erreichen des gesetzlichen Rentenalters von 60 bzw. 65 Jahren. Dies geschah vor dem Hintergrund sich anbahnender struktureller Veränderungen in der Volkswirtschaft und einem seit längerer

---

[55] Angesichts des Zusammenbruchs des ostdeutschen Arbeitsmarkts bedient sich die Politik eines Instruments zur Umdefinierung von Arbeitslosigkeit, das schon seit Mitte der 70er Jahre in Westdeutschland „als neu entwickelte, institutionalisierte Form (en) des Umgangs mit Problemen" (Kohli/Wolf 1987: 95), Anwendung fand.

Zeit bestehenden sozialpolitischen Handlungsbedarf. Es darf angenommen werden, daß eine solche Regelung die Flexibilisierung des Übergangs in den Ruhestand zugleich intendierte, bisherige starre Verrentungsbedingungen aufzubrechen und dadurch den älteren Arbeitnehmern entgegenzukommen, die vor der gesetzlichen Altersgrenze eine Rente beziehen wollten. Die Maßnahmen der DDR-Regierung standen außerdem in der Tradition der DDR-Sozialpolitik mit ihrer betriebszentrierten Ausrichtung. Die Vorruheständler waren weiterhin Betriebsangehörige; die Bezüge sollten sich an denen der Firma orientieren. Eine Regulierungsfunktion für das Arbeitskräftepotential stand eher an zweiter Stelle, zumal die Probleme der De-Industrialisierung zu diesem Zeitpunkt nicht absehbar waren. Nach dieser Regelung hatten Arbeiter und Angestellte die Möglichkeit zum Eintritt in den Vorruhestand 5 Jahre vor Erreichen des Rentenalters, Frauen ab Vollendung des 55. und Männer des 60. Lebensjahres. Das Vorruhestandsgeld zahlte der ehemalige Betrieb, wobei der Staat 50 Prozent beisteuerte. Es betrug 70 Prozent des durchschnittlichen Nettolohnes der letzten 12 Monate. Die Arbeitnehmer hatten die Möglichkeit, bis zu 25 Prozent des Nettolohnes dazuzuverdienen, höchstens jedoch 400 Mark im Monat. Sie blieben weiter formal Angehörige des Betriebes. Die Lohnentwicklung war maßgebend für die Erhöhung des Vorruhestandsgeldes. Die Handschrift DDR-typischer sozialpolitischer Ausrichtung kommt zum Ausdruck in der engen Anbindung der Maßnahmen und damit der Beschäftigten an ihre Betriebe.

Diese Bestimmungen wurden durch den Einigungsvertrag vom 3.10.1990 mit der Einführung von Altersübergangsgeld[56] aufgegriffen und abgewandelt. Die neuen Regelungen galten ab seitdem auch für die Arbeitnehmer, die bereits im Vorruhestand waren. Für das Beitrittsgebiet erhielten neue Bestimmungen des Arbeitsförderungsgesetzes (AFG, § 249e) Gültigkeit. Die Bundesanstalt für Arbeit gewährte ab diesem Datum Altersübergangsgeld (eigentlich ein modifiziertes Arbeitslosengeld) für ältere Arbeitnehmer ab dem 57. Lebensjahr, längstens 3 Jahre oder bis zum Eintritt in die gesetzliche Rentenversicherung. Frauen hatten vor dem Wirksamwerden des Vertrages bis zum 31.12.1990 die Möglichkeit, nach Vollendung

---

[56] Die Bedingungen des Altersübergangsgeldes beinhalten neue Zugangsbedingungen in den vorgezogenen Ruhestand und zugleich eine Umdefinition, indem die Tradition der DDR und damit der spezifischen Symbolgehalt dieser Maßnahme ignoriert wird.

des 55. Lebensjahres für längstens 5 Jahre Altersübergangsgeld zu erhalten. Die Höhe beträgt 65 Prozent des letzten Nettoentgelts. Vorruheständler wie die Empfänger von Altersübergangsgeld dürfen nach dem 3.10.1990 ihre Bezüge statt bisher 400 Mark nur noch um höchstens 30 Mark wöchentlich oder 130 Mark im Monat aufbessern. Das Vorruhestands- und Altersübergangsgeld geht vollständig verloren, wenn die Arbeitszeit wöchentlich 18 Stunden und mehr beträgt. Bis zum 30.6.1991 war die obere Altersgrenze für den Bezug von Altersübergangsgeld 57 Jahre. Wer danach in den Altersübergang ging - das war von da an für Männer und Frauen ab 55 möglich - mußte nach 5 Jahren, spätestens mit 65 in Rente. Der Modus wurde jeweils halbjährlich verlängert und somit die Option des Einigungsvertrages ausgeschöpft, die eine Ausweitung bis zum 31.12.1992 einräumte. Die Dynamisierung des Altersübergangsgeldes hängt nicht mehr von den Lohnanhebungen der jeweiligen Branche ab, sondern erfolgt mit den Terminen der Rentenerhöhungen. Die zugrunde liegenden ehemaligen Nettoeinkommen erhöhen sich um den Prozentsatz der jeweiligen Rentenerhöhungen. Beim Altersübergangsgeld ermittelt man jeweils individuelle Zeitpunkte der Steigerungen. Die Steigerungshöhen unterschieden sich aber im Endeffekt nur unwesentlich.

2.4.2 Auf schmalem Grat: Ältere Beschäftigte am Arbeitsmarkt

Gesamtgesellschaftlich spiegelt sich im Herausdrängen älterer Arbeitnehmer[57] aus dem Erwerbsleben die wirtschaftliche Situation der neuen Bundesländer wider. Diese ist gekennzeichnet durch einen starken Umstrukturierungsdruck auf ostdeutsche Betriebe, deutlich spürbar in gravierendem Arbeitsplatzabbau. Im September 1993 meldete die Bundesanstalt 1,1 Millionen arbeitslose Personen. Im November 1992 waren 42 Prozent bereits ein Jahr und länger ohne Erwerb. An der Dauer der Arbeitslosigkeit läßt sich ablesen, daß ein großer Teil der Erwerbstätigen von vornherein geringe Chancen hatte, am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Dieser Fakt wiederum wirkt für die Betroffenen zunehmend stigmatisierend in der Konkurrenz um die knappen Arbeitsplätze. Die Zahl der Menschen ohne Arbeit wäre eineinhalb mal höher, würde nicht durch arbeitsmarktpoli-

---

[57] Ältere Arbeitnehmer meint Personen über 45 Jahre. Diese kalendarische Abgrenzung erfolgte zunächst aus pragmatischem Kalkül, was nicht zuletzt auf das zur Verfügung stehende Datenmaterial zurückzuführen ist.

tische Maßnahmen gegengesteuert werden (Tabelle 1). Sieht man sich die Wirksamkeit der verschiedenen Instrumente an, wird deutlich, daß durch Frühverrentung (Vorruhestand und Altersübergang) fast die Hälfte der Entlastungseffekte für den Arbeitsmarkt erzielt werden.

Tabelle 1: Inanspruchnahme arbeitsmarktpolitischer Regelungen

Regelung	**Inanspruchnahme**	**in Prozent**
Altersübergangsgeld	*646 400*	*36,3*
Berufliche Weiterbildung	427 800	24,1
Beschäftigte in ABM	268 000	15,1
Vorruhestand	*220 000*	*12,4*
Kurzarbeit	215 100	12,1
Entlastungseffekte	**1.777 300**	**100,0**

Berechnet nach: ANBA, 29.6.1993

Im Mai 1993 bezogen insgesamt 866 000 ältere Arbeitnehmer Altersübergangsgeld bzw. Vorruhestandsgeld. Damit war der Gipfel - im Februar 1993 waren fast 900.000 Arbeitnehmer von 55 bis 64 Jahre im vorzeitigen Ruhestand, 7 Prozent mehr gegenüber Dezember 1992 - durch das Auslaufen der Regelung bereits überschritten.

2.4.3 Einige Tendenzen in den alten Bundesländern

Bevor auf die Lage älterer Arbeitnehmer in den neuen Bundesländern eingegangen wird, die das „rettende Ufer“ zum vorzeitigen Rentenbezug nicht erreicht haben, ein kurzer Blick auf das Bundesgebiet West. Ältere Beschäftigte unterliegen einer geringeren Gefahr, arbeitslos zu werden als jüngere Altersgruppen. Betrachtet man die „Zugänge an Arbeitslosen“, so schneiden ältere Jahrgänge besser ab: aus der Altersgruppe der 45 bis 60jährigen betrug der Zugang an Arbeitslosen durchschnittlich 6,5 Prozent, dagegen in der Gruppe der 20 bis 45jährigen etwa 15 Prozent[58]. Gründe dafür sind die an höheres Alter und Dienstalter gebundenen Arbeitsrechte wie der Kündigungsschutz. Sind ältere Beschäftigte jedoch einmal arbeitslos, ist es für sie schwer, wieder erwerbstätig zu werden. Die Arbeitslosenquote bewegt sich in den Altersgruppen zwischen 20 und 55 Jahren durchschnittlich zwischen 5 und 6 Prozent, steigt aber zwischen 55 und 65

Jahren um das zweieinhalbfache, auf über 14 Prozent. Ältere Beschäftigte unterliegen einem altersabhängigen „Sortierprozeß“, der ältere Arbeitnehmer, sind sie erst einmal arbeitslos, diskriminiert. Während 1988 jeder Arbeitssuchende durchschnittlich 29 Wochen ohne Beschäftigung war, traf es 50 bis 54jährige 40 Wochen, blieben 55 bis 59jährige 50 Wochen erwerbslos und 60 bis 64jährige gar 90 Wochen (Neubäumer 1991: 376). 1993 ging die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit bei denen, die wieder Arbeit fanden leicht zurück (auf 27,6 Wochen), stieg aber bei genannten älteren Kohorten nochmals um 2 Wochen (IAB 3/1995: 2). Tatsächlich ist der Anteil älterer Jahrgänge unter den Arbeitslosen stärker gestiegen als ihr Anteil an den Erwerbstätigen. Ebenso wuchs die Arbeitslosenquote unter den Älteren zwischen 1983 und 1988 um ca. ein Drittel, während für die Gesamtheit ein leichter Rückgang zu verzeichnen war (Neubäumer 1991: 376)[59]. Personen in dieser Altersgruppe wechselten durchschnittlich in geringerem Maße von der Arbeitslosigkeit in den Erwerb (23 Prozent gegenüber 42 Prozent in den übrigen Altersgruppen) und stellten den höchsten Anteil am Bestand der Arbeitslosen aller Kohorten (39 Prozent gegenüber 34 Prozent). Ihr Anteil am Bestand der Arbeitslosen stieg von 1986 bis 1992 um 12 Prozentpunkte.[60] Arbeitslosigkeit wurde also während des Wirtschaftsbooms zunehmend an das Ende des Erwerbslebens gedrückt und traf dort in erster Linie Arbeitnehmer mit mehrfachen Benachteiligungen. Welche Gründe gibt es, daß ältere Arbeitnehmer immer seltener die Chance haben, wieder erwerbstätig zu werden? Ältere Arbeitnehmer über 55 Jahre sind auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt in besonderer Weise im Hintertreffen[61], wenn ihre Gesundheit beeinträchtigt ist. Gesundheitliche Beschränkungen steigern die Dauer der Arbeitslosigkeit um durchschnittlich 67 Tage. Sie steigt mit dem Alter Schritt für Schritt an und schlägt bei den über 51jährigen mit mehr als 200 Tagen zu Buche (Cramer/Karr 1992)[62]. Fehlende Berufsausbildung oder die Kombination der Faktoren gesundheitliche

---

[58] IAB-werkstattbericht (1995) Nr. 3: 1

[59] Das Arbeitslosigkeitsrisiko älterer Arbeitnehmer ist überwiegend ein „Verbleibrisiko“ in der Arbeitslosigkeit (Naegele 1992: 166).

[60] IAB-Kurzbericht (1993) Nr. 6.

[61] Die Beschäftigungsrisiken älterer Arbeitnehmer lassen sich auf zwei Grundrisiken zurückführen: erstens auf ein höheres Qualifikationsrisiko und zweitens auf ein höheres Krankheitsrisiko (Naegele 1992: 20).

[62] Nach IAB - werkstattbericht (1995) Nr. 3: 4

Einschränkung und fehlende Ausbildung, die sich oftmals bedingen, erschweren den Betroffenen ebenfalls die Rückkehr ins Beschäftigungssystem bzw. führen in die Dauerarbeitslosigkeit. Wer zur Gruppe der über 55jährigen zählt, dazu arbeitslos und/oder gesundheitlich eingeschränkt ist, war, unabhängig, ob mit oder ohne Ausbildung, gegenüber den jüngeren und gesunden 1992 durchschnittlich länger erwerbslos, nämlich 49 Wochen gegenüber 20 Wochen (Neubäumer 1991). Ältere Arbeitslose haben aber auch nicht mehr den gleichen Elan wie jüngere, wieder eine Beschäftigung zu bekommen. Sie betrachten ihre Arbeitslosigkeit als Überbrückungszeit bis zum Erhalt der Rente oder wechselten in die Sozialhilfe. Eine Erhebung unter älteren Langzeitarbeitslosen (Bogai u.a. 1994: 80-83)[63] ergab, daß etwa die Hälfte der untersuchten Personen nicht mehr in Erwägung zieht, wieder zu arbeiten. Dabei ist zu bedenken, daß die Hälfte von ihnen bereits fünf Jahre oder länger arbeitslos ist und anfängliche Zuversicht durch Entmutigung abgelöst wurde.[64] Es wird immer wieder betont, daß es für die Betriebe eine Anzahl von betriebswirtschaftlichen Gründen gibt, ältere Arbeitnehmer auszusondern. Ältere sind teurer als alle anderen Altersgruppen, sie profitieren von Senioritätsregeln und sind schlechter ausgebildet. Weiterbildung für ältere Mitarbeiter lohnt sich auch betriebswirtschaftlicher Sicht nicht für die Betriebe, weil wegen der noch zu erwartenden kurzen Zeitspanne bis zur regulären Rente nicht beglichen werden können. Außerdem macht die Ausgliederung Älterer die Wege für den Aufstieg Jüngerer frei, zumal wenn andere Qualifikationen für neue technologische Verfahren erforderlich sind (Kohli 1991: 12 f.). Daß sich, wie oben beschrieben, fast die Hälfte der arbeitslosen Älteren schon auf die Rente orientiert, zeigt, daß Ruhestand nicht nur Kontrollfunktion für den Arbeitsmarkt hat, sondern auch Orientierungen und Erwartungen strukturiert. Verschiedene gesetzliche Regelungen unterstützen, daß der Übergang in den Ruhestand verträglich organisiert ist. Freilich sind die Wege unterschiedlich günstig: Von der vorgezogenen Rente wegen Arbeitslosigkeit bis zu komfortablen betrieblichen Vereinbarungen. Alle diese Wege münden insgesamt in die erwartbare nachberufliche Phase des Lebenslaufs und stoßen letztlich auf eine breite individuelle Akzeptanz des frühen Ausstiegs aus dem Erwerbsleben. Man kann den Betrieben zwar eine „defizitäre Betrachtungsweise“ des Alters unterstellen, aber die

---

[63] Nach IAB-werkstattbericht (1995) Nr. 2: 4-5

Forderung an die Unternehmen, ihre Anschauungen zum Alter zu korrigieren und das Lebensalter in anderer Weise als bisher in ihre Personalpolitik einzuschließen, unterschätzt die mittlerweile entstandene enge Allianz von Restriktionen am Arbeitsmarkt, betrieblichen Konstellationen und den biographischen Erwartungen und Wünschen älterer Menschen, in das Rentensystem und damit in eine legitime Phase des Lebenslaufs zu wechseln. Bedenklich ist jedoch, daß es schon ab 45 Jahre kritisch ist, nach Arbeitslosigkeit wieder eine Anstellung zu bekommen.

2.4.4 Ohne Netz und doppelten Boden: Tendenzen in den neuen Bundesländern

Im östlichen Bundesgebiet war durch die Option des vorgezogenen Ruhestands die Zahl der arbeitslosen älteren Arbeitnehmer über 55 Jahre zunächst relativ klein. Arbeitslosigkeit betraf in der Altersgruppe der 55 bis 60jährigen Frauen im September 1992, als noch die Möglichkeit bestand, in den Vorruhestand zu wechseln, 29.400 Frauen (4 Prozent aller arbeitslosen Frauen). 5 Prozent aller 392.000 arbeitslos gemeldeten Männer waren 55 bis 65 Jahre alt, wobei den größten Teil (4 Prozent) die 55 bis 60jährigen stellen. Vermutlich konnten diese Personen entweder für den Bezug von Altersübergangsgeld keinen Anspruch anmelden, oder sie rechneten sich noch Chancen am Arbeitsmarkt aus. Dies könnte auch für die älteren Arbeitnehmer zutreffend gewesen sein, die eine berufliche Fortbildung begannen. Von den 504.000 Personen, die von Januar bis September 1992 im Osten Deutschlands eine berufliche Weiterbildung begannen, zählten 8000 (1,6 Prozent) 55 Jahre oder hatten dieses Alter überschritten. Die Zahlen belegen, daß Vorruhestand und Altersübergangsgeld als Instrument des Ausschlusses älterer Beschäftigter vom Arbeitsmarkt nicht verfehlt hat.

Ein ähnlicher Trend wie in der alten Bundesrepublik zeichnet sich trotz arbeitsmarktpolitischer Interventionen hinsichtlich der Verbleibdauer in der Arbeitslosigkeit ab. Bereits im November 1990 waren von den gemeldeten Arbeitslosen der Altersgruppe 40 bis 54 ein Jahr später immer noch 55 Prozent ohne Beschäftigung, darunter 65 Prozent der 50 bis 54 jährigen. Das ist die höchste Quote aller Altersgruppen.[65] Schließlich nehmen diese Personen vergleichsweise weniger an

---

[64] IAB-werkstattbericht (1995) Nr. 6: 5

[65] IAB-Kurzbericht (1992) Nr. 24

Fortbildung und Umschulung teil, pendeln kaum zum Arbeiten in die alten Bundesländer, haben überdies geringere Möglichkeiten, Alternativrollen einzunehmen (Wehrdienst, Mütterjahr, Studium) und waren noch nicht in dem Alter, früher Rente zu beziehen. Die Streuung der Arbeitslosigkeit nach Altersgruppen verdeutlicht, daß die Arbeitnehmer vor der Schwelle des Vorruhestandsalters, die 50 bis 55jährigen, mit einem Anteil von 18 Prozent (200 000) aller Erwerbslosen die größte Gruppe der Arbeitslosen bilden (September 1992 nach ANBA Nr. 6/1993). Differenziert man hier noch einmal hinsichtlich des Geschlechts, wird augenfällig, daß die vergleichsweise geringste Quote der Arbeitslosigkeit die Männer der Altersgruppe von 45 bis 50 Jahren aufweisen (10 Prozent). Hier wiederum tragen die alleinstehenden Männer über 45 Jahre das größte Risiko, erwerbslos zu werden - in der Altersgruppe der 45 bis 55jährigen war es etwa dreimal so hoch (28 Prozent) wie bei Verheirateten (10 Prozent) und erreichte damit bereits eine ebenso hohe Ausdifferenzierung wie im alten Bundesgebiet. Diese Zahlen deuten auf eine Personalstrategie der Unternehmen, die verheiratete Männer bei Entlassungen schützt und bei Einstellungen favorisiert.[66] Darüber hinaus ist zu vermuten, daß ein großer Anteil von ihnen durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Kurzarbeit oder Umschulung (noch) vor der Arbeitslosigkeit bewahrt wird. Zu Zeiten der DDR waren die Personen dieser Altersgruppe idealtypisch beruflich und oftmals auch gesellschaftlich etabliert, anerkannt und mit hohem Status; Ressourcen, die sich unter neuen Bedingungen entwertet haben oder negativ besetzt sind. Sie bewegen sich heute quasi „ohne Netz und doppelten Boden“. Solche Sicherungen sind, um im Bild zu bleiben, im Nachhinein auch kaum noch herzustellen. In der neuen Gesellschaft entsteht ein restaurierter, in erster Linie auf Männer zugeschnittener Erfolgsdruck, dem vor allem „jüngere ältere“ Beschäftigte (zwischen 45 und 55 Jahren) mit familiären Verpflichtungen unterliegen. Denn neue Anforderungen durch Verlagerung von Versorgungsfunktionen auf die Familie (auszubildende Kinder; Eltern), individueller Rollendruck, etwa geschlechtsspezifische Umbewertungen und individuelle Forderungen an sich selbst stoßen auf geringen materiellen Rückhalt. Gleichzeitig nehmen die Betroffenen ihre zunehmende Chancenlosigkeit am Arbeitsmarkt durch

---

[66] Zahlen des Mikrozensus der neuen Länder und Berlin-Ost von Januar 1992. Quelle: Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in den neuen Bundesländern. Sonderausgabe, April 1993, Hrsg.: Statistisches Bundesamt.

Dequalifizierung, physische Einschränkungen[67] und Arbeitslosigkeit wahr. Die bisherigen Variablen erhalten eine neue Wichtung. Das Eis wird dünner, doch die Lasten, die zu tragen sind, werden größer und sind schnell legitimiert: durch selbst auferlegte Maßstäbe, durch die Familie, den Freundes- und Bekanntenkreis und die Gesellschaft. Die Tatbestände verdeutlichen, daß sich in dieser Kohorte, zumindest bei den Männern, eine ambivalente Anforderungs- und Risikomatrix etabliert, ohne die für diese Altersgruppe typischen materiellen und immateriellen Garanten und Sicherheitssysteme zu beinhalten. Diese Konstellation entfacht einen Mobilitätsschub, begleitet von zunehmend enger werdenden Spielräumen im Beschäftigungssystem und Rückkehrbarrieren, wird man in diesem Alter erst einmal arbeitslos. Denn die Verweildauer der älteren Arbeitnehmer in der Erwerbslosigkeit ist bereits überdurchschnittlich hoch. Ein halbes bis ein Jahr ohne Erwerbsarbeit sind 34 Prozent der 50 bis 55jährigen (bei 31,5 Prozent der 45 bis 50jährigen). Ein bis zwei Jahre ohne Arbeit bleiben immer noch 25,5 bzw. 22 Prozent der genannten Altersgruppen. Die Durchschnittswerte aller Arbeitslosen für die genannten Zeiträume liegen bei 30 Prozent bzw. 19,5 Prozent.[68] Der Wegfall der arbeitsmarktpolitischen Förder- und Unterstützungsmaßnahmen würde die Probleme in diesen Kohorten verschärfen. Wie ist die Situation bei den älteren Arbeitnehmern nach dem Auslaufen der Frühverrentungsbestimmungen am 31.12.1992?

Dieses Ausgliederungsmodell vermied das Problem der Altersarbeitslosigkeit, verlagerte aber zugleich Konflikte, die mit dem Verlust der Erwerbsarbeit verbunden sind, weitgehend ins Private. Schaut man rückblickend auf die Erwerbsverläufe ostdeutscher Arbeitnehmer nach der Wende 1989, stellt man fest, daß die Älteren erhebliche Bürden der Veränderungen am Arbeitsmarkt zu tragen hatten. Von den 1,8 Millionen Personen der Altersgruppe zwischen 52 und 63 Jahren waren im November 1994 gegenüber dem

---

[67] Betrachtet man die branchenspezifische Situation, fällt auf, daß die Einsatzmöglichkeiten älterer Arbeitnehmer schrumpfen. Ein großer Teil der Erwerbstätigen der DDR war in Facharbeiterberufen des produzierenden Gewerbes tätig. Einerseits verschwinden diese Tätigkeitsspektren durch den Zerfall industrieller Strukturen; zum anderen ist den Anforderungen in verbleibenden Branchen (z.B. im Bauwesen) mit zunehmendem Alter schwerer gerecht zu werden und schränkt so die Einsatzmöglichkeiten ein. Mit der Umstrukturierung im Osten setzte auch eine sektorale Umschichtung der Erwerbstätigen ein. Stabil ist die Lage mittlerweile im Handel und Bauwesen, in Versicherungen und Banken steigen die Beschäftigtenzahlen (IAB-Kurzbericht, 1993, Nr. 14). Diese Bereiche gehören jedoch nicht zu den „klassischen“ Feldern älterer Beschäftigter.

gleichen Monat des Jahres 1989 noch 11 Prozent erwerbstätig. Die übrigen machten von den Vorruhestandsregelung Gebrauch oder beziehen Altersübergangsgeld. 3 Prozent dieser Gruppe sind arbeitslos gemeldet (1 Prozent der Frauen und 4 Prozent der Männer), was angesichts der wenigen Erwerbstätigen dieser Kohorte eine Arbeitslosenquote von 20 Prozent ausmacht[69]. Nachdem die Zahl der Vorruheständler im Februar 1993 noch einmal um 7 Punkte gegenüber dem Dezember 1992 stieg, trifft die über 55jährigen heute bei Arbeitsplatzverlust die Erwerbslosigkeit. Noch ist die Zeit zu kurz, um einen genaueren Trend der Entwicklung zu bezeichnen; bisher ist der Anteil der Arbeitnehmer über 55 Jahre am Bestand der Arbeitslosen noch gering: Im Mai 1993 betrug die Quote in dieser Altersgruppe 2,1 Prozent bei den Männern und bei den Frauen 3,7 Prozent. Damit nahm aber die absolute Anzahl, beispielsweise der erwerbslosen Frauen dieser Altersgruppe, gegenüber Mai 1992 um 66 Prozent zu. Denkbar ist, daß die gleichen Selektions- und „Sortiermuster“ qua Alter und/oder kumulierten Mangellagen auch in den östlichen Bundesländern greifen. Es gibt jetzt schon Vorboten dafür, daß im Zuge des Abbaus der Arbeitsplätze ältere Arbeitnehmer die schlechtesten Karten bei der Verteilung dieses knappen Gutes haben und die Richtung mit der Entwicklung in den alten Bundesländern vorgezeichnet scheint.[70] Allerdings fehlen bei den Betroffenen die Abfederungsmechanismen, sowohl auf der biographischen und materiellen wie auch auf der sozialpolitischen Ebene, z.B. Senioritätsrechte, Kündigungsschutzrechte[71] usw.. Einerseits wirkt das Alter im Beschäftigungssystem (noch) nicht so subtil ausgrenzend wie in den alten Bundesländern - aber Bildung und Qualifikation aus DDR-Zeiten verlieren zunehmend ihre Schutzfunktion vor Arbeitslosigkeit. Nach dem Wegfall der Vorruhestandsregelungen als bislang dominante Entlastungsmaßnahme trifft ältere Arbeitnehmer die Arbeitslosigkeit mit dem Risiko, nie wieder vermittelt zu werden. Die Effekte der Frühausgliederung im Osten werden besonders deutlich, kontrastiert man die Daten auf der Aggregatebene mit denen Westdeutschlands (siehe Abbildung). In diesem Fall

---

[68] Quelle: ANBA (1993) Nr. 6

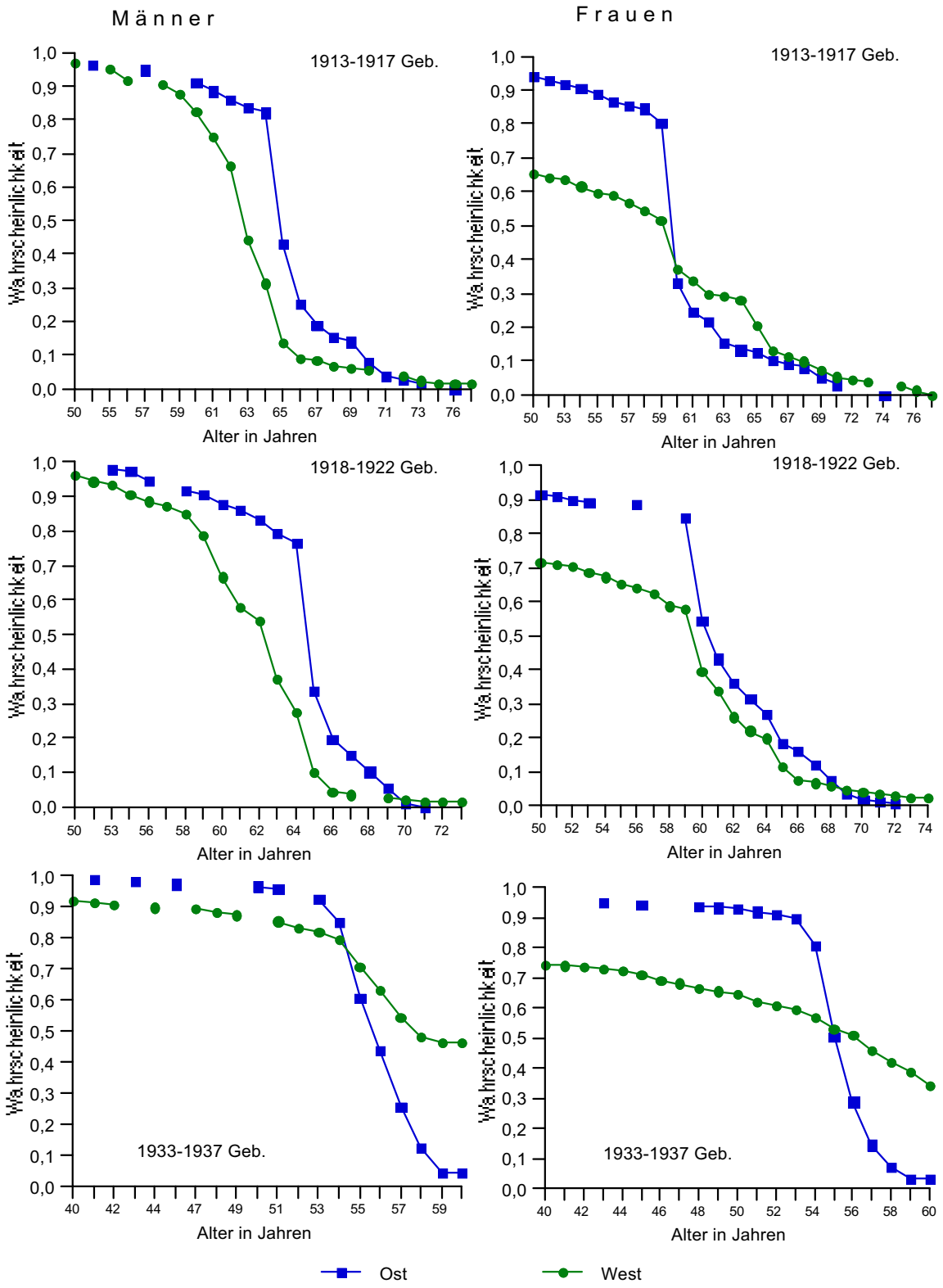
[69] IAB-werkstattbericht (1995), Nr. 3 und Nr. 6

[70] Dabei muß man bedenken, daß mit dem Transformationsprozeß die alten industriegesellschaftlichen Strukturen und Milieus vakant sind. Das Gros der Beschäftigten der DDR waren gerade Facharbeiter in diesen Bereichen (1981: 37,1 Prozent aller Erwerbstätigen (Volkszählung 1981, zit. nach Hoffmann/Rink 1993: 29) und 9,5 Prozent Bauern (Winkler, Hrsg., 1990, zit. nach Hoffmann/Rink 1993: 29).

kann man an der altersgruppenspezifischen Geschichte den Grad der Wahrscheinlichkeit, im Erwerbsleben zu stehen, nachvollziehen. Betrachtet man die Altersgruppe der 1933 bis 1937 geborenen - die im Osten vom Vorruhestand betroffene - zeigt sich, daß bei Frauen und Männern mit dem 55. Lebensjahr die Wahrscheinlichkeit, einem Erwerbsberuf nachzugehen, rapide absinkt. Ab dem 57. und 58. Lebensjahr befinden sich kaum noch Männer und Frauen im Beruf. Die Kurve fällt auch deshalb so steil ab, weil zu erkennen ist, daß sowohl die Männer als auch Frauen dieser Kohorte im Osten von einem konstant hohen Niveau der Erwerbsbeteiligung fast ins Bodenlose zurückfallen. Elastischer verläuft der Trend in Westdeutschland. Die Männer des vergleichbaren Jahrgangs blicken bis zum fünfzigsten Lebensjahr auf eine um die 90 Prozent pendelnde Erwerbsbeteiligung zurück. Dann schlagen die oben beschriebenen altersspezifischen Einschränkungen (z. B. Langzeitarbeitslosigkeit, verschiedene Frühausgliederungswege) zu Buche. Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit, in dieser Dekade noch im Erwerb zu stehen, auf etwa 50 Prozent gedrückt. Bislang richteten sich die Konfliktlösungsstrategien im Zuge der Transformation im Osten nach dem starren Konzept der Trennung von Vollzeitarbeit vs. Arbeitslosigkeit aus. Mit der erschreckend hohen Zahl der aus dem Beschäftigungssystem ausgegliederten älteren Arbeitnehmer und mit dem Verweis auf zukünftige Problemlagen, wie z.B. dem demographischen Altern, dem Umbau stagnierender Wirtschaftszweige, stellt sich erneut die Frage, wie flexiblere Strukturen der Tätigkeiten und Arbeitszeiten und des Erwerbslebens überhaupt, gestaltet werden können.

---

[71] Vgl. Jürgen Rosenow (1992)



Quelle: Simone Kreher, Berufsausmündung und Familienauflösung in der Generationenfolge, in: Bertram, H. (Hg.): Das Individuum und seine Familie, Leske + Budrich: Opladen1995, S. 261.

2.5 Institutionentransfer und Frühverrentung: Regelwerk für einheitliches Wirken von Staat und Betrieben

Im letzten Abschnitt wurden die Bedingungen des Institutionentransfers herausgearbeitet und die Besonderheiten sozialstaatlicher Absicherung am Beispiel des Ruhestands dargelegt. Es wurde deutlich, daß die gewählte politische Strategie des Institutionentransfers per Gesetz eine radikale und effektive Variante der Vereinigung war. Teil dieser Politik war die Übertragung des Vorruhestands als Instrument sozialer Sicherung, um den zu erwartenden Abbau der Arbeitskräfte sozial abzufedern. Die politische Elite verfolgte das Ziel, einen komplexen Sachverhalt durch „Problemvereinfachung“ zu bewältigen. Es ist nicht zu übersehen, daß aufgrund der Logik dieses Implementationsmusters über kurz oder lang auch die Eigentümlichkeiten und Grenzen zutage treten. In diesem Abschnitt werden die Folgen und Effekte dieser Politik bei der Zusammenführung beider Rentensysteme als Teile des Systems sozialer Sicherung beleuchtet. Die Annahme dazu lautet: Die Implementation des Systems sozialer Sicherung mit seinen Instrumentarien sozialpolitischer Regelung steht zum Teil in Widerspruch zum Ziel bundesdeutscher Sozialstaatlichkeit und begründet auf der Aggregatebene eine Eigendynamik bezüglich der Bedingungen und Folgen dieser Entwicklung. Die Maßnahme trägt somit ein Doppelgesicht: Vorruhestand ist angesiedelt an der Schnittstelle zwischen einem sozialpolitischen Instrument, eines Auffangmechanismusses bei der Umstrukturierung des Arbeitsmarktes im Sinne marktwirtschaftlicher Kriterien und zugleich ist der Vorruhestand ein „ordoliberalistisches“ Mittel im Vereinigungsprozeß. Im folgenden kommt der bisherige Verlauf und die bisherigen Konsequenzen des Institutionentransfers am Beispiel des Vorruhestands genauer zur Sprache. Die Übernahme des Vorruhestands ist eingebettet in den gesamten Prozeß der deutschen Vereinigung und dem damit einhergehenden Transfer von Institutionen. Rosenow zeigt, daß das Instrument der frühen Verrentung ähnlich wie im Westen auch im Osten auf die Absenkung des Arbeitskräfteangebots zielt. Eine eigene Dynamik erhält der Prozeß jedoch durch die Aushandlungsmodi der beteiligten Akteure. Erstens wurden die sozialen Kündigungs- und Bestandschutzregelungen für Ältere - in Westdeutschland seit den 70er Jahren ausgehandelt - nicht übernommen. Das Alter hat in den alten Ländern in der Regel eine

soziale und arbeitsrechtliche Wertigkeit, die beispielsweise eine Kündigung ab dem 55. Lebensjahr bei einer bestimmten Betriebszugehörigkeitsdauer ausschließt. Zweitens sind ältere Arbeitnehmer damit zu einer „zentralen Anpassungsressource für die Entlastung des Arbeitsmarktes bzw. für die Bewältigung der Anpassungsprobleme der Betriebe gemacht worden“ (Rosenow 1992: 687). Die quantitative Wirkung ist nicht ausgeblieben und meßbar in den Entlastungseffekten des Vorruhestand/Altersübergangsgeldes.[72] Drittens wird die fremdgesteuerte Ausgliederung Älterer im Osten verstärkt durch die „modifizierte Auslegung des Kündigungsschutzes“: Hatte ein Arbeitnehmer das Zugangsalter für Altersübergangsgeld erreicht, war das für eine Kündigung Auswahlkriterium und sozial vertretbar (Rosenow 1992:688). Diese auf der Ebene des Staates und der Verbände angesiedelten Regulierungen formieren sich zu einem Regulationsmechanismus mit „kumulativen Effekten für die heteronome Ausgliederung Älterer“ (Rosenow 1992: 686). „Diese drei Regulierungen bewirken insgesamt, daß die Betriebe ihre personalwirtschaftlichen Anpassungen an die Marktökonomie unter einem institutionell abgesicherten Altersregime vollziehen, unter dem sie besonders leicht und ohne Verhandlungszwang auf Ältere zurückgreifen können. Das ist ein signifikanter Unterschied zur Frühverrentungspraxis in den alten Bundesländern, wo die Frühverrentung durch Kündigungsschutzgesetz und -praxis, Tarifverträge und institutionalisierte Rentenzugangswege an die Verrentungsbereitschaft der Beschäftigten und an konsenserzielende Verhandlungsprozeduren der betrieblichen Akteure gebunden ist“ (Rosenow 1992: 689). Resultat der Frühverrentungspraxis im Osten war die massenhafte Ausgliederung älterer Arbeitnehmer „in einer regulierungswirksamen Kooperation von Staat und Betrieben“, (Rosenow 1992: 695) allerdings ohne Rücksicht auf die psychosozialen Folgen und Belastungen. Frühverrentung in den neuen Ländern führte zu einer rigiden Ausgliederungspraxis ohne Wahl und Kontrolle, zu „neuen Praktiken in alten Formen“ (Rosenow 1992: 696). Es wurde, mit anderen Worten, ein

---

[72] Unter den arbeitsmarktpolitischen Instrumenten hat die Frühverrentung eine hervorragende Wirkung. Während die Effekte anderer Maßnahmen im Zeitverlauf von Dezember 1990 bis April 1992 absanken, stieg der Anteil der Frühverrentungen an der Gesamtentlastung im gleichen Zeitraum von 30 auf etwa 40 Prozent und erzielte die größte Wirkung (Rosenow 1992: 688f.). Deutlich wird die quantitative Dimension auch im Vergleich zu den westlichen Bundesländern. Dort nahmen zwischen 1984 und 1988 160 000 Arbeitnehmer den Vorruhestand in Anspruch (ANBA 5/1989: 700f.) und 200 000 schieden über die 59er Regelung aus (Kohli 1991: 24). In den neuen Ländern schieden dagegen in dreieinhalb Jahren fast 1 Million Menschen aus.

massives und differenziertes soziales Problem hier in einem institutionalisierten Regime gebündelt, formalisiert und in relativ kurzer Zeit „abgearbeitet“. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß es sich dabei um ein Instrument handelt, das unter ganz anderen historischen Bedingungen entstanden und entwickelt worden ist. Als Strategie von Problemlösungen offenbart sich ein „Beharrungsverhalten als eine rationale, der besonderen Lage angepaßte Problemlösung“ (Czada 1994: 248) um den Preis der „Mißachtung situativer Herausforderungen“ (Czada 1994: 249). Aus Sicht der politischen Akteure scheint diese Strategie plausibel und in Anbetracht der Arbeitsmarktprobleme sogar sinnvoll gewesen zu sein[73]. Die Schwachstellen verlagern sich indes auf die Ebene der von den Maßnahmen betroffenen Menschen, ihrer lebenslangen sozialen Beziehungen, ihrer privaten Sphäre, ihrer Erwartungen an das Ende des Erwerbslebens und ihres lebensweltlichen Horizontes. Sie gehören zu den Folgen des Institutionentransfers, die aufgrund des „improvisatorischen Charakters jener Entscheidungsprozesse“ bei der Weichenstellung 1989/90 nicht bedacht worden waren und durch diese erst hervorgerufen wurden (Lehmbruch 1993a: 44). Die Strategie der Frühverrentung setzt zwar an den Resultaten des bundesrepublikanischen Weges an, zeitigt aber im Osten qualitativ andere Resultate und unterbricht an dieser Stelle das gewohnte Gleichmaß der alten Bundesrepublik. Die Zukunft wird erweisen, inwieweit diese Prozesse auf die alte Bundesrepublik zurückwirken.

2.6 Fazit

Die Einführung des Vorruhestands zur Gestaltung der deutschen Vereinigung und der Lösung von Arbeitsmarktproblemen sind Teil des Institutionentransfers von West- nach Ostdeutschland. Damit waren hohe Erwartungen an die Absicherung verbunden. Durch die Übernahme des westdeutschen Sozialversicherungssystems beim Transfer der Institutionen lösen sich ursprüngliche dauerhafte soziale Beziehungen, die durch die Sicherungssysteme fundiert sind, auf. Die Legitimität der neuen Regelungen wird nicht mitgeliefert. Die Übernahme westdeutscher Regelungen setzte die bisher eingelebten Vergesellschaftungs- und Integrationsmodalitäten außer Kraft. Diese stabilisierenden

---

[73] So sieht Lehmbruch die Umgänglichkeit der Strategie der „Problemvereinfachung“, da „das Parteiensystem sonst durch Handlungskomplexität und Konsensbedarf überfordert gewesen wäre“ (1993: 55).

Wirkungen zeigen sich anhand der in den beiden deutschen Staaten unterschiedlichen, jedoch bis jetzt in sich stabilen und für die Menschen orientierungswirksamen Rentensysteme. Die Stabilität gründet sich auf die jeweils unterschiedliche gesellschaftsgeschichtliche Herausbildung der Modalitäten, ihrer Verankerung in den gesellschaftlichen Systemen und in den Biographien. Soziale Sicherungssysteme sind nicht zu reduzieren auf abstrakte Regelungen, sondern gründen ihren Bestand auf eine sozio-historische Tradition. In diesem Rahmen sind auch begrenzt Korrekturen und Neuregelungen möglich, wie anhand der Vorruhestandsregelungen in der Bundesrepublik erkennbar ist. Probleme und Grenzen der Übernahme ergeben sich vor allem durch den ad-hoc-Charakter dieser Maßnahmen und die plötzliche Umstellung der Rahmenbedingungen. Die Übernahme des Vorruhestands erfolgte, indem Aushandlungen vermieden und über Bestandsschutzgarantien für ältere Beschäftigte hinweggesehen wurde. Für die Betroffenen ist dies ein weitgehend außengesteuerter Vorgang. Damit haben sie die Folgekosten zu tragen. Mit dem Vorruhestand im Vereinigungsprozeß überschneiden sich Momente des Ausschlusses und der Integration. Dabei ist nicht geklärt, welcher der beiden Pole dominiert und ob die Desintegration überwunden werden kann. In diesen Situationen ist es für die Subjekte unabdingbar, die Selektivität und die Beschränkungen sozialstaatlicher Institutionen auszubalancieren. Es ist anzunehmen, daß die Biographie verstärkt zum Bezugsrahmen in der sich sprunghaft verändernden Umwelt wird. Individuell-biographische Lösungen werden wichtiges Korrektiv des „Selbst“, zumal die Altersphase kaum ein gesellschaftsstrukturelles Korrelat besitzt. Die Subjekte sind gefordert in dem Maße, wie eine adäquate „reflexive politisch-institutionelle Steuerung“ ausbleibt und der Sozialstaat damit neue soziale Problemlagen nicht in seiner Tiefe bearbeiten kann.

IV DIE POLITISCHE GESTALTBARKEIT VON LEBENSLÄUFEN.

Sozialstaatliche Institutionen sind rechtlich verfaßte Regelwerke. Sie begründen zeitlich stabile *Muster sozialer Beziehungen* und stabilisieren Erwartungen und Verhalten der Akteure. Es entsteht ein spezifisches Verhältnis zwischen Staat und Bürger, das in sich gleichwohl variabel gestaltbar ist. Sozialstaatliche Institutionen sind darüber hinaus Instrumente politischer Gestaltung. Diese Funktion steht in diesem Kapitel im Mittelpunkt. Es geht hier um die politische Determination von Lebensläufen. Es wird gezeigt, daß Lebensläufe heute stark von sozialpolitischen Regelungen geprägt werden oder überhaupt erst durch diese entstehen. Altersgruppen sind in erster Linie Resultat gesellschaftlicher Differenzierungen. Daraus begründet sich eine eigenständige und geschichtlich konkrete Logik, die sich in einer altersspezifisch eigenständigen kollektiven und individuellen Orientierung niederschlägt. Es ist zu zeigen, welche Verflechtungen zwischen Lebenslauf und Sozialpolitik bestehen und wie wohlfahrtsstaatliche Regulierungsmuster Modi des gesellschaftlichen Ausschlusses und der Desintegration in sich bergen. Indem herausgestellt wird, daß der Staat sich vor allem in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche am etablierten Schema der „Normalbiographie“ orientiert. Am Schluß steht die Frage danach, welchen Anforderungen die Individuen gegenüberstehen und welche Möglichkeiten sie haben, Kontinuität wieder herzustellen, wo diese durch sozialpolitische Intervention untergraben wurde.

1 Die politische Determination von Lebensläufen in Wohlfahrtsstaaten

Die Idee des Sozialstaates fußt auf den christlichen, liberalen und sozialistischen Ideen der Aufklärung. Die Prinzipien des modernen Wohlfahrts- und „Leistungsstaates“ fließen im Sozialstaatsgebot des Grundgesetzes zusammen. Die Moderne, die ihren Siegeszug mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert begann, begründete eine immer stärkere Ausdifferenzierung zwischen Individuum, Gesellschaft und seinen Institutionen Demokratie, Rechtssystem und den Institutionen des Systems sozialer Sicherung. Der Einfluß des Staates überzog im historischen Zeitverlauf immer mehr Teilbereiche der Gesellschaft. Den Individuen wurde „als Bürger und als Wirtschaftssubjekt Macht zugeschrieben, die in nationalen Verbänden nach ökonomischen Interessen aggregiert und in die Politik vermittelt werden konnte. Gewerkschaften und Massenparteien bilden

die neuen intermediären Mächte zwischen dem Bürger und dem Staat“ (Mayer/Müller 1988: 45). Das System der sozialen Sicherung zielte immer darauf ab, die fortwährende Desintegration aus herkömmlichen sozialen Bindungen und Gemeinschaften individuumsbezogen abzufangen. Dadurch war der Weg frei für immer neue Anstöße zur Individualisierung. Der Staat hat „die Wohlfahrtsverantwortlichkeiten der alten Assoziationen und Gemeinschaften übernommen und dabei „mehr Verantwortlichkeit für die soziale Sicherung und eine Vielzahl anderer Wohlfahrtsdimensionen“ auf sich vereint (Mayer/Müller 1989: 45). Die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung hat allem Anschein nach irreversible Strukturen hervorgebracht und Verpflichtungen übernommen, von denen man sich nicht einfach verabschieden kann, ohne die Stabilität des Gesamtsystems zu beeinträchtigen[74]. Die soziale Absicherung, die unter der Dominanz des Wirtschaftssystems organisiert ist, zielt darauf ab, die Individuen bei sozialen Risiken „jenseits von Stand und Klasse“ in kollektiven Übereinkünften abzufangen[75]: „... die Risiken der Lohnarbeit werden einheitlich sozialstaatlich abgemildert und zugleich generalisiert. Immer weitere Bevölkerungskreise werden im Zuge des wirtschaftlichen und technologischen Wandels[76] in sie einbezogen, und sie entfalten immer deutlicher über Einkommens- und Bildungsgrenzen hinweg ihre egalisierende Wirkung“ (Beck 1983: 35 ff.). Mit dieser Entwicklung verbunden sind erhebliche soziale und psychische Anforderungen an die Subjekte. „Die erstaunliche Kompetenzerweiterung des Wohlfahrtsstaates läuft auf eine riesige und unkontrollierbare Maschinerie der Steigerung von Risiken hinaus“ (Luhmann 1991: 155). „Sie (die Risikogesellschaft, H.L.) unterbricht auch die traditionellen Folgen der Reziprozität. Sie ersetzt den Mechanismus Hilfe - Dankbarkeit - Hilfe durch die Organisation des Vorsorgestaates und erzeugt damit ein Anspruchsklima, in dem sehr viel mehr geholfen wird als zuvor und zugleich die Enttäuschungen zunehmen: Die

---

[74] „Der Sozialstaat ist in gewissem Sinne zu einer irreversiblen Struktur geworden, deren Beseitigung nichts weniger erfordern würde, als die politische Demokratie und die Gewerkschaften abzuschaffen sowie das Parteiensystem grundlegend zu verändern“ (Offe 1984: 152, zit. nach de Swaan 1993: 252, FN 22).

[75] Abram de Swaan fragt in seinem Buch „Der sorgende Staat“ danach, wie und warum die Menschen dazu kamen „kollektive, landesweite, verbindliche Arrangements gegen Risiken und Defiziten zu treffen, die sie einzeln zu bedrohen und individuelle Lösungen zu fordern schienen“ (de Swaan 1993: 12).

[76] ...ergo auch im Prozeß der deutschen Vereinigung. Individualisierung ergreift immer neue Schichten der Bevölkerung in verschiedene sozio-historischen Kontexten und Zeitpunkten.

juristische Form dafür ist das subjektive Recht, das von jeder Reziprozität der Rechte abstrahiert und sich mit bloßer Komplementarität begnügt“ (Luhmann 1991: 113). Althergebrachte Felder der Verantwortung[77] und der direkten Verpflichtung verwischen. Mit der deutschen Vereinigung wird die Frage nach der Verantwortung sozialer Subjekte für negative Erscheinungen neu gestellt. Bedürftigkeit wird zwar erkannt, zugleich aber dem Staat als abstrakten, universellen, anonymen Hüter aller Gesellschaftsmitglieder überantwortet. Akut wird die Frage, wenn Gesellschaften sich verändern. „Die Zuschreibung von Verantwortung, mit ihr aber die Anmahnung von Sicherheiten, stößt auf gefährliche Weise hier ins Leere. Sie verliert ihren Adressaten: Dingfest zu machende, haftpflichtige, wirkliche Verantwortliche, namentlich dann, wenn das Systemgeschehen aus den Routinen fällt, in den Zustand der ‘Ausnahme’ gerät und unversehens in Krisen schlittert.“ (Lipp 1995: 186). In dem Maße wie kollektive Identitäten und solidarische Verbindungen untergraben werden und neue anonyme Allianzen - die Arbeitslosen, die Vorruheständler - über sozialstaatliche Institutionen geschmiedet werden, reduziert sich zugleich soziale Sicherung einzig auf das soziale Recht, Geld zu empfangen, ohne daß die wirklichen sozialen Problemlagen erkannt und bearbeitet werden können. Gerade in Umbruchzeiten kann das Gefühl für das, was einem wirklich zusteht, nicht mehr ermessen und nachvollzogen werden, auch weil der Staat immer waghalsigere Umverteilungsmanöver vornimmt. Ein Beispiel für die politische Instrumentalisierung der sozialen Sicherung, beispielsweise der Arbeitslosen- und Rentenversicherung, sind die immensen Transfers in die neuen Bundesländer[78]. Die Position der Vorruheständler in der neuen Gesellschaft ist nicht eindeutig. Sind sie im wohlverdienten Ruhestand oder Manövriermasse bei der Realisierung der deutschen Vereinigung? Die im „Generationenvertrag“ moderner Gesellschaften normalerweise zu leistenden Anteile der Jüngeren kommen allenfalls als knappe, mit niedrigen Kappungsgrenzen limitierte, Alimente aus westdeutschen

---

[77] Verantwortung „... resultiert aus einer Kette von Inanspruchnahmen, Festlegungen und Erwartungen, an deren Polen zum einen ‘Selbstverpflichtung’, im Sinne von frei erklärter persönlicher Zuständigkeit, zum anderen ‘Inpflichtnahme’ durch das Kollektiv, im Sinne z.B. von rechtlich geregelter, bindender ‘Haftpflicht’ stehen“ (Lipp 1995: 186).

[78] „Soziale Sicherungen werden von der Politik instrumentalisiert; quer zu den ungleichen sozialen Lagen stehen ständig Leistungen mit massiven Umverteilungseffekten zur Disposition“ (Stefan Koslowski 1995: 239). Herber Kritik der politischen Opposition ist die Entscheidung ausgesetzt, den Strukturwandel der deutschen Wirtschaft in zweistelliger Milliardenhöhe zweckentfremdet durch die Arbeitslosenversicherung und die Rentenkassen zu finanzieren.

Rentenkassen. Das *Recht* auf Ruhestand ist nicht zu erkennen, durch die Abwertung des Gesellschaftssystems der DDR wird die Lebensleistung entwertet.

2 Integration - Segmentation - Ausschluß: Zur Dynamik wohlfahrtsstaatlicher Eingriffe in Lebensläufe im Zuge der Moderne - Entwicklung

Die gesellschaftliche Differenzierung löste die Menschen nicht nur aus ihren bisherigen Sozialbindungen. Die Einbindung der Menschen in die Gesellschaft erfolgte über rechtlich geregelte Ansprüche. Damit bildete sich die moderne Altersstrukturierung im Lebenslauf heraus: von der Erwerbsphase hoben sich deutlich eine Vorbereitungsphase und der Ruhestand ab. Der moderne Wohlfahrtsstaat ordnet, reguliert und definiert Lebensverläufe. Die segmentierten Lebensläufe sind Folge gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse (Mayer/Müller 1989: 43 f.). Die Chancen im Lebensverlauf werden zunehmend vom Staat bestimmt. Die offizielle Trennung der Funktionen zwischen einzelnen Teilbereichen in der Gesellschaft wie Ausbildung, Familie, Betrieb, „lassen sich direkt übersetzen in segmentierte soziale Rollen des Individuums, das damit aufhört, primär Mitglied eines und desselben Kollektivs zu sein“ (Mayer/Müller 1989: 46). Die Menschen füllen im Verlaufe des Lebens voneinander verschiedene variable Rollen aus. Gesamtgesellschaftliche Differenzierung wird projiziert „auf diachronisch geordnete Segmente oder Lebensabschnitte“ (Mayer/Müller 1988: 46). „Diese Differenzierung ist die Voraussetzung für das, was man überhaupt Struktur des Lebensverlaufs nennen kann, im Sinne einer variablen Teilhabe in voneinander geschiedenen sozialen Rollen im Verlauf des Lebens. Man kann dies ausdrücken als die Abbildung gesamtgesellschaftlicher institutioneller Differenzierung auf diachronisch geordnete Segmente oder Lebensabschnitte“ (Mayer/Müller 1988: 46). Der moderne Wohlfahrtsstaat segmentiert den Lebensverlauf in einzelne Phasen, indem er per Gesetz und über staatliche Einrichtungen über die Sozial- und Rentenversicherung Ansprüche und Leistungen zuweist. So gesehen hat der Staat durch die Etablierung der Rentenversicherung Einfluß genommen auf das strikte Auseinandergehen von Arbeitsleben und Ruhestand[79]. Er wird damit „der zentrale Mechanismus für die

[79] Hier ist festzuhalten, daß der Staat eine Kultur herausgebildet hat, die auf das abzielt, was Offe (1986) Tendenzen der „institutionellen Selbstblockade“ der Gesellschaft im Prozeß der Modernisierung nennt,

Integration und Regulierung ausdifferenzierter institutioneller Bereiche“ (Mayer/Müller 1988: 46). In dem Umfang, wie sich sozialrechtliche und sozialpolitische Maßnahmen am Alter festmachen, reproduziert sich die Segmentierung von Altersklassen in der Gesellschaft. Gesellschaftsgeschichtlich ist sozialstaatliches Handeln Teil einer Politik, die über Altersstrukturierung und Regulierungen der Lebensläufe Personen fortlaufend in die Gesellschaft einbindet. (Leisering 1992: 291). Das geschieht um den Preis, daß in dem Maße neue Differenzierungen und Ungleichheiten geschaffen werden, wie auf neue soziale und demographische Herausforderungen reagiert werden muß. Im konkreten Fall betrifft das die altersbezogene Differenzierung auf allen Ebenen der Gesellschaft und eine Klassifikation in aktive und inaktive Gesellschaftsmitglieder. Die verschiedenen Abschnitte sind durch „sozial bedeutsame Ereignisse und normativ definierte Übergangsprozesse geprägt. Ferner gibt es deutliche Ordnungsregeln in der Aufeinanderfolge solcher Phasen und in den Beziehungen zwischen verschiedenen Phasen“ (Mayer/Müller 1988: 47 f.). Der Lebenslauf kann so auch aufgefaßt werden als Verknüpfung verschiedener Teilkarrieren (Hagestad/Neugarten 1985). Die verschiedenen Lebensabschnitte und Lebensphasen werden als voneinander deutlich unterschieden wahrgenommen, die in der Biographie wieder zusammengeführt werden müssen[80]. Zugleich hat der bürgerliche Staat die einzelne Person stark aufgewertet. Das Individuum wurde zum Gegenstand der wohlfahrtsstaatlichen Tätigkeit als souveräner, mit Rechten ausgestatteten Akteur etabliert. Freiheitsrechte machen den Menschen zum Staatsbürger mit Anspruch und Möglichkeiten zum Teilhaben am gesellschaftlichen Prozeß, orientiert am Gleichheitspostulat der bürgerlichen Revolution. Das Individuum wird durch die Rationalität des Gesetzes Inhaber von Rechten und Pflichten und zum Gegenstand der Bürokratie. Dieser Tatbestand ist Teil der bürgerlichen Rechtsauffassung und Konstruktionsprinzip bürgerlicher Gesellschaft. Die Artikulationsbereitschaft eigener Interessen wird forciert: Kollektiv, über Interessenverbände und Gewerkschaften, die zwischen den Akteuren vermitteln und individuell über entsprechende Handlungsmuster. Das Eingreifen der Politik bezieht sich auf einzelne Lebensabschnitte wie das Alter. Es ist aber nicht auszuschließen, daß

---

immer wieder zu entschärfen. Dies geschieht mittels Institutionen des Systems von sozialer Sicherung. Im Prozeß der deutschen Vereinigung ist dies in vielfältiger Weise zu beobachten.

[80] Hierin besteht die Leistung und die Funktion von Biographie. Zum Biographiebegriff siehe Abschnitt V.4.

dadurch das gesamte Leben beeinflußt werden kann (Mayer/Müller 1988: 48). Für das soziale Sicherungssystem, in dessen Zentrum die Absicherung vor Alter und Krankheit steht, ist charakteristisch, „daß sie solche Risiken als Alles-oder-nichts-Tatbestände regeln“ (Mayer/Müller 1988: 51). Die Absicherung von Risiken erfolgt durch Einkommenstransfer nach allgemeinen Regeln und Fristen, die eine Anspruchsberechtigung definieren. Für das Individuum bedeutet dies, daß Leben umgewandelt wird in eine Abfolge von Gegebenheiten (Mayer/Müller 1988: 51 f.). „Die gesetzliche Definition solcher Zustände fördert Tendenzen der Periodisierung des Lebens und der Definition institutionell standardisierter Übergänge und Wechsel: Dies erschwert Übergangs- und Anpassungsprozesse, andererseits schafft es aber auch Wissensstrukturen von solchen Übergängen“ (Mayer/Müller 1988: 52). „Die Bedeutung solcher Regelungen für den Lebensverlauf wird zunehmend stärker, je größere Anteile der Bevölkerung durch ein uniformes soziales Sicherungssystem erfaßt werden. Auf diese Weise werden Lebensbedingungen standardisiert, die tendenziell weniger nach ökonomischer Lage und sozialer Schicht differenzieren“ (Mayer/Müller 1988: 52). Der Staat ist dann nicht nur in der Pflicht für die einzelnen gesellschaftlichen Teilsegmente, sondern er definiert durch Regeln auch die Zu- und Abgänge zwischen ihnen. Allerdings sind die Übergänge zwischen einzelnen Teilsegmenten und die jeweiligen Handlungspraktiken durch eigene Logiken und Zusammenhänge bestimmt. Die Individuen verlieren immer stärker die Verfügung über solche Prozesse (Beck 1986: 212). Grund dafür ist, daß dadurch „Übergangsereignisse schärfer akzentuiert werden, die Alterssegmentation verschärft wird und damit Lebensstadien ihre eigene Definition, ihre eigenen Zugänge und Ausgänge erhalten. Leben wird aus gemeinschaftlichen Beziehungen abgetrennt“ (Mayer/Müller 1988: 58). Indem der Staat über Einkommenstransfer die Differenzierung und Segmentierung des Lebensverlaufs bewirkt, schränkt er „auf der Bedeutungs- und Sinnebene zusammenhängendes und integriertes Leben“ ein (Mayer/Müller 1988: 58). „Die Segmentation der individuellen Handlungslogiken in verschiedenen institutionellen Lebensbereichen wird verstärkt durch die funktionale Rationalität, die der Wohlfahrtsstaat auslöst und unterstützt“ (Mayer/Müller 1988: 58). Wirtschaftssystem und Sozialstaat führten zu einer reziproken Abgrenzung von Lebenssphären und -abschnitten. „Gesellschaftliche Differenzierungsprozesse folgen der Logik der effizienten Zweckrationalität von wechselseitig ausgegrenzten institutionellen Teilbereichen. Zugleich bedeuten Differenzierungsprozesse immer auch die Ausbildung neuer Integrationsmechanismen:

Staatliche Regulierungen und Sozialpolitik sind dafür ein wichtiges Beispiel.“ (Mayer/Müller 1988) Thomas Luckmann beschreibt die Konsequenzen der Entwicklung der modernen Gesellschaft für den Einzelnen so:

> „Die funktionale Spezialisierung von institutionellen Bereichen und Ausformung zweckrationaler Werte führte zu einer strukturellen organisationsmäßigen und kulturellen wertmäßigen Autonomie der großen öffentlichen Institutionen in einem bis dahin unbekannten Maß und so zu einer Ausgliederung der Bestandteile sozialer Ordnung. Die Normen innerhalb der gesonderten Bereiche wurden unter dem Aspekt funktionaler Anforderungen jener Bereiche mehr und mehr rational. Gleichzeitig verloren große Segmente der institutionellen Organisation, die weite Teile sozialen Handelns in unserer Alltagswelt unmittelbar bestimmen, ihre enge Beziehung zu dem biographischen Bedeutungszusammenhang, in dem soziales Handeln durch Tradition ursprünglich verankert war“ (Luckmann 1975: 10-11)[81].

Lebenslauf und Biographie haben eine eigene Objektivität und greifen durch die Intentionalstruktur von Handlungen hindurch. Die Menschen haben eine Vorstellung vom Gang der Dinge und verfügen über eine eingelebte Selbstverständlichkeit. Für die Subjekte sind aber ein Sich-Einlassen auf Strukturen und kurzfristige Situationsbewältigung von großer Bedeutung. Daher tritt die Frage auf - vor allem wenn die Gesellschaft aus den Routinen herausfällt und vormalige Sinnzusammenhänge auseinanderfallen- , wie institutionelle Eingriffe auf individuelle Lebensorientierungen und Entscheidungen Einfluß nehmen oder wie Wissensstrukturen von Übergängen und Anpassungsvorgängen hervorgebracht werden. Insgesamt hat sich herausgestellt, daß der Sozialstaat in Zeiten gesellschaftlichen und demographischen Wandels - im Gegensatz zu familialer Fürsorge - den Menschen auch in Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheit und demographisch ungünstiger Gegebenheiten Sicherheit einräumen kann. Dies umfaßt aber keine Gewähr für vollständige Gewißheit bei historischen Fehlschlägen und gesellschaftlichen Umbrüchen wie der deutschen Vereinigung. Verbindlichkeiten früherer gesellschaftlicher Gegebenheiten und Politik lassen sich nicht vollständig bearbeiten. Es obliegt heutiger Politik, Institutionen sozial annehmbar einzurichten (Leisering 1992: 251). Sozialstaatliche Institutionen sind dabei an sozialen und politischen Normen (Sicherheit, Teilhabe) ausgerichtet; die Individuen orientieren sich in der Perspektive ihrer Biographie an Gerechtigkeit, Erwartungssicherheit und Reziprozität (Leisering 1992: 238f.). Kohli (1985) hat überzeugend begründet, daß die zunehmende Chronologisierung des Lebensverlaufs in enger Verwandtschaft zur gesellschaftlichen Organisation der Lohnarbeit steht. Martin Kohli (1985) zeigte, daß

---

[81] Zit. nach Mayer/Müller (1988: 53)

der Lebenslauf allgemeingültigen Strukturprinzipien unterliegt und eine institutionalisierte Form besitzt. Das Leben verläuft kontinuierlich in verläßlichen Bahnen, die Lebensereignisse und ihre Aufeinanderfolge sind wesentlich festgelegt. Dieses Schema dient den Menschen als Orientierungsmuster für ihre Lebenspläne. Vor dem Hintergrund des institutionalisierten Lebenslaufs bilden sich die individuell verschiedenen Lebensformen heraus. Die Entwicklung der Moderne ist die Umstellung „von einem Muster der Zufälligkeit der Lebensereignisse zu einem des vorhersehbaren Lebenslaufs“ (Kohli 1985). Die feste Verankerung des dreigeteilten Lebenslaufs zog es nach sich, daß für die Individuen Leben berechenbar wurde. Der moderne Vergesellschaftungsmodus setzte nicht mehr uneingeschränkt an den sozialen Lagen an, sondern Ordnung und Kontrolle gewährte ein „regelhafter - und damit verläßlich erwartbarer - Lebenslauf“ (Kohli 1988: 37). Um das Erwerbsleben gruppiert sich eine Vor- und Nachbereitungsphase, identisch mit dem Bildungs- und Rentensystem. Das chronologische Alter wurde zunehmend Orientierungsmarke für die Übergänge im Lebenslauf, beispielsweise des Austritts aus dem Erwerbsleben; ebenso orientierten sich sozialpolitische Maßnahmen am chronologischen Alter. Diese Entwicklung zog auch nach sich, daß sich der Ruhestand als eigenständige Lebensphase herausbildete[82]. Kohlis Fazit lautet: „Lebenslauf als Institution bedeutet also zum einen die Regelung des sequentiellen Ablaufs des Lebens, zum anderen die Strukturierung der lebensweltlichen Horizonte bzw. Wissensbestände, innerhalb derer die Individuen sich orientieren und ihre Handlungen planen.“ (Kohli 1985: 3) Damit hat er immer auch Wandlungsprozesse im Lebenslauf und die Perspektive der Individuen im Blick. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs war auch der Anstoß zur Biographisierung des Lebens. Diese Argumentation soll weiter unten noch einmal aufgegriffen werden mit Bezug auf die Wahrnehmung und Deutung der Spielräume durch die Subjekte vor dem Hintergrund ihrer Biographie (Abschnitt 4 dieses Kapitels). Vorerst läßt sich festhalten: Mit Differenzierungen im Wohlfahrtsstaat und der immer stärkeren Erfassung gesellschaftlicher Teilbereiche hat sich gleichlaufend der segmentierte Lebenslauf entwickelt. Der Lebenslauf ist, flankiert durch Institutionen (Bildungswesen,

---

[82] Fixierte Altersgrenzen und der „Ruhestand“ sind Errungenschaften des 19. Jahrhunderts. Bismarcks Einführung einer gesetzlichen Alterssicherung 1889 und die damit verbundene Festlegung einer Altersgrenze gilt als der Anfang einer staatlichen Altersgrenzenpolitik mit dem Ziel der Ausbildung des

Rentensystem) in drei voneinander abgrenzbare Lebensphasen mit institutionalisierten Übergängen aufgeteilt. Die Phasen der menschlichen Lebensläufe werden durch Regelungen in verschiedenen Teilsystemen, z.B. im Berufssystem, über den gesamten Lebenslauf und im System sozialer Sicherungen verknüpft. Eine Orientierung am dreigeteilten Schema des Lebenslaufs scheint für staatliches Handeln, Unternehmen, aber auch die Individuen unerläßlich. Beispielsweise orientiert sich wohlfahrtsstaatliches Handeln mit Vorschriften, Gesetzen und Regelungen daran, so daß diesem Konstrukt ein ordnendes Potential innewohnt. Letztlich findet im Normalarbeitsverhältnis „die staatliche Regulierung des Verhältnisses von Kapital und Arbeit ihren Ausdruck.“ (Osterland 1990: 351). Eine solche Imagination hat auch eine *wichtige Orientierungsfunktion für individuelle Lebensentwürfe und Lebensplanung.* „Die Existenz des sozialen Sicherungssystems, das die wesentlichen Lebensrisiken abdeckt, vermindern die Abhängigkeit der Individuen von anderen und erlaubt überhaupt erst individuelle Lebenspläne... .“ (Mayer/Müller 1988: 46f.). Durch die Institution des Lebenslaufs werden die individuellen biographischen Pläne und Motivationen herausgefordert und gesellschaftlich eingebunden. Gesellschaft und privater Lebensbereich interagieren über das Medium Lebenslauf, auch, weil der Staat heute entscheidender Vermittler zwischen den kaum noch in Beziehung zueinander stehenden Generationen ist[83]. Lebensläufe sind für die Individuen nicht allein externe gesellschaftliche Objektiviät, sondern Vorlage oder Raster zur Gliederung und Auslegung der Welt. Die Phasen des Lebenslaufs sind durch ihre direkte Verkoppelung mit dem System der sozialen Sicherung zunehmend disponibel für politische Eingriffe. Ausbildung, Erwerbsleben und Ruhestand bestimmen die Lebensläufe und sind darüber hinaus wichtige Elemente des staatlichen Ordnungsgefüges. Die Phasen werden durch übergreifende Institutionen, wie die institutionalisierte Rentengesetzgebung, zusammengehalten. Diese wiederum begründen Sozialbindungen über die Lebensläufe hinweg. Auf diese Weise ist das Subjekt vielfältig mit der jeweiligen gesellschaftlichen Ordnung verbunden. Für die Subjekte bedeutet diese Konstruktion eine wichtige Orientierung im Lebenslauf: sie begründet Vertrauen, Seinsgewißheit, Laufbahnen usw.

Alters als eigenständige zeitlich definierte arbeitsfreie und sozialpolitisch abgesicherte Lebensphase (vgl. Conrad 1984: 152).

[83] Das ist auch die Ausgangsthese der Studie von Leisering (1992) zur politisch institutionellen Steuerung im Sozialstaat im demographischen Wandel.

Diese Elemente konstituieren den Lebenslauf und zeichnen Lebenswege vor. Über die Gültigkeit institutionalisierter Verbindungen zur Gesellschaft konstituiert sich im sozialen Raum die Bindung an die eigene Biographie und verklammert Vergangenheit und Zukunft sinnvoll miteinander. Umgekehrt wird so die gesellschaftliche Ordnung stabilisiert oder erst möglich. Gesellschaftliche Stabilitätskriterien, institutionelle Muster und individuelle Orientierungen bilden ein widersprüchliches Spannungsverhältnis. Diese Regeln sind von den Individuen nicht beeinflußbar, sie existieren unhintergehbar hinter dem Rücken der Subjekte. Andererseits handelt das Subjekt, nimmt seine Umwelt und seine Veränderungen wahr, trifft Entscheidungen, nutzt Gelegenheiten oder läßt sie vorüberziehen. Die Institutionen ziehen für das Individuum enge Grenzen. Sie bilden aber auch einen Handlungsspielraum für die individuelle Gestaltung einzelner Lebensphasen.

> „Schulpflicht, Versicherungspflicht und Zwangspensionierung lassen dem Einzelnen keine Wahl. Andererseits eröffnen sich jedoch neue Chancen von Individualisierung und Pluralisierung, da die Institutionen einen schützenden Rahmen darstellen, in dem aus der Vielfalt von Optionen individuell gewählt und fallweise auch vom Regelprogramm abgewichen werden kann. Die individuelle - nur alters-, nicht familien- oder betriebsbezogene Auszahlung von Renten ermöglicht dem alten Menschen eine eigenständige Gestaltung des Lebensabends.“(Leisering 1992: 19)

Zu Differenzen und Diskontinuitäten kommt es, wenn die Stabilität verletzt wird, das gesellschaftliche Gefüge sich verändert und die Abläufe unterbrochen werden. Vor allem in Krisensituationen oder in Umbruchsprozessen werden bisher institutionalisierte Ablaufmuster unterbrochen. Dann greifen die Phasen im Lebenslauf nicht mehr sinnvoll ineinander. Nicht nur die Abfolge von Lebensphasen - Ausbildung, Arbeitsleben, Abschied vom Erwerbslebens - ist im Lebenslauf institutionalisiert, sondern es gibt subjektiv einen Inbegriff davon, wie und unter welchen verläßlich erwartbaren Bedingungen diese Phasen aufeinanderfolgen, also von einer Ordnung des richtigen Zusammenhangs (Brose u.a. 1993: 51). Von Bedeutung ist also, wie bisherige Normalitätserwartungen in der Abfolge des Lebenslaufs beeinträchtigt werden und bisherige Muster sozialer Beziehungen und Vergesellschaftungsformen in Frage stehen. Diese Tatsache ist die zweite Seite gesellschaftlicher Ordnung und Stabilität. Für die hier zu bearbeitende Fragestellung ist es nun wichtig zu berücksichtigen, daß im Prozeß der deutschen Vereinigung dem Staat eine hohe Verantwortung oblag, weil auf private Lösungen bei der Bewältigung der deutschen Vereinigung kaum gesetzt werden konnte. Es mußte auf bisher nicht gewohnte Probleme reagiert werden, „für die ältere Institutionen weder geschaffen waren noch dafür verantwortlich gemacht werden

konnten“ (Mayer/Müller 1988: 48). Merkmal der Problembearbeitung im Vereinigungsprozeß ist die Ausrichtung der sozialstaatlichen Institutionen an dem segmentierten Normallebenslauf. Es hat den Anschein, daß der Staat in Krisensituationen und Umbruchprozessen die Neigung hat, sich auf bewährte Muster der sozialstaatlichen Problembearbeitung zu berufen.[84] Bleibt zu klären: Woran orientieren sich die Individuen als Adressaten sozialstaatlicher Maßnahmen? Welche Kriterien legen sie bei der Bewertung an, welchen Stellenwert hat der Zeithorizont individueller Lebensentwürfe ? Sind es ausschließlich ihre Vorstellungen von Sicherheit und Erwartbarkeit zukünftiger Lebensbedingungen? Diese Fragen werden in den abschließenden Abschnitten aufgegriffen.

3 Sozialstaatliche Instrumente und die „Einzigartigkeit“ ihrer Wirkungen auf die Lebensläufe

Im vorhergehenden Abschnitt konnte gezeigt werden, wie der Staat mit dem Ausbau der wohlfahrtsstaatlichen Institutionen fortwährend in Lebensläufe eingreift und segmentiert und dabei in Umbruchsituationen auf diese Muster der Altersstrukturierung zurückgreift. Es werden Chancen und Lebensperspektiven beeinflußt, die vom Subjekt laufend angeeignet und reproduziert werden müssen. Mir kommt es nunmehr darauf an zu zeigen, daß die Eingriffe durch sozialstaatliche Instrumente und die stetige Verregelung der Lebensläufe einzigartige Effekte nach sich ziehen, die von den konkreten historischen Gegebenheiten und den speziellen Umfeldbedingungen, in die diese Instrumente eingreifen, abhängen. Es kommt vor allem zu kollektiven altersgruppenspezifischen Modifikationen und Segmentationen in der Lebensperspektive von Generationen. Damit werden die Lebenschancen nachhaltig beeinflußt. Solche Differenzierungen schlagen auch im Prozeß der deutschen Vereinigung zu Buche. Folgt man dieser Annahme, bedeutet das, daß man in der gesellschaftlichen Entwicklung und auch für die Biographien von einem Modell der Konstanz und der Höherentwicklung hin zu einem Modell der fortlaufenden Aushandlung und Neubestimmung finden muß. Featherman (1988) begegnet der These von immer breiter werdenden Handlungsspielräumen und Lebenschancen in der Moderne als einer Folge der Entwicklung des Wirtschaftssystems mit einer Gegenthese:

---

[84] Vgl. Kapitel III.

Lebenschancenzuwachs läßt sich nicht allein durch die Logik von Wirtschaft und bürokratischen Regeln erklären, Zugang zu Positionen und die Verteilung knapper Güter und Ressourcen nicht allein auf soziale Mobilität reduzieren. „Sozialer und ökonomischer Status müssen das ganze Leben hindurch erworben werden“ (Featherman 1988: 61). Es sind nicht nur die Fortschritte der Technologie, „die alle Formen einer stärkeren Individualisierung des Lebenslaufs und das leistungsabhängige System der Statuszuschreibung in industriellen und postindustriellen Gesellschaften erklären. ... Die Industrialisierung erzwang nämlich eine Neuregelung der Generationsfolge und der Ablösung der Kohorten.“ (Featherman 1988: 61). Die Modi zur Lösung konfligierender Forderungen und die größer werdende Rolle der Regierungen in Wohlfahrtsstaaten, die den Individuen nach kalendarischem Alter „und anderen ‘strukturellen Zwängen’ des Lebenslaufs (Mayer 1986) Rechtsstellung und Berechtigung zuteilt - ... läßt vermuten, daß der individuelle Handlungsspielraum in höherem Maße als früher durch *institutionelle oder organisatorische Zeitnehmer* (kursiv H. L.) beschränkt werden könnte“ (Featherman 1988: 71f). Die Tatsache, daß formale Institutionen - altersdifferenzierte Schulen und Arbeitsmärkte und der Wohlfahrtsstaat - in die Biographie größerer Personenkreise eindringen, gibt den Ausschlag für eine intensivere Auseinandersetzung mit ihrem ‘Selbst’ (Featherman 1988: 71f.). Das heißt, daß Individuen vor dem Hintergrund weitgehend normalisierter oder institutionell standardisierter Lebensläufe Individualität anstreben, indem sie stark idiosynkratische Lebensgeschichten[85] entwickeln und mit Intensität ihre persönlichen Interessen verfolgen[86]. Ob die Erscheinungsformen größerer Handlungsspielräume, größerer Individualität und eigennütziger Verhaltensweisen zu den angelegten Zielen führen, ist - abgesehen von subjektiven Effekten - nicht klar“ (Featherman 1988: 71f.). Die „Eigenzeit“ der Lebensläufe deutet auf eine andere Tatsache, die in bezug auf die Fragestellung der Arbeit relevant ist. Aufgrund der den Lebensläufen innewohnenden

---

[85] Dagegen gibt Renate Mayntz zu bedenken: „Individualisierung heißt jedoch nicht notwendigerweise Idiosynkratisierung; schon Max Weber hat berücksichtigt, daß nicht nur Traditionen und Normen, sondern auch die Kombination von Interessen und Opportunitäten soziales Handeln strukturieren und vorhersagbar machen.“ (Mayntz 1991: 67).

[86] Modernität in der Sicht der Zusammenhänge zwischen den Generationen bedeutet „nichts anderes als die Heraufkunft des entschuldeten, entpflichteten und sich selbst genießenden Individuums, des männlichen in erster Linie, des weiblichen in zwingender Folge.“ (Sloterdijk 1994: 16)

Zeitstruktur wandeln sich mit den historischen Gegebenheiten das Ausmaß von Altersdifferenzierung sowie die Lebenschancen:

> „Die Zugehörigkeit zu einer großen Geburtskohorte kann zu lebenslangen Einschränkungen von Lebenschancen führen, die Mitglieder kleinerer Kohorten nicht treffen, obwohl objektiv die absoluten Möglichkeiten zum Erreichen ökonomischen und materiellen Wohlstands in postindustriellen Gesellschaften gestiegen ist. Erwartungen, daß der Spielraum individueller Wahl- und Handlungsmöglichkeiten sich - historisch gesehen - immer linear und progressiv entwickeln wird, sind grundlos und illusorisch“ (Featherman 1988: 72).

Damit ist die Dynamik von altersgruppenspezifischen Chancen und Grenzen innerhalb einer Gesellschaft in der Lebensperspektive einer Generation angesprochen. Da die gesellschaftliche Entwicklung teilweise in Sprüngen verläuft, durch Krisen und gesellschaftliche Umbrüche gekennzeichnet ist, tragen auch Alterskohorten in sich die unter historischen Gegebenheiten erworbenen und durchlebten Positionen[87].

Die Geschichte zeigt, daß es neben prozeßhaften längerfristigen Wandlungsprozessen durch gesellschaftliche Katastrophen (Kriege), Krisen (Weltwirtschaftskrisen), und Transformationen (Deutschland, Spanien) kurzfristige Einschnitte gibt. Die Politik ist herausgefordert, institutionelle Rahmen zu schaffen, in der Wandel stattfinden kann und die Kontinuität aufrechterhalten wird, Erwartungen stabilisiert oder wieder hergestellt werden. Wenn sich wegen der Komplexität der Situation die Schwierigkeiten häufen, greift die Politik, um, wie weiter oben dargestellt, handlungsfähig zu bleiben, auf Strategien der Problemvereinfachung und auf herkömmliche Problembewältigungsmuster zurück. Solche Einschnitte und Umbrüche sind von den längerfristig angelegten Wandlungsprozessen in westlichen Industriegesellschaften zu trennen. Der Unterschied zwischen dem deutschen Vereinigungsprozeß und längerfristigen westlichen Modernisierungsprozessen besteht in einem punktuellen,

---

[87] Wolfgang Lipp (1995) vertritt die These, daß die Moderne Risiken hervorbringt, die schicksalhaften Charakter annehmen. Das veranlaßt jedoch nicht dazu, sich den Umständen fatalistisch zu ergeben. Schicksal ist nicht gleichbedeutend mit höherer Gewalt, sondern „stellt ein Sinnphänomen dar und variiert mit den gegebenen kulturellen Parametern“. Vielmehr ist der Ruf nach Verantwortungsbewußtsein auf die eigene Biographie zu münzen, Verantwortung für sich wahrzunehmen und Möglichkeiten zu erkennen. Hier liegt eine wichtige Aufgabe der Soziologie, die sich nicht darauf reduzieren sollte, als quasi Sozialingenieure die bestehenden Herrschaftsverhältnisse strukturell zu festigen. „*Was unter die Leute gebracht*, verbreitet werden müßte, das ist der wissenschaftliche Blick, jener zugleich objektivierende, verstehende Blick, der, auf sich selbst zurückgewendet, es einem erlaubt, sich selbst zu akzeptieren, ja wenn ich so sagen darf, die Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, das Recht einzufordern, das zu sein, was man ist. ... Tatsächlich geht es nicht darum, die sozialen Akteure in ein als Schicksal, naturbehandeltes ‘ursprüngliches soziales Sein’ einzuschließen, vielmehr darum, ihnen die Möglichkeit anzubieten, ihren Habitus ohne Schuldgefühl und ohne Leiden zu akzeptieren.“ (Bourdieu 1993b: 41)

plötzlichen, zeitlich verdichteten und komplexen Wandlungsprozeß, hervorgerufen und gestützt durch den Transfer bundesdeutscher Institutionen. Dieser Prozeß erfaßt alle Teilbereiche der Gesellschaft und ordnet das Verhältnis von Individuen zur Gesellschaft neu. Will man die Logik der Subjekte entziffern, muß berücksichtigt werden, wie sie sich mit den sozialen Strukturen, in denen sie sich bewegen, auseinandersetzen, welche Schwierigkeiten erzeugt werden und sich überlagern. Dabei sind - wie schon mehrfach angeklungen - über die historischen Gegebenheiten hinaus vor allem die anerkannten sozialen Integrationsformen und die biographischen Erfahrungen und Erwartungen der Individuen zu berücksichtigen. Die durchlebte Vergangenheit in anderen historischen Konstellationen und Sozialbeziehungen durchgreift die Lebensläufe ganzer Kohorten. Die aktuelle Chancenstruktur wird überlagert durch die von den verschiedenen Altersklassen getragenen Hypotheken der Vergangenheit. Sozialpolitische Regelungen und Eingriffe können zwar im nachhinein ungünstige Situationen durch die Steigerung von Erwartungssicherheit stabilisieren, aber nur im Rahmen der politischen Machbarkeit und den entsprechenden Opportunitätsstrukturen. Sozialstaatliche Eingriffe prägen in der Verschränkung von kohortenspezifischen sozio-historischer Entwicklungsbedingungen, aktuellen konfligierenden Ansprüchen und Tendenzen und den gegebenen politischen Opportunitätsstrukturen und Handlungsspielräumen eine eigenständige und andersartige Charakteristik aus. Zum Prozeß der deutschen Vereinigung gehört dabei auch die Aufhebung und Verdrängung früherer Beziehungs- und Integrationsformen durch die Neuregelung sozialer Beziehungen. Die Resultate dieser Vorgänge könnten sich in der kollektiven und individuellen Bedeutungszuschreibung der Maßnahmen spiegeln und sich in den Handlungsmustern bei der Einführung neuer institutioneller Regeln ausprägen. Die *Geschichtlichkeit* der Gegebenheiten wird von der Andersartigkeit der lebensgeschichtlichen Erfahrung des Einzelnen begründet und trägt in sich Attribute von Inkonstanz und Zufälligkeit.

> „Für den Einzelnen ist zwar die Situierung einer historischen Abfolge von Generationen nicht veränderbar, aber es ist evident, daß diese Situierung für Angehörige anderer Generationen anders war und sein wird. Und so wie die Erfahrungsaufschichtung in der Lebensgeschichte eines Individuums einzigartige Züge trägt, liegt darin notwendigerweise auch die Andersartigkeit der lebensgeschichtlichen Erfahrung von Mitmenschen begründet. Und die Unabgeschlossenheit der individuellen wie kollektiven Geschichte öffnet den Horizont für Möglichkeiten. Das Moment der Geschichtlichkeit und die mit ihr verknüpfte Möglichkeit der Erinnerung und Vorstellung des Anderen - wie auch die gleichzeitige Andersartigkeit des Mitmenschen verweisen auf die fundamentale Verschränkung der Erfahrung von Zeit und der Konstitution von Sozialität“ (Brose u.a. 1993: 21).

Rapide Senkung des Alters für den Berufsaustritt durch staatliche Intervention ist daher nur die eine Seite der Medaille. Für die Lebensverläufe bedeutet dies zugleich Abgrenzung von verschiedenen Lebensbereichen und der Übergang in einen anderen institutionellen Bereich. Der Grad der Offenheit von Lebensverläufen ist daher nicht allein bestimmt durch ein fiktives, allgemeingültiges Paket von Merkmalen, Normen und Regeln, sondern auch von den durchlebten historischen Gegebenheiten und dem Entstehungszusammenhang staatlicher Eingriffe in die Lebensverläufe. Die durchlebten Sequenzen im Lebensverlauf stehen oft nicht in Einklang mit den Eingriffen seitens des Staates. Damit regulieren die Interventionen anfallende soziale Probleme immer nur partiell. Auf der Subjektebene konfligieren eingelebte Selbstverständlichkeiten, Normalitätsauffassung, biographische Lagen und vorausgegangene Sozialisationsprozesse, mit aktuellen Einschnitten und Veränderungen.

4 Was bleibt? Zum Stellenwert biographischer Aspekte beim erzwungenen Übergang in den Ruhestand

Der vorangegangene Abschnitt verdeutlichte die Exklusivität der Erfahrungen von Angehörigen verschiedener Altersgruppen innerhalb historisch konkreter Parameter. Mir kam es darauf an zu zeigen, daß die Eingriffe durch sozialstaatliche Instrumente und die stetige Verregelung der Lebensläufe einzigartige altersgruppenspezifische Effekte nach sich ziehen, die von den konkreten historischen Gegebenheiten und den speziellen Umfeldbedingungen abhängen. Es kann nicht von einer zwangsläufigen Höherentwicklung und Ausdifferenzierung von Gesellschaft und einer Spielraumzunahme der Subjekte ausgegangen werden. Vielmehr wird unterstrichen, daß es im Zusammenspiel historischer Generationslagerungen, gesellschaftlicher Krisen oder breiten Wandlungsprozessen und politischer Steuerung zur Konstitution von Sozialräumen kommt, die eigenständige Handlungsrahmen darstellen. Zum anderen orientiert sich der Staat in Umbruchsituationen bei seinen Interventionen am altersegmentierten Lebenslauf. Aber nicht nur das: Sozialstaatliche Eingriffe machen nicht nur die Lebensbedingungen erwartbar, sondern greifen in Lebenspläne und Biographien ein. Dieser Prozeß kann dazu führen, daß alte Modi der Vergesellschaftung aufgebrochen werden, neue aber nicht vorhanden sind. Daraus kann man folgern, daß es sich aufgrund der historisch spezifischen Ereigniskonstellation um örtlich und zeitlich begrenzte Umstände handelt. In Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche wird die politische

Determinierung von Lebensläufen besonders augenfällig. Gestützt werden die Gegebenheiten von sozialstaatlichen Institutionen durch die Wertauffassungen der Gesellschaft und den politischen Opportunitätsstrukturen.

Die Menschen sind verunsichert, hilflos und skeptisch angesichts der radikalen Umbrüche. Es stellt sich abschließend die Frage, wie die Individuen in der Lage sind, Kontinuität aufrechtzuerhalten und wiederherzustellen, wo Normalitätsauffassungen untergraben werden. Der Wohlfahrtsstaat erzeugte einen segmentierten Lebenslauf über ein starres Korsett von Bedingungen und Normen vor, von Altersgrenzen, die gleichzeitig Übergangsgrenzen in neue, relativ eigenständige Lebensphasen sind. Diese Vorgaben begründen langfristige, stabile soziale Beziehungen. Institutionen sozialer Sicherung sind an segmentierte Lebensläufe gebunden und gewährleisten soziale Sicherung durch ein Netz institutionalisierter Regeln. Individuen sind stark orientiert am zeitlichen Horizont der Lebensläufe. Doch vor diesem starren Schema kommt es durch wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen zu Auflösungen, Veränderungen, Ungewißheiten und neuen Widersprüchen. Das Subjekt ist zwar als Element großer Gruppen Zielpunkt sozialstaatlicher Regelung, wie etwa durch die massenhafte Frühverrentung quer durch alle Klassen und Schichten. Zugleich ist die Bemessung der Leistungen immer individuell, so daß eine eigenständige Lebensplanung mit allen seinen Chancen und Risiken notwendig und möglich ist (Leisering 1992: 19). Durch individuelle Leistungszuweisung ist eine eigenständige Lebensführung mit allen Chancen und Risiken möglich. Staatliche Sicherheitsstrukturen geben den Individuen den Rahmen zur Lebensgestaltung, beinhalten aber auch die Aufforderung und den Zwang dazu. In modernen Gesellschaften ist die Individualisierung an staatlich garantierte Sicherheiten gebunden (Zapf 1994: 301). Für Menschen, die aus dem Erwerbsleben ausgegliedert werden, kommt hinzu, daß sie mit den Defiziten und Problemen, die sich aus vorherigen gesellschaftlichen Bedingungen ergeben, selbst fertig werden müssen.[88] Insofern führen die institutionalisierten Regeln zu Ambivalenzen und Widersprüchen im Lebenslauf zwischen Disziplinierung und Emanzipation, Standardisierung und Pluralisierung. Das gilt auch für den deutschen

---

[88] Der Mensch in der Moderne „wird auf vielen Ebenen mit Anforderungen konfrontiert: Du darfst, du kannst, ja du sollst und du mußt eine eigenständige Existenz führen, jenseits der alten Bindungen ... - aber

Vereinigungsprozeß. Beck spricht in diesem Zusammenhang von der „individuellen Lebenslaufgestaltung“ (Beck 1986: 217f.); das Subjekt und seine Lebenswelt ist zur „Reproduktionseinheit des Sozialen“ geworden (Beck 1986: 119). „Die einzelne Person muß konkurrierende zeitliche Ansprüche und Deutungsmuster gleichzeitig und in Abfolge bewältigen. Es ist allerdings offen, ob dies zu einem erhöhten Individualisierungsdruck führt oder zu einem Verlust von Individualität als einer übergreifenden Sinndeutung des eigenen Lebens“ (Kaufmann 1990). Das ist die Kehrseite dieses historischen Prozesses der Institutionalisierung des Lebenslaufs. Damit verbunden ist der Wechsel „zu einer biographischen - d. h. vom Ich aus strukturierten Selbst- und Weltauffassung“ (Kohli 1988: 38; 1994). Auch das ist kein einheitlich verlaufender Prozeß, sondern es gibt Schübe von Individualisierung, die z.B. Frauen ergreifen oder Arbeiter. Die verschiedenen Gruppen in der Gesellschaft übernehmen in unterschiedlichen Konstellationen den „längst ausgebildeten Code der Individualisierung“. Und es kann dazu kommen, daß „Individualisierungsschübe“ die Sozialstruktur einer ganzen Region, z. B. Ostdeutschland, oder Osteuropa ergreifen, und damit auch immer neue Gruppen und Schichten der Bevölkerung zu verschiedenen Zeiten. Unter den Präferenzen der deutschen Vereinigung stellt sich die Frage, wie diese Reproduktionsanforderungen, verstärkt durch die geringen institutionellen Vorgaben der Altersperiode, unter den strukturellen Vorgaben der *Biographie*, realisiert werden. Denn die Biographie ist gewissermaßen die Schaltstelle zwischen der Gesellschaft und dem Individuum. Wie ist das zu verstehen? Die Genese von Handlungsorientierungen ist stark strukturiert durch einen lebenslangen Erfahrungs- und Erwartungshorizont; subjektives Handeln in aktuellen Situationen orientiert sich dabei in einem lebenszeitlichen Horizont der Biographie. Biographie ist unter diesen Aspekten als „sozialweltliches Orientierungsmuster“ zu verstehen, in welchem vorgegebene Regelhaftigkeit und Emergenz vereint sind (Fischer/Kohli 1987: 26f.). In der Biographie reproduziert sich nicht einfach das Ablaufschema des Lebens: Biographie ist „Deutungsschema“ und die „Wirklichkeit ist gedeutete Wirklichkeit“ (Kohli 1988: 38). Die Eingriffe oder Veränderungen auf der Ebene der Biographien bilden die Vermittlungsebene zwischen den gesamtgesellschaftlichen Vorgängen und der Handlungsebene der Individuen. Der bisherige Werdegang und die Gegenwart

---

diesseits der neuen Vorgaben und Regeln, die Staat, Arbeitsmarkt und Bürokratie usw. produzieren“ (Beck-Gernsheim 1994: 138f.).

verflechten sich für das *Subjekt* insofern, als daß spätere Lebenslagen wesentlich aus den Umständen, Ressourcen und Entscheidungen der früheren Lebensgeschichte zu verstehen sind. Die Frage nach der Konstitution von Handlungsmustern wird immer auf der Ebene der Biographien entschieden. Biographie ist sowohl ein objektiviertes Schema, das Handlungsorientierung bietet, zugleich ist die Biographie im Fortlauf gesellschaftlicher Veränderungen Modifikationen unterworfen. Im Fortlauf der Zeit besteht zwischen Vergangenheit und Gegenwart eine sich verändernde Wechselwirkung[89]: Das Vergangene erscheint in aktuellen Situationen und Herausforderungen stets in einem neuen Licht und verleiht Handeln Momente der Offenheit[90] (Fischer/Kohli 1987: 33ff.). Die Rückkopplung zur Gesellschaft ist gegeben, etwa wenn die verfestigten institutionell-chronologisierten Ablaufschemata durch unvorhergesehene gesellschaftliche Ereignisse und neue politische Strategien der sozialen Realität zuwiderlaufen. Das ist der Fall, wenn durch den Institutionentransfer eine neue institutionelle Ordnung auferlegt wird. Regelungsanforderungen gehen auf die Individuen über; Kontingenzen des Handelns und Erwartungsunsicherheiten müssen biographisch stabilisiert werden (Fischer-Rosenthal 1989: 101). „Das Ausmaß der Veränderungen der Biographie durch das Eintreten eines *Lebensereignisses* sind interindividuell unterschiedlich, jedoch sind die dadurch ausgelösten Handlungsverläufe nicht ohne kollektive Anbindung. Wie Ereignisse wahrgenommen und verarbeitet werden ist davon abhängig, welche sozialen Deutungsmuster für den Bearbeitungsprozeß mobilisiert werden.“ (Hoerning 1987: 234). In theoretischer Perspektive unterliegen die Subjekte einer doppelten Dynamik. Sie erfahren die Wandlungsprozesse als radikalen Eingriff in ihre Lebensverläufe, als Verletzung ihrer Bindung an ihre Biographie *und* der eingelebten Normalität vormaliger Sozial- und Herkunftsbeziehungen. Die Orientierungskraft einer Institution kann von den Menschen

---

[89] „In der lebendigen Erfahrung wird vielmehr vergangenes reinterpretierbar; aktuelle Orientierungen und biographisch Vergangenes stehen in einer Wechselwirkung.“ (Fischer/Kohli 1987: 33). Damit ist die Schnittstelle, an der sich neue soziale Realität konstituiert, benannt. „Veränderung der Realität heißt, daß bisherige Lösungen problematisch werden. Soweit sich im historischen Wandel alte selbstverständliche Schemata als fragwürdig erwiesen haben, müssen die nun zu vollziehenden Handlungen explizit begründet werden - selbst dann, wenn auf die alten Schemata zurückgegriffen wird. Dabei gerät der Einzelne in die unaufhebbare Spannung von ‘Entscheidungszwang’ und ‘Begründungszwang’ einer praktisch nicht vorab ausschöpfbaren rationalen Validierung seiner Entscheidung (...).“ (Fischer/Kohli 1987: 39f.)

[90] „Wenn wir von ‘Geschichte’ sprechen, ist die Offenheit der Geschichte mitgedacht.“ (Fischer/Kohli 1987: 40)

ganz unterschiedlich eingeschätzt werden (Kohli 1988: 39). Beispielsweise kann die Institution Bedingungen mit sich bringen, die den Absichten entsprechen und angenommen werden. Oder die Bedingungen sind so ungünstig, daß der Spielraum des Handelns begrenzt ist, und diese Integrationsform zunächst mehr Probleme erzeugt als sie löst. Die Anschlußleistungen müssen die Subjekte vollziehen. Die Subjekte machen die Erfahrung, daß die normalisierten Lebenslaufstrukturen immer wieder in Frage gestellt oder beschädigt werden. Hier sind die Subjekte gefordert, im Sinne einer „Biographisierung der Lebensführung“ sich der neuen Situation zu stellen, sich neu zu orientieren, da sie an verschiedenen Stationen ihres Lebens Diskontinuitäten erfahren, die zum Umdenken zwingen (Fuchs 1983: 366). Die Zielvorgaben und Perspektiven des Handelns ergeben sich aus dem heteronom produzierten objektivierten biographischen Vorgaben und sind gekoppelt an die Perspektive des jeweiligen *Lebensalters* (Fischer/Kohli 1987: 41). Welche Konsequenzen ergeben sich für ältere Menschen an der Schwelle vom Erwerbsleben in den Ruhestand? Kohli spricht sich gegen ein gewöhnliches Modell der Beständigkeit von Erwerbsleben und Ruhestand aus und favorisiert eine biographische Konzeption. Vor dem Hintergrund der Auflösung gesellschaftlicher Zusammenhänge und Institutionen und der abnehmenden sinnstiftenden und normativen Kraft gesellschaftlicher Verhältnisse sind Kontinuitätsparadigmen im Lebensverlauf zweifelhaft. Wichtig sei die „Analyse der Strukturbedingungen und Prozesse, unter denen Kontinuität aufrechterhalten bleibt oder Diskontinuität entsteht, und der Dimensionen der Lebenslage, die dafür relevant sind“ (Kohli 1992: 249f.). Mit anderen Worten, neben der soziale Lage ist wichtig, wie und unter welchen Bedingungen die Subjekte sich auf die neu entstehenden institutionellen Normativen einlassen. Einen gewichtigen Stellenwert erhält die bisher gelebte Zeit, nicht als Beständigkeit und Abfolge, sondern als „gelebte Zeit mit Vergangenheits- und Zukunftshorizonten“ (Kohli 1992: 250). Über die „biographischen Erinnerungen und Antizipationen“ sowie über Merkmale der Lebenslage verorten sich Individuen und entwerfen ihre Handlungen (Kohli 1992: 250). „Die Institution des Lebenslaufs konstituiert nicht allein eine ‘Ordnung richtiger Zeit’, sondern auch eine ‘Ordnung richtigen Zusammenhangs’“ (Brose et al. 1993: 51)[91]. Diese Zusammenhänge gilt es je nach gegebener gesellschaftlicher Situation herzustellen. Ältere Menschen leben immer

[91] Die Autoren übernehmen hier einen Terminus von Luhmann (1987).

stärker mit Erinnerungen, weil sie auf eine große Spanne ihres Lebens zurückblicken können (Coleman 1986). In Situationen gesellschaftlicher Unsicherheiten und Umbrüche besteht für die Individuen ein gesteigerter Orientierungsbedarf. Dabei steht das Individuum in der „Pflicht“ seiner Biographie, weil es sich um einen subjektiv geltenden Bezugsrahmen mit Handlungsorientierungen und Erwartungen handelt (Fischer-Rosenthal 1989: 100), dieser sich aber durch Lebensereignisse verändert. Der Rang von Biographien erhöht sich für Gruppen höheren Alters schon durch die einfache Feststellung, daß sie auf eine große Spanne gelebten Lebens zurückblicken. Biographie mit ihrer handlungssteuernden Funktion ermöglicht den Subjekten sowohl „eine sozial geregelte Bewegung in der Sozialstruktur“ als auch in Abschnitten „welche stark durch Alterszuschreibung gesteuert wird“ (Levy 1977). Es ist vor allem der staatlich alimentierte Versorgungsraum, geregelt durch die Institution der Rentenversicherung, der den Handlungsrahmen vorgibt. Die Betroffenen werden zu Trägern von Fürsorgeleistungen und können zur Zuwendungshöhe nachträglich nichts mehr beitragen. Gekennzeichnet ist das Feld durch Entberuflichung und frei verfügbare Zeit ohne die Vorgaben des Erwerbssystems. Die Übergänge in den Ruhestand müssen immer neue Altersklassen mit je verschiedenen Erfahrungen bewältigen. Dabei stehen die Menschen vor der Frage, wie diese Lebensphase zu gestalten ist. Viele Fragen, die sich jüngere Menschen stellen müssen, sind für die Älteren irrelevant: welchen Beruf ergreife ich, in welcher Lebensform möchte ich meine Beziehungen gestalten, möchte ich Kinder, wie stelle ich mir meinen Berufsweg vor usw.. Es geht vor allem um die Fragen der Lebensbilanz und die Ausgestaltung der nachberuflichen Zeit. Unter welchen Vorzeichen werde ich mit dem Ruhestand konfrontiert; ist es wirklich die Phase, in der man sich mit die Verantwortung für die Versorgung mit ruhigem Gewissen in die Hände jüngerer Altersgruppen legen kann? Stimmt die Lebensbilanz? Hat sich mein Leben trotz des zerbrochenen Gesellschaftsmodells gelohnt? Wie werde ich mit dem Statusverlust fertig? Wie nutze ich die freie Zeit? Was kann ich noch leisten? Wie kann ich meinen Lebensstandard aufrechterhalten, oder welchen kann ich in Zukunft ausprägen? Die Befunde hinsichtlich biographischer Aspekte im Ruhestand sind noch spärlich, erst recht mit Blick auf die deutsche Vereinigung. Beim Eintreten eines Lebensereignisses verändern sich die Biographien unterschiedlich, gleichwohl sind die dadurch hervorgerufenen Handlungsverläufe nicht ohne Rückbezug. „Wie Geschehnisse wahrgenommen und verarbeitet werden ist davon abhängig, welche sozialen Deutungsmuster für den Bearbeitungsprozeß mobilisiert werden.“ (Hoerning 1987:

234). Über den Lebensrückblick gelingt es, das Gewicht einstiger Erfahrungen und Lebensformen durch die sich wandelnden gesellschaftlichen Strukturen aufrechtzuerhalten. „Biographische Vergesellschaftung ist eine Funktion nicht nur der individuellen, sondern auch der kollektiven Erinnerung“ (Newmans 1985). Kollektive Erinnerungen werden an die institutionellen Bedingungen zurückgebunden und prägen diese mit. Kontinuität im Leben von Vorruheständlern ist in besonderen Maße von dem Vermögen, institutionalisierte Erinnerungen aufrechtzuerhalten, abhängig, gerade weil die Betriebe, Formen des Zusammenlebens oder die Bedeutung ehemaliger Institutionen, zerstört werden oder sich bis zur Unkenntlichkeit verändern. Die Generationen werden neue Allianzen innerhalb der Familien eingehen, „in denen sich ökonomische, moralische und emotionale Aspekte vermischen“ (Kohli 1992: 252). Wenn das traditionelle Kontinuitätsparadigma im Lebenslauf nicht mehr stimmt, bleibt die Frage, woran sich die Individuen orientieren und welche soziale Kraft, beispielsweise, Herkunftsbindungen haben. Die Annahme lautet, daß ältere Menschen in der modernen Gesellschaft Schritt für Schritt auch aus dem bisherigen Generationszusammenhang herausgelöst werden. Damit ergreift die Individualisierung, quasi über Umwege und gebrochen, in spezifischer Weise die Generationen an der Schwelle zum Ruhestand und *außerhalb des Erwerbslebens*. Die Folge: Die *Verpflichtungen auf die eigene Lebensgeschichte* nehmen zu, weil die Menschen von vorherigen Verpflichtungen und aus den traditionellen Herkunftsbeziehungen[92] und Sozialbeziehungen entbunden werden. Die Selbst-Haftung wächst. Ältere Menschen müssen sich neu Rechenschaft über ihr Leben legen. Die Individualisierung als „Daseinsstil“ *fordert* von älteren Menschen, „das Ausleben oder Zu-Ende-Leben zu seiner Sache machen und Leben insgesamt als Endverbrauch von Lebenschancen zu inszenieren“ (Sloterdijk 1994: 25), ganz gleich, ob man dafür mental und materiell gerüstet ist. Die These, die in einem vorangegangenen Abschnitt aufgestellt wurde[93],

---

[92] „Die moderne Welt macht gerontologische Systeme in Theorie und Praxis sowohl möglich als auch nötig, weil sie einen Ersatz für die Ordnung der Herkunftsschuld leisten muß. Gerontologie ist praktisch wie theoretisch die Institutionalisierung der indirekten Solidarität auf dem Feld der Generationsbeziehungen; sie muß von dem Axiom ausgehen, daß nur wo die Gerontokratie als Herkunftsdiktatur aufgehört hat, eine Gerontologie als wissenschaftliche Bewirtschaftung des Altenfeldes ins Dasein treten kann, vielleicht sogar eine Gerontosophie als weise Betreuung einer neuen Seinsweise für alte Leute.“ (Sloterdijk 1994: 21f.)

[93] Abschnitt II. 3 und II. 4

lautet, daß die Orientierung im Umbruchprozeß, der als Einschnitt in die Biographien erlebt wird, nicht alleinig durch die neuen institutionalisierten Vorruhestandsbedingungen abgedeckt werden kann. Beim Wechsel institutioneller Regeln müssen sich die Bedeutung institutioneller Muster, die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster in der Auseinandersetzung mit den sich ändernden sozialen Strukturen erst herausbilden. Durch dieses stark politisch determinierte Ereignis hindurch greifen, mehr oder minder stark vermittelt, die verschiedenartigen lebensgeschichtlichen Entwürfe, die in Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Umbruch modifiziert weiterverfolgt werden können oder aber ins Leere laufen. Hier läßt sich an die biographische Dimension von Handeln in der Moderne anschließen: Die Zukunft ist immer auch auslegungsbedürftig und, abhängig vom Lebensalter, offen.

In diesem Abschnitt wurde u. a. argumentiert, daß ältere Menschen beim Austritt aus dem Erwerbsleben im Wahrnehmen, Bewerten und Handeln durch ihre eingelebten sozialen Herkunftsbindungen beeinflußt werden. Das bedeutet, daß Modernisierung, gesellschaftliche Veränderung usw. immer auch durch „konservative“ Aspekte strukturiert werden. Das gilt vor allem für ältere Menschen, die aufgrund geringer institutioneller Entsprechungen sich die Gegenwart über Erinnerung aneignen. Diese Annahme soll abschließend vor dem Hintergrund aktuellerer theoretischer Konzepte diskutiert werden. Sie wenden sich den reproduktiven Aspekten - quasi der „Kehrseite“ der Modernisierung - zu. Die Frage ist, was in einer sich rasant verändernden sozialen Umwelt aus den sozialen Beziehungen und Herkunftsbindungen wird. Alle drei skizzierten Konzepte fokussieren nämlich in unterschiedlicher Weise die emotionalen, kollektiven, non-intentionalen Anteile sozialer Beziehungen. Jedoch werden diese in Modernisierungs- bzw. Differenzierungsprozessen kaum beachtet (Hondrich 1995: 510), obwohl hier womöglich Spuren vorhanden sind, die Handlungspraktiken, Wahrnehmungs- und Denkmuster in Umbruchprozessen besser zu verstehen, wenn soziale Beziehungen, Bindungen, Verbindungen, Zusammenhänge, insbesondere institutionalisierte Bedeutungsmuster, sich verändern oder ‘abgewählt’ werden (Hondrich 1995: 509). *Latenz* wird bei Hondrich zum Schlüsselbegriff.

> „Soziale Beziehungen, insbesondere institutionalisierte Bedeutungsmuster, auch wenn sie verändert oder ‘abgewählt’ werden, verschwinden nicht einfach, sondern dauern weiter. Sie mögen hintangestellt werden, nur noch geahnt, verlagert, vergessen, wiederaufgerufen, unterdrückt, verdrängt, mit Bedacht im Hintergrund gehalten, sorgfältig aufbewahrt werden: in jedem Falle sind sie noch da, bestimmen das soziale Leben untergründig mit, können sich bei voraussehbaren Gelegenheiten ritualisiert oder aber völlig unerwartet manifestieren. ... Die emotionalen, kollektiven, non-intentionalen Anteile sozialer Beziehungen, die in Modernisierungs- bzw. Differenzierungsprozessen gewöhnlich zurücktreten und sich unserer Aufmerksamkeit entziehen, ergänzen aus der Latenz heraus die rationalen, individualisierten und intentionalen Strukturen, ja sie nützen deren Defizienzen, um sich zu reproduzieren oder möglicherweise an Relevanz noch zu gewinnen.“ (Hondrich 1995: 510).

Es wird darauf verwiesen, daß in diesem „Modernisierungsprozeß“ auch scheinbar unmoderne Muster sozialer Beziehungen, nämlich unbewußte, gefühlhafte, von vielen geteilte und herkunftsbezogene Bindungen mitwachsen. Die Menschen bleiben immer auch in der Pflicht ihres Nahraums, ihrer Integrationsformen, die sie, soweit vorhanden, stärken. Hondrich macht das deutlich an der Institution der Familie. Das Leben in einer Zweierbeziehung ist nach wie vor ein erstrebenswertes Ziel der Menschen. Sie überdauerte die Modernisierung sicher auch, weil sie sich als multifunktionale und elastische Institution erwies, die ihre Funktionen auch, je nach Erfordernissen, wandeln kann.

> „Modernisierung als Vervielfältigung von gewählten Zukunftsbindungen führt nicht nur zu deren Verwandlung in gewählte Herkunftsbindungen, sondern auch zur Reproduktion und gesteigerten Relevanz von nichtwählbaren Herkunftsbindungen.“ (Hondrich 1995: 512)

Aber die Fragestellung ist auch in der Perspektive der Lebenszeit interessant. Das Leben der Menschen heute ist in vielfacher Weise mit der Gesellschaft verbunden. Der moderne Wohlfahrtsstaat reguliert und segmentiert über gesetzliche Regelungen und Einrichtungen und Leistungen die einzelnen Phasen des Lebenslaufs. Gesellschaftliche Abläufe sind aber durch Überregelung, Komplexität immer weniger zur Zufriedenheit aller Klassen, Gruppen und Milieus steuerbar. Zudem unterbrechen Krisen und Umbrüche gesellschaftliche Kontinuität und verlangen nach verstärkter staatlicher Intervention. Die Folge ist, daß die Individuen die Verantwortung zur Entlastung von Komplexität delegiert haben an gesellschaftliche Institutionen und Sicherungssysteme, wie die gesetzliche Rentenversicherung. Die Grenzen treten hervor, wenn sich die unterstellten Sicherheiten als Fiktion erweisen. Viele Ereignisse scheinen unabwendbaren Charakter zu tragen, denen die Menschen unvorbereitet und hilflos gegenüber stehen. Gewohnte Selbstverständlichkeiten und institutionalisierte

Sicherheiten zerbrechen oder werden durch neue Modi ersetzt. „Die Zuschreibung von Verantwortung, mit ihr aber die Anmahnung von Sicherheiten, stößt auf gefährliche Weise hier ins Leere. Sie verliert ihren Adressaten: dingfest zu machende, haftpflichtige, wirkliche Verantwortliche, namentlich dann, wenn das Systemgeschehen aus den Routinen fällt, in den Zustand der 'Ausnahme' gerät und unversehens in Krisen schlittert." (Lipp 1995: 186). Lipp rechtfertigt angesichts sich überschlagender Wandlungsprozesse die Wiederbelebung der Kategorie *Schicksal*. „Was den Menschen quer zur gegebenen konkret-individuellen Lage, quer zum besonderen eigenen Weg und über sozio-kulturelle Verankerungen hinweg betrifft, heißt 'Schicksal'... Hier wie dort ergibt sich, daß die vom Schicksal Betroffenen vom Gang der Dinge erfaßt werden inmitten ihrer Pläne; Geschäfte und unterstellten Sicherheiten; der Strom zieht sie mit, und er kann zum Malstrom werden." (Lipp 1995: 187)

Eine differenziertere Sicht auf die Lebensverläufe besteht in den Versuch, das Lebenslaufkonzept mit der Theorie Bourdieus, vor allem dem Habitus-Konzept, zu verbinden (Ecarius 1996). Auch hier steht die Frage im Mittelpunkt, wie sich bisherige Sozialbeziehungen in einer sich verändernden sozialen Umwelt reproduzieren, oder anders gesagt wie in lebenszeitlicher Perspektive neue Lebensformen entstehen und wie diese sich in die Aufeinanderfolge von Handlungsmustern und Organisationsformen des Privat- und Berufslebens einpassen. Die sozialen Handlungen eines Subjekts im Lebenslauf, so die These, können in Verbindung mit dem Habituskonzept in ihrer Wechselbeziehung betrachtet werden. Das Leben wird nicht mehr ausschließlich bestimmt durch die sequentielle Passage institutionalisierter Muster im Lebenslauf. Scheinbar separate und dem Äußeren nach gegenteilige soziale Handlungen bilden einen schlüssigen Zusammenhang und weisen daher „strukturelle Homologien" (Ecarius 1996: 140) auf. „Mit einem strukturalen Ansatz wird unterstellt, daß in der Art und Weise, wie gehandelt wird, so unterschiedlich die einzelnen Handlungen auch sein mögen, strukturelle Affinitäten vorliegen." „Die sozialen Akteure entwickeln in Auseinandersetzung mit einer sich immer wieder verändernden Umwelt, die hier in altersspezifische Sozialräume unterteilt wird, unterschiedliche Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster." (Ecarius 1996: 145) Die verschiedenen im Lebenslauf aufeinanderfolgenden Lebensformen weisen Homologien auf. Es gibt zwar noch die Abfolgen altersspezifischer Sozialräume und altersstrukturierter Institutionen. Die Lebensetappen folgen aber nicht mehr zwangsläufig der Chronologie institutioneller

Vorgaben, „sondern verstärkt auch über die Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, das habitualisierte Dispositionsgeflecht“ (Ecarius 1996: 144). Oder anders herum, die wechselnden institutionellen Vorgaben aktivieren eigene Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster. Ungleichheit verschwindet nicht, sondern wird durch die gesteigerten Eigenaktivitäten reproduziert (Ecarius 1996: 136).

Alle drei Ansätze schärfen den Blick für die beständigen Gesichtspunkte in einer sich rasant verändernden Welt. Sie konzeptualisieren, daß sich soziale Beziehungen an den neuen Herausforderungen orientieren, jedoch auch von den eingelebten Erfahrungen beeinflußt werden. Es wird sich anhand der Übergangsmuster in den Vorruhestand zeigen, wie und unter welchen Bedingungen es den Akteuren gelingt, sich auf die neue Lebenssituation einzustellen und inwieweit die Gebote der Moderne, der „Code der Individualisierung“ durch die Altersgruppe Ruheständler der neuen Bundesländer entschlüsselt werden kann, Handlungsaufforderungen beinhaltet oder ob sie eine Leerformel bleiben.

5 Die Konfiguration des verordneten Ruhestands - Fazit

Aus den theoretischen Vorüberlegungen lassen sich Merkmale zusammenfassend formulieren, die den Charakter des Vorruhestands im deutschen Vereinigungsprozeß präzisieren. Vorruhestand in den neuen Ländern ist im wesentlichen *verordneter Ruhestand.* Dieser Begriff bildet den Rahmen für die Auswertung und Interpretation des empirischen Materials. In diesem Terminus bündeln sich Merkmale und Modifizierungen, die sich aus der Funktion sozialstaatlicher Absicherung, der Rolle sozialpolitischer Institutionen für die Begründung sozialer Beziehungen und gesellschaftlicher Stabilität und seiner Instrumentalisierung im deutschen Vereinigungsprozeß ergeben.

Verordneter Ruhestand zeichnet sich durch eine Kombination typischer Merkmale aus, die aus der Instrumentalisierung im deutschen Vereinigungsprozeß resultieren und spezifische Auswirkungen für die Adressaten mit sich bringt. Verordneter Ruhestand ist charakterisiert durch eine breitgefächerte ungewollte Entkopplung der Betroffenen von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen, die Exklusion aus gesellschaftlichen Integrationsmustern und lebenslaufbezogenen Normalitätsvorstellungen und die Inklusion durch institutionelle Regelungen. Diese Konfiguration als sozialpolitisches

Muster unterscheidet sich von der Wirkungsweise und Entstehungsgeschichte in den alten Bundesrepublik, weil es anders gelagerte Probleme bearbeitet und in einer entwicklungsgeschichtlich andersartigen Konstellation zum Einsatz kam. Verordneter Ruhestand ist zugleich sozialpolitisches Instrument *und* symbolisiert für eine ganze Altersgruppe eine gesellschaftliche Zäsur.

Als Resultat einer destruktiven wirtschaftlichen Entwicklung der DDR, des Zwanges zur Modernisierung und Produktivitätssteigerung und des Modus des Wirtschaftsumbaus kam es im Osten Deutschlands zu einem massiven Arbeitskräfteabbau. Die Politik setzte - um den Prozeß zu steuern - auf die Bewältigung der Vielzahl von Problemen durch Problemvereinfachung. Hier bot sich die Frühverrentung als ein bereits in Westdeutschland erprobtes Instrument mit hoher Legitimation an. Sozialstaatliche Institutionen sind prädestiniert, weil sie als Element gesellschaftspolitischer Steuerung dem politischen Willen unterworfen sind. *Gesamtgesellschaftlich* begründet sich das Problem in der unbedingten Abhängigkeit der Menschen von staatlichen Versorgungsleistungen und den hohen Erwartungen an sozialstaatliche Absicherung aufgrund der wohlfahrtsstaatlichen Entwicklung und der gesellschaftlichen Steuerung durch wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen. *Betrieblich* verlief die Ausgliederung der älteren Beschäftigten durch die Aushebelung von Bestandschutzgarantien und Senioritätsrechten Hand in Hand von Staat und Betrieben. Mit dem Vorruhestand wurden die arbeitsrechtlichen Absicherungen, Bestandsgarantien und Wahlmöglichkeiten für die Beschäftigten außer Kraft gesetzt. Betriebe und Staat organisierten Hand in Hand den Arbeitskräfteabbau. In der Überlagerung von Systemzusammenbruch und Frühverrentung wurde in die Lebensläufe der betroffenen Altersgruppe eingegriffen und die Schutz bietenden sozialen Bindungen aufgelöst. Verordneter Ruhestand ist daher, und hier befinden sich die Schnittstellen zur Ebene der Individuen, nicht allein zu reduzieren auf seine Rolle als Regulator des Arbeitsmarktes. Es handelt sich beim verordneten Ruhestand um eine räumlich und zeitlich begrenzte Regelung. In Rechnung zu stellen ist, daß aus soziologischer Sicht der Ruhestand mit dem Lebenslauf verbunden ist und ein gesellschaftliches Verhältnis in lebenszeitlicher Perspektive bildet. Sozialstaatliche Maßnahmen betreffen immer Kollektive, aber die Leistungen werden *individuell* ausgereicht. In dieser Zuweisung liegen die Möglichkeiten der eigenständigen Lebensgestaltung mit allen Begrenzungen, Risiken und Chancen. Schwierigkeiten, die aus diesem Widerspruch erwachsen, müssen

individuell gelöst werden. Aufgrund der auf breiter Front stattfindenden gesellschaftlichen Veränderungen sind die Subjekte gezwungen, sich den Gegebenheiten zu stellen und diese Situation vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen und Normalitätsauffassungen zu deuten. Hier liegen die Möglichkeiten für den Forscher, diesen Prozeß in seiner Differenziertheit sozial genauer zu bestimmen.

V DER UMGANG MIT DEM VORRUHESTAND IM KONTEXT DER LEBENSGESCHICHTEN

In diesem Kapitel kommen die Vorruheständler selbst zu Wort. Der Abschnitt ist dreifach unterteilt. Zunächst begründe ich die *methodischen Leitlinien* und die Darstellungsform der Ergebnisse, die Typenbildung. In einem zweiten Schritt stelle ich die Untersuchungspersonen vor und veranschauliche mein Vorgehen im Untersuchungsfeld. Anschließend beleuchte ich den *Stellenwert verschiedener Lebensbereiche* und sogenannter intermediärer Instanzen quer zu den Biographien. Es lassen sich anhand verschiedener Bereiche der Lebensführung differenzierte Aussagen machen zu Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmustern und damit zu den Auswirkungen der Frühverrentung im Vereinigungsprozeß. Im dritten Teil des Kapitels stehen *Einzelfallrekonstruktionen* im Mittelpunkt. Das Ziel besteht im Bilden typischer Muster und Untertypen, die Handlungsprobleme beim Übergang in den verordneten Ruhestand beschreiben. Diese Typen fließen anschließend in einer schematischen Übersicht zusammen. Im *Kapitel sechs* wird die These vom verordneten Ruhestand noch einmal aufgegriffen und vor dem Hintergrund der Untersuchungsergebnisse und aktuellerer Forschungsliteratur zum Vereinigungsprozeß diskutiert.

1 Methodisches Vorgehen und Darstellungsweise der Ergebnisse

1.1 Biographische Interviews und das Konzept der Biographie

Für die Fragestellung bietet sich ein qualitativ-biographischer Zugang zum Forschungsfeld in Form biographisch-narrativer Interviews an. In den vergangenen 10 bis 15 Jahren vermehrten sich die Beispiele für eine solche Vorgehensweise.[94] Dabei löst sich der Dissens zwischen den Verfechtern der quantitativen und qualitativen Richtung immer mehr auf. Dahinter stehen Bemühungen, das Subjekt in verschiedenen Altersperioden mit seinen Wahrnehmungen, seinen Denk- und Handlungsmustern in der

[94] In der jüngsten Vergangenheit stößt man auf verschiedene soziologische Untersuchungen, die entweder Biographie direkt zum Untersuchungsgegenstand machen oder ihren Fragen mit qualitativ-biographischen Forschungsansätzen nachgehen, u.a. Giegel u.a. (1987), Brose u.a. (1993) zu sozialer Zeit und Biographie, Wohlrab-Sahr (1993) zur biographischen Unsicherheit in der Moderne; Kohli u.a. (1993) zu Vergesellschaftungsformen im Ruhestand.

Soziologie, aber auch der Gerontologie zur Geltung zu bringen. Es wird in aller Regel anerkannt, daß sich mit der jeweiligen Forschungsstrategie verschiedene Erkenntnisziele verfolgen lassen. Das muß nicht in einen Bekenntnisstreit münden, sondern sollte anregen, Forschungsfragen durch Kombinationen beider Vorgehensweisen zu bearbeiten oder überhaupt erst die richtigen Fragen an den Untersuchungsgegenstand oder ein soziales Phänomen zu stellen. Gerade in gesellschaftlichen Umbruchsituationen und fehlender theoretischer Fundierung sozialer Zusammenhänge kann ein qualitatives Vorgehen zum Überwinden solcher Mängel beitragen.

Die von mir gewählte Vorgehensweise knüpft an die theoretischen Grundüberlegungen der vorangestellten Kapitel an: Veränderung sozialpolitischer Regelungen sind Eingriffe in Lebensläufe und Biographien, sie tangieren langfristige Sozialbeziehungen zwischen Gesellschaft und Bürger und führen - wenn eingelebte institutionelle Vorgaben verschwinden - zu erhöhten Anforderungen an das Subjekt. Die Biographie bildet dabei einen handlungsleitenden Orientierungsrahmen. Biographie fungiert „als stabile und doch situationsflexible interpretative Struktur..., mit der das Individuum seine Vergangenheit zu einer sinnvollen und wohlstrukturierten Grundlage für zukünftiges Handeln im Rahmen eines mehr oder weniger differenzierten Lebensplanes“ interpretiert (Voges 1983a: 15). Weil sich Biographieforschung mit subjektiven Handlungsorientierungen auseinandersetzt, erlaubt die Methode eine bessere Einsicht in „das Handlungsverständnis und das Handeln innerhalb und unterhalb der Regeln institutioneller Strukturen“ (Fuchs 1984: 142). Für Kohli impliziert die Verwendung des Biographiebegriffs in handlungswissenschaftlicher Sicht, daß das Subjekt selber aktiv an der Gestaltung seiner Lebensverhältnisse beteiligt ist. Subjektivität ist nur vor dem Hintergrund seiner lebensgeschichtlichen Entstehung verstehbar, daher „ist Subjektivität’ nur in ihrer Vermittlung mit ‘objektiven’ Gegebenheiten zu untersuchen“ (Kohli 1978: 24). Indem die biographische Methode „Einwirkungen vergangener Erfahrungen auf aktuelle Situationsdeutungen und deren Einfluß auf das Handeln“ (Ostner 1983: 50) verfolgt, ist hier ein Konzept zur Hand, das sich für die Entzifferung von Handlungsstrukturen in gesellschaftlichen Umbrüchen eignet. Damit wird unterstrichen, daß nicht das Individuum an sich im Mittelpunkt der Untersuchung steht, sondern das Zustandekommen von Handeln unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen im Horizont der Biographie. Zusammengefaßt: Biographie betrachte ich als soziologisches Konzept, Orientierungsrahmen der Individuen und

Erhebungsprogramm. Biographien sind untrennbar mit dem Subjekt verbunden, Teil der gesellschaftlichen Realität und so auch immer immanent handlungsleitend. Biographische Erzählungen verweisen auf die (Selbst-) Identifizierbarkeit des Lebens (Fischer-Rosenthal 1989). Handlungsmuster sind verwoben mit der Art und Weise der Selbstidentifizierung. Sie lassen sich über Interpretation der Biographien herausfinden und verstehen. Die Analyse von Interviewtexten zielt darauf ab, „die alltagspragmatische Aneignung sozialer Strukturen im Lebensverlauf sowie ihre Sedimentierung in subjektiven Relevanzen und Handlungsmustern zu rekonstruieren“ (Voges 1987: 135). Diese Handlungsmuster beziehen sich auf die Gegenwart des Handelnden, jedoch muß die Analyse die objektiven Bedingungen der „biographischen Handlungsmöglichkeiten“ (Voges 1987: 135) mit einbeziehen. „Sie hat sich daher sowohl auf den prozeßhaften Charakter der historisch gewachsenen sozialen Strukturen des Handlungsfeldes (objektive Realität) als auch auf die biographisch relevanten Interpretationen und Deutungen (subjektive Realität) zu beziehen.“ (Voges 1987: 135) Reflektionen der eigenen Lebensgeschichte verändern sich im historischen Rahmen. In biographischen Erzählungen werden Lebensgeschichten immer neu verhandelt und geben durch die Präsentation im kommunikativen Forschungsprozeß Aufschlüsse über die Wahrnehmungsweisen der Gegenwart. Biographische Erzählungen eröffnen den Betroffenen die Möglichkeit, Begriffe über ihr Leben zu finden und damit eine „ Theorie“ über das eigenes Leben zu entfalten.[95] Nun gilt es, die bisherigen Prämissen in Verbindung mit der Forschungsfrage - nach den Handlungsmustern beim Übergang in den Ruhestand - in ein adäquates und durchführbares methodisches Konzept umzusetzen. Im Mittelpunkt steht die Rekonstruktion von Einzelfällen anhand erzählter Lebensgeschichten und die Typenbildung. *Falluntersuchungen* sind immer problematisch, weil sie sofort Argumente provozieren, die eine Verallgemeinerungsfähigkeit der Ergebnisse reklamieren. Diese Vorgehensweise ist

---

[95] Richard Rorty geht davon aus, daß alle Menschen eine Vielfalt von Begriffen und Wendungen mit sich tragen, die sie zur Verteidigung ihrer Taten und Auffassungen einsetzen. „Es sind die Wörter, in denen wir das Lob unserer Freunde, die Verachtung für unsere Feinde, unsere Zukunftspläne, unsere innersten Selbstzweifel und unsere kühnsten Hoffnungen formulieren. Mit diesen Worten erzählen wir, manchmal vorausgreifend und manchmal rückwärtsgewandt, unsere Lebensgeschichte.“ (Rorty 1989:127) Er nennt sie das „‘abschließende Vokabular’„ einer Person. „Um an sozialer Hoffnung festzuhalten, müssen die Mitglieder einer solchen (modernen, H.L.) Gesellschaft sich selbst eine Geschichte erzählen können, die davon handelt, wie alles besser werden kann und sie dürfen keine unüberwindlichen Hindernisse für das Wahrwerden dieser Geschichte sehen“ (Rorty 1989: 148).

auch vor allem dann geeignet, wenn die Untersuchung in einer unübersichtlichen, vom Wandel getragenen gesellschaftlichen Situation stattfindet. Genaugenommen sind Falluntersuchungen, um mit Heine von Alemann (1977: 180) zu sprechen, dann angebracht, wenn die Sachverhalte theoretisch schwer zu fundieren sind oder es noch gar keine Theorie gibt. Der Vorteil solches offeneren Herangehens besteht darin, Probleme und theoretische Zusammenhänge aufzudecken, die vorher gar nicht zu vermuten waren. Dieses Vorgehen ist aber dennoch nicht gleichzusetzen mit einer Forschungsstrategie, bei der es darum geht, mit Hilfe der empirischen Untersuchung vorgefaßte theoretische Kategorien und Hypothesen zu überprüfen. Zugleich bedeutet das aber nicht, daß die Untersuchung theoretisch voraussetzungslos vor sich geht. Die Formulierung einer Forschungsfrage und die theoretische Einordnung vermitteln ein Grundverständnis über das Untersuchungsfeld und erleichtern die Orientierung im bei qualitativen Untersuchungen anfallenden empirischen Material. Damit orientiere ich mich am Konzept der „gegenstandsnahen Theoriebildung“. (Glaser/Strauss 1967; 1979; Strauss 1987). Um einer größtmöglichen Offenheit gerecht zu werden, wählte ich die Form narrativer biographischer Interviews, ergänzt durch einen problemzentrierten leitfadengestützten Nachfrageteil. Während das biographische Interview durch eine Erzählaufforderung eingeleitet wurde, die Gestaltung der Lebensgeschichte aber in der Regie des jeweiligen Befragten lag, beinhaltet der Leitfaden alle relevanten Themenbereichen und Fragen zum Übergangsprozeß und zur neuen Lebensphase, die mir bedeutsam erschienen (Lamnek 1993: 744 ff.). Im Fortlauf der Gespräche stellte sich oft heraus, daß die Interviewpartner von sich aus das Gespräch in diese Richtung führten. Schließlich war ihnen die Fragestellung der Untersuchung bekannt. Zum anderen erzeugte die gesellschaftliche Situation und die damit verbundene Frühverrentung einen eigenen Stimulus, die Lebensgeschichte mit diesen Ereignissen zu verbinden. Die offene Fragetechnik zielte auf Einblicke in das Relevanzsystem der Vorruheständler und die individuelle Sicht auf die Lebenssituation an der Schwelle zum Ruhestand: Wie wird die Lebensgeschichte vor dem Hintergrund des Ruhestands dargelegt, welche Verbindungen werden zu den gesellschaftlichen Veränderungen gezogen, welche Deutungsmuster verwendet, um sprachlich die Brücke von der biographischen Vergangenheit zu aktuellen Anforderungen herzustellen? So war es möglich, auch neue Aspekte und Zusammenhänge der Fragestellung aufzuspüren, deren Bedeutung von vornherein nicht absehbar war. Der Leitfaden bündelte die Fragen zum Vorruhestand, läßt aber genügend Raum für die Entwicklung einer eigenen Sichtweise

zur Frühverrentung: prägnante Ereignisse und Erlebnisse, Geschichten zum Frühverrentungsprozeß, Gefühle, Wahrnehmungen, Denkweisen, Situationsbeschreibungen, Statements, Argumentationsfiguren usw. Hier kann der Interviewer dann wahlweise vertiefen oder andere Themenbereiche aufgreifen. Der Nachfrageteil galt somit als Kontrolle für den Gesprächsverlauf. Es wurde lediglich darauf geachtet, alle Themenbereiche anzusprechen, um so ein einheitliches Vorgehen zu sichern. Die Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen und transkribiert. Zum besseren Verständnis für den Leser wurde der gesprochene Text in den Textpassagen „vorsichtig“ der Schriftsprache und den grammatikalischen Regeln angepaßt. Dabei wurde versucht, die Authentizität des Gesprächsverlaufs möglichst zu wahren, beispielsweise, indem die Dialektsprache teilweise wiedergegeben wurde und Transkriptionszeichen (siehe Anhang) verwendet wurden. Grund für die unterschiedliche Numerierung der wiedergegebenen Interviewpassagen im Kapitel ist die Verwendung von zwei verschiedenen Bandgeräten beim Transkribieren. Alle Namen sind Pseudonyme. Alle Hinweise, die Rückschlüsse auf die Identität der Gesprächspartner zuließen, etwa Ortsnamen, wurden geändert.

1.2 Typenbildung

Wesentliches Instrument der Erkenntnisgewinnung und Präsentation der Ergebnisse der Untersuchung ist die Typenbildung. Als Erkenntnismittel diente das Gegenüberstellen von Einzelfällen. Ziel der Untersuchung ist „die Rekonstruktion eines objektiven Typus sozialen Handelns“ (Weber) in seinen konkreten fallspezifischen Ausprägungen. Dabei werden Ergebnisse angezielt, die zwar aus dem Einzelfall gewonnen werden, aber so dargestellt, daß sie über den Einzelfall hinaus gehende Ergebnisse liefern. Gemäß der Fragestellung nach den Auswirkungen der plötzlichen Frühverrentung geht es darum herauszufinden, wie die objektiven Bedingungen ihre individuelle Verwirklichung finden, wie mit restriktiven Bedingungen umgegangen wird. Im Verständnis interpretativen Vorgehens ist es wichtig, daß theoretische Kategorien nicht von außen an den Fall herangetragen werden. Vielmehr wird versucht, auf der Basis des Textmaterials zu theoretischen Interpretationen zu kommen. Dabei wird auf das vorhandene theoretische Wissen und eingeführte Kategorien der Sozialwissenschaft zurückgegriffen. Die so entwickelten Typen haben im Sinne von Weber vor allem *heuristische Funktion*, insofern sie den Forscher anregen, gemäß der Fragestellung

weitere alternative Typen zu entwickeln. Ute Gerhardt (1984) stellte in Annäherung an Weber eine Verfahrensweise der vergleichend - kontrastierenden Typenkonstruktion vor, an der ich mich beim weiteren Vorgehen und der Darstellung der Ergebnisse orientierte. Der Typus ist ein aus der Empirie gebildetes Konstrukt, an dem die Wirklichkeit gemessen und verglichen wird. Auf dieser Basis ist es möglich, im Kontrast zum Leitfall weitere Typen zu bilden[96]. „Kann die kontrastierende Gegenüberstellung erhärten, was am Individuellen jeweils typisch ist, und wie das Typische sich über Zeit auf einen Zustand in der Gegenwart hin entfaltet, so gelingt es, am biographischen Material diejenigen Momente zu isolieren, die das Strukturelle und Gesellschaftliche verdichtet verkörpern.“ (Gerhardt 1984: 73). An dieser theoretisch gewonnenen Leitfigur lassen sich dann gemäß der Forschungsfrage weitere Typen entwickeln und in ihren Unterschieden zum vorherigen darstellen. Aus den Einzelfällen werden typische soziale Muster aufgedeckt. Das Herausarbeiten und die vergleichende Gegenüberstellung von unterschiedlichen Fällen hat zugleich heuristische Funktion bei der Suche nach weiteren Handlungsfiguren. Mit der Aufdeckung von je unterschiedlichen Mustern werden die herausgearbeiteten Typen überprüft und gegeneinander argumentativ erhärtet. Ziel der Prozedur ist es, eine Bandbreite von untereinander konsistenten Handlungsmustern begrifflich abzubilden. Es geht also über das Verstehen der Strukturen im Einzelfall darum, aus der Bandbreite der untersuchten Einzelfälle - „fallübergreifend“ - die gesellschaftlichen Strukturen zu ermitteln, „die in den Entwicklungsprozessen der einzelnen Fälle ‘drinstecken’“ (Gerhardt 1991: 438). Die Vorgehensweise, die den Forschungsprozeß und die Präsentation der Ergebnisse so anschaulich und nachvollziehbar wie möglich machen soll, läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Für jede Person wurde kurz nach dem Gespräch ein Protokoll angefertigt. Es enthielt Daten und Notizen zum Gesprächsverlauf. Ergänzt wurde die Niederschrift nach dem Abhören des Tonbands mit den biographischen Daten und der schriftlichen Rekonstruktion der Lebensgeschichte. Dadurch bekommt man ein erstes Bild über die Bandbreite des Samples. Besonders prägnante Fälle wurden „vorsortiert“ und dienten als Orientierung bei der Suche nach abgrenzbaren Fällen. Aufgrund dieser

---

[96] „Dieser objektive Typus ist insofern ‘Idealtypus’, als er mit dem Zweck konstruiert wird, einerseits gegenüber der Empirie insofern systematisch unrecht zu haben, als er das Besondere im Einzelfall nur unzulänglich wiedergibt, andererseits aber gerade dadurch dem Einzelfall zu seinem Recht zu verhelfen,

Aufzeichnungen und den biographischen Rahmendaten konnte eine Strukturhypothese zum Lebensverlauf formuliert werden (Rosenthal 1995). Eine Präzisierung der ersten Strukturhypothesen erfolgte anschließend durch das Kontrastieren mit relevanten Textpassagen und Themenfeldern, z.B. solchen, mit denen die Probanden den Umgang mit dem Vorruhestand darlegten. Dazu wurde die Lebensgeschichte transkribiert, so daß sie als geschriebener Text vorlag. Desweiteren wurden die Texte nach Themenfeldern geordnet. Dabei ging es nicht darum, Textstellen zur Bestätigung für vorgefertigte Kategorien zu finden, sondern um Auslegung und Suche nach alternativen Lesarten. Erzählt ein Proband beispielsweise über seine letzten Tage im Betrieb und den Übergangsprozeß, so steht immer die Frage, wie sich Entscheidungen im Kontext seiner Erwerbsbiographie oder seiner familialen Situation begründen. Schwerpunkt war schließlich, den Einfluß des biographischen Verlaufs auf die Konstituierung von Handlungsmustern in der Übergangsphase nachzuvollziehen. Aus der Vielfalt der Wirklichkeit schälten sich allgemeingültige Muster des Umgangs mit den neuen Vorruhestandsregelungen und den institutionellen Veränderungen im Kontext der (erwerbs-) biographischen Verläufe heraus. Da das schrittweise Vorgehen Suchstrategien für das Feld lieferte, konnte nach weiteren alternativen Typen geforscht werden, die ein Raster von gegeneinander abgrenzbaren Handlungsmöglichkeiten ergaben. Dadurch kommt der Forscher in die Lage, die differenzierten Umgangsweisen mit neuen gesellschaftlichen Regeln und die ihr innewohnende eigene Rationalität aufzudecken und begrifflich „gesteigert“ in typischen Mustern abzubilden. Die Typen beschreiben - im Verallgemeinerungsprozeß gewonnen - biographische Übergangsmuster mit speziellen Handlungsorientierungen, welche durch die Biographie gesteuert sind und auf die Lebensgeschichte zurückverweisen. Die Muster verdeutlichen Umgangsweisen mit der sich verändernden Realität.

1.3 Auswahl und Zusammensetzung der Gesprächspartner

Die Untersuchung basiert auf 25 biographischen Interviews mit leitfadengestütztem Nachfrageteil. Der Kontakt mit den Gesprächspartnern wurde über zwei Wege organisiert. Zum einen inserierte ich im Herbst 1991 in einer Tageszeitung. Bei ersten telefonischen Kontaktgesprächen stellte ich kurz den Inhalt der Untersuchung dar.

---

daß er das historisch Besondere vor dem Hintergrund struktureller Allgemeinheit sichtbar abhebt.“

Stimmten die Anrufer einem Gespräch zu, das ich auf Tonband aufnehmen konnte, verabredete ich mich in den jeweiligen Wohnungen zum Interview. Auf diese Weise wurde ich mit 15 Vorruheständlern bekannt, mit denen ich biographische Interviews führte. Auf diesem Weg fand ich auch Zugang zu einer Vorruhestandsinitiative in einem B.-städter Bezirk. Mit 9 Interviewpartnern traf ich mich zu einer Gruppendiskussion. Weitere Gesprächspartner fand ich über das Seniorenstudium an der Humboldt-Universität Berlin. Unter den ca. 400 ständigen Hörern sprach ich gezielt die Personen an, die in den Vorruhestand gewechselt waren und verschickte an etwa 60 Frührentner Briefe, in denen das Projekt vorgestellt wurde. Danach stellte ich im Rahmen der Vorlesungen der Seniorenuniversität das Vorhaben persönlich vor. Interessierten Personen stand ich für Fragen zur Verfügung. Alle interessierten Personen wurden zu einem Treffen in das Institut für Medizinische Soziologie der Charité eingeladen. Jedem potentiellen Gesprächspartner wurde die Wahl gelassen, an dem Tag zu erscheinen, ohne sich vorher festlegen zu müssen. Die Veranstaltung diente dem gemeinsamen Kennenlernen, der Erläuterung des Vorhabens und dazu, sich miteinander bekannt zu machen und in der Diskussionsrunde einen ersten Eindruck vom Untersuchungsfeld zu erhalten. Zum Ausdruck kam das Bedürfnis vieler Gesprächspartner, über ihre eigene Lebenssituation zu sprechen.

(Soeffner 1985: 118)

Tabelle 2: Probanden der Untersuchung

Jahrgang	m/w	Beruf	Branche	Ruhestand	Interview
1935	w	Fachschulökonomin	Ministerium	1991	1992
1932	w	Bibliothekarin	Bibliothek	1992	1992
1933	w	Laborantin	Forschungsinstit	1992	1992
1933	w	Bibliothekarin	Forschungsinstit	1992	1992
1934	w	Verkäuferin	Textilhandel	1992	1992
1936	w	Sekretärin	Sportverband	1993	1992
1932	m	Hochschulökonom	Elektroindustrie	1991	1992
1930	m	Fachschulingenieur	Industrie	1992	1992
1931	m	Bibliothekar	Baukombinat	1992	1992
1930	m	Schlosser (Meister)	Maschinenbau	1991	1992
1933	w	Hochschulök./Organisatorin	Industrie	1992	1991
1934	w	Sekretärin	Industrie	1992	1994
1936	w	Ökonomin	Staatsapparat	1992	1994
1933	w	Krankenschwester	Krankenhaus	1993	1994
1931	w	Außenhändlerin	Industrie	1990	1994
1935	m	Buchhalter	Verband	1992	1994
1935	w	Buchhalterin	Insdustrie	7/1990	1994
1935	w	Sachbearbeiterin	Staatsapparat	1990	1994
1932	m	Baufacharbeiter	Betonwerk	1992	1994
1933	m	Polizist	Polizei	1992	1994
1937	m	Betriebsleiter	Industrie	1992	1994
1931	w	wissenschaftl. MA	pädag. Instit.	1992	1994
1930	m	Außenhandelsing.	Textilindustrie	1990	1994
1934	w	Betriebsprüferin	Industrie	1991	1992
1934	w	Fremdsprachensekretärin	Verband	1993	1994

Am Ende der ersten Sitzung erklärten sich alle 15 teilnehmenden Personen als Gesprächspartner bereit. Es handelt sich um 9 Frauen der Jahrgänge 1931 - 1937, die zwischen 1990 und dem Sommer 1993 in den Vorruhestand wechselten, ferner um 6 Männer, die zum Zeitpunkt der Untersuchung zwischen 56 und 63 Jahre alt waren. 6

Personen mußten 1992/1993 ihre Berufstätigkeit aufgeben. Das Spektrum der Professionen ist breit gefächert. Es waren Arbeiter als auch Berufsgruppen mit mittlerer und höherer Qualifikation vertreten, beispielsweise Lehrer, Handelskauffrauen, Maschinisten, ein Chemieingenieur, Abteilungsleiter, Verwaltungsangestellte. Alle Personen leben in Berlin und verbrachten dort vor allem die letzten Berufsjahre. Die Menschen dieser Generation erlebten den Krieg und die Nazizeit als Kinder.

Durch die Kriegsereignisse wurden die Kinder in Berlin und anderen Großstädten in den letzten Kriegsjahren evakuiert. Sie waren am Ende des Krieges etwa zehn bis sechzehn Jahre alt. Ihre Eltern waren überwiegend einfache Leute. Die Älteren von ihnen begannen während des Krieges eine Berufsausbildung. Prägende Sozialisationserfahrung waren die Geschehnisse des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit. Ein Teil der Jungen wurden am Ende des Krieges noch als letztes Aufgebot zum Wehrdienst einberufen.[97] Etwa die Hälfte der Interviewten erlebte mit ihren Familien die Flucht. Nach dem Krieg beendeten sie ihre begonnene Schulausbildung oder wählten neue Berufs- und Bildungswege. 1949 war das Jahr der Gründung der beiden deutschen Staaten. Die befragten Personen waren 14 bis 20 Jahre alt. Ihr Berufsleben kennzeichnete Aufbauwille und einzigartige Bildungs- und Aufstiegschancen für Kinder aus den Unterschichten und dem Arbeitermilieu. Es gab die Hoffnung, daß nach den Fehlentwicklungen in Deutschland mit der DDR ein Staat entsteht, dem eine gerechtere und menschenwürdigere Ordnung ohne Krieg und Arbeitslosigkeit wesenseigen ist.[98] Im Kontrast dazu stand die rasche wirtschaftliche Entwicklung im anderen deutschen Staat und Westberlin. Offen war immer die Option, das Land zu verlassen und im Westen einen Neuanfang zu wagen. Flucht aus der DDR von Freunden und Verwandten war in den Jahren 1949 bis 1961 allgegenwärtig[99]. In die

---

[97] In den Jahren 1943-1945 stellten sie den „Hauptanteil des Behelfspersonals der Flugabwehr in der Heimat- bis zu 45 Prozent der Sollstärke“ (Bude 1987: 9).

[98] Der Schauspieler Manfred Krug schreibt über die Zuversicht kurz nach der Gründung der DDR: „1950 habe ich die Pauker aus dem Gymnasium in Duisburg eingetauscht gegen die Neulehrer an der 33. Grundschule in Leipzig. Die hatten nicht alle Welt zu bieten, aber sie hatten den Enthusiasmus, dir die neue Welt zu erklären, die wir jetzt gemeinsam bauen würden, die klassenlose, gerechte, endgültige Ordnung, die irgendwie um mich herum errichtet wird, denn ich bin der Mensch, der im Mittelpunkt steht.“ (Krug 1996: 116)

[99] „Fast 28 Prozent der Personen aus dem Drei-Millionen-Flüchtlingsstrom waren zwischen 25 und 45 Jahre alt, als sie die DDR in den Jahren von 1945 bis 1961 verließen, und das heißt, daß fast jeder in

50er Jahre fallen für die Gesprächspartner die Gründung einer Familie und die ersten Jahre der beruflichen Entwicklung. Die Bindungen an die DDR verstärken sich mit der Übernahme von familiären und beruflichen Verpflichtungen. Dabei war das Verhältnis zum Staat oft nicht ungebrochen. Frau Dienelt resümiert: „ Was nun unseren Aufenthalt in der DDR betrifft, muß ich sagen, haben wir den größten Fehler unseres Lebens gemacht, indem wir am 27. August 1961 wieder eingereist sind nachdem mein Mann und ich da eine Urlaubsreise zu seiner Großmutter nach Kassel hatten.“ Zusammengenommen liegt in diesen Generationserfahrungen zweifellos eine Basis für ein Maß an Loyalität für das System, die bis weit in die 60er und 70er Jahre erhalten blieb. Die 1929 bis 1935 Geborenen trafen noch nicht auf betriebliche Strukturen, die auf sozialistische Planung und Dominanz der SED aufbauten. In dieser Zeit stoßen vor allem die neuen Aufsteiger aus der Arbeiter-, Angestellten- und Bauernschicht in berufliche Positionen, die vorher undenkbar waren und eng an die damaligen politischen Umwälzungen (Entnazifizierung, Flucht vieler Fachkräfte, Neuaufbau) und ideologischen Prämissen (Arbeiter- und Bauernstaat) gekoppelt waren. Besonders Männer waren von den neuen Aufstiegschancen begünstigt worden. Frauen wurden in den fünfziger Jahren aus politisch-ideologischen Gründen und aus Mangel an Arbeitskräften ebenfalls in den Produktionsprozeß eingebunden, was die wachsenden Erwerbsquoten ausdrücken. Fast 90 bis Prozent der 1930 geborenen Frauen haben mindestens ein Kind geboren und relativ viele dieser Frauen bekamen zwei bis drei Kinder. Das mittlere Alter bei der Geburt des ersten Kindes lag bei 23 Jahren und die Abstände zwischen den Geburten waren vergleichsweise gering (Trappe 1995). Jedoch blieb, wie die Interviews zeigen, die Hausarbeit und Kinderbetreuung überwiegend auf den Frauen lasten; und zwar auch dann, wenn sie den Weg der Qualifizierung wählten. Außerdem ist es die Generation, die von den sozialpolitischen Maßnahmen zur Geburtenförderung nach Rückgang der Geburten Mitte der sechziger Jahre nicht begünstigt wurde. Diese Generation ist auf besondere Weise durch ihre Teilhabe am und ihre Erfahrungen beim Aufbau der DDR geprägt. Die anhaltende relative Systemstabilität verbindet sich mit dieser Altersgruppe und wurde untermauert durch

---

seiner unmittelbaren Umgebung, sei es am Studien-, Arbeits- oder Wohnort, von Fluchten aus dem Westen erfuhr und dadurch (vielleicht) verunsichert wurde.“ (Hoerning 1992:19) Andere Quellen referieren Zahlen nach denen zwischen 1950 und 1961 insgesamt 2,4 Mio. Migranten in den Westen kamen, darunter 700 Tsd., die als „Vertriebene“ und 200 Tsd., die als „Sowjetzonenflüchtlinge“ anerkannt wurden (H. R. Koch 1986)

ihre Erfahrungen, Lebensauffassungen und Erwartungen (Pollack 1991). Die Lebensverläufe der Vorruheständler sind eng mit dem institutionellen System des untergegangenen Staates verbunden. Die Lebensentwürfe waren relativ konsistent, kontinuierlich und arbeitszentriert.[100] Biographische Vorerfahrungen, Zeitverständnis und die Antizipation zukünftiger Entwicklung, strukturell eingebunden in das (DDR-) Beschäftigungssystem, treffen auf neue Anforderungen außerhalb von Erwerbsarbeit. Erwerbsarbeit fungierte in besonderer Weise als Vergesellschaftungsinstanz (Wolf 1991) und Integrationsfaktor in die Gesellschaft. Dafür spricht eine hohe Erwerbsbeteiligung und die Möglichkeit, auch nach dem Rentenalter berufstätig zu sein. Sozialpolitik und sozialpolitische Leistungen wurden zum großen Teil über die Betriebe organisiert.

Die Austauschbeziehungen und Verweisungszusammenhänge des untergegangenen Systems waren die Deutungsgrundlage des Lebenslaufs, sinngebend und kontinuitätsstiftend zugleich. Das Wissen um diese Vorgaben bestimmte das Leben und den Erwartungshorizont. Die Menschen hatten eine ungefähre Vorstellung vom Gang der Dinge in der Gesellschaft und bestimmten dadurch ihren Platz in der Gesellschaft. Das betraf beispielsweise das Wissen darum, was eingebracht und geleistet werden muß, aber auch die Vorstellungen vom Zeitpunkt und den Modalitäten der Verrentung, über die noch ausstehenden Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, davon, was richtig oder falsch ist. Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit war immer auch figuriert durch den Austausch mit den institutionellen Vorgaben. Die radikalen gesellschaftlichen Veränderungen setzten hier einen Schnitt. Die politische Steuerung der deutschen Vereinigung war verbunden mit der Einrichtung von Institutionen nach westdeutschen Vorbild: Im politischen System, dem Wirtschaftssystem, dem Rechtssystem, dem wohlfahrtstaatlichen System, den Familien, aber auch kulturell, etwa im Symbolsystem, und den Austauschbeziehungen.

Aufstieg und Fall eines gesellschaftlichen Systems spiegeln sich exemplarisch in den Biographien. 1989, als mit dem Fall der Mauer der Einigungsprozeß mit der Bundesrepublik begann, waren die Personen 54 bis 60 Jahre alt. Je nach Geschlecht

---

[100] Die DDR war nach Niethammer eine „sicherheitsgewohnt und betriebszentrierte Arbeitsgesellschaft“ (Niethammer 1993: 147).

standen ihnen oft noch mindestens 5 bis 16 Jahre Berufstätigkeit in Aussicht. Im Februar 1990 beschließt die Modrow-Regierung ein Vorruhestandsgesetz und schafft so einen gesetzlichen Anspruch auf vorzeitige Verrentung ab 55 Jahren. Die zu untersuchenden Personen sind zum Zeitpunkt der Untersuchung 55-61 Jahre. Die Arbeitsplätze der Industriearbeiter werden wegrationalisiert, die Arbeitsstätten der Angestellten und der Intelligenz im sozialen Bereich, der Kultur und des Bildungswesens wegen Staatsnähe per Abwicklung geschlossen oder durch westliche Institutionen umstrukturiert. Umfassend und kompromißlos wurden Menschen ab ihrem 55. Lebensjahr aus dem Erwerbsleben gedrängt. Der Angelpunkt ist hieran nicht allein die nach unten verschobene Altersmarke, obwohl viele 5 bis 10 Jahre vor dem erwarteten Zeitpunkt das Erwerbssystem verlassen mußten.

2 Übergang in den Vorruhestand und die Relevanz verschiedener Lebensbereiche

Die spezielle Fragestellung in diesem Abschnitt ist, wie Vorruheständler die Abfolge ihres Übergangs in den Ruhestand thematisieren. Es geht im einzelnen um Dimensionen der alltäglichen Lebensschwierigkeiten und um existentielle Probleme, um Themenbereiche, die in allen Interviews angesprochen und diskutiert wurden: Einkommen, familiäre und soziale Kontakte, Zeitstrukturen des Alltags und Zukunftsaussichten. Die Auswertung erfolgte inhaltsanalytisch-interpretativ, quasi quer zur Struktur der Lebensgeschichten. Dadurch war es möglich, in den Gesprächen häufig thematisierte Felder in die Auswertung und Interpretation aufzunehmen, zumal es sich um zum Teil um mehr oder weniger universelle „Daseinsgrundfunktionen“ handelt (Einkommen, Netzwerke, Gesundheit). Dahinter steht die Absicht, typische Bewältigungsmuster und Handlungsspielräume, speziell der Übergangsperiode und der ersten Phase des Ruhestands, aufzuzeigen. Bevor ich mich den Bereichen der Lebensführung zuwende, sollen die Deutung und der Umgang mit dem „Entscheidungs-prozeß“ genauer untersucht werden.

2.1 Der Übergangsprozeß - zwischen Gegenwehr und Resignation: „Im Mai sagen sie mir noch, dich brauchen wir, du bist potentieller Erfahrungsträger, du mußt jetzt ackern wie ein Pferd und im Juni ist alles vorbei.“

Das Hochgefühl in der Wendezeit wurde nach kurzer Zeitspanne überlagert vom Gewahr werden der Chancenlosigkeit im Berufsleben. Dieses „jetzt kommt natürlich das Persönliche“ als Eingangsevaluation dieser kurzen Erzählung illustriert die Kehrseite aller positiven Wendungen der vergangenen Monate:

> Jetzt kommt natürlich das Persönliche, die Arbeitslosigkeit, die Ministerien sind hier den Bach runter gegangen, die Akademien wurden aufgelöst, wir hatten gedacht, die Akademie würde sich halten, unsere Abteilung könnte sich noch halten, davon sind wir zu Anfang ausgegangen, aber nachher wurde unsere Arbeitsstelle aufgelöst und wir von der Abteilung sind Ende 1990 alle gekündigt worden. (R1/2/177)

Den Prozeß des Übergangs in den Ruhestand erlebten die untersuchten Personen in einer dichten zeitlichen Spanne, wie einen zu schnell laufenden Film, in dem auch noch die parallel laufenden Handlungsebenen wahrzunehmen sind. Hoffnungen auf den Erhalt des Arbeitsplatzes dominierten. Informationen über die Zukunft des eigenen Betriebes oder die Regelungen zum Vorruhestand flossen jedoch spärlich. Die abwartende Haltung der betrieblichen Akteure brachten die Betroffenen in massive Schwierigkeiten, weil es keine Planungs- und Erwartungssicherheit mehr gab.

> Und dann hat man mich regelrecht totlaufen lassen mit dem Aufgabengebiet, weil keiner so recht wußte, was mit dem Betrieb überhaupt wird. (D1/1/116)

Immer neue Gerüchte und Verlautbarungen kamen auf und erschwerten eine auch nur ansatzweise Planung für die Zukunft. Die Betroffenen bewegten sich in einem biographischen Vakuum zwischen Hoffnung und Enttäuschung.

> Ich hab' ja wirklich von einem Tag zum anderen aufgehört, ich mußte dann noch schnell meinen Resturlaub nehmen. (L2/1/341)

Als besonders nachteilig empfanden die Gesprächspartner den Entscheidungsdruck und den plötzlichen Abschied aus dem Berufsleben. Beeinflußt wurde diese Situation in erster Linie von der sukzessiven halbjährlichen Verlängerung der Vorruhestands-/Altersübergangsregelung durch die politischen Entscheidungsträger. Die Unternehmen machten sich dieses Erwartungsvakuum zu eigen und ergänzten das politische Kalkül durch Unternehmensstrategien der Verunsicherung. Beispielsweise wurden vermeintlich

„ günstige“ Abfindungsangebote gezielt befristet. Ältere Beschäftigte wurden damit gezwungen, bis zu einem bestimmten Termin den Betrieb zu verlassen, aus Angst, am Ende vollends leer auszugehen. Dies war nicht unbegründet. In der unübersichtlichen gesellschaftlichen Situation herrschte Ungewißheit über die Rechtmäßigkeit und die Stabilität der eigenen Ansprüche als Person und soziale Gruppe in der Gesellschaft. Die Beendigung des Erwerbslebens wurde zum Pokerspiel:

> Da entstand bei mir die Überlegung, Mensch, jetzt bietet dir der VEB das an, in Vorruhestand zu gehen, und bietet dir günstige Bedingungen, das dauert nicht mehr lange, dann übernimmt's die AEG, kann sein, daß die AEG sagt, also Herr Maurer, wir haben bessere und jüngere Leute, wir legen Ihnen ans Herz, auszuscheiden, und denn sag ich, na ja, wie ist es mit der Abfindung. Na ja, Sie haben in einem volkseigenen Betrieb gearbeitet, Sie haben nicht bei der AEG gearbeitet, der volkseigene Betrieb hat Ihnen das angeboten, Sie haben das nicht genommen, tut uns furchtbar leid, ja und *das* war für mich eigentlich das *entscheidende* Argument, noch viel entscheidender als meine Gesundheit. (M 1/2/230)

> Das war eigentlich diese Sorge, daß die Vergünstigung, daß das günstige Angebot nicht noch mal kommt da haben wir uns hier auf folgendes geeinigt mit meiner Frau, auf folgende Definition, der Vogel, der Spatz in der Hand ist uns lieber als die Taube auf dem Dach. (Z1/2/264)

In dieser Unsicherheit und unter der Beschränkung einigten sich die Betroffenen nicht selten auf positiv gewendete Optimierungsstrategien bei der Bestimmung des Ausstiegstermins, ohne wirkliche Wahlfreiheit. In der Übergangsphase trug das sozialpolitische Instrument nicht zur Stabilisierung von Erwartungen bei. Im Gegenteil: Es setzte die Betroffenen unter Druck, und es ist zu vermuten, daß die politische Strategie der sukzessiven halbjährlichen Verlängerung der versicherungstechnischen Rahmenbedingungen die Ausgliederung noch beschleunigte und reibungsloser vonstatten gehen ließ. In der „ Rette-sich-wer-kann“ - Stimmung fallen die für die Abgänger wichtigen Verabschiedungsrituale weg, so daß die Austritte selten würdevoll vonstatten gingen. Schmerzhaft ist es für die Beschäftigten, die ihre Betriebe nach dem Krieg „ mit aus dem Dreck geholt haben“ ... (M1/2/313). Allgemein ist der Abschied aus dem Betrieb und der Übertritt in den Ruhestand als Modell und Spielregel des Verhaltens im Bewußtsein präsent. Übergänge zwischen einzelnen Lebensphasen tragen Zeichen der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit. Diese werden so weit wie möglich durch gesellschaftliche Institutionen, beispielsweise durch Initationsriten (etwa bei Aufnahme eines Neulings in eine Altersgemeinschaft) kontrolliert. Verbindet sich die Orientierungslosigkeit mit gesellschaftlichen Unsicherheiten, erhöht sich der Bedarf nach geregelten Übergängen. Zugleich gab es, weil die Hierarchien zerfielen, keine geregelten Handlungsabläufe oder Abmachungen des sozialen Verhaltens, die die Situation symbolisch verarbeiten half: Keiner wußte, wer wem wofür auf welche Art

danken und ehren sollte oder durfte. Die Individuen sind beim Durchlaufen der Statuspassagen (Glaser/Strauss 1971) überwiegend auf sich gestellt, obwohl es sich bei der Frühverrentung um ein Massenphänomen handelt. Die Initation wird überwiegend individuell durchlebt (Popp 1969: 11). Frau Dienelt verbrachte ihr gesamtes Erwerbsleben in ein und demselben Betrieb und muß gehen, während die knappen Aufgabengebiete neu aufgeteilt werden. Das erwies sich als Verstärker eines schlechten Omens auf die eigene Zukunft, wenn man in Rechnung stellt, daß aufgrund der betriebsorientierten Sozialpolitik in der DDR und den über den Rentnerstatus hinaus verlängerten sozialen Bindungen an die Arbeitswelt (Essenversorgung; Ferienplätze usw.) wegfielen.

> So ich muß sagen ich war da ziemlich am Boden im vergangenen Jahr vor allen Dingen dann ab Juni wo es dann feststand, daß ich raus geh zum ersten September dazu kam, daß am letzten Arbeitstag überhaupt keiner nach 32 Jahren da Notiz genommen hat, daß ich gegangen bin. (D1/1/164)

Das Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß wurde aufgrund der versicherungstechnischen Bedingungen festgeschrieben. Das wichtigste Selektionskriterium war das Erreichen der Altersgrenze von 55 Jahren. Beim Übergangsprozeß in den Ruhestand lassen sich dennoch verschiedene Einstellungsmuster herausfiltern. Sie sind möglicherweise stark beeinflußt von den zur Verfügung stehenden Ressourcen und davon, wie der Einzelne seine Zukunft beurteilt:

a)Resignativ-pragmatischer Rückzug: Diese überwiegend passive abwartende Haltung zeigt das Sich-Abfinden mit dem Schicksal abseits des neuen Arbeitsmarktes an. Es trifft fast ausschließlich *alle* Altersgenossen, so daß es leichter fällt, aufzugeben. Das neue Sicherungsnetz wird vor dem Hintergrund unberechenbar werdender Einkommenssicherheit als dienlich angenommen. Schließlich begründen die Regelungen eine abgesicherte Lebensphase, während die Strukturen zerfallen und jüngere Kollegen nach und nach den Betrieb verlassen müssen und in die Arbeitslosigkeit gehen. Diese Einschätzung gelten vor allem Betroffene solcher Einrichtungen und Institutionen, die definitiv nicht überlebten und aufgelöst wurden. Man ist bereit, die Situation zu tragen, beispielsweise als Frau Rosner in Erwartung des Verlustes ihrer Arbeit auf die Strategie des so-lange-wie-möglich-durchhalten setzte:

> Na, aufhören mußt ich ja sowieso, natürlich hatt' ich nun versucht, die Stelle noch zu halten und bin denn noch bis zum Schluß dort geblieben, weil ich nun wußte, was los ist auf dem Arbeitsmarkt, daß ich nun nirgendwo mehr unterkomme, na ja gut, hab' ich noch versucht das solange zu halten und ab Januar bekomme ich Altersübergangsgeld. (R1/2/443)

> Aber dann hab' ich gesagt, na, das Alter haben wir ja, wir können ja das Altersübergangsgeld in Anspruch nehmen. Na dann hab' ich gesagt, arbeiten wir solange wie's geht, kommen wir sowieso nirgends mehr an, bleiben wir hier noch solange wie's geht. (R1/2/432)

Aus den Interviews geht hervor, daß ältere Arbeitnehmer infolge der Altersübergangsregelung der DDR vom Februar 1990 in den vorgezogenen Ruhestand gingen, weil sie sich noch Chancen ausrechneten, neben den Übergangsbezügen durch Nebentätigkeiten Geld zu verdienen. Die Zuverdienstgrenze lag bei 600 DM und war gegenüber dem Altersübergangsgeld und den späteren Vorruhestandsbedingungen (DM 30 pro Woche) komfortabel und nährte solche Absichten.

> Ich war ja im Juni gerade 55 geworden, und die Regelung war ja noch recht positiv, danach wäre unser Vorruhestandsgeld immer gestiegen, wenn, und durch Tarifverträge das vergleichbare Gehalt steigt und außerdem, hätten wir noch 25 Prozent unseres Grundgehaltes dazu verdienen können, und, da hab ich natürlich gerechnet, und gesagt, Mensch 70 Prozent Vorruhestandsgeld kriegste, 25 Prozent verdienste dir mit links dazu. (L2/1/172)

Bei den allermeisten erfüllten sich die Wüsche nach stabilem Zuverdienst jedoch nicht.

b) Von den Rückzugsstrategien unterscheidet sich ein Muster, daß sich idealtypisch mit *offensiver Behauptung* umschreiben läßt. Das Feld sollte nicht kampflos geräumt werden: Dieses Schema verkörpert ein „sich wehren“ gegen die vorgeschriebenen Bedingungen. Dahinter verbirgt sich die Überzeugung, daß die erreichten Abschlüsse und die Berufserfahrung wertlos sein werden und daß das Ende der beruflichen Laufbahn greifbar wird. Frau Rieß war mit Fachschulabschluß in einer staatlichen Behörde tätig. Obwohl der Apparat auch im neuen Institutionensystem eine Funktion hat, wurde die DDR - Behörde ohne Vorbehalt geschlossen, um mit der institutionellen und personellen Kontinuität zu brechen. In einer Passage umschreibt sie die damalige Situation so:

> Das war so, man hat uns praktisch weich gekloppt, möcht' ich mal so sagen, ich war dann auch noch in der Personalvertretung, wir haben verzweifelt darum gekämpft, daß wir 'ne gewisse soziale Absicherung erlangen in puncto Umschulung, denn, mein Studium war ja wirklich nichts mehr Wert, und wir hatten ja grade mit der Ministerin ständig im Clinch gelegen, um eben zu versuchen, doch für die Mitarbeiter was rauszuholen. Wir haben das nicht erreicht, das war 'ne fürchterliche Atmosphäre, also wir haben praktisch gesagt, na ja, wir sitzen auf der Straße, und in unserem Alter kriegen wir sowieso keine Arbeit mehr. (L2/1/152)

Wenn auch klar war, daß an der Abwicklung nicht mehr zu rütteln war, so ging es den Akteuren bei diesem Muster wenigstens darum, bessere Bedingungen auszuhandeln, um ihre Startbedingungen für die Zukunft zu verbessern. Man muß davon ausgehen, daß sich solche Einstellungsmuster vor allem bei Menschen finden, die sich stark mit dem

Beruf und ihrer Tätigkeit verbunden fühlten und die einen Verlust an Macht und Status befürchteten. Eine Begründung ist sicher auch das Bedürfnis, am Aufbau einer „ besseren Gesellschaft“ mitzuarbeiten. In einer solchen Einstellung spiegelt sich unter Umständen auch eine zu wachsen beginnende Besinnung auf zivilgesellschaftliche Verhaltensweisen und demokratische Mitbestimmungsrechte von Arbeitnehmern, freilich ohne die entsprechende infrastrukturelle und habituelle Basis im Osten. Wenn auch Teilerfolge erzielt wurden, so mündeten die offensiven Behauptungsstrategien im Endeffekt nur bei einem verschwindend kleinen Teil der Adressaten in einer Weiterbeschäftigung.

c) Rückzug und Abwandlung: Die erlernten Verhaltensmuster der Vergangenheit, welche gekoppelt sind mit neuen Unsicherheiten, erschwerten es, eigene Interessen wahrzunehmen und für ihre Durchsetzung einzustehen. Dazu fehlen auch eingespielte Gremien und Institutionen, in denen die Akteure Entscheidungen aushandeln. Der Stil des Rückzugs überlagert sich zum Teil mit Umdeutungsstrategien, die in den Zwangslagen als Normalisierungsversuche interpretiert werden können. Der Vorruhestand wurde kurzerhand angenommen. Sich selbst Entscheidungsspielräume freilegen, den vermeintlich besten Zeitpunkt des „ Absprungs“ zu bestimmen, wo eigentlich keine Wahl besteht, kommt in folgenden Überlegungen zum Ausdruck:

1. *Absicherung durch Rückzug:* Das „ Chaos“ der Wendezeit im Betrieb der Betroffenen war so groß, daß sie sich entschlossen, einen Antrag auf Vorruhestand zu stellen. Den ungewohnten Turbulenzen und Ungewißheiten um den Erhalt des Arbeitsplatzes und der Zukunft des Betriebes, aber auch der gereizten Stimmung unter den Kollegen, entzog sich die interviewte Frau kurzerhand durch den Antrag auf Ruhestand:

> Da schwirrten denn damals die wildesten Gerüchte rum, also 'ne Außenstelle vom Z. und 20 Mitarbeiter und 120 Mitarbeiter, also, das war mir denn alles 'n bißchen sehr zu unsicher und zu hektisch, und denn hab ich denn zum 1. Oktober 'n Antrag gestellt, daß ich in den Vorruhestand versetzt werde, ja, und da bin ich nun. (SCH1/1/038)

2. In der DDR war eine vorgezogene Beendigung der Erwerbstätigkeit nur für bestimmte Berufsgruppen möglich. Es gab keine Trennung zwischen Erwerbs- und Berufsunfähigkeit. Eine Beendigung des Arbeitslebens vor der gesetzlichen Rentenaltersgrenze war nur bei Invalidität möglich. Da es keine volkswirtschaftliche Begründung für eine vorzeitige Verrentung gab, waren die Zugangsbedingungen für Invalidität restriktiv. Die Erwerbsfähigkeit mußte mindestens zwei Drittel geschmälert sein. Das Angebot auf Vorruhestand war daher für den 59jährigen Herrn Land ein

Segen. Er hatte schon längere Zeit gesundheitliche Probleme, verursacht durch jahrzehntelange Schichtarbeit, aber es gab für ihn bislang keinen Weg in die Rente. Der Berufsausstieg war eine echte Befreiung von schlechten Arbeitsbedingungen:

> Ich hatte schon zu DDR Zeiten mit Magengeschwüren zu tun, wurde schon dreimal operiert und durch die Schichtarbeit wurde dit auch nich besser, und ich muß sagen, daß ich eigentlich janz froh bin, so komisch dit klingen mag, aber länger hätte ich sowieso also, nich durchgehalten, also für mich seh ich dit janz positiv. (P2/2/423)

Es wurde deutlich, daß die Begründungen für den Austritt sich vielfach aus der Dynamik des Institutionentransfers ergaben. Das Instrument galt einerseits als Flankenschutz für die älteren Beschäftigten, sein Vorhandensein verband sich mit den unsicheren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen zu einem Verstärker der Unsicherheiten und machte so den Vorruhestand zu einer zwingenden Option. In einigen Fällen kann man davon ausgehen, daß festgefügte Erwartungen auf einen frühzeitigen Abbruch des Erwerbslebens, vor allem aus gesundheitlichen Gründen, sich schon in der DDR herausbildeten. Trotz der veränderten Konstellation der Bedingungen kann man in diesem Falle Vorruhestand als eine aufgebürdete und durch die sich verschlechternden Bedingungen sich zunehmend selbst legitimierende Gelegenheit interpretieren.

2.2 Einkommen und materieller Spielraum: „Wir haben eigentlich nie solche großen Ansprüche gehabt, wir waren immer bescheiden und deswegen fällt es uns nicht ganz so schwer.“

Die materielle Absicherungsbedingung der Vorruhestandsmaßnahmen ist durchschaubar geregelt worden (siehe Kapitel III). Die individuelle Bemessung von Renten ermöglicht dem Menschen nach der Erwerbsarbeit eine eigenständige Gestaltung des Lebensabends. Eine Verunsicherung herrschte darüber, was dem Einzelnen zusteht und was er beanspruchen kann. Erwartungssicherheit hängt immer auch zusammen mit der Rechtmäßigkeit und langfristigen Stabilität der eigenen Ansprüche. Das Vertrauen in das neue Sozialversicherungssystem war daher nicht sehr ausgeprägt. Viel stärker als bisher ist in der neuen Ordnung Geld „universelles Tauschmittel“ . Einkommen wird zum Gradmesser von Erfolg, Mißerfolg und Eintrittskarte für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Zum Erfahrungsschatz der neuen Bundesbürger gehört jedoch die außergewöhnliche Wahrnehmung, „ daß sich ihr materieller Wohlstand, ausgedrückt in Lohnniveau, verfügbarem Einkommen und Ausstattung mit langlebigen Konsumgütern, sprunghaft erhöht hat, während die Basis dafür zusammengebrochen ist,

was in dem Verlust von über vier Millionen Arbeitsplätzen äußerst deutlich geworden ist“[101] (Thimann 1995). Unter den 25 Befragten befand sich nach eigenen Einschätzungen keiner in einer finanziellen Notlage. Der überwiegende Teil der Befragten hielt sich den Angaben zufolge beim Konsum eher zurück.[102] Die Bereitschaft, sich dafür zu verschulden, ist kaum ausgeprägt. Die kommenden finanziellen Belastungen sind teilweise nicht abschätzbar und verursachen Ungewißheit, beispielsweise gegenüber der zu erwartenden Mietpreisentwicklung. Trotz Einbußen und Unsicherheiten schaffen es die Befragten, sich auf die gegebene Situation einzustellen. Beispielsweise zogen deshalb zwei Befragte mit ihren Partnern in eine kleinere Wohnung. Das Vorruhestandsgeld wird letztlich zum entscheidenden Gradmesser für die Bewertung der eigenen Situation und dafür, wie man sich zur Frühverrentung stellt. Das Problem des Einkommens wird jedoch stark mit *symbolischen und relationalen Kriterien* verknüpft. Strukturiert ist dies durch die Installation von neuen Sicherungsbedingungen, die langfristig erwartete Verhältnisse außer Kraft setzt. Das Einkommen wird plötzlich wahrgenommen als neues soziales Differenzierungsmerkmal. Immer wieder wird die Frage der Verteilungsgerechtigkeit angesprochen, mit den DDR-Bedingungen verglichen oder ein Bezug hergestellt zu den Altersgenossen und anderen Gruppen der ostdeutschen Bevölkerung. Frau Blum vergleicht mit Blick auf ihre jetzige Einkommenssituation die Bedingungen, zu denen sie in der DDR in Rente gegangen wäre.

> Bloß man muß ja auch sehn, daß man sich ja nun damals gewisse Vorstellungen von seinem weiteren Leben gemacht hat, und da war ich finanziell total abgesichert, wir hatten ja die Altersversorgung (1) diese FZR[103] für 'n Staatsapparat und ich hätte 90 Prozent von dem Gehalt dem Gehalt der letzten 10 Jahre bekommen. Und damit hätte ich gut leben können, ich werde sie jetzt sicherlich mit meiner Rentenerhöhung auch haben, bloß jetzt ist es doch ganz was anderes wert, das kann man doch jetzt überhaupt nicht mehr vergleichen. (L2/2/079)

Hier geht es nicht so sehr um die Höhe der Einkommen. Mit dem Verweis auf den „Staatsapparat“ verbindet sich eine eigene Wertigkeit: ein Anspruch auf Leistungen, die im anderen System erarbeitet wurden, nun aber nivelliert sind. Das gewohnte Leistungs-

---

[101] „Na ja unsere Versorgung ist besser geworden, das muß man anerkennen, die Sorgen sind wir los, aber dafür haben wir andere Sorgen gekriegt, die ich früher nicht hatte, und die meines Erachtens das (3) das Gute (1) überdecken.“ (M2/1/030)

[102] Der Eindruck verstärkt sich bei den Wohnungseinrichtungen, die bei fast allen Befragten noch aus der DDR-Zeit stammte.

und Belohnungssystem ist nicht mehr mit dem heutigen zu vergleichen. Es kommt zu einer nachträglichen Auflösung von Austauschbeziehungen und Austauscherwartungen.[104] Die Verantwortung für Kompensation nach der Erwerbsarbeit übernimmt das neue System. Die Ruhestandsbedingungen sichern zwar ein Einkommen, doch muß sich erst mit den Parametern auseinandergesetzt werden. Bisherige Leistungsbewertungen entfallen und werden durch neue Kategorien ersetzt. Die Bewertungen schwanken: Einerseits ist man abgesichert, aber trotzdem wurden Erwartungen enttäuscht. Mit den Abstrichen am Einkommen spiegelt sich der erlittene Statusverlust. Die versicherungstechnischen Parameter werden als nivellierend empfunden, weil sie die geringen Einkommensdifferenzen zwischen den Berufsgruppen in der DDR reproduzieren werden. Vergleichsebene sind jetzt die Einkünfte der Altersgenossen aus den alten Bundesländern. Vor allem die Vorruheständler mit einer Hoch- oder Fachschulausbildung vergleichen sich mit den gleichaltrigen Westdeutschen und sehen sich auf der Verliererseite:

> A: Mit unserer Qualifikation, die wir hatten, hätten wir sicher einen sehr guten Wohlstand, unter anderen Bedingungen gehabt. Mein Großer hat jetzt mal zu mir gesagt, du mußt dich damit abfinden, unter DDR-Verhältnissen wart ihr gehobener Mittelstand, jetzt bist du an der untersten Grenze und das mußt du eben akzeptieren das ist auch so.
>
> I.: Und wie?
>
> A.: Das fällt mir verdammt schwer, muß ich sagen, ich bin eigentlich jetzt, wie soll ich sagen, ich bin nicht gewillt, sehr viele Abstriche an meinem Lebensstandard zu machen, und die muß ich aber machen.
>
> I.: Müssen Sie machen.
>
> A.: Die muß ich machen, die muß ich ganz gewaltig machen, und das stört mich, das stört mich wirklich. (D1/2/474)

---

[103] Freiwillige Zusatzrentenversicherung in der DDR

[104] Die Auflösung verläßlicher Austauschbeziehungen im Vereinigungsprozeß fällt zusammen mit der von Rosenmayr konstatierten Entwicklung in westlichen Ländern und den Diskussionen um die Rentensysteme: „Die Verpflichtung zur Kompensation trägt sozialethisch nicht mehr in verläßlicher Form.“ (Rosenmayr 1994: 176)

> M.: Die Ungerechtigkeit, die in der DDR bestand (2) durch die Gleichmacherei wird jetzt eigentlich über die Rente fortgesetzt, zwangsläufig. Da wird ja die Rente berechnet auf das (2) Einkommen, das man gehabt hat. ...Wenn ich jetzt das in der Relation sehe zu einem, der die gleiche Ausbildung und die gleichen Aufgaben hatte in Westdeutschland, muß ich sagen, bin ich mir darüber im klaren, mit meinen 1.500 Mark stehe ich relativ zu anderen in der DDR recht gut da. Ich brauche also keine Sorgen haben um meine Wohnung, um mein Essen und so weiter. Aber man vergleicht, wenn ich mich jetzt zu den Westdeutschen vergleiche, bin ich arm. Ich kann eigentlich, (2) sagen wir mal, in meiner Stellung, mit denen absolut nicht mithalten. Ich kann auch meine Bedürfnisse, die ich habe, von meiner Ausbildung her, kann ich damit nicht mehr befriedigen, das ist einfach nicht drin. Ich kann mich kleiden, ich kann wohnen, was viele Bürger der DDR nicht können, jedenfalls zunehmend nicht können, da brauche ich keine Sorgen zu haben. Um meine materielle Existenz brauche ich keine Sorgen zu haben, aber um (3) meine gesellschaftlichen Stellung, die ich mir erworben habe, in meiner ganzen Laufbahn, um meine gesellschaftliche Stellung beibehalten zu können, ist das zu wenig, viel zu wenig, und das ist etwas, was mich sehr ärgert. (M1/2/379)

Herr Maurer schwankt in seiner Bewertung. Er vergleicht sich mit der vermeintlich hohen Berentung eines westdeutschen Ingenieur und mit den ärmeren Schichten im Osten. Es fällt ihm schwer, eine Legitimation für seine materielle Situation zu finden, die auf Dauer trägt. Zu viel hat sich in kurzer Zeit verändert. Er pendelt zwischen Wehmut und dem Gefühl, nach dem Zusammenbruch noch einmal „ davongekommen zu sein“ . Der Staat, zu dem die DDR als positive Alternative aufgebaut werden sollte, alimentiert die Millionen am Arbeitsmarkt Gescheiterten der ehemaligen DDR. Man müsse froh sein, überhaupt etwas zu bekommen. Argumentationsfiguren, wie „es hätte schlimmer kommen können“ , (GD1/2/142), werden in mehreren Interviews entwickelt. Für Frau Riedel ist es ein Glücksfall, weiterhin relativ abgesichert zu sein, obwohl das Versicherungssystem der DDR nicht mehr besteht:

> Natürlich stellt man Vergleiche an, ich weiß, daß es in den alten Bundesländern ganz andere Renten gibt, aber wir können ja hier eigentlich froh sein, daß wir, daß es noch so glimpflich abgegangen ist für uns. (R2/1/023)

> Ja also gut, ich seh es ein, daß man uns jetzt mit übernommen hat, daß wir jetzt irgendwie Geld bekommen und wir leben können aber, na ja (2) ich seh schon, daß wir gegenüber Altbundesbürgern denn benachteiligt sind. (R2/1/020)

Das Vorruhestandsgeld wird nicht gewertet als wohlverdient für lebenslange Erwerbsarbeit. Ertragen und verordnete Handlungsunfähigkeit gegenüber der eigenen materiellen Situation wird zu einem Bewältigungsstil. Weit verbreitet dürfte die Erfahrung von Herrn Meißner sein. Sein Vorruhestandseinkommen ist die einzige sichere Einkommensquelle, da seine Frau arbeitslos ist:

> Meine 1500 Mark sind ja 'ne gewisse Bank, (2) und deswegen haben wir ja keene Existenznot. Und meine Frau, wenn die jetzt arbeitslos wird, na ja, drei Jahre kommen wir denn auch noch über die Runden.

Frau Breker arbeitete in einer Behörde. Wenn sie ihre finanzielle Situation betrachtet, wird ihr klar, daß sie und ihre Altersklasse durch das geringes Einkommen zeitlebens die Hypothek für den Zusammenbruch der DDR tragen.

> Also ich bin da der Meinung wir zahlen da bis an unser Lebensende dafür, mit 'ner kleineren Rente und so weiter, aber letztendlich haben wir uns damals dazu bekannt und wir bereuen das nicht und manchmal bin ich 'n bißchen traurig aber letztendlich akzeptiere ich das... (FB1/1/042)

Ein anderes Arrangement, nämlich sich auf bestehende Verhältnisse einzupegeln und mit dem Vorhandenen auszukommen, wurde über die bisherige „objektive“ und „subjektive“ Erfahrungswelt der Generation vermittelt und erweist sich in Krisenzeiten als stabiles Sicherheitskonstrukt: Die Minimalisierung der eigenen Ansprüche wird als Ressource bei der Herstellung eines neuen Lebensarrangements aktiviert:

> Wir haben eben auch in Notzeiten, in Kriegs- und Nachkriegszeiten mit kleinsten Gehältern unser Leben aufgebaut haben, und so sind wir eben sparsamer und überlegen auch mehr und geben nicht so groß aus, ich mein, wir könnten uns jetzt natürlich auch 'ne größere Wohnungseinrichtung zulegen (konspirativ) aber wir haben keine Lust ich hänge an dem Alten, und so weiter und wir sind immer 'n bißchen vorsichtiger.(FB2/1/135)

Das Argument markiert ein Muster von Lebenseinstellung, das nach den Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit überlebensnotwendig war und seine Stabilität bewahrt hat. Typisches Kalkül ist der Rückgriff auf Strategien aus durchlebten Kriegs- und Nachkriegszeiten. Die Bezüge, die sich absehbar an der unteren Einkommensgrenze bewegen werden, relativieren sich bei einem Teil der Befragten durch selbst auferlegte Restriktionen: mit niedrig gehaltenem materiellen Anspruchsniveau, das bei vielen Befragten als stabile Wertorientierung gilt und garantiert, daß man in den unsicheren Zeiten „über die Runden kommt“ . Deutlich sind aber auch die Einschränkungen, die sich auferlegt werden: Verzicht auf Anschaffungen und Aktivitäten. Andersherum realisiert ein Teil der Frührentner, nachdem die Kinder aus dem Haus sind, mit den heutigen Vorruhestandsbezügen sein bisher höchstes Einkommen für die individuelle Verfügung.

> Zum anderen war ick immer recht anspruchslos gewesen, ick hab 'ne große Familie gehabt und mußte immer sehr bescheiden und genügsam leben, was ick eigentlich jetzt nicht mehr brauche. Alles Geld wird nicht mehr geteilt, sondern ich hab's für mich alleene. Also, ick kann eigentlich tun und lassen, was ick will. Ich komm eigentlich aus sehr, sehr ärmlichen Verhältnissen. Meine Eltern haben bescheiden gelebt, ja, und wir mußten, auch als meine Frau noch lebte und die Kinder noch kleiner waren, sehr bescheiden leben. Ja, und deswegen seh ich da jetzt keene großen Probleme, die vielleicht jemand anders hat. (GD1/2/152)

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben die unterschiedlichen Bestandsgrößen und Defizite bei Vermögen zwischen Ost- und Westdeutschland.[105] Die Bedingungen, Eigentum zu erwerben oder Vermögen zu bilden, waren gegenüber der Bundesrepublik in der DDR kaum gegeben.[106] Allerdings werden jetzt die Defizite klar, weil eine solche zweite Säule der materiellen Sicherheit Entlastung schaffen würde. Gemessen an den Werten der bürgerlichen Gesellschaft ist die Absicherungslogik und Vermögensbildung eng gekoppelt an Sequenzen im Normallebenslauf. Vermögensbildung beginnt spätestens ab dem 35. Lebensjahr, wenn man sich - meist der Mann - beruflich etabliert hat. Ab dem 50. Lebensjahr, wenn die Kinder aus dem Haus sind, kann man die Früchte ernten und sogar an die Substanz gehen. In diesem Zusammenhang wird auch deutlich, wie formal die Leitfigur der Vereinheitlichung der Lebensverhältnisse zwischen Ost und West ist, wenn man sie nur auf Einkommen, Löhne und Transfereinkünfte reduziert. Diese sind nur für den alltäglichen Lebensvollzug, erhöhen aber kaum den Spielraum für die Menschen, in der Gesellschaft zu agieren. „Diese Ströme sind ‘flüchtig’, denn sie müssen in jeder Periode neu geschaffen werden und bilden als solche keine Basis für einen höheren Freiheitsspielraum eines Individuums. Dies trifft nur auf Dinge zu, mit denen Eigentumsrechte verbunden sind.“ (Thimann 1995: 92) Vermögen hat im privaten Bereich vor allem die Funktion, die eigenen Lebensverhältnisse aktiv zu verbessern, weil Einkommen nicht nur aus einer Quelle bezogen wird. Zudem reduzieren sich beispielsweise bei Wohneigentum die laufenden Haushaltsausgaben. Die Bedeutung wächst, wenn sich das Arbeitsvermögen entwertet hat und wenn sich, wie im Ruhestand, das Einkommen allein aus Forderungen an die Sozialversicherung speist. Sehr ungünstig sind diese Bedingungen auch für aktive Anstrengungen, seine materielle Lebenslage oder die der Kinder zu verbessern, sei es zur Verbesserung der Wohnsituation oder um unternehmerische Aktivitäten zu entfalten. „Gerade in

---

[105] Aufschlüsse zum Vermögen der untersuchten Personen liegen nicht vor. Aufschluß darüber gibt aber ein statistischer Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland. Ende 1993 bemaß sich der Geldbesitz je Haushalt in den alten Bundesländern auf DM 130.300, in den neuen Bundesländern bei DM 32.200. (Deutsche Bundesbank 10/1993: 22; 5/1994: 34, zit. nach Thimann 1995: 100)

[106] Hinzu kamen auf Vorruheständler Rückübertragungsansprüche bezüglich in der DDR erworbenen Grundstücke zu. Daher bewegen sich die Argumentationen um Vorruhestand und materielle Sicherheit nicht selten, wie bei Herrn Braun, um die politische Entscheidung der Rückübertragung und verschmelzen zu einer Deutungsfigur der „Unsicherheit“ und des „Betrugs“ : „Viele Verbesserungen da das ist ja unumstritten, aber viele Dinge, die uns eben belasten, und die nicht nötig waren, die über den durch den

Umbruchsituationen erhöhen diese Vermögensbestände die individuelle wirtschaftliche Sicherheit.“ Sie sind somit ein Prüfstein für „wirtschaftliche Wohlfahrt“ (Thimann 1995: 93). Hier sind die Vorruheständler mit einem Defizit konfrontiert, daß sozial vermittelt ist durch die Verbindung der eigenen Biographie mit dem „ falschen“ System. Es kommt zu einer im Lebenslauf verankerten Segregation, die gegenüber jüngeren Altersklassen nicht mehr wettzumachen ist.[107]

2.3 Familienbeziehungen: „Man kann das eigentlich alles nur ertragen in einer guten Familie.“

Als Folge des Verlustes der Erwerbsarbeit ist die Einbindung der Betroffenen in soziale Netzwerke vakant. Problematisch ist der Abschied vom Kollegenkreis, besonders für Ruheständler, die alleinstehend sind. Für die ältere Generation bedeuteten kollegiale Verbindungen zugleich auch immer Beziehung zu jüngeren Menschen. Die Betrieb in der DDR war vielfach funktionales Äquivalent zur Familie (Sahner 1995: 16). In den Arbeitskollektiven herrschten oft quasi-familiäre Strukturen (Dölling 1995). Aus der Annulierung dieser spezifischen Beziehungsqualität resultieren besondere Verlusterfahrungen. Ungewohnt ist die auf sich gestellte „Beziehungsarbeit“ außerhalb des Erwerbslebens. Es fehlen Formen der Beziehungsgestaltung ohne die vermittelnden Arbeitskontakte, so daß langjährige Verbindungen nicht selten abbrechen. Typisch ist das Erleiden von Kontaktverlusten, die problematisch werden, wenn die Lücken nicht durch alternative oder neue Beziehungsformen geschlossen werden können. Eine Frau, die in einer wissenschaftlichen Bibliothek arbeitete, schildert, wie nach Auflösung des Betriebs die Kontakte zerbrachen und jeder begann, sich neu zurechtzufinden.

Einigungsvertrag, ja und ich bin betroffen in zweierlei Hinsicht, Vorruhestand haben sie mich betrogen, echt betrogen, und mein Grundstück.“ (M2/1/030)

[107] Diese Benachteiligung wird sich über die nachfolgende Generation fortsetzen, weil die Vorruheständler demzufolge viel geringere Bestandsgrößen von Vermögen vererben werden.

> Zu DDR-Zeiten haben sie sich denn gefreut wenn 'ne Kollegin noch geblieben ist. Für mich gabs nichts anderes. Ich hatte immer gearbeitet, und das war für mich irgendwie so selbstverständlich. Natürlich, das Arbeiten war manchmal schwer, auf der einen Seite kann ich vielleicht froh sein, das ich da aus der Mühle raus bin. Aber natürlich fehlen die Kontakte, ja man fühlt sich so abgeschrieben, man fühlt sich so irgendwie so in die Ecke gestellt. Wir haben uns denn auch mit Kollegen getroffen, aber das läßt ja auch mehr und mehr nach. Einige sind denn in Rente, noch eine Kollegin im Vorruhestand. Wir treffen uns denn mal, aber natürlich ist denn nachher alles so auseinandergegangen. Und dann sind auch viele jüngere Kollegen, die denn versucht haben, irgendwo unterzukommen, aber im Bibliothekswesen meistens nicht, sie haben dann meistens umgesattelt. (R1/2/268)

Für einen Teil der interviewten Personen erweist sich die Familie als zentrales Feld für die Bewältigung der Anpassungsprobleme. Die Gesellschaft ist so verfaßt, daß der Binnenraum der Familie als Sicherungssystem und Rückzugsfeld potentiell immer verfügbar ist, ja in der Logik des Umbaus Ost präsent sein muß, obwohl die „ Moderne“ eigentlich permanent die Auflösungen traditionaler Strukturen vorantreibt. Daher ist die Bedeutung der Familie sowie intermediärer Strukturen für die Bewältigung des Umbruchprozesses nicht zu unterschätzen: Institutionen sind im Kern Funktionssynthesen und entfalten in Zeiten gesellschaftlicher Veränderungen elastische, polyfunktionale, nicht monofunktionale Mechanismen (Schelsky). Familien können in Wirtschaftskrisen, oder wenn politische Einrichtungen zusammenfallen, die die Versorgung bedrohen, primär ökonomische Leistungen entfalten und Rückhalt bieten. Dies geschah beispielsweise bei der Absprache in der Übergangszeit oder beim Austarieren der Bedingungen des Zusammenlebens. Es scheinen vor dem Hintergrund des Vereinigungsprozesses neue Formen der innerfamilialen Solidarität zu wachsen. Familie erweist sich als letzter Sicherheitsgarant, in die vor allem Frauen ihren Aktionsradius verlagern. Der Wunsch, noch gebraucht zu werden, realisiert sich dann über die Familie, führt hier zu neuen Aufgabenverteilungen. Die Schattenseiten des Umbaus, etwa die Rückverlagerung institutioneller Problemlösungen nach Art der DDR (z.B. öffentliche Kinderbetreuung) in die Familie, fordern den Zusammenhalt über die Grenzen der Generationen.

> Das, was ich jetzt als positiv betrachte, die jungen Muttis haben ja auch alle Schwierigkeiten mit ihren Arbeitsplätzen, sie müssen eben entweder voll einsteigen und sie möchten möglichst immer da sein. Und die Kinder dürfen nicht mehr krank werden, und wenn man so als Oma zu Hause ist, dann hat man jetzt die Möglichkeit, der jungen Mutti da bissel unter die Arme zu greifen. (GD 1/2/221)

Gepaart sind die neuen Versorgungsleistungen mit einem Kompetenz- und Statusverlust, ausgelöst durch das Scheitern der Berufsbiographien der Älteren: Praktische Erfahrungen, die auf das Erwerbsleben oder die institutionelle Verfaßtheit der DDR zugeschnitten waren, sind kaum noch gefragt und entwerten sich sehr schnell.

Auf der Kehrseite entstehen neue Konflikte, beispielsweise mit den Kindern oder deren Familien. Jahrzehntelange Ehe- und Familienbeziehungen stehen so plötzlich, zugespitzt, auf dem Prüfstand der deutschen Vereinigung, weil ihre erprobten inneren Ordnungsmuster abhanden kommen. Eine Konstellation aus den Interviews: Der Ehemann muß sich aus dem Erwerbsleben verabschieden, ist unzufrieden und depressiv, seine Frau findet noch einmal eine Herausforderung im Beruf. Die in der DDR übliche Vollzeittätigkeit war zu Zeiten der Berufstätigkeit oft Barriere für familiäre Kontakte, wie das Zitat dieser Frau belegt. Dafür sind jetzt Freiräume da:

> Ich hatte ja früher wenig Zeit, mich um meine Eltern und auch um die Familie meiner Tochter zu kümmern. Na ja, ab und an hatt' ich die Kinder schon mal am Wochenende, oder ich hab' sie mal mit ins Bootshaus genommen. In der Woche war ich ja total ausgelastet, und war auch manchmal ziemlich fertig, wenn ich abends zu Hause war. Also für mich ist der Stellenwert (der Freizeit, H. L.) wesentlich höher geworden. (L2/2/146)

Fehlende Gewißheiten und neue Unwägbarkeiten verbreiten Angst; Familienbeziehungen, in denen Raum für Emotionalität ist, werden so zum letzten Ankerpunkt. Durch abgebrochene Erwerbsbiographien werden aber auch nicht erreichbare Ziele auf die Kinder übertragen. Zu wissen, daß wenigstens sie den Einstieg in die neue Arbeitswelt schaffen, („Mein einziger Traum ist, daß es meinen Kindern gut geht.“) ist für Herrn Melzer von großer Bedeutung:

> Also ich muß Ihnen sagen, wenn das auch noch wäre, (familiäre Probleme, H. L.) na dann könnten wir zumachen, da haben wir überhaupt keine Probleme. Nun weiß man nicht, heutzutage ist es ja so, es kann irgendwas sein, das weeß man nicht, aber das sind die Unwägbarkeiten, die eigentlich im Leben immer da sind. Wenn man davor auch noch Angst hat, dann lebt man ja nur in Angst. Davor sind wir eigentlich auch geschützt, da haben wir ja ein dickes Fell. Wenn ich davon also absehe, muß ich sagen, das ist etwas, was uns unheimlich stützt. Und da wir auch 'n gutes Verhältnis zueinander haben (in der Familie, H.L.),(5) mich berührt das 'n bißchen, kommen wir durch. (M2/1/094)

Der Vorruhestand hat nicht einfach die Bedeutung des selbstverständlichen Übergangs in eine institutionalisierte Lebensphase, sondern wird unter den Bedingungen des verordneten Ruhestands zu einer Herausforderung, bei der es um den „ ganzen Einsatz“ geht: eine Kampfansage, bei der es um ein Davonkommen und Überstehen geht, und bei der die Familie enger zusammengerückt.

Der Austausch mit den Kindern ist für Vorruheständler wichtige, indirekte Perspektive, um an den gesellschaftlichen Veränderungen teilzuhaben und daher Maßgabe für die Beurteilung des Wandels:

> Ich muß mal so sagen, mit der Identifikation jetzt mit diesem neuem System habe ich sehr viele Diskussionen mit meinen Söhnen gehabt, meine Söhne sind sehr realistisch in ihrer Einschätzung und sie sind integriert, ganz schnell, alle beide und haben auch beide begriffen, daß sie dafür eine Menge leisten müssen und ackern auch entsprechend, kann ich also wirklich sagen. (D1/2/336)

Die Vorruheständler stehen zwischen den Generationen, müssen sich selbst erst neu verorten. Oft zu jung und gesund, um selbst Hilfe und Unterstützung zu beanspruchen, aber zu alt für den Erwerbsprozeß, pendeln sie zwischen den Familien der erwachsenen Kinder und der Betreuung der Enkel und, wie Frau Lorenz, der Pflege ihrer greisen Eltern.

> Ich bin total im Streß ((lachend)), nein, ich hab nun in sofern bißchen Pech als meine Mutter sehr krank ist. Meine Eltern leben beide noch, sind 83 und 85 Jahre, meine Mutter ist schon seit Monaten im Krankenhaus, und ich besuch sie eben sehr oft. Dann ist immer ein halber Tag weg, oder ein viertel Tag und ich muß mich dann noch um meinen Vater kümmern, der noch allein in seiner Wohnung ist. (Lo2/1/122)

Aus den Interviews geht hervor, daß Vorruheständler, die ohne Partner leben, verstärkt an den Beziehungen zu den Kinder und deren Familien festhalten und versuchen, das Hineinwachsen in das neue Gesellschaftssystem zu unterstützen. Parallel versuchen sie auf dem Heiratsmarkt ihr Glück. Zwei Männer fanden nach 1989 eine Lebenspartnerin, zwei Frauen waren auf der Suche nach einem Gefährten. Die Alleinlebenden bekräftigten in den Gesprächen, daß sie in diesen „unsicheren Zeiten“ einen Lebenskameraden vermissen.

2.4 Freundes- und Bekanntenkreise

Eine wichtige Säule, auf der die Beziehungen zu Freunden und Bekannten basierten, war, wie oben mehrfach angeklungen ist, die Berufsarbeit. Mit dem Ruhestand fallen, wie in den Interviews immer wieder thematisiert wird, diese Verbindungen größtenteils zusammen. Durch die enorm hohe Zahl von Vorruheständlern dominiert im gleichaltrigen Freundes- und Bekanntenkreis der interviewten Personen oft das Schicksal des Arbeitsplatzverlustes und wird so als kollektive Verlusterfahrung erlebt und interpretiert. Die eigene Lebenssituation wird vielfach, gemessen an anderen prekären Lagen, etwa älteren Bekannten mit vakantem Arbeitsplatz oder alleinstehenden Müttern, als eine Bank interpretiert, die ein sicheres Einkommen, freilich auf geringem Niveau bis zur Rente garantiert:

> Das gibt da ein Kuriosum dabei, wenn ich mit Bekannten oder Freunden zusammen komme, die jünger sind als wir, die teilweise ihre Arbeit noch haben. Eine Bekannte, die ist jetzt Kurzarbeit Null, die Probleme liegen ja überall. Oder der Betrieb steht kurz vor der Liquidation oder geht Pleite, also es sind ja sehr viele Leute in unsicheren Verhältnissen, und ich sag dann, na ja ich bin ja nun im Altersübergangsgeld, dann beneiden die mich. (GD 1/2/070)

Die Textpassage verweist auf übergreifende Verunsicherungen und Ängste im Umfeld der Vorruheständler, etwa bei Freunden und Bekannten, die einen Platz im neuen Wirtschaftssystem finden müssen. Vergleichen sie ihre Position mit durch die Arbeitsmarktkrise Betroffenen, fühlen sie sich mit ihrem (materiell) relativ abgesicherten Status nicht selten privilegiert und erleichtert darüber, in den Verteilungskampf um die knappen Arbeitsplätze nicht eingreifen zu müssen. Der gesellschaftliche Wandel ordnet zugleich die freundschaftlichen Beziehungen neu. Die komplexe Ausdifferenzierung der sozialen Struktur dringt weit ins private Beziehungsnetz und wird erlebt als dichotomer Prozeß des Verlusts vormaliger Freunde und des Gewinns von Nähe durch neue Beziehungen. In wenigen Zeilen schildert Frau Dienelt die Dynamik und die Zerreißproben eines solchen Prozesses:

> Aber das ist in die Brüche gegangen, die haben ihr Mäntelchen ganz schnell nach dem Wind gehangen. Ich habe sie dann noch mal angesprochen, die haben ja dann, als der Westen offen war, richtige Pläne gemacht, was sie sich nun angucken von Westberlin, Da habe ich damals gesagt, Mensch, ruft doch mal an, dann komme ich mit. Ja, wurde mir dann gesagt, wir haben uns früher auch nicht öfter getroffen. Also das ist alles weg, vorbei, und ich habe da doch sehr drunter gelitten. Aber ich muß sagen, ich habe jetzt neue Bekannte und Freunde, Leute, die also so weitläufig bekannt waren, die sich unheimlich um mich gekümmert haben, und daraus sind eigentlich sehr schöne Sachen entstanden und die, die vorher wirklich im Fahrwasser des Staates mitgeschwommen sind, sind jetzt die dollsten Kapitalisten geworden, sagenhaft, das muß man mal alles verkraften. (PD1/2/300)

Freundschaften müssen unter den neuen Bedingungen aufrechterhalten werden, oder sie geraten durch die soziale Ausdifferenzierung unter Druck, etwa wenn sozial gleichgestellte Freunde oder Bekannte den „Einstieg“ in das neue Wirtschaftssystem schaffen. Es fällt schwer, mögliche oder entstehende Ungleichheiten in einer vormals weitgehend soziale Absicherung bietenden egalisierten Gesellschaft auszuhalten.

2.5 Zeitbudget und Zeitstrukturen: „Es liegt jetzt praktisch an uns, was wir aus unserer freien Zeit und unserem Leben machen.“

Mit Beginn der nachberuflichen Phase zerbricht das jahrzehntelang bestimmende Zeitregime des Erwerbssystems. Es war Last und Bürde, aber zugleich Koordinatensystem für die übrigen Handlungen, die um das Korsett des Arbeitstages herum und mit ihm verankert waren. Mit dem Verlust der Arbeit verliert auch das bisherige Zeitmaß und die Zeitperspektive seine Gültigkeit. Die Abfolge vergangener und künftiger Ereignisse muß gedanklich neu geordnet werden. In den Interviews wird dieser Umstellungsprozeß im Alltäglichen daher von fast allen Personen problematisiert. Die neuen Beschäftigungen orientieren sich an der eingeübten Struktur des

Normalarbeitstages. Sie werden auf den Tag ausgedehnt, um ihm seine „ bedrohliche“ Länge zu nehmen. Kontrolle über die Zeit zu erlangen wird zur Entwicklungsaufgabe:

> Bis auf die ersten acht Wochen zu Hause also da fiel mir ja nun alles auf’n Kopf, dann hab ich ja jeden Tag meine Mann bekniet, hol die Fahrräder raus. Wir haben zwar ein Auto gehabt, aber mit 'm Auto ist man ja immer so schnell zu Hause. Ja, und mit dem Fahrrad sind wir bis Köpenick oder g150
>
> Erkner oder sonstwo hin gefahren, aber wir haben uns immer Strecken ausgesucht, die möglichst weit waren, wo wir möglichst den ganzen Nachmittag unterwegs waren, daß man eben ein Ziel hatte. (GD 1/2/110)

Für die Organisation des Tages und die Sinngebung ist man selbst verantwortlich. Die Entsagungen der Arbeitsjahre, z.B. Lesen und Reisen, stehen an erster Stelle der Wünsche, aber andere Verpflichtungen wie die Pflege der alten Eltern, die Unterstützung der Kinder, binden sie neu und setzen - vor allem bei den Frauen - heute die Grenzen:

> Früher war ja ein offizieller Spruch, Rentner haben niemals Zeit. Und ich hab jetzt gedacht, Wunder was ich für Zeit habe. Ich mach gerne Handarbeiten, ich könnte jetzt soviel Handarbeiten machen und jetzt könnt' ich mal alle Bücher lesen, die ich ja immer nicht lesen konnte, weil ich ja beim Zeitung lesen immer schon vor Müdigkeit eingeschlafen bin. Ich komm einfach nicht dazu. Na ja, und nun kommt noch dazu, daß man eben doch das Alter hat, wo man sich um die Eltern kümmern muß, also ich um meine Mutti. (GD 1/2/038)

Hier sind offensichtlich Freiräume einfach verfügbar, die zugleich mit familialen Verpflichtungen ausgefüllt werden. Wünsche werden weiter formuliert, ihre Realisierung aber hinausgezögert, unter Umständen, weil Realisierungstechniken und -begründungen fehlen. Denn gänzlich frei verfügbare Zeit zu haben ist anscheinend zu abstrakt, hat an sich keinen Wert und wird mit legendärem Charakter umwoben, zumal, wenn die physische Leistungskraft noch vorhanden ist. Freizeit war immer in dyadischer Konstellation zu Erwerbstätigkeit und Pflichterfüllung präsent und dabei stets zu knappes Pendant zur Pflicht. Man mußte sie sich erkämpfen, um sie als kostbar anzusehen. Dieses Muster wird offensichtlich auch in den Ruhestand hinein verlängert. Hinter dem Argumentieren in der Figur „ ich komm einfach nicht dazu“ steht womöglich, daß da noch Wünsche sind, die vielleicht nie erfüllt werden, auch, weil sie viel zu unklar sind. Eine andere Erzählerin übernahm unmittelbar nach ihrer Berufstätigkeit eine ehrenamtliche Funktion, deren zeitlicher Rahmen die Woche bestimmt. In der Leitformel, immer genug zu tun haben, scheint sich für sie der erwünschte Zustand im Ruhestand zu manifestieren:

> Und da ist wirklich viel zu tun ... und ich bin im Prinzip immer nur zwei Tage Zuhause, das ist also der Montag und der Donnerstag. An den Tagen renn ich auf irgendwelchen Ämtern rum oder wie heute eben beim Zahnarzt ... also im Grunde genommen hab' ich also genug zu tun im Moment. (D1/1/410)

Ohne weitere Verpflichtungen, etwa durch Familie und Ehrenamt, schildert Frau Renz in der folgenden Interviewpassage ihren Tagesablauf. „Der Tag vergeht dann trotzdem“ heißt die Eingangsevaluation für die Beschreibung ihres Tagesablaufs. Die Organisation des Tagesablaufs um das Alltägliche ist für sich „Arbeit“ . Das, was früher auch Entspannung war, füllt heute den Tag, und muß legitimiert werden. Die täglichen Verrichtungen orientieren sich auf den Haushalt, Kommunikation mit Bekannten, Besorgungen außer Haus oder Ausflüge in die nähere Umgebung. Täglich hofft Frau Renz auf ein Inserat in der Zeitung, von dem sie sich eine neue Tätigkeit verspricht. Einen festen Platz in der Struktur des Tages haben die Medien:

> Der Tag vergeht dann trotzdem, da ich bin denn viel unterwegs, eigentlich vergeht der Tag auch, dann schlaf ich 'n bißchen länger. Aber auch nicht richtig lange, na vielleicht so bis 7. Ja, denn steh ich auf, denn mach ich hier das Nötigste im Haushalt, ja und na dann tätige ich Anrufe, daß ich jetzt alte Bekannte anrufe. Oder daß ich mich mit 'ner älteren (ehemaligen, H.L.) Kollegin treffe, daß wir jetzt irgendwo hingehen, dann versuche ich, mich auf Stellen zu bewerben, dann les' ich morgens die Zeitung, ja die Berliner Zeitung les' ich immer. Ja, da steht ja eigentlich 'ne ganze Menge drin. Wenn ich denn das wichtigste gelesen hab', dann ist 'ne Stunde rum, dann guck ich mir die Annoncen durch, ob ich mich dann hier vielleicht noch bewerben könnte und anrufen könnte, oder ich fahr denn bißchen in der Umgebung umher und abends sitz ich dann meist vorm Fernseher, ja und da hab' ich den Tag schon eingeteilt. (S1/2/333)

Von Jüngeren herangetragene Stereotype vermitteln das gängige Schema von der Ruhestandsphase: ausschließlich frei verfügbare Zeit für sich zu haben. Freiräume stehen unter dem Druck von Fremderwartungen, denen man schwer gerecht werden kann, weil damit neue Sinnfindungsprozesse verbunden sind, und weil man nicht gewohnt ist, ein eigenes Zeitregime zu setzen. Es setzt die Betroffenen zunächst unter Rechtfertigungsdruck, sich selbst und Außenstehenden gegenüber:

> Die Kinder sagen jetz auch Mensch Opa, jetz haste ja 'ne Menge Zeit, ich mein, stimmt ja auch, den Begriff Zeit zu haben kannte ick ja nicht, solange ick eigentlich gearbeitet habe, der war ja für mich vollkommen unbekannt.... jetzt kann das sogar manchmal nach der anderen Seite ausschlagen, daß man sagt, ach was machste heute bloß. (LA1/2/270)

2.6 „Über“-Aktivitäten: „Man muß eben was tun, man kann eben nicht zu Hause rumsitzen und warten, daß jemand kommt, da passiert nichts.“

Von den Veränderungen in der Zeitstruktur läßt sich eine Brücke schlagen zu neuen Tätigkeiten und Aktivitäten in der nachberuflichen Phase. Fast alle interviewten Personen versuchten, wieder eine neue Tätigkeit zu bekommen. Die Hoffnung, auf dem Arbeitsmarkt noch einmal Fuß zu fassen, zerschlugen sich jedoch bei allen Vorruheständlern und waren mit bitteren Erfahrungen verbunden. Die Arbeitssuchenden wurden konfrontiert mit den neuen Auslesekriterien am Arbeitsmarkt. Das

Interviewmaterial zeigt, daß sich die meisten in eine hektische Bewerbungsphase stürzten, um sich das Gefühl zu vermitteln, nichts unversucht gelassen zu haben. Die Erzählpassage von Frau Leibel unterstreicht ihre Aktivitäten. Sie symbolisiert damit zugleich die Strategie des Umgangs mit diesen Erfahrungen. Es war der Versuch, auf unbekanntem Terrain entgegen der objektiven Lebenslaufsteuerung im Sinne von Anschlußversuchen das eigene Kontinuitätsverständnis aufrecht zu erhalten und die Heteronomie der frühen Verrentung zu umgehen. Handlungsmotivierend ist dabei das Fehlen familiärer Einbindung als potentielles Rückzugsfeld. Die Aktivitäten endeten unbefriedigend, werden aber möglicherweise über die Präsenz des Vorruhestands als kollektives Schicksal uminterpretiert. Die negative Gesamtrückschau verknüpft mit einer relativen Gelassenheit, welche in der Eingangsevaluation hervortritt, verdeutlicht den inneren Perspektivenwechsel und kann zugleich als Bewältigungsmuster interpretiert werden:

> Ich hab' versucht, noch 'n Job zu finden, das war auch so 'n lustiges Geschäft, ich war wirklich der festen Meinung, bei dem, was ich gemacht hab', was ich gelernt habe, würde es mir leicht fallen, 400 Mark bei irgend einer Westberliner Firma dazuzuverdienen. Und dann hab ich mir immer sonntags so 'ne Morgenpost gekauft, und da sind ja soviel Inserate drin, also, ich habe versucht zu telefonieren, am Montagfrüh, und das ist aussichtslos, nach Westberlin durchzukommen, bis ich dann durch war, war die Stelle immer schon besetzt. Ich habe viel, viel geschrieben, mit allen möglichen Zeugniskopien und weeß ich was, und dann hab' ich mich uff die Socken gemacht. Und bei diesen persönlichen Gesprächen wurde mir ziemlich unverblümt gesagt, daß ich einfach zu alt bin. Als es mir dann immer wieder passierte, und es waren ja durchaus auch seriöse Firmen, und recht hohes Niveau, also ich hab' denn schon gemerkt, daß ich mein Outfit noch hätte ganz schön verändern müssen, um da in so 'nem Büro, selbst als Viertel- oder Halbtagskraft zu bestehen. Na ja, und dann hab' ich die ganze Sache aufgegeben, auch, um nicht immer wieder diese Negativerlebnisse zu haben. (L2/1/191)

Diese Erzählung zeigt, wie der Versuch, die aufkommende Pluralisierung als Aufforderung zu begreifen, auf Widerstände stößt und im Sande verläuft. Obwohl über das Alter mittlerweile in den neuen Ländern ein Selektionsmechanismus für den Zugang zum Produktionsprozeß greift, ist die Erfahrung, für als zu alt eingestuft zu werden, niederschlagend. Der Versuch, auf das westliche Erwerbssystem einzuspuren, scheitert. Hinzu kommen subtile Symbole und Barrieren, wie Kleidung, Aussehen und Auftreten. Sie wirken zwar normativ, sind aber Zeichen von Lebensstil und Selbstverständnis. Ein typisches Handlungsmuster Älterer, die in einer Arbeitswelt agierten, in welcher andere kulturelle Symbolsysteme maßgeben, sind Überforderungsäußerungen und Rückzugsstrategien. Die in der negativ gefärbten Rückschau anklingende Grenzerfahrung der eigenen Möglichkeiten erlaubt womöglich zugleich, einen endgültigen, jetzt selbst gewählten Rückzug aus dem Erwerbsprozeß zu legitimieren

und ist in dieser Lesart der Versuch, sich vom Verdikt des passiven Rückzugs zu befreien.

Eine neues Tätigkeitsfeld scheint sich für Vorruheständler mit dem Ehrenamt zu erschließen. Beim Gespräch mit einer Frau, die ein halbes Jahr nach ihrer Verrentung eine ehrenamtliche Tätigkeit in einem gemeinnützigen Verband, der jetzt auch im Osten arbeitet, übernahm und sich dort bereits Anerkennung erwarb, dominierten mehr als die Hälfte des vierstündigen Gesprächs Erzählungen über die neue Tätigkeit, die sie seit einem Jahr ausübte. Problematisch für einen interviewten *Mann* ist trotz des neuen Betätigungsfeldes, daß er sich nicht ausgelastet und ungenügend motiviert fühlt. Es handelt sich ja auch nicht um Aufgaben, mit denen man schon lange verwurzelt ist und auf die man jetzt seine Aktivitäten verlagert, sondern um neue und ungewohnte Beschäftigungsgebiete, die zwar als Angebot und Herausforderung betrachtet werden, ihm aber auch fremd sind:

> Na ja, da kann ich schon wieder was organisieren und so, nicht sehr viel, und da beschränke ich mich auch, weil ich eigentlich sage, da kommt wieder dit Rationale, weil ich sage, also ohne Geld, ..., es fehlt so ein bißchen der materielle, der Anreiz .Nur aus Liebe zur Sache, also ich mache einiges, und das macht mir denn auch Spaß, aber das übertreibe ich nicht aus Liebe zur Sache.... Irgendwo fehlt mir da der Anreiz. Aber da fühle ich mich so 'n bißchen auch noch bestätigt, man kriegt noch eine gewisse Anerkennung. Man merkt, da kommt was zustande, aber damit füllt man natürlich nicht das ganze Loch. (M1/2/505)

Womöglich verbirgt sich hinter dieser Sichtweise auf Tätigkeiten im Ruhestand ein geschlechtsspezifisch männlicher Maßstab, der sich an Rationalitätskriterien orientiert und wesentlich materielle Anerkennung als Endzweck ansieht.

Im „ Freizeitbereich“ überwiegen Beschäftigungen, für die im Arbeitsleben keine Zeit war, z.B. Reisen, Sport. Der Rahmen wird dabei auch vom finanziellen Spielraum gesetzt. Nach lebenslanger Erwerbsarbeit und familiären Einbindungen möchte Frau Lorenz noch tun, was ihr bis jetzt versagt war. Zum Vorteil wird, wenn Relevanzstrukturen außerhalb der Erwerbsarbeit existieren:

> Ich hab das nie geglaubt, als ich Vorruheständler wurde, hatte ich unheimliche Angst davor, daß ich mich nun langweilen werde, daß ich nun nicht mehr ausgelastet bin. Aber das ist nun absolut nicht eingetreten, ich bin immer noch in diesem Sportverein jetzt im Vorstand. Da sagen sie immer alle, na, du hast Zeit, du arbeitest nicht mehr, du kannst das alles machen was so anfällt. ((lachend)) Dann bin ich Mitglied in dem Verband Y., das ist der Verband der E., und da unternehmen wir ab und an noch mal was, Wanderungen oder so. Jetzt wollen wir auch mal zusammen verreisen... Und dann kommt meine Tochter und sagt, nimm doch mal die Kinder, ich muß arbeiten. (Lo2/1/127)

2.7 Gesundheitszustand

Aus einer Vielzahl der Gespräche ist für die Übergangsphase eine Zunahme von Erkrankungen zu vermuten. Der Übergang in den Vorruhestand und seine individuelle Auslegung ist sehr eng verknüpft mit dem Gesundheitszustand und dem Auftreten von in dieser Altersklasse gehäuft auftretenden Erkrankungen. In jedem unserer Fälle traten während der Übergangszeit in den Ruhestand bei fast allen Personen psychische und körperliche Beeinträchtigungen auf. Der Stellenwert und die Einbindung von Erkrankungen im Übergangsprozeß läßt sich sehr gut anhand von Einzelfällen nachzeichnen. Häufig treten Herzerkrankungen und Depressionen auf. Beispiele gibt es, wo die Erkrankung aufgrund der Umbruchsituation und der Diagnose der Ärzte schließlich zur Legitimation für den Abschied aus dem Erwerbsleben herangezogen wurde. Erst vermittels körperlicher Leiden wird das Instrument Vorruhestand evident. Ebenso ist zu beobachten, daß der Vorruhestand über verschiedene Umwege dazu genutzt wurde, psychische Beschwerden oder Depressionen in den Griff zu bekommen. Aufschlüsse zur „sozialen Konstruktion“ verschiedener Krankheitssymptome und deren Stellenwert in der Biographie beim Übergang in den verordneten Ruhestand geben die verschiedenen Falldarstellungen.[108]

2.8 Zukunftsperspektiven: „Die betrogene Generation ist unsere Generation, na ja, wir können ja nichts mehr bewegen.“

Mit dem synchronen Erfahren von Krise und Verlust im Transformationsprozeß werden die Orientierungsmuster für die Zukunft brüchig. An vergangene Ereignisse und Erfahrungen läßt sich oft nicht anknüpfen, das Bewußtsein für die innere Dauer und die „normale“ Abfolge von Ereignissen ist beschädigt: Vergangene und zukünftige Ereignisse müssen neu aufeinander bezogen werden; diese „Verbindungsarbeit“ ist Teil der eigenen Verortung im neuen System. Fragen stellen sich: Was ist erwartbar, was kann man einfordern, zu welchen Leistungen ist man noch fähig? Die aktuellen Deutungsmuster der Zukunft sind geprägt von den Erfahrungen der Wendezeit und dem individuellen Anpassungsprozeß mit seinen Belastungen. Das Feld

---

[108] Siehe Kapitel V.2

Zukunftserwartungen wird in Interviewpassagen thematisiert, die auf zwei Ebenen angesiedelt werden können und sich teilweise überlagern und wechselseitig verstärken:

a) Individuell-existentielle Perspektive

Eine feste Größe ist das Lebensalter als Orientierungspunkt und Vorgabemuster für die eigene Lebensspanne. Mit dem faktischen Eintritt ins Rentenalter tritt das Bewußtsein um die Endlichkeit des eigenen Daseins stärker in den Vordergrund.

> Ich bin jetzt schon soweit, daß ich sage, jetzt nur noch so leben, daß ich in den Jahren, die ich zu leben hab, auch noch was von meinem Leben habe und mit dem wenigen Geld, was ich habe, das größtmögliche noch erleben kann.(K1/2/055)

Es wird kürzer geplant. Eigene Grenzen sind gesetzt oder spürbar durch abnehmendes leibliches Wohlbefinden:

> Man wird älter, mein Mann wird 62, daß man sagt, jetzt lebt man sozusagen schon auf den Abgang hin, das steht schon in Gedanken da, daß man sich fragt, wie lange noch, wir müssen das jetzt noch genießen, solange wir gesund sind und beweglich, es hat ja auch jeder seine Beschwerden, es könnte ja auch mal schnell Schluß sein. (FB1/2/378)

b) Universelle Skepsis:

Eine weitere, eher dominante Bewältigungsform ist der Rückzug auf eine global-pessimistische Interpretationslinie von Zukunft, in die man sich selbst nicht direkt einbindet und abseits stellt. Ausgangspunkt ist vielfach eine Enttäuschung über Tatsache und Verlauf der deutschen Vereinigung.

> Enttäuscht von dieser ganzen gesellschaftlichen Entwicklung (2) ich konnte einfach nicht verstehen, daß kein Mensch mehr, Interesse hatte, hier bei uns, 'n bissel was in Ordnung zu bringen. (L2/1/361)

Frau Lorenz ist unzufrieden, weil die DDR „aufgegeben“ wurde und die Menschen sich dem westlichen Modell zuwandten. Daraus sollte nicht vorschnell auf eine DDR - Verklärung geschlossen werden. Menschen denken und handeln in ihrem lebenszeitlichen Horizont. Es ist zu bedenken, daß die Generation, die solange in der DDR gelebt und gearbeitet hat, auch eine Haftung spürt für den Mißstand, der untrennbar verkoppelt ist mit dem Lebenslauf. Daher wollte eine Reihe von Interviewten in der noch verbleibenden Zeit bis zur Rente etwas in „Ordnung“ bringen, als ein Stück „Wiedergutmachung“. Daher hielten sie eine (zunächst) eigenständige Entwicklung für richtig. Um so größer war die Enttäuschung über die Übernahme des westlichen Modells, die Abwicklung, De-Industrialisierung und Ausgrenzung zur Folge hatte. Demgemäß wird die bevorstehende Zeit interpretiert. In verschiedenen Interviews

und Textpassagen ist ein umfassender Zukunftspessimismus zu lesen. Dieser knüpft zum einen an die zum Teil existentiellen Zukunftsängste an, wird aber auch gespeist von den bisherigen kollektiven biographischen Erfahrungen. Auffallend häufig werden die individuellen Erwartungen an die Zukunft gegenüber Evaluationen auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene zurückgestellt. Der Umbruchprozeß wird verglichen mit der Nachkriegszeit und den Aufbaujahren:

> Insofern gibt 's schon Parallelen, nur war in der Zeit nach 45, die allgemeine Atmosphäre, glaub ich, noch 'n bißchen positiver, weil die Leute oder zumindest die, mit denen ich als Kind zu tun hatte, meine Eltern und deren Freunde und Bekannten, die waren sich eigentlich klar darüber, daß man ganz gewaltig was machen muß, damit es so irgendwie bergauf geht, und jetzt, na ja, seh' ich das eigentlich nicht mehr so. (L2/2/008)

Frau Leibel meisterte die Nachkriegszeit und gründete darauf einen Teil ihrer Identität. In die heutige Zeit des Neuanfangs hat sie keine Hoffnung, da es an der notwendigen Einstellung unter den Leuten mangele. Auch hier ist die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Situation an den lebenszeitlichen Horizont gebunden. Eine Aufbruchatmosphäre wird, anders als 1945, als das Leben neu begann, nicht wahrgenommen. Heute befinden sich die Vorruheständler außerhalb der Gesellschaft. Hinzu kommen ebenso Befürchtungen wegen der gegenwärtigen wirtschaftlichen Entwicklung, aber auch Ängste vor wachsender „ Brutalität und Gewalt“ in der Stadt, die als Verlust von Lebensqualität hervorgehoben werden und den eigenen Lebensrhythmus verändern:

> Man traut sich ja jetzt nicht mehr auf die Straße, ich fahre abends nicht mehr mit der Bahn, ich fahre nur noch mit meinem Auto. Das ist doch kein Leben, und da habe ich echt Angst. Früher hatte ick Bedenken, und ick konnte mir das rational ausmalen, aber jetzt, dit is nischt mit rational, ich erkenne das Rationale und habe aber persönliche Angst, die ich früher nie kennengelernt habe. (M1/2/211)

Die Kriegs- und Nachkriegserlebnisse auf dem „ Treck“ haben sich bei einer Interviewpartnerin tief eingeprägt und sind daher in ihrer Erzählung gegenwärtig. Für sie ist der Krieg die gesellschaftliche Katastrophe schlechthin, an der alle denkbaren Krisensituationen gemessen werden und sich in der Zukunft orientiert wird:

> Ich habe immer wieder gesagt, es kann so schlimm kommen, wie's will, in jeder Beziehung soll werden was will, Hauptsache, es kommt keen Krieg. und das sagen viele in unserer Generation. Ja, egal, was auf uns zukommt, und mag's uns vielleicht auch noch mal beuteln, Hauptsache, es kommt keen Krieg. Hauptsache, davon werden wir bewahrt, und jeder, der das mitgemacht hat, sagt, alles, bloß das nicht mehr. Und seh ich das eigentlich auch, wenn wir das verhindern können, haben wir schon viel erreicht. (GD2/1/059)

Ein Erklärungsmuster für die heutige Entwicklung - in der Semantik des Klassenkampfes - fußt offensichtlich, wie die folgende Passage zeigt, in einer, vor allem in den 50er Jahren in der DDR als Legitimation der eigenen Ordnung vermittelten

traditionellen uniformen Kapitalismuskritik, vor allem, wenn die sozialen Probleme der Gegenwart interpretiert werden. Eine Vielzahl von Interviewpartnern sehen Parallelen zwischen der Schimäre des Kapitalismus aus den Lehrbüchern und der heutigen Situation als Folgen der Vereinigung: Pluralisierung, Desintegration, Arbeitslosigkeit, das Abhandenkommen von Ordnung und dem damit verbundenen Niedergang von Strukturen und Beziehungen. Folglich wird die kommende Zeit pessimistisch bewertet, in der alles „noch viel schlimmer“ wird:

> Ich will hier keine Zukunftsprognosen machen, aber das wird noch mal schlimm, das wird in Deutschland mal sehr schlimm werden, für mich nicht mehr, da seh ich keine Gefahr mehr, die Gefahren werden sich in zehn, fünfzehn, zwanzig Jahren ergeben, und hier kommen wir eigentlich an den Marxismus wieder ran, unwiderruflich, ja, die gesellschaftlichen Widersprüche nehmen immer mehr zu, und die sind nicht mehr lösbar, die sind weltweit und die werden noch viel schlimmer werden. (GD 1/2/347)

Die Zukunftsbetrachtungen deutet auf ein Mißtrauen gegenüber der Politik und den Institutionen des neuen, demokratischen Staatswesens. Das könnte auch mit den zunächst hohen Erwartungen an den Umbauprozeß zusammenhängen, die dann in Ernüchterung umschlugen. Einen Grund für den relativ langen Bestand sozialistischer Herrschaft in modernen Gesellschaften sieht Dahrendorf darin, „daß sie besser war als der Totalitarismus vor ihr“ (Dahrendorf 1992: 139). Das ist nicht zu unterschätzen, denn Menschen denken bei der Beurteilung ihrer Lage immer verhältnismäßig. Schließlich gewährte der „administrative Zentralismus eine bestimmte Untergrenze der Sozialexistenz für alle Bürger“ (Dahrendorf 1992: 139). Welzel (1995: 84) vermutet aufgrund des Lebens in einer vereinheitlichten und zentralistischen Staatsordnung einen Wunsch der Ostdeutschen nach Egalisierung, verbunden mit hohen Erwartungen an das politische System. Dahinter verbirgt sich vermutlich ein Legitimationsdefizit der neuen Institutionen, zurückzuführen auf die Problemstaus im Korridor der deutschen Vereinigung. Die Ordnung der DDR beruhte auf anderen ideengeschichtlichen Wurzeln. Infolgedessen löst sich die politische Kultur im Osten nicht so einfach auf. In sozialisationstheoretischer Perspektive ist von einer „längerfristigen Prägung politischer Grundwerte“ (Welzel 1995: 84) auszugehen. Augenscheinlich gibt es im Osten „Beharrungstendenzen im Grundwertebereich“ , um so mehr bei Menschen, die unfreiwillig aus dem Erwerbssystem ausscheiden mußten und denen die

Auseinandersetzung mit der neuen Ordnung fehlt.[109] Ostdeutsche Bildungsschichten stünden demokratischen Prinzipien immer noch distanziert gegenüber. Am weitesten entfernt ist die zur älteren Generation gehörende Intelligenz als „ Verlierer“ der Einheit (Bürklin 1995). Diese These kann im einzelnen nicht nachgeprüft werden. Die Sichtweisen auf die Zukunft lassen vermuten, daß der Glaube an eine geregelte demokratische Gesellschaftsordnung, der immer zwangsläufig verbunden ist mit individuellen Handlungsräumen und Lebensperspektiven, in dieser Altersgruppe in der Tat schwach ausgeprägt ist.

2.9 Fazit

In diesem Abschnitt ging es um eine erste Bestandsaufnahme der Lebenssituation der Vorruheständler im Übergangsprozeß und der sich verändernden sozialen Umwelt. Ausgangspunkt war die Vermutung, daß die Bereiche der Lebensführung die zentralen Felder bei der Auseinandersetzung mit dem Lebenseinschnitt sind. Beim Übergangsprozeß zeichnen sich drei kurz aufeinanderfolgende und ineinander verschachtelte Phasen ab: a) Umbruch in der DDR, Enthusiasmus, sich noch einmal einbringen; b) Öffnung der Mauer, Vereinigungsvertrag: Vorruhestand. Umgehen mit der Maßnahme; c) Ankunft im Ruhestand. Die *erste* Phase beginnt mit Öffnung der Mauer und den sich überschlagenden Ereignissen. Am Beginn standen die Hoffnungen darauf, daß sich nach Jahren des Stillstands und der Lethargie die Gesellschaft verändert. Die älteren Beschäftigten rechneten sich noch Chancen aus, an der Umgestaltung mitzuarbeiten und ihr Können sowie ihre berufliche Position zu nutzen. Vorruhestand war eine Option, jedoch hielten sich die Übergänge in Grenzen. Die Vorruheständler waren weiterhin Betriebsangehörige, und es war vorgesehen, ihre Bezüge mit der Entwicklung der Einkommen zu verbinden. Durch die Dynamik der Ereignisse im Jahre 1990 kam es im Oktober des Jahres zur deutschen Vereinigung. Im Einigungsvertrag wurden die Bestimmungen des Transfers der Basisinstitutionen festgeschrieben. Ein Eckpfeiler war die Installation der Konkurrenzdemokratie und damit der Umbau des Wirtschaftssystems. Die Vorruhestandsregelungen wurden

---

[109] Einstellungsverteilungen zeigen, „daß aus den neuen Bundesländern Unterstützung für eine größere Rolle des Staates in Wirtschaft und Gesellschaft, gegen die Gültigkeit des Leistungsprinzips mit der Konsequenz sozialer Ungleichheit und gegen eine größere Verbindlichkeit christlich/religiöser Werte in der Politik kommt“ (Bürklin 1995: 18).

verändert, auch für die unter der Modrow-Regierung aus den Betrieben ausgeschiedenen Beschäftigten. In dieser *zweiten* Phase kam es zur Schließung von Betrieben, zur „ Abwicklung“ von Institutionen und zu Warteschleifenregelungen für die Mitarbeiter. Die mit dem Einigungsvertrag aufgelegte Altersübergangsgeldverordnung wurde zur automatischen Option für alle über 55jährigen Mitarbeiter. Problematisch waren auch die kurzfristigen halbjährlichen Verlängerungen, die eine Ausstiegsplanung über den Zeitraum eines halben Jahres hinaus verwässerten. Zudem waren die Überlebenschancen der Betriebe und Einrichtungen sowie die Strategien von verantwortlichen Personen und entsprechenden Hierarchien undurchsichtig. Der Austritt wurde zum Vabanquespiel. In diesem Abschnitt der erzwungenen Entscheidungen hatten die Betroffenen den Übergang für sich auszufechten. Die *dritte* Phase beginnt mit der Ankunft im Ruhestand. Betrachtet man den Übergangsprozeß und die direkte Konfrontation mit den Ausgliederungsregeln, so zeigt sich, daß innerhalb kurzer Zeit ein Umschwung eintrat. Es ging für die Betroffenen vor allem um die Auseinandersetzung mit der Verordnung und um das Verabschieden von nicht eingelösten oder falschen Erwartungen aus der Zeit nach 1989. Schon hier zeichnen sich verschiedene Strategien der Auseinandersetzung mit der neuen Konstellation ab. Es existieren institutionelle Übergangsbedingungen für den Vorruhestand, aber an der Art und Weise der Ausgliederung wird deutlich, daß der verordnete Ruhestand die notwendigen Initationsmuster außer Kraft setzt. Die Subjekte sind für den Übergang schließlich selbst zuständig (und schaffen es gerade noch, den „Resturlaub zu nehmen“). Emotional belastend ist es, mit der Heteronomie der Frühverrentung umzugehen. Die Institutionalisierung der Übergangsbedingungen sind eine Seite, abschätzen können, was sein wird, die andere. „Erwartungsunsicherheit“ legt deshalb das „abwartende Festhalten an bekannten Problemlösungen“ nahe (Czada 1994: 262). In diesen Fällen wird meist auf herkömmliche und begrenzte Handlungsmuster zurückgegriffen.[110] Die Subjekte entwickeln eine eigene Strategie der Einstellung auf neue Sachverhalte „‘in der Auseinandersetzung mit einer dynamisch verändernden Umwelt’“.[111] Neue Orientierungen entstehen und verfestigen sich in Kombination von situativen und strukturellen Handlungserfordernissen, vorrangig, wenn „Erwartungen über bestimmte

---

[110] Heiner (1983) nach Czada (1994: 262)

Handlungsfolgen enttäuscht werden“ (Czada 1994: 251). Dabei ist zu vermuten, daß es in erster Linie um Defensivstrategien der Betroffenen geht. Da die ganze gesellschaftliche Ordnung betroffen ist, werden die Bindungen an die Gesellschaft insgesamt berührt und teilweise in Frage gestellt, vom Sportverein bis in den Nahbereich des privaten Umfelds und der Familie. Alle Institutionen und Netzwerke stehen auf dem Prüfstand der deutschen Vereinigung. Aus der Konfusion, dem Problemstau und dem „Dilemma der Gleichzeitigkeit“ (Offe 1991) von Veränderungen resultieren Verunsicherungen und Ängste. Die Veränderungen bewirken „neue Wahrnehmungsmuster und Präferenzanforderungen bei den betroffenen Akteuren“ (Czada 1994: 250). In dieser Umbruchsituation können die Gegebenheiten meist nur noch „hypothetisch“ entziffert werden. Dabei ist „die situative Kompetenz nicht grenzenlos ..., sondern in einem spezifischen Erfahrungshintergrund eingebunden.“ (Czada 1994: 251). Die Betroffenen können beispielsweise nicht in Alternativrollen wechseln, etwa in die berufliche Selbständigkeit, weil ihnen naturgemäß Erfahrung und Kompetenz fehlen. Unter dieser Einengung erfassen die Akteure nicht die sich ergebenen Chancen; die Wahrnehmung von Möglichkeiten wird eher eingeschränkt oder verhindert. Das Anpassen auf neue Verhaltensmuster im Gefolge veränderter Problemlagen verläuft zögernd. Auf ein Leben im Ruhestand umzuschalten fällt deshalb nicht leicht, weil man sich diesen Übergang unter anderen Bedingungen vorgestellt hat. Die Vorruheständler entwickeln in ihrer biographischen Rückschau Deutungsmuster vor dem Hintergrund ihrer Lebens- und Berufsverläufe in der DDR, ihren Wendeerfahrungen und des Arbeitsplatzverlustes und eine spezifische Logik der Auseinandersetzung im Vereinigungsprozeß. Hinter den Wahrnehmungs- und Denkmustern steht oft das Verlangen nach Respekt vor Geschichte und Tradition der DDR und der Biographien. Abwehr und Ängste breiten sich aus, weil wenig oder nichts „eigenständiges“ eingebracht werden kann und die neuen institutionellen Bedingungen als übermächtiges Gebot wahrgenommen werden, die nur schwach legitimiert sind. Verordneter Ruhestand schließt ein, daß ein Großteil der Integrationsleistung dem Subjekt überantwortet wird und hier wiederum eigenständige, vielfach in der Logik bisheriger sozialer Erfahrung stehende Wahrnehmungs- und Handlungsmuster hervorgebracht werden. Der verordnete Ruhestand im Vereinigungsprozeß erzwang die

---

[111] Heiner (1983: 258) nach Czada (1994: 262).

Neuorientierung in verschiedenen Bereichen der privaten Lebensführung mit einer Vielzahl neuer Herausforderungen. In der biographischen Thematisierung müssen die Betroffenen Übergänge bewältigen und Verbindungen herstellen, wo zunächst nur Diskontinuitäten und Verlusterfahrungen auszumachen sind: durch Berufsverlust, Statusverlust, Änderungen im Wertesystem der Gesellschaft, körperliche Einschränkungen, Abbruch des Erwartbaren. Kaum gelingen kann dies, wenn sich an Mustern und Anforderungen der aktuellen Leistungs- und Erwerbsgesellschaft orientiert wird. Produktiv ist beispielsweise, auf Relevanzsysteme auszuweichen, die relativ autonom gegenüber der Erwerbsbiographie entwickelt wurden. Es überwiegen defensive Absicherungsstrategien und Optimierungsstrategien.

Ein zentrales Feld, das immer wieder angesprochen wurde, betrifft die materielle Absicherung. Berücksichtigt man die schlechten Arbeitsmarktbedingungen und fehlende Subsistenzmöglichkeiten im Umbruch, wird deutlich, wie stark die Vorruheständler trotz der erzwungenen Verrentung auf dieses Instrument der sozialen Absicherung angewiesen sind und wie sie damit in die Defensive gedrängt werden. Die Versorgung aus den Rentensystemen nach festgelegten Größen, die Arbeitsmarktsituation und das Alter bedeuten, daß die Leistungsempfänger in Zukunft kaum noch etwas tun können, um ihre Einkünfte zu verbessern oder um ergänzende Quellen zu erschließen. Es gelingt zwar eine materielle Grundsicherung, jedoch nicht automatisch eine Erwartungsstabilisierung zukünftiger Lebensbedingungen. Zum Beispiel werden Ansprüche heruntergeschraubt, oder, aus Angst vor nicht bezahlbaren Mieten in kleinere Wohnungen umgezogen. In dieser *Absicherung durch Rückzug* spiegeln sich Erfahrungen dieser Generation mit Notlagen der Nachkriegszeit wieder: durch die Aktivierung von Strategien aus durchlebten Kriegs- und Nachkriegszeiten oder die Verlängerung ihrer Handlungsmuster in den Ruhestand hinein. Grunderfahrungen der Knappheit werden zur Ressource. Diese Subsysteme von Sicherheit und Stabilisierung werden zum größten Potential beim Umgang mit der Unbestimmbarkeit zukünftiger Lebensbedingungen. Die Strategien verweisen auf die Unerfahrenheit und das Mißtrauen im Umgang mit den neuen sozialen Spielregeln einer sich ausdifferenzierenden Gesellschaft. Der Zukunft wird daher vorzugsweise mißtraut. Eine große Anzahl befragter Personen zieht sich auf epochale Krisenbefunde zurück. Sie akzentuieren neue Bewußtseinszusammenhänge, die beispielsweise Erfahrungsschätze durchlebter Krisen aktiviert und in die Gegenwart hinein verlängert werden. Aus diesen

Gründen ist die Legitimität der neuen institutionellen Ordnung schwer zu vermitteln, weil sie gemessen wird an den produzierten Einschnitten, die als dauerhafte Krisensymptome ausgelegt werden. Diese Bewertung vermittelt sich mit der Lebensperspektive insgesamt. Die Menschen denken und handeln in den Horizonten der Lebenszeit. Neue Rückzugs-, aber auch Konfliktfelder eröffnet die Familie. Familiale Beziehungen stehen auf dem Prüfstand, erweisen sich aber teilweise als flexibel, in dem sie partiell neue Aufgaben und Funktionen ausfüllen. Abstimmungsleistungen und Auseinandersetzungen in den Familien, zwischen Ehepartnern, mit den Kindern sind notwendig. Gelingt dies, entstehen neue Sicherheitsanker. Unter den Bedingungen des Systemwechsels und der Kumulation von sich überlagernden Lebensschwierigkeiten an einer fortgeschrittenen Position im Lebenslauf bekommt sozialstaatliche Absicherung zwangsläufig eine abgewandelte Bedeutung. Sie ist zunächst nur institutionelle Hülle und erzeugt in der Bearbeitung von sozialen Risiken neue Schwierigkeiten, die auf der Ebene der alltäglichen Lebensführung gelöst werden müssen. Dabei ist der Vorgang widersprüchlich: Unübersehbar sind die desintegrativen Momente dieses Vorgangs hinsichtlich verschiedener Lebensbereiche und der Sozial- und Herkunftsbindungen. Hingegen vermitteln die Vorruhestandsbedingungen Mindestsicherung, eine Position in der Gesellschaft, um die jüngere Altersgruppen ringen müssen und das Gefühl, noch einmal davongekommen zu sein. In der Übergangszeit dominiert die Selbstverortung und Selbstversicherung in einem sich wandelnden System. Spärlich hingegen sind die institutionellen Vorgaben durch die Gesellschaft. Die sozialstaatliche Institution Vorruhestand als gesellschaftlicher Regulationsmechanismus steht auf breiter Front quer zu den eingelebten Normalitätsauffassungen ihrer Adressaten. Nachdem der Umgang mit dem Vorruhestand anhand verschiedener Themenfelder, die in den Interviews fast durchgängig zur Sprache kamen, dargelegt wurde, wechsele ich nun die Analyseebene. Im nächsten Abschnitt veranschauliche ich typische Muster des Übergangs in den Vorruhestand vor dem Hintergrund der Lebensgeschichten.

3 Übergänge in den Ruhestand: Falldarstellungen und eine Typologie von Übergangsmustern

In diesem Abschnitt wird aufgezeigt, daß sich hinter dem versicherungstechnisch homogen erscheinenden Vorruhestand sehr differenzierte, aber typisierbare Verlaufsmuster des Übergangs in den Vorruhestand bestimmen lassen. Es ist davon

auszugehen, daß sich erst durch den Vermittlungsmechanismus objektiver Lebensumstände und subjektiver Momente Auskunft geben läßt über die Wirkung von Verrentungsmaßnahmen. Entscheidend ist, daß die Wirkungen dieser Maßnahmen nur zu verstehen sind vor dem Hintergrund der Bedingungen und Entscheidungen der früheren Lebensgeschichten. Im Ergebnis können aufgrund der Falluntersuchungen der Lebensgeschichten *drei Typen des Übergangs in den Ruhestand* vorgestellt werden, die jeweils repräsentiert werden von verschiedenen *Untertypen*. Diese Typenbildung hat vor allem heuristische Funktion. Die Fallbeispiele machen deutlich, daß es trotz der theoretischen Verallgemeinerung von Handlungsmustern innerhalb der Muster verschiedene Ausprägungen gibt, die das Besondere im Allgemeinen sichtbar machen.

3.1 Typ Umwege

3.1.1 Typ Verzögerung: Falldarstellung Werner Leitz

Vorspann: Zustandekommen des Gesprächs

Herr Leitz war beim Zustandekommen des Interviews sehr kooperativ. Er erklärte sich ohne Umschweife zu einem Gespräch bereit. Als er einen ursprünglich verabredeten Termin nicht einhalten konnte, sagte er per Brief rechtzeitig ab und hielt sich darüber hinaus „selbstverständlich zur Verfügung“. Der Gesprächstermin wurde schließlich per Telefon vereinbart. Zunächst wurde der Interviewverlauf genauer unter die Lupe genommen. Am Telefon, zur ersten Absprache über das Treffen, erlebte ich eine feste, aufgeschlossene Stimme. Ich hatte den Eindruck, daß sich Herr Leitz auf das Interview freute. Er empfing mich am Fahrstuhl im ersten Stock, da er befürchtete, ich könnte seine Wohnung nicht finden. Das Interview fand in seiner Zweizimmerwohnung statt, die er allein bewohnt. An dieser Stelle soll vorweggenommen werden, was in der Eingangserzählung zutage tritt. Werner Leitz ist zum Zeitpunkt des Interviews seit sieben Jahren verwitwet. Diese Tatsache soll im Verlauf der Fallentwicklung noch zur Sprache kommen. Die Wohnung befindet sich im sechsten Stock eines zehngeschossigen Hochhauses einer Neubausiedlung. Sie besteht aus zwei kleinen Zimmern, einer Küche, Bad sowie kleinem Korridor. Herr Leitz hatte gerade seinen Mittagsschlaf beendet und war ausgeruht und mitteilsam. Während er Kaffee kochte, entspann sich eine lockere Unterhaltung. Werner Leitz schien innerlich gut vorbereitet. Um die Initiative zu ergreifen, auch um einen Zeitpunkt zu finden, das Bandgerät

einzuschalten, leitete der Interviewer zum Erzählanstoß über. Herr Leitz nahm die Erzählanregung auf und entwickelte, beginnend bei der Kindheit, seine Lebensgeschichte.

Einstieg: Nachvollzug der biographischer Stationen

Am Anfang steht die Analyse der chronologischen biographischen Stationen, dem tatsächlich Erlebten. Die Daten erschlossen sich jeweils aus der Gesprächsaufzeichnung. Das Ziel bestand darin, in den Fall durch die Nachzeichnung des Lebensverlauf „einzusteigen“. Hieraus ergeben sich erste argumentativ begründete Strukturhypothesen und Fragen an den Fall. Diese werden im nächsten Abschnitt mit der erzählten Lebensgeschichte kontrastiert, überprüft und gegebenenfalls ergänzt. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Erzählweise, der Interaktion zwischen Interviewer und Befragten sowie den Widersprüchen im Erzählten. Der auf diese Weise ermittelte biographische Verlaufstyp wurde in Beziehung zur Art und Weise des Übergangs in den Ruhestand gesetzt. Hier sind differenzierte soziale Kontexte, die Neuorientierungen der Biographen verlangen, zu vermuten. Dieser Typ war dann im Feld direktiv bei der Suche - per Fallvergleich und -kontrastierung - nach alternativen Typen.

Daten zum Lebensverlauf von Herrn Leitz

1932	aufgewachsen mit der Mutter als Einzelkind in Vogtleben bei B.-Stadt, Mutter ist Näherin
1938	Einschulung; Vater Polizeibeamter
1945	Flucht nach Mecklenburg
1947	Bäckerlehre in der Nähe des Heimatdorfes; Vater kehrt aus der Gefangenschaft zurück
1950-1952	Berufsfeuerwehr
1956-1960	Umschulung zum Stahlbetonbauer im Süden der DDR
1961-1967	Betonwerk Hauptstraße, Schichtdienst
seit 1967	Betonwerk Weißensee, Dreischichtarbeit
1967	Nierenkolik, Blasenentzündung
1979	Wohnung in B.-Stadt
1985	Frau an Krebs erkrankt
1987	Frau verstorben
1987	Frau per Annonce kennengelernt
1991	Erkrankung
1992	Altersübergang

Kindheit

Herr Leitz wurde 1932 in einem kleinen Dorf östlich und in der Nähe von B.-Stadt geboren. Die Mutter arbeitet als Näherin in einer Fabrik in B.-Stadt. Der Vater meldet sich 1938 zum Polizeidienst und wird zu Beginn des Krieges Soldat. Somit wächst Herr Leitz ohne Geschwister bei der Mutter auf. 1938/39, mit sechs oder sieben Jahren, noch vor dem Krieg, kommt Werner Leitz zur Schule. Die Grundschulausbildung bekommt er im Ort oder ganz in der Nähe des Dorfes. 1945 flüchtet er mit der Mutter nach Mecklenburg. Das Heimatdorf bei B.-Stadt wird zunehmend von Kampfhandlungen bedrängt. Mit 13, schon sehr wach und aufnahmebereit, erfährt Herr Leitz die Misere von Vertreibung und Flucht: Entbehrungen, schlechte Wohnverhältnisse, Hunger, Unsicherheiten über das Ziel der Reise und was sie dort erwartet, Angst vor den fremden Truppen, und davor, wie sich das Ende des Krieges für sie gestalten wird. Fragen stellen sich: Können sie nach Hause zurück, was ist mit dem Vater, Familienangehörigen, Freunden usw.? Hinzu kommt, ob er es will oder nicht, das Verantwortungsverhältnis für seine Mutter.

Berufswahl - Überlebensstrategie und Sackgasse

Da Herr Leitz 1947, mit 15, eine Bäckerlehre im Heimatort beginnt, sind sie nach der Odyssee wieder zurückgekehrt. Die Lehre zum Bäcker deutet darauf hin, daß ganz pragmatische Gründe den Ausschlag gegeben haben. Bei dem herrschenden Mangel an Nahrungsmitteln wäre die Versorgung für Mutter und Sohn gesichert. Obwohl es sich

nicht um den Traumberuf handelt, ist dieser Entschluß vor allem dadurch hinreichend legitimiert. Außerdem sind die Möglichkeiten im Dorf sicher nicht sehr groß, um einen Beruf zu erlernen. 1947, nach neun Jahren Abwesenheit, kehrt auch der Vater, wahrscheinlich aus westlicher Gefangenschaft, zurück. Herr Leitz ist zu dieser Zeit fast erwachsen; als der Vater ging, war er noch nicht einmal in der Schule. Dem Vater fehlt ein großes Stück Entwicklungsgeschichte seiner Familie, was ihn wahrscheinlich in die Defensive drängt. Möglich, daß er, krank und nicht mehr arbeitsfähig, nur noch schlecht im zivilen Leben Fuß faßt. 1950 meldet sich Herr Leitz zur Berufsfeuerwehr. Gerade fertig mit der Lehre, ergreift er die Chance, sich zum erstenmal dem Einfluß der Familie zu entziehen. Es gelingt Herrn Leitz gleichwohl nicht, sich dauerhaft aus dem Heimatdorf und dem wenig geliebten Beruf zu lösen. Nach zwei Jahren, 1952, jetzt zwanzigjährig, kehrt er zurück. Anscheinend haben sich in der Zeit bei der Feuerwehr auch keine Alternativen ergeben. Es liegt die Aufgabe vor ihm, sich erneut mit den Verhältnissen im Heimatort zu arrangieren. Immerhin hat er durch den Dienst in der Fremde etwas Abstand gewonnen. Eine Möglichkeit in diesem Alter wäre gewesen, sich zu verheiraten. Dies gelingt offenkundig nicht. Zwischen seinem 20. und 24. Lebensjahr ist kein konkretes Datum seiner Entwicklung zu erfahren. So liegt nahe, daß Herr Leitz nach der Zeit bei der Feuerwehr in die alte Backstube zurückgekehrt ist.

Ablösung I

1956 verläßt Werner Leitz seinen Heimatort. Mit 24 Jahren beginnt er eine Umschulung zum Stahlbetonbauer im Süden der DDR. Mittels einer einschneidenden Veränderung sucht er eine Kurskorrektur seines bisherigen Lebensweges. Sehr entgegen kommt ihm die Aufbau- und Industrialisierungswelle in der DDR. Hinzu kommt der in allen Bereichen herrschende Mangel an Fachleuten. Werner Leitz geht in eine artfremde Branche. Flexibilität ist gefordert, und das ist eine Ressource, die er einsetzen kann: die Bereitschaft, Altes aufzugeben und Neugier und Lust aufs Ungewisse. Er geht in einen Bauberuf und läßt sich dort ausbilden, wo ein Zentrum der DDR-Energiewirtschaft gegründet wird. Herr Leitz bleibt nach der Umschulung weiter dort. Warum? Möglich, daß er sich erst in seinem Beruf vervollkommnen will. Vielleicht mußte er sich verpflichten, am Ort zu bleiben. Denkbar auch, daß er dort privat Fuß fassen will, sich der Entschluß aber nicht verwirklichen läßt.

Rückkehr und Neuaufbau: Private Leerstelle

Schließlich kehrt Werner Leitz zurück. Er beendet seine verspäteten „Wanderjahren“ und geht 1960, mit 28, ein Jahr vor dem Bau der Mauer, in sein Heimatdorf bei B.-Stadt zurück. Arbeit findet Herr Leitz in einem Betonwerk in B.-Stadt. Die Vermutung liegt nahe, daß er abermals bei den Eltern unterkommt. Dies scheint zunächst wie ein Rückschritt im Leben. Dennoch: Er war in der Fremde, hat einen neuen, anerkannten Beruf, der ihm gefällt und in dem er Bestätigung fand. Dazu kommt eine finanzielle Unabhängigkeit. Obwohl er wieder bei den Eltern lebt (die vielleicht froh sind, den Sohn wieder bei sich zu haben), veränderten sich die Konstellationen. Da er in B.-Stadt im Schichtdienst arbeitet, also mindestens zwei Stunden Fahrzeit aufbringt, ist er selten daheim. In dem Betrieb bleibt er bis zu seinem 35. Lebensjahr, also bis 1967. Er wechselt in ein anderes Betonwerk. Der Bauberuf hat nach wie vor einen hohen Stellenwert. Das industrielle Bauen ist auf dem Vormarsch, der Ausbau von B.-Stadt als Hauptstadt beginnt. So dürfte es für Herrn Leitz keine Schwierigkeit sein, eine andere Arbeitsstelle zu finden. Im gleichen Jahr laboriert Herr Leitz an einer Blasenentzündung und eine Nierenkolik. Sieben Jahre fährt er täglich mit dem Motorrad von Vogtleben nach B.-Stadt. Das zehrte an der Gesundheit. Hinzu kamen die Unregelmäßigkeiten des Schichtdienstes. Ein Hemmnis dürfte der lange Fahrtweg gewesen sein, der sich noch einmal durch den Arbeitsstellenwechsel verlängert. In B.-Stadt hatte er keine Wohnung. Vielleicht war er unzufrieden mit dieser Situation. Allerdings schien er bereit, sie zu erdulden.

Ablösung II

Über seine Heirat ist aus dem Interview kein Datum zu erfahren. 1979, beim Bezug der Neubauwohnung in B.-Stadt, das sei aus dem Kontextwissen hinzugefügt, bezieht Werner Leitz mit seiner Frau die neue Bleibe.[112] Herr Leitz ist mittlerweile 47 Jahre alt.

---

[112] An dieser Stelle einige Bemerkungen zur Ehe von Werner Leitz. Die spätere Heirat, vielleicht Mitte/Ende der sechziger Jahre, wird weder als Datum genannt, noch ist sie aus dem Kontext zu erschließen. Das deutet auf einen für ihn nicht sonderlich wichtigen Anlaß hin. Vielleicht war Pragmatismus für diesen Schritt ausschlaggebend, verbunden mit dem Druck seitens der Eltern. Jedenfalls gehen aus der Ehe keine Kinder hervor. Anzunehmen ist, daß die Beziehung zu seiner Frau, zumal er bei der Heirat etwa Mitte/Ende 30 ist, kein großer Einschnitt im Leben bedeutet. Vermutlich heiratete er in einem Alter, in dem er entschlossen war, seine Prämissen gegenüber seiner Partnerin zu formulieren. Genug Selbstbewußtsein dürfte er durch Umstände des Berufswechsels haben. Die Zeit des

Da solch eine Wohnung nicht von heute auf morgen vergeben wird, muß er den Antrag schon viel früher gestellt haben. Wahrscheinlich geschah dies Anfang der siebziger Jahre und fällt mit der Heirat zusammen. Widersprüchlich: Einerseits arbeitet er seit 1956, also 23 Jahre in Betrieben, in denen Teile neuer Wohnungen hergestellt werden, andererseits muß er fast fünfzig werden, um selbst eine eigene Wohnung zu bekommen. Mit dem Umzug nach B.-Stadt vollzieht er auch die Ablösung vom Elternhaus. Dies zeigt nur: Herr Leitz kann aushalten und warten.

Wendungen und Wende

1985 erkrankt seine Frau. Zwei Jahre später stirbt sie. Nach dem Tod der Frau setzt er seine Arbeit kontinuierlich und mit vielleicht noch mehr Intensität fort. Im gleichen Jahr lernt Werner Leitz per Annonce eine Frau kennen. Das nächste zeitgeschichtliche Ereignis ist die Wende 1989. Dieses Datum wird von Herrn Leitz nicht ausdrücklich erwähnt. Als nächste biographische Station ist 1991 eine heftige Erkrankung festzuhalten. Herzrhythmusstörungen isolieren ihn 6 Monate vom Arbeitsleben. Schließlich wechselt er 1992 mit 60 Jahren in den vorzeitigen Ruhestand.

Vorläufiges Fazit und Fragen

Bis jetzt näherte ich mich dem Fall, indem die Lebensgeschichte anhand biographischer Daten nachgezeichnet und interpretiert wurde. Die Wende erzeugte für Herrn Leitz die Bedingungen zur Annahme einer sozialpolitischen Regelung, die selbst wieder Ergebnis der Wende ist. Vorruhestand wird hier die Brücke zur Entlastung von Körper und Seele, aber auch Angebots- und Positionierungsfeld. Für Werner Leitz lassen sich dabei zwei Phasen orten. Zunächst nutzt Herr Leitz die betriebliche Chance, im Beruf zu verbleiben. Er hat zwar vom Alter her die Möglichkeit, in den Vorruhestand zu gehen. Aber dieser Pfad wird nicht wahrgenommen. Vorstellbar auch, daß er diese Aktivitäten deshalb entfachte, um diese Variante gezielt zu umgehen. In der zweiten Phase zwingen ihn massive körperliche Beschwerden im 59. Lebensjahr in die Schranken. Das, was er verhindern wollte, wird nun in der dritten Phase zum Ankerplatz: der vorzeitige Ruhestand. Um zu genesen, in eine Balance zu kommen, muß er den Vorruhestand nutzen. Es ist eine Alternative zur Arbeitslosigkeit. Arbeitslosigkeit macht nur Sinn, wenn er dadurch

---

Berufswechsels verlängert seine Jugendphase. Er ist noch dabei, seinen beruflichen Lebensweg zu

in die Reserve für den Arbeitsmarkt kommt und sich Chancen für einen Wiedereinstieg in den Beruf ausrechnen kann. In seinem Alter und unter den Verhältnissen im Osten undenkbar. Das Instrument Vorruhestand ist für Werner Leitz eine soziale Brücke in die nachberufliche Zeit. Vorruhestand wird zum Auffangnetz für einen, der zunächst noch einmal durchstartete. Gleichzeitig bietet der Ausstieg aus dem Erwerbsleben die Chance zur Genesung. Anhand der erzählten Lebensgeschichte und des Gesprächsverlaufs soll nun genauer untersucht werden, inwiefern die oben benannten zwei Phasen zustande kamen. Hauptgesichtspunkte sind die Determinanten der Motivations- und Handlungsstruktur von Herrn Leitz im Umgang mit der gesellschaftlichen Wende und den betrieblichen und privaten (Familie, Leib, Alter) Veränderungen. Da der Berufsbiographie eine zentrale Rolle zuzukommen scheint, soll diesem biographischen Strang, wenn es um die Vorerfahrung geht, genauer nachgegangen werden. Interessant ist auch die Ausleuchtung seiner familialen Biographie, zu der die biographischen Rahmendaten zunächst wenig aussagen. Aus welchen Motiven nahm er die lange Zeit als Pendler auf sich? Welchen Stellenwert haben für Herrn Leitz die Ereignisse der Wende? Welchen Weg schlägt er ein, um eine Balance zwischen äußeren Bedingungen und eigenen Möglichkeiten herzustellen? Sind Muster für seine Lebensgestaltung im Vorruhestand erkennbar?

Die Gestalt der Erzählung

Trotz der Länge soll zur Veranschaulichung die erste Passage des Interviews, die Eingangserzählung, geschlossen wiedergegeben werden. Aus der Analyse des Textes ist der Aufschluß über die im vorherigen Abschnitt aufgeworfenen Fragen als Resultat der Auslegung der biographischen Rahmendaten zu erwarten:

---

korrigieren, quasi neu einzuspuren.

L.: Ja, die Schwierigkeiten mit den Russen, das hat sich so eingeprägt. Mein Vater war Polizeibeamter zu Nazizeiten und wurde 1938 zu einer Übung eingezogen wie man damals sagte, wissen se, wann er wieder zurückkam, 1947. Ich bin also mit Mutter alleene uffgewachsen und zwar in Vogtleben, das ist hier im östlichen Vorort von B.-Stadt (1). Und Krieg, Angst vor Bombenangriffen, der erste, der im Keller war, wenn irgendwas los ist, war ick, also unheimlichen Schiß als na ja 10jähriger. Mit 10 Jahren ging es ja los 42, da gab's ja was wenn B.-Stadt was abkriegte. Die Flucht, die endete eben da oben in Redefin/Gößlow, ja dat war damals der Sitz von Gauleiter Hildebrand, dem Gauleiter von Mecklenburg, dit hab ick mir noch gemerkt ick hab das aber danach, obwohl ick motorisiert bin seit, sagen wir mal, seit den 60er Jahren, nie jepackt, irgendwie mal da hoch zufahren, ja und jetzt och nicht. Nun ist det so, det hieß ja denn wieder zurück, ihr könnt hier nicht bleiben, na ja und denn unterwegs die Russen, das Fahrrad weg die Russen, die Armbanduhr vom Arm gerissen und dit sind so, mußte zusehen wie meine Mutter vergewaltigt wurde und det sind so Dinge, die haben sich so eingeprägt und dann wenn zu DDR-Zeiten jemand kam mit hier mit deutsch-sowjetische Freundschaft und so wat, det wollt ich nicht, und da hab ich zwar im Betrieb keene Schwierigkeiten gehabt, man ging darüber hinweg, wobei ich niemanden dit erzählt habe was ich Ihnen jetzt hier erzähle, das hätte man mir zu der Zeit schwer übel genommen, ganz gleich wie. Noch dazu kam denn ja eins, wo ich denn nun Bäcker lernte, nur Bäcker aus dem Grunde weil es ja nach 45, 47 ging die Bäckerlehre los, weil es ja nichts zu essen gab. Das war so 'ne Art Notberuf, denn Vater und Mutter wollten, daß ich mal wenn alles glatt gegangen wäre, 'ne Art kleene Beamtenlaufbahn einjeschlagen hätte, denn so schlecht war ich nicht in der Schule, aber das Niveau der Schule hat sich ja nun nach 45 genauso drastisch für den Schüler verändert wie det ja vielleicht in der Jetztzeit ist. Die Wende zwischen DDR und jetzt real existierendem Kapitalismus, um das mal so zu sagen. Nun war det so, der Beruf Bäcker als Notberuf, der hat erst mal Muttern mit ernährt, indem es Brot gab und och mal 'n Stück Kuchen, und dann kam man an und für sich gut zurecht, bloß das war für mich nicht das Richtige. Erstmal dat frühe uffstehen nachts um dreie, und denn ging das ja durch den ganzen Tag und denn war das och damals so 'ne Art, wie soll ich mich da ausdrücken, das war so 'ne Streßbäckerei. Die Bauern aus der Umgebung und die kleenen Dealer, die alle Getreide ernteten, die brachten det, da war die Bäckerei, und da war die Mühle, det war in H.- dorf, Kreis S.-leben, dat ist da also auch Richtung Osten. Und die brachten das Getreide, und denn hieß dat immer das Umtauschbrot, dit war eine Kreuzung zwischen Schwarzbrot und Weißbrot, det wurde angmass gebacken, und det ging den ganzen Tag über und immer feste weg und zu Feiertagen Wochenende drüber. Wissen se, da hat mir dann der ganze Berufe keene Freude jemacht.

Und da kamen Verwandte von meiner Mutter, 'ne Nichte die wohnten bei N.-stadt, also da unten im jetzigen, würde ich das als Niederschlesien bezeichnen früher war dat hier Bezirk Dresden und die meinten na hier, S. wird da groß aufgebaut und so weiter, willste dich nicht umschulen lassen und kommste raus aus dem scheiß Bäckerberuf raus. Ich sagte, los, nu fängste noch mal von vorne an. Na ick nun den Stahlbetonbauer erlernt von der Picke auf, aber in drei Schichten, und ick bin einer derjenigen, der een zweisprachigen Facharbeiterbrief hat, haben Sie so etwas schon gesehen, nee, zeig ich Ihnen ((Herr Leitz steht auf, Geräusche im Hintergrund)) (3) in einem geordneten Haushalt muß ich dat ja finden (4) hier sehn se mal, das ist ein zweisprachiger Facharbeiterbrief . Das ist Deutsch und obersorbisch (2) und der Mentor war ein Tscheche, ja das Tschechische und das Obersorbische gleicht sich in der Sprache, ja die können sich wunderbar verstehn, aber verstehn könn sich nicht obersorbisch und Polnisch, dit geht nicht.

I.: Das ist eigenartig, für uns als Außenstehende sind die Unterschiede eigentlich nicht so deutlich

L.: Das muß man och mal sagen, das ist das gute, wenn Sie meinen, Sie kommen zu mir. Denn kann ich Ihnen dat viel ausführlicher darstellen und och belegen als wenn ich jetzt dorthin bestellt werde, da würde mir einiges vielleicht och entfallen, ich würde einiges och vergessen und so und, das sollte ja nicht sein

I: Das ist Ihnen ganz angenehm hier so zuhause

L: Ja ja, ich weeß nicht, wie die anderen Mitstreiter darüber denken, oder ist das hier nun een Einzelfall

I: Nee, die alle wollen gerne zu Hause sitzen

L: Sehn se, und so ist mir dat och.

I: Mir ist das eigentlich auch angenehm.

L: Ja ja, und vor allen Dingen ist, daß ick seit der Wende gegenüber allen Fremden und auch Außenstehenden mißtrauisch geworden bin, weil ich ja nun alleine bin und es gab auch böse Erfahrungen wie hier mit der Türklingelei und so weiter, also wenn da eener sich nicht vorher anmeldet per Telefon und sagt, ick komme denn und denn ungefähr in der Zeit, ich meine plus minus ‘ne Stunde sagt man ja immer, ick laß keenen rin, und ich habe dann natürlich och versucht, mir die Wohnungseingangstür so dichte zu machen, daß ick also ‘ne gewisse Sicherheit habe, wobei ich sagen muß, ich bin noch mächtig gebrannt durch Autoklau und so weiter, und da ist man natürlich doppelt und ist schon zu DDR-Zeiten, dat war natürlich hier uff den riesigen Parkplatz och ‘ne Katastrophe

I: Und war nicht zu überblicken da.

L: Jeht nicht und det geht auch gar nicht zu überblicken insofern weil (2) wenn sie drei Schichten arbeiten und sie kommen jetzt eenmal früh Montag runter und der Kofferraum vom Wartburg ist aufgebrochen, war dat een Schock zu DDR-Zeiten und wenn sie hier unten een Golf mit Kofferraum zu stehen haben vor der Haustüre und sie kommen früh runter und hinten ist ihnen die Scheibe die kleene Scheibe eingeschlagen das heißt ein Vento ist det und das Radio fehlt das ist noch nen größerer Schock und denn sind das sogar Russen gewesen deswegen meine Antipathie gegen alles det wat russisch ist.

I: Aber scheinbar...

L: Das ist so, (...) immer sind das die Russen, die Russen waren es och, die den Wartburgkofferaum aufgebrochen haben, die Staatsanwaltschaft, die jetzige Staatsanwaltschaft, hat mir det nun jetzt bestätigt, daß das sowjetische Bürger waren, die allerdings jetzt nicht mehr hier im Lande sind. Beim letzten Ding, nicht wahr, da komme ich nicht mehr mit (...) die haben nämlich det (8) ich will nicht davon reden, daß das die russische Mafia ist, aber das sind ja schon mafiose Methoden, weil det ja nun hier im vergangenen Jahr stattgefunden hat, nicht nur bei mir. Stückchen weiter sind dit insgesamt fünfe gewesen, die innerhalb eener Nacht hier und det hat sich nach 45 in dem ausgeräumten und zerstörten Vogtleben da draußen schon abgespielt (3) det hat mich irgendwie geprägt. Wobei ich sagen muß, ich bin mir zwar als Deutscher bewußt, daß, wenn ick och Kind damals war, bin ick trotzdem mit Schuld, so sagt man. Ganz kann ich die Schuld am Krieg und so weiter sowieso nicht ganz nachvollziehen, weil ick mir sage, wat wurde denn mit deutschen Menschen gemacht in Ostpreußen Pommern und Schlesien (2) wissen se (1) meine Frau war Ostpreußin und wenn die und ihre Geschwister angefangen haben zu erzählen (2) da war alles aus, wat die erlebt haben. Gut, das ist alles so mehr oder weniger so ‘n innerer Zusammenhang. Ja und diese ganze Geschichte, Umschulung vom Bäcker auf Stahlbetonbauer, das ist natürlich een großer Hops, den man da macht, aber den habe ich nicht alleine gemacht, den haben (2) zig Leute gewagt. Andere sind och vom Bäcker übergewandelt zur Nationalen Volksarmee oder sagen wir zur Kasernierten Volkspolizei und haben da ‘ne gewisse Karriere erlebt, nicht wahr. Und dieser Beruf Stahlbetonbauer hat mich an und für sich befriedigt, da hab ich Spaß dran gehabt, aber ich wollt da unten in der Lausitz nicht bleiben, weil ja hier diese Großplattenwerke in B.-Stadt och gebaut wurden, das erste war an der K.-straße das zweete in der H.-allee, denn bot sich Weißensee an. War ick also erst dort ab 61, ja, vom 6. September an in der K.-straße und 67 bin ich auf eigenen Wunsch uff Grund mir det Klima in der Hauptstraße nicht gefallen hat. Det war mir (2) det haben wir och zu DDR-Zeiten schon gesagt, war mir zu rot, det war mir zu rot, und da suchte man Freiwillige im Betonwerk in Weißensee also da bin ick dahin gegangen auf der Basis allerdings in drei Schichten. Da lebte ich noch in Vogtleben, habe mich aber bemüht um ‘ne Wohnung in B.-Stadt. Da hab ich 7 Jahre uff diese Wohnung hier jewartet det ist ‘ne wie man, sagt ‘ne AWG-Wohnung. Und wissen se, det war denn och mehr oder weniger een Schock ich mußte 7 Jahre warten, wir bekamen im Februar 1979 die Schlüssel (3) und durften am 2. April 1979 einziehen. Da war denn alles soweit, und denn hab ick gestaunt und gehört aus dem Werk Weißensee oder überhaupt aus dem damaligen Kombinat waren die meisten, und det war alles een bißchen so, wie man eben sagte, die mit dem Parteiabzeichen hatten gewisse Vorrechte. Det ham wir aber alles geschluckt, det war egal, aber hinterher stellte sich dann heraus, ick hab über die Partei und ick hab über die Gewerkschaft. Und die, die eben nicht drin waren, det waren eben sozusagen die Dummen und die mußten eben büßen. Insofern, denen wurde das immer wieder beiseite geschoben.

Wenn ich heute jung wär und hätte den Elan den ich zur damaligen Zeit hatte, denn würde ich mich für ‘ne Eigentumswohnung sofort entscheiden. Ick hab das och als ‘ne Eigentumswohnung betrachtet. Demnach ist es aber nun im heutigen real existierenden Kapitalismus nun keene Eigentumswohnung, nun is es so. Da war meine Welt insofern in Ordnung seit 79 (2), ja Wohnung (1) Auto (1) Mutter lebte noch in Vogtleben, die mußte so nebenbei noch bißchen versorgt werden, das lief alles so wunderbar und denn kam 86 im Frühjahr der Schock mit meiner Frau. Wir waren, ick muß mal sagen, wir haben gut zusammen zueinander gepaßt, wir haben uns gegenseitig ergänzt, sie hat hier in der K. gearbeitet, ich mußte drei Schichten machen, damit hat sie sich abgefunden von jeher, dit lief. Tja, mit einmal starke Blutung und die Feststellung Krebs im fortgeschrittenen Stadium, und det war 86, 85 ging das los, 86 war sie ja überwiegend zu Hause ab und zu mal im Krankenhaus F. und wieder in K. und 87 war denn Schluß, und seitdem bin ick eben alleine. Dat war mit das Bittere, wenn man denn so dasteht (...). Da war immer noch der gewisse Trost, Mensch, Du hast ja immer noch Deine Arbeit, bist abgelenkt det ging alles, aber diese Trendwende, DDR-Zeit, wissen Se und jetzt Bundesrepublik, det hab ich schwer gepackt und da hab ick selber auch so gelitten. Mensch, Du bist alleene, wie wirst Du denn das alles packen, Wohnung, bezahlen, Auto noch halten, die Arbeit behalten, alles Dinge die in der Schwebe waren und wo keener wußte, wo geht dat denn hin, ja und wo geht es lang. Also det war für mich ‘ne schreckliche Zeit, und dit ging mir, das muß ich immer wieder sagen, nich alleene so. Und denn kam det noch dazu, gut der Betrieb ansonsten existiert ja noch, Du hast ja noch Deine Arbeit. Aber eines Tages wirst Du ja aufgrund Deines Alters so oder so rausjeschmissen. Das war also schon der Grundkonsens, der sich bei mir festgesetzt hatte. Ja det resultiert mehr oder weniger auch dahinaus, da ich mich während meiner Freizeit zwar nicht mit dem Fernseher verheiratet habe, aber ick hab, wenn’s geht politische Sendungen durch und durch gesehen, damals. Wir wurden ja einjestrahlt, wir haben das ja hier alles prima empfangen und da war ich von jeher dabei und da war ick so ’n bißchen wenn meine Kollegen immer sagten oh: jetzt öh: Bundesrepublik. Wartet erst mal ab, was wird. Du siehst ja alles schwarz. Heute, wenn ich mal welche treffe, sage ich na und na ja (2) Een halbes Jahr war ick denn krank, hab ick irgendwie mit dem Herzrhythmus zu tun gehabt. Det is mir wohl irgendwie, alles hab ick mir wohl zu sehr zu Herzen genommen, wie man so sagt. Wirklich, det war denn, da war es aus. Det war im Sommer 1991 bis Ende 1991, denn während dieser Zeit habe ich mich schon bemüht, in den vom Staat angebotenen Altersübergang zu gehen. Und wissen se, det war für mich das Gute, da hab ich das erste Vierteljahr och gedacht, wirst du det alles anhand der ganzen Unkosten schaffen. Das ist ja nicht nur, das man leben will, ist ja in erster Linie die Miete, dann kommt ja das Licht, soll ich Ihnen das alles aufzählen Sie wissen es ja bestimmt selber. Kommt man denn damit zurecht, was man hier als Altersübergangsgeld bekommt oder kommt man nicht zurecht. (2) Det waren 92, zu Anfang war det ((Geräusche, Papier raschelt, Herr Leitz sieht in seinen Unterlagen nach)) (6) verflucht wenig (7) in der Woche 270 Mark netto das Ruhestandsgeld. Also, da mußte ick ganz schön knabbern und rechnen, damit ick och ja über die Runden komme. Außerdem wollt ick ja nun mein Auto, das war ja damals noch mein Wartburg, wollte ich ja unbedingt och halten, weil ich gerne rausgefahren bin. Und Wartburg und Lada waren ja zu DDR-Zeiten Autos, mit denen man sich ohne weiteres, man hat eine gewisse Bequemlichkeit, wir waren zufrieden. Wobei ick davor auch Trabant gefahren habe, da war ich genauso zufrieden, nicht wahr. Ick hab gedacht, wird das jut gehen, wird das jut gehen, und damals bezahlte ich ja schon erst zu DDR-Zeiten 83 Mark fuffzig Miete und denn ging ja die Steigerung los, denn kam ja gleich das Dreifache nicht wahr. Und dann blieb das noch mit den Telefongebühren, denn lief das noch mit den Rundfunk- und Fernsehgebühren und so allmählich steigerte sich das Altersübergangsgeld, steigerte sich Gott sei Dank auch so, daß ich also sagen kann seit, na anderthalb Jahren und so weiter, muß ick sagen, wie man auf deutsch sagt, na rutscht mir mal alle den runter, jetzt ick hab ‘nen gewissen Lebensstandard und den übertreib ick nich, ick trinke nicht, das einzigste Laster, was ich habe, daß ick ab und zu mal ‘ne Zigarette rauche, ab und zu mal zwee dreie, und ansonsten versuche ich meine Wohnung hier instandzuhalten, hier in Ordnung zu halten und hab eben die Ute, hier die Partnerin und die hat nun een kleenes Wochengrundstück im Walde da unten im Süden, so und dann läuft dit, und dann hab ich die Seniorenuniversität und och ‘nen Bekanntenkreis, der nicht aus der beruflichen Seite, sondern aus der Seite noch existiert, die langen Jahre eben in dem

> Nest Vogtleben zu wohnen, aus dem ich unbedingt damals raus wollte. Denn dit is det abgelegenste Nest nach der Hölle gewesen, also ick hab noch gesagt, in Mecklenburg is es besser, die wissen genau, da kommt dreimal am Tag een Autobus. Aber in dem Nest, wer da keen Fahrzeug hatte, der war uffgeschmissen zumindest mußte er een Fahrrad haben, und so ist es auch heute noch. Denn von Vogtleben nach L.- dorf mußte man ja erst mal 4 km mit dem Fahrrad fahren, um die S-Bahn zu erreichen, nicht. Oder man lief durch 'nen Wald 'ne dreiviertel Stunde zur Straßenbahn, die von L.- dorf fährt (3) so lief det und deshalb ging dieses Bestreben, eine eigene Wohnung in B.-Stadt zu bekommen, näher an den Arbeitsplatz zu kommen. Det war ja hier aufgrund der S-Bahn, die hier vor der Haustür hält und Weißensee war in 45 Minuten erreichbar, bei drei Schichten wobei, ick zu bundesrepublikanischen Zeiten schon nicht mehr die S-Bahn benutzte, ick bin nur mit dem Auto gefahren, weil ick mir gesagt habe, ach, wat soll das, für wen und wat soll ich denn nun noch hier Reichtümer aufhäufen oder sparen oder sonst irgend was machen. So is det also nun mehr oder weniger is det die Vorgeschichte (1/1/23,7).

Geschlossen wiedergegeben wurde der Beginn des Gesprächs mit einer Länge von etwa 25 Minuten. Für Herrn Leitz ist zunächst der zeitlich und thematisch offene Erzählanstoß zur Lebensgeschichte Beweggrund, am Beginn seines Lebens einzusetzen. Die Eingangserzählung entwickelt Herr Leitz fast chronologisch und endet mit der Schilderung seiner gegenwärtigen Situation. Unterbrochen wird sie lediglich durch die Idee von Herrn Leitz, das Gesprochene durch Urkunden und Dokumente zu veranschaulichen. Er schließt zunächst ab mit dem Signal, daß das fürs erste die „Vorgeschichte" wäre. Für ihn ist klar, das jetzt noch weitere Fragen kommen und er bedeutet sein Entgegenkommen, auf diese eingehen zu wollen.

Sicherheit und Bedrohung

Das Erzählte „darstellen und belegen" scheint ihm sehr wichtig, wie sich im weiteren Verlauf des Gesprächs noch herausstellen wird. So präsentiert er zur Veranschaulichung seiner beruflichen Laufbahn Fotos, Urkunden auch Auszeichnungen. „Warum soll ich denn damit hinterhalten, ich war ja nun mal DDR-Bürger", und „als DDR-Bürger hat man eben gewisse Medaillen" ist sein Erklärungsweg, auch vor dem Hintergrund laufender Debatten um die Vergangenheit der DDR. Für ihn waren und sind Auszeichnungen der Gradmesser für sein Engagement in seinem Beruf, so eine Anerkennung für Verdienste im Berufswesen. Immerhin bildete er Generationen von Lehrlingen aus. Daher war er selbstverständlich in der Gewerkschaft[113] („ohne den FDGB ging doch nun mal nischt, man konnte doch nun mal nicht sagen du bildest Lehrlinge aus und bist noch nich mal im FDGB", 1/2/12,5). Diese Argumentationslinie

---

[113] Freier Deutscher Gewerkschaftsbund, die Gewerkschaft der DDR.

erklärt sich genauer aus dem Kontext des Interviews. Als er über seinen beruflichen Werdegang erzählte, kramte er nach Erinnerungen. Dabei fielen ihm auch die Auszeichnungen in die Hände. Diese haben natürlich rückwärtig einen starken Bezug zur politischen Ordnung in der DDR und ihren Institutionen, welche allesamt in der Kritik sind. Er sammelt diese aber in einem Ordner mit Fotos über seine Arbeit, Dokumentationen von technologischen Abläufen, Zeitungsausschnitten. Sie sind für Werner Leitz keine Stilisierung der Vergangenheit, sondern haben einen starken Bezug zu seiner Lebenstätigkeit als Bauarbeiter. Wir erkennen in dieser Form der Auseinandersetzung mit der Biographie eine lineare Assoziation. Sie ist bestimmt vom *hohen Bedeutungsgehalt und einer Selbstverständlichkeit, die er seinem beruflichen Tätigkeitsfeld* zuweist. Diese These soll im Fortlauf der Falldarstellung noch einmal aufgegriffen werden. Jedenfalls kommt Werner Leitz entgegen, daß das Interview in seiner Wohnung stattfindet. Das Gespräch begreift er als Kooperation und es beinhaltet für ihn anscheinend die Aufforderung zur präzisen Dokumentation, durch die er nichts in Vergessenheit geraten lassen will. Er liefert noch eine weitere Begründung. Für ihn hätten die Bedrohungen von außen zugenommen. Er wäre deshalb mißtrauisch gegenüber „allen Fremden und Außenstehenden“. Die „Russen“ sind für Werner Leitz eine zentrale Bedrohungsfigur. Bereits die lebensgeschichtliche Erzählung beginnt mit dieser Beklommenheit und wird mit der Schilderung über „Schwierigkeiten mit den Russen“ eingeleitet[114]. Hier pflegt Herr Leitz in seiner Biographie kontinuierlich und facettenreich ein eigenes Feindbild, gegen das er sich mit Verweigerung seiner Mitgliedschaft in der Freundschaftsgesellschaft wehrte. Die Russen identifiziert er durchgehend mit Bedrohung und Verlust. Er stützt damit sein Mißtrauen gegen eine nicht zu überblickende Außenwelt, das jeher, allerdings verstärkt in Krisen und Umbruchzeiten, hervortrat.[115] Verfolgen wir nunmehr genauer die Berufsbiographie von Herrn Leitz.

---

[114] Besondere Brisanz erhält dieser Erzählaufbau, da zu der Zeit als das Interview geführt wird, der Abzug der russischen Armee kurz vor dem Abschluß stand. Die teilweise öffentlich ausgetragene Diskussion darüber strahlt hier offensichtlich in den Gesprächsverlauf. Hinzu kommt die von Herrn Leitz in der DDR empfundene Diskrepanz zwischen der Unantastbarkeit des Bildes der Befreier und den eigenen Erfahrungen. Die Auflösung des Widerspruchs nimmt Herr Leitz im Interaktionszusammenhang des Gesprächs zum Anlaß, seine alltagsweltliche Version - endlich - öffentlich zu entwickeln.

[115] Indem wir in die Interpretation Kontextwissen aus dem weiteren Gesprächsverlauf hinzuziehen, läßt sich gleichwohl erkennen, daß man bei Herrn Leitz nicht vorderhand auf eine extrem nationalistische Gesinnung schließen kann. An anderer Stelle äußert er beispielsweise Genugtuung darüber, der

Spuren der Verzögerung: „Der Betrieb, det war für mich der liebe Gott."

Zentralen Stellenwert erhält der berufliche Verlauf durch die Plazierung und Gewichtung im Gesprächsverlauf. Bei Herrn Leitz wird nachvollziehbar, in welchem Maße die berufliche Tätigkeit mit dem Aufgreifen gesellschaftlicher Gelegenheiten korrespondiert, etwa um sich beruflich zu verändern und in welcher Art und Weise seine Erwerbstätigkeit Ankerpunkt und Steuerungsmedium für die gesamte Biographie ist. Einmal entscheidet er sich mit einem radikalen Schnitt für den Abschied vom pragmatisch ergriffenen „Notberuf" des Bäckers. Wichtig ist es Herrn Leitz zu erwähnen, daß er diesen Schritt „nicht alleine gemacht" hat. Vielen Mitgliedern seiner Generation boten sich in den fünfziger Jahren Möglichkeiten „einer gewissen Karriere". Zum anderen wird recht deutlich, daß er diesen Schritt nicht bereut hat. Der Beruf hat ihn von Anfang an „befriedigt" und er hat „Spaß dran gehabt". Anscheinend verband sich mit der damaligen Entscheidung von Herrn Leitz ein geringes Level an normativen Erwartungen an die neue Tätigkeit. Zunächst zählte nur der Wechsel aus dem Beruf. Denn zugleich verließ er seinen Heimatort und verbrachte sein Leben auf Baustellen und Gemeinschaftsunterkünften. Er tut dies in einer Phase, wo es für seine Altersgruppe anstand, eine Familie zu gründen.[116] Erzählanstöße bekommt Herr Leitz während er dem Interviewer Fotos aus der oben erwähnten Mappe mit Erinnerungsstücken zeigt. Auf einem Bild befindet sich unter anderen der damalige sowjetische Parteichef Chrustschow, der von einer DDR-Delegation durch eine Bauausstellung geführt wird. Unter dieser ist sein ehemaliger Chef und späterer Staatssekretär:

Generation der wenigen in der DDR anzugehören, die nicht "an der Waffe ausgebildet wurden". Als seine Funktion als Lehrausbilder zur Sprache kommt, schildert er, wie er einen Lehrjungen zur Rede stellt, als dieser öffentlich Hitlers Geburtstag in Erinnerung rief.

[116] Über seine *Intimbeziehung* erfahren wir dagegen in der Haupterzählung sowie im Nachfrageteil wenig. Über seine Frau, spricht er in Zusammenhang mit ihrer Erkrankung und ihrem Tod. In dieser Sequenz vergegenwärtigt er sich noch einmal seines Verhältnisses zu ihr. Wesentliches Element der Beziehungsformel war die Akzeptanz der Schichtarbeit durch seine Frau. Sie entspricht seinen Anforderungen an eine stabile Beziehung: "Wir haben gut aneinander gepaßt wir haben uns gegenseitig ergänzt sie hat hier in der K. gearbeitet ich mußte drei Schichten machen damit hat sie sich abgefunden von je her dat lief." Diese Sequenz akzentuiert in komprimierter Form die Wichtigkeit dieser Kongruenz. Diese Selbstverständlichkeit zerbricht 1987 mit dem Tod der Lebenspartnerin. Aus dem Fortlauf des Gesprächs geht hervor, daß Herr Leitz wenig später über eine Zeitungsannonce eine neue Lebenspartnerin findet. Im Interviewverlauf entwickelt er auf Nachfrage eine Begründung für diesen Schritt: "Heiraten nicht mehr aber ach so ganz ohne Frau war mir nischt" (2/1/17,0). Auch zusammenziehen käme nicht mehr in Frage. Heute kommt für ihn das ökonomische Kalkül hinzu: Er kann und will auf seine Witwenrente von 350 DM nicht verzichten. Insofern führt Herr Leitz eine "moderne" Partnerschaft ohne Trauschein, allerdings vor der Erfahrungen einer langjährigen Ehe, welche die jetzige Beziehungsform evident macht.

> Der hat mich an und für sich da unten in H. auch mit geprägt, indem er Wert gelegt hat, recht viel Leute für den Bauberuf als Stahlbetonbauer im Wohnungsbau zu interessieren, der hat mich geprägt, der hat also selber mal mitgefahren ‘ne Schicht ... das ist eine Durchsetzungsfähigkeit gewesen, die Schnauze, die mußte man haben, sonst, in so ‘ner großen Halle, wenn Sie da, wie das bei mir zu Hochkonjunkturzeiten war, 14 Lehrjungs hatten und 10 Facharbeiter, und das lief auf ‘ner Strecke Innenwand und auf ‘ner Strecke Außenwand, und det alles zu überschauen, und noch dazu zwee Kranfahrer, also da mußte man schon.

Fernab ideologischer Fixierungen gelingt es Herrn Leitz, die große Politik des Aufbaus Sozialismus in seinen Nahraum einzubauen und von der ihr anhaftenden Abstraktheit zu befreien. Sein Geschäft war, sich im Arbeitsprozeß durchzusetzen, Verantwortung wahrzunehmen. Er als Brigadier „mußte ja in erster Linie dafür sorgen, daß der Plan erfüllt wird“ (1/2/8,6). Diese Strategie der Entmystifizierung des Arbeitslebens in der DDR ist sicher nicht unwesentlich beeinflußt von dem oftmals gängigen Schema der undifferenzierten Abwertung seit der Wende. Sie ist deshalb auch als „Gegenmaßnahme“ zu lesen. Zugleich vermittelt Herr Leitz, wie stark er einen erwerbszentrierten Wertekanon assoziiert. In der Zusammenschau der Textsequenzen erzeugt sich mosaikartig ein tragfähiges Bild der Integration von Berufstätigkeit in die Biographie, das sich aus dem unerschöpflichen Reservoir der Begebenheiten und Konflikte des Arbeitsprozesses zusammensetzt.[117] Er selbst benutzt die Strategie der Mystifizierung und universalistischen Erhöhung: Zu seinem Betrieb hat er

> 25 Jahre lang gestanden,...,dit war für mich ... der liebe Gott, dit Kombinat, deine Arbeitsstelle, die hab ick in Ehren gehalten, ick hab keine Fehlstunden gemacht, ich hab mich nie mit meinem Vorgesetzten anlegen brauchen über belanglose Dinge, wir haben uns nur angelegt, wenn es um Planerfüllung ging und sonstige Dinge, Qualität und det und jenes, da gab es natürlich och Auseinandersetzungen, die waren schon manchmal ganz hart (2/1/8,7).

Vor diesem Hintergrund soll versucht werden zu klären, wie Herr Leitz den Ablöseprozeß vom Arbeitsleben im Gespräch plaziert. Bevor ich mich jedoch dem Übergangsprozeß in den Ruhestand zuwende, soll noch auf eine andere biographische Sequenz eingegangen werden. Auf eine immanente Widersprüchlichkeit beim

---

[117] Für diesen Interpretationsmechanismus traditioneller Leistungsethik finden sich im Interview noch weitere Belege. Er versinnbildlicht dies an anderer Stelle durch den Einbau seiner beiden Berufsbilder. Ein Bezug dazu stellte sich im Gespräch über die Wohnung her. : "Dort von der Küche aus sehen vielleicht kucken Sie sich das nachher mal an und det kam alles aus W. (seinem Betrieb, H.L.) und da gab's keine Schnitzer wenn dit is beim Bäcker ist das so gewesen der Bäcker wenn der was versaut hat der konnte das uffessen oder der konnte es noch mal uffweichen und wieder neu verarbeiten aber wenn hier was versaut war denn mußte det unwiderruflich weggeschmissen werden ...“(1/2/10,5). Hochgradig spezialisierte Schichtarbeit unter einem "abgewickelten" und entwerteten Regime bekommen in der Diktion von Herrn Leitz bis in den Ruhestand einen sinnvollen alltagsweltlichen Bezug. Die Resultate seiner Tätigkeit umgeben ihn konkret-anschaulich. Indem sie seine Wohnung bilden, halten sie jeder argumentativen Entwertung symbolträchtig stand.

Wohnungswechsel wurde bereits verwiesen (siehe Abschnitt 2.6.). Der Stellenwert dieses Ereignisses erschloß sich jedoch erst durch die systematische Analyse des Falls.

Ablösung II: kurze Zeit der Balance

In der Eingangserzählung erfahren wir, daß Herr Leitz 1979, er ist 47 Jahre, eine neue Wohnung bezieht. Über seine bisherigen Wohnverhältnisse ist dagegen nichts zu hören. Es erschließt sich jedoch aus der Einbindung in den Kontext des Gesprächs die biographische Relevanz dieses Schritts. Um in der Eröffnungssequenz zu diesem Thema die - legendäre - siebenjährige Wartezeit bis zum Bezug plausibel zu machen, erläutert er die Verteilungspraktiken (über „gewisse Vorrechte“) von Wohnraum, über Partei und Gewerkschaft in seinem Betrieb. Er selbst hätte keinen Zugang zu den Versorgungssystemen gehabt. Jahrelang nahm er vermutlich prekäre Wohnverhältnisse und einen langen Fahrtweg zur Arbeit auf sich. Sein „Elan“ maß sich anscheinend allein am Arbeitsplatz. Gesellschaftlich gebilligte Versorgungstricks und -mechanismen waren ihm augenscheinlich fremd. Sein Selbstverständnis versinnbildlicht sich, indem er von einer Eigentumswohnung spricht, die er sich heute zulegen würde und damals gekauft hätte, wenn Gelegenheit gewesen wäre. Mit dem Bezug der Wohnung kehrt eine Ausgewogenheit in sein Leben ein. Diese Argumentation unterstreicht die verdoppelte, kaskadenartige negative Gesamtrückschau von Herrn Leitz auf seinen vormaligen Wohnort (das „abgelegenste Nest nach der Hölle“ aus dem er „unbedingt damals raus wollte“). An anderer Stelle (2/2/15,2), bei der Frage nach seiner Auffassung von Glück, kommt Werner Leitz noch einmal auf diese Zeit zu sprechen. Er bezeichnet sie als seine „glücklichsten Jahre“[118]. Sie brechen ab, als wiederum sieben Jahre später seine Frau

---

[118] Regina Behrendt gelangt angesichts der prätentiösen Beurteilung der Plattenbausiedlungen zu folgender Feststellung: „Reißerisch wird eine Ghettoisieruung beschworen, die weder Kenntnisnahme noch Kritik der Individuen und ihrer Haltungen zuläßt, die vor allem aber niemals soziale Ausgrenzung als Konsequenz des kapitalistischen Prinzip kenntlichmacht. Hinsichtlich der Plattenbausiedlungen in der ehemaligen DDR sind sich hingegen alle sicher, daß sich in ihnen die ganze Niedertracht des Sozialismus vergegenständlicht hat.“ (1995: 50) Auf den ersten Blick oder aus heutiger Sicht vermag es schwer nachzuvollziehen sein, daß der Bezug einer Plattenwohnung eine solche Bewertung erfährt. Es ist aber zu beobachten werden, daß die westdeutschen DDR - Forscher, aber auch Kollegen aus dem Osten oft ihren eigenen ideologisch gefärbten Fiktionen aufsitzen und damit bei der Bewertung des Lebens in der DDR an den Wirklichkeiten vorbeigehen. Exemplarisch kann das an der Beurteilung der Wohnverhältnisse nachvollzogen werden. Die Plattenbausiedlungen werden diskreditiert, ohne die symbolische Wertschätzung in Rechnung zu stellen, die eine Familie dem Bezug einer solchen Wohnung beimaß. Der Symbolgehalt dieses Vorgangs ist nicht zu vergleichen mit dem westdeutschen Prinzip Ausgrenzung: dem Verfrachten sozial Benachteiligter in Vorstadtsiedlungen, mit dem die Ausgrenzung schließlich auch räumlich besiegelt wird.

stirbt. Insofern hat Herr Leitz sehr lange auf sein Glück warten müssen. Er verbringt über 20 Jahre mit der Herstellung von Elementen für Wohnungen, bezieht mit Ende vierzig eine eigene. Im Bannkreis traditionaler Arbeitsethik überlagert der Erwerbsrhythmus seine Intimbeziehungen und diktiert seinen Zeitrahmen; dieser korrespondiert nicht mit seiner rigiden und eingeschränkten Anspruchshaltung, sondern fungiert quasi zeitversetzt (diachron). Infolgedessen entstehen neuralgische Konstellationen (schlechte Wohnbedingungen, reduzierte Intimität), die, als eine eigenständige Phase aufgebaut, über längere Zeiträume ausgehalten werden. Chronologisch schließen sich seine „glücklichsten“ (wiederum sieben) Jahre an.

„Trendwende“ und neue Übereinkünfte

Wichtig für die Altersphase vor dem Ruhestand: Für Herrn Leitz öffnet sich systematisch eine vielversprechende prospektive Dimension. Indem er auf das Rentenalter zusteuert, erwartete er mit Recht die sukzessive Entlastung im Betrieb:

> Da hab ich mich wohl gefühlt, det war herrlich, und da nahm ick auch an (1) auf Grund dessen, weil meine Vorgesetzten im Betonwerk mir damals schon sagten, da war ich wohl 57 58, nee lieber Wolfgang aus dem Dreischichtsystem nehmen wir dich aber nun raus, du hast hier ja nun deine Knochen gelassen und du sollst es ja nun aufgrund deines Alters auch ein bißchen leichter haben, es gab auch im Betonwerk leichtere Arbeiten außerhalb der eigentlichen Produktion, und da habe ich mich drauf gefreut. (2/2/16,0)

Eine solche Kontinuitätserwartung erfüllte sich nicht und zerfaserte in mehrfacher Hinsicht. Auf die Abfolge und das Zusammenspiel der unterschiedlichen Ereignisse soll in diesem Abschnitt eingegangen werden. Schließlich rückt die Frage in den Mittelpunkt, wie Herr Leitz den neuen Anforderungen begegnet. Sehen wir uns die Gestalt der Eingangserzählung an, so wird die Wende eigentlich schon mit dem Tod der Frau im Jahre 1987 eingeleitet. Dieser Einschnitt erweist sich als Vorbote für die Ereignisse zwei Jahre später. Während sich Herr Leitz nach dem Verlust seiner Frau „als Trost“ und Ablenkung wieder verstärkt seiner Arbeit zuwendet, geht dann von der Bedrohung seines Arbeitsplatzes nach 1989 eine mehrfach gestaffelte Unsicherheit aus. Brisantester Unsicherheitsfaktor war die Unberechenbarkeit der Lebenshaltungskosten[119]. Als sich abzeichnete, daß der Betrieb weitermachen konnte, antizipierte Werner Leitz schnell den „Grundkonsens“, daß sein Alter ihn jetzt, entgegen

---

[119] Die Unsicherheiten der Wende nehmen im Bewußtsein einen kollektiven Charakter an. „Das ging mir, das muß ich immer wieder sagen, nicht alleine so“ könnte als Versuch ausgelegt werden, den Verdacht eines eigenen Verschuldens dieser Situation gar nicht erst aufkommen zu lassen.

dem ursprünglichen Ordnungsverständnis, nicht mehr auf ruhigere Bahnen einspuren läßt. Jetzt droht ihm, „rausgeschmissen“ zu werden:

> Und nun kam alles anders, und da mußte ich noch mal ganz schwer einsteigen, und det hat mir das Genick gebrochen (1) durch die Krankheit und det alles und durch die ganze Umstellung und det alles also ick hab da mächtig dran zu knabbern gehabt mächtig. (2/2/18,1)

Die Eingangserzählung sagt nichts über die Umstrukturierungen in seinem Betrieb und die Bedingungen der Weiterarbeit aus. Der Interviewer nutzte daher den Nachfrageteil. Dazu bot sich eine Situation an, in der Herr Leitz, ähnlich wie eingangs, Wende und Ausscheiden aus dem Betrieb verklammert. Auf der Arbeit hat es immer „Schwierigkeiten“ gegeben, vor allem mit der mangelnden „Ernsthaftigkeit“ seiner „Lehrjungs“.

> Also die Ernsthaftigkeit des einen wie des anderen, es gab immer Schwierigkeiten, dat hat natürlich Nerven gekostet, bloß dat hab ich natürlich alles wunderbar weggesteckt aber wie gesagt, die eigentliche Wende, det hab ich nicht weggesteckt, det war mir, det is mir alles zu kraß gekommen, det war mir alles zu viel, und det is wahrscheinlich auch der Grund gewesen weshalb ick da eben umgekippt bin.
>
> I: Ja Sie konnten aber zunächst sag ich mal doch recht zufrieden sein Sie behielten doch erst noch Ihre Arbeit
>
> L: Ja ja
>
> I: Während doch irgendwelche anderen Kollegen schon gingen oder wie war das bei Ihnen
>
> L: Andere Kollegen wurden schon gegangen
>
> I: Wie haben Sie sich dann noch als bei der Stange gehalten
>
> L.: Ick konnte mich behaupten, ick sag dat mal so, weil wir Balkone herstellten, Stützen und Riegel herstellten, und weil rein von der Qualität niemand wat da dran deuteln konnte, nach dem det alles zusammengebrochen ist, das eigentliche Wohnungsbaukombinat und och diese Fertigungsstätten wo andere schon längst dicht machten, da lief das da immer noch, zwar schon in veränderter Form, mit ‘nem anderen Angebot und Sortiment und schon weitaus komplizierter nach meinen Begriffen, aber immer noch in dieser althergebrachten traditionellen Bauweise, die man ja jetzt nicht mehr macht man will ja industriell ja, man stellt ja nun alles möglichst wieder in ein Stein ein Kalk ein Bier Methode her und verspricht sich ja dadurch sehr viel (2/1/8,0).

Der Interviewer versuchte, die Nahtlosigkeit im Erzählten zu öffnen. Herr Leitz konnte sich zunächst halten, weil er, wie angenommen werden kann, wegen seiner Erfahrung noch gebraucht wird. Während Kollegen nach und nach ihre Arbeit verlieren und andere Abteilungen geschlossen wurden, bleibt er weiter beschäftigt. Die Produktion wird komplizierter und ausgefeilter, läuft aber nach herkömmlicher Technologie. Übertragen könnte man sagen: Es wird mit der herkömmlichen, vertrauten Arbeitsweise noch einmal alles herausgeholt und die Arbeiter müssen zeigen, was sie können. Diese Passage ist metaphorisch für das letzte Ausreizen der alten Bedingungen. Herr Leitz weiß spätestens jetzt, daß mit der Wende in seinem Berufszweig eine neue Ära anbricht.

In seinem Verständnis modifizieren die mit der neuen Ordnung Einzug haltenden Technologien nur das bisher dagewesene. Sein Arbeitsplatz muß weichen, weil auf die traditionelle („industrielle“) Bauweise in der DDR eine „alte Methode“ (West) nach dem Prinzip „ein Stein ein Kalk ein Bier“ folgt. Diese Einschätzung ist gleichsam bestimmt von seiner beruflichen Erfahrung, den Veränderungen und der Antizipation seiner Lage. Er bereitet damit seinen Abschied nach, verleiht ihm argumentativ Berechtigung: Meine Zeit ist damit abgelaufen. Wir lesen darin zugleich eine Distanz zum Kommenden, an dem er nicht mehr beteiligt sein wird[120]. Die Arbeit wird im

---

[120]Ich vermute hinter dieser Argumentationsweise ein Bewältigungsmuster des Abschieds aus dem Beruf, seinerseits geprägt durch die Berufsbiographie. Die vielzitierten Deutungsmuster „es war nicht alles schlecht in der DDR“ und „meine Biographie beginnt nicht erst 1989“ erhalten in der Einbindung akkumulierter Erfahrung aus dem Berufsleben exemplarisch Gestalt. Herr Leitz blickt aus der Ruhestandsphase souverän zurück. Häuser wurden immer gebaut und werden gebaut. Der Bedarf an bezahlbarem Wohnraum ist nach wie vor evident. Die Häuser, die er zu errichten mithalf, stehen auch heute noch und bilden ganze Stadtviertel. Schließlich verbindet er mit dem Einzug in eine Neubauwohnung den Beginn seiner „glücklichsten Zeit“. Es läßt sich vermuten, daß der sich vollziehende Technologiewechsel in seinem Gewerk den Abschied erleichtert. Herr Leitz ist in der Lage, angesichts des bevorstehenden Wechsels eine Distanz aufzubauen. In diesen „Zwischenraum“ hinein entwickelt er seine Beobachtungen, etwa wenn er sich heute Baustellen ansieht und mit seiner Zeit vergleicht. Mit „immer mehr Abstand“ kommt er dann auch mal zu solchen Beurteilungen, beispielsweise, daß es Kollegen zu seiner Zeit allemal schneller vollbrachten als heute: „Und es ist auch so, (1) daß man zwei Jahre raus ist aus. Zu dem Beruf gewinnt man immer mehr Abstand, man guckt sich noch vieles an man steigt auch noch letztens bin ich hier Friedrichsfelde ausgestiegen und hab mir mal diese dieses Karree Eigentumswohnungen angeschaut. Wie lange die da nun schon rumbasteln an dem Ding, denn kommen natürlich bei mir auch Dinge hoch, daß mir sage, zu DDR-Zeiten, der kleine Komplex, den hätten die in 4 Wochen hochgezogen, denn wär das ganze Ding erledigt gewesen. Ja, dadurch gewinne ich eben immer mehr Abstand, weil ich mir sage, das funktioniert ja nicht, die Wohnungsnot wird immer größer und der Wohnungsbau oder die Wohnungen, die geschaffen werden sind so gering. Also, was der sozialistische Staat als solcher, in Anführungsstrichen, erbracht hat in puncto Wohnungen, könnte der jetzige kapitalistische Staat niemals schaffen. Da sind aber die Strukturen und dies und das und jenes ganz andere, und das ist ein Roman ohne Ende.“ (2/2/22,7)

Mögen es Stilisierungen sein, auf die Herr Leitz zurückgreift. In jedem Fall deutet sich an, daß Herrn Leitz' Lebenswerk greifbar und keinesfalls entwertet scheint. Und sein Berufsstand wird für ihn immer wieder vergleichbares, Sichtbares produzieren. In seinem ehemaligen Betrieb wird noch gearbeitet. Seine Positionierung gestattet ihm, plausibel jetzige Strukturen in Frage stellen. Diese Argumentation verbaut auch nicht die Sicht auf die Zukunft, sondern reiht sich in *seine* Theorie über seinen Platz in der Gesellschaft ein. Sie ist richtungsweisend und konstruktiv. Er kann sich auch realistischerweise aus seiner Tätigkeit herausnehmen, annehmen, daß seine Zeit real abgelaufen ist. Hier werden keine Fiktionen aufgebaut. Insofern gibt es (ablesbar an der Theoriebildung über das eigene Leben) eine gewisse Stringenz in der Biographie von Herrn Leitz. Die Loyalität gegenüber dem sozialistischen Staat leitet sich aus der „modernen“ Bauweise her. Die Vergegenständlichung seiner Tätigkeit in Städten bieten zahlreiche Vergleichsmöglichkeiten und Argumentationsfelder. Er wendet sich auch gegen die seiner Meinung nach ungerechtfertigte westliche Ästhetisierung bei der Beurteilung des Ostens, wie ein Bericht über eine Reise nach Hannover zeigt: „Dieses Hannover total zubetoniert, wenig grün, was ich innerhalb dieser 7 Stunden da gesehen hab, hat mir nicht gefallen. Herrenhausen ja, vergleichbar mit Parkgarten Groß Seedlitz in Dresden oder Teile von Potsdam Sancsoussi, sehr schön auch Hannover, um die Seite des Rathauses ja, auch sehr schön, aber die zubetonierte Innenstadt nee, also das war nicht mein Geschmack nee. So hat man uns doch nichts einbetoniert, wenn man auch heute viel uff den Beton schimpft und uff die Platte

Grunde genommen zum Wagnis und führt zu einem Wendepunkt. Die Signale des Körpers riefen bei Herrn Leitz eine Umbewertung seiner Situation hervor. Der Wechsel in den Altersübergang wird relevant. Anfänglich blieben die Befürchtungen ob seines zukünftigen Einkommens. Im Rückblick liest sich Herrn Leitz' Darstellung wie ein gerade noch so geglücktes Unterfangen. Alle zunächst gehegten Befürchtungen entkräfteten sich. Zum Zeitpunkt des Gesprächs scheint es ihm gelungen, seine Einkünfte und seine Ansprüche abzustimmen und „einen gewissen Lebensstandard" zu erreichen. Die Leidensgeschichte nahm schließlich einen glücklichen Verlauf:

> Det war eine schreckliche Zeit, man konnte bald sagen, so 'ne Art Depression, weil ick det einfach nicht verkraftet habe mit der Wende, mit dieser ganzen Umstellung von DDR uff det neue. Und det kam mir alles zu plötzlich und zu übereilt, und dann eben noch die betriebliche Seite nicht wahr, denn der Betrieb uff eenmal Klatsch bumm und fertig Schluß, es wird nischt mehr, dat war zu ville, da hab ich kämpfen müssen, da hab ick unruhige Nächte gehabt, da hab ich mich schon als Arbeitsloser und als Obdachloser gesehen, unter der Brücke und so 'ne Faxen, das war schlimm aber dit is Gott sei Dank nun mehr ober weniger durch die für mich jetzt einigermaßen gesicherte Lage, finanzielle Lage, kann ich also diesen Lebensstandard halten, und da komm ick gut bei hin, und da fühl ick mich ganz wohl. (2/2/24,4)

Denn nach kurzer Zeit gelang ihm durch das Setzen neuer Prioritäten eine Umbewertung. Das Einstellen auf die Krankheit stand oben an und erwies sich als ordnendes Muster im Chaos der sich überschlagenden Ereignisse und Befürchtungen. Im Zusammenhang mit dem Altersübergangsgeld erreichte Herr Leitz eine gewisse materielle Sicherheit und eine mentale Balance. Die veränderten Tagesinhalte unterliegen im Grunde genommen den selben strengen Ordnungsprinzipien, die insbesondere sein Arbeitsleben prägten.

> Und denn wurde ick da innerhalb von drei Wochen, im Julei 91, eingestellt auf verschiedene Tabletten, nach dem Krankenhausaufenthalt wurde ick weiter krankgeschrieben bis zum Jahresende, es wurde mir gesagt, nicht rauchen, nischt trinken, das hab ich alles gelassen, mit dem rauchen, na ja (1) wat soll's, Alkohol hat bei mir noch nie 'ne Rolle gespielt und weg hier von den drei Schichten, det hat sich alles so ergeben, und denn wurde mir aus den Ärztekreisen im Krankenhaus gesagt, Herr Leitz, an ein Arbeiten können Sie nicht mehr denken, das schaffen Sie nicht mehr, ... denn hab ich tatsächlich so 'n ruhigen Lebenswandel, geführt den ick bis heute beibehalte insofern, das regelmäßige uffstehn, regelmäßigen Mittagsschlaf, egal wat kommt, aber meine anderthalb Stunden mache ick hier nieder, denn morgens ick steh um sechse uff, zwölwe gibt's Mittag, halb eins bis zwei ruht hier die Arbeit, da kann hier kommen wat will, da passiert nix, und aufgrund dieses Lebenswandels, den ich mir nun angewöhnt habe, hat sich das alles so stabilisiert, da bin ick echt froh. (1/1/27,0).

Die prekäre Situation aushalten und dann den Realitäten mit adäquaten regelmäßigen Lebensformen begegnen, prägen das Selbstbild von Herrn Leitz und erweisen sich als

---

usw. , aber man soll sich mal hier schön an die eigene Nase fassen, die haben eben auch mit Beton nicht gespart." (3/1/10,6)

stabile Anker auch in der Übergangsphase in den Ruhestand. Nach dem erfolgreichen Hinauszögern des Abschieds wird das Instrument Altersübergangsgeld willkommenes Sprungbrett aus dem Erwerbsleben. Herr Leitz ist in der Gegenwart angekommen. So gilt es dann, auszukommen mit der Rente, „den soliden Lebensstandard aufrecht zu halten“ aber keinesfalls „Reichtümer einzuheimsen“ (3/1/6,5).

Fazit

Lassen wir noch einmal das bisher Dargestellte Revue passieren. Die Erwerbsbiographie verläuft am Anfang unstet und ist von Fehlschlägen und Umwegen gekennzeichnet. Am Anfang der Berufsbiographie erlernt er einen Beruf, der der Überlebenspragmatik der Nachkriegszeit entsprach. Viel Kraft wandte er auf, um dem ursprünglich erlernten Beruf zu entkommen, auf den er sich früh einließ. Kennzeichnend parallel ist die Suche nach einem adäquaten Betätigungsfeld. Sein Kapital besteht aus der Entschiedenheit und dem Stehvermögen, einen neuen Beruf zu erlernen. Seine Flexibilität beruht in dem Aufgreifen von sich bietenden Gelegenheitsstrukturen durch die Re-Industrialisierung der DDR. Erst nach einer erneuten Lehre orientiert sich der Lebensweg an den streng institutionalisierten Mustern der DDR. Fast ritualisiert wird die Verbindung zum Erwerbsbereich - der Betrieb wird „zum lieben Gott“ stilisiert. Dahinter steht eine hochambitionierte Leistungsethik ,,die begleitet ist von einer festen Verwurzelung im institutionellen Gefüge der DDR. Seine prinzipielle Abwehr gegenüber partieller ideologischer Rigorosität stehen dem nicht entgegen, zumal Herr Leitz Ressentiments, z.B. gegenüber der „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“, geschickt verdeckt, so daß sie nicht ins Gewicht fallen. In seiner Biographie ließ sich Herr Leitz für seine privaten Beziehungen wenig Spielraum. Er ist auch bereit, schwierige private Bedingungen, beispielsweise die über einen langen Zeitraum währende ungünstige Wohnungssituation, auszuhalten. Seine Mitte und zugleich größte Ressource ist ein asketischer Kontrakt, in den die Tugenden der Leistungsethik eingebaut sind und diese fortwährend hervorbringen. Typisch für Herrn Leitz ist, daß er sich trotz radikaler Veränderungen nicht von seinem ungeliebten Dorf loseisen kann. Er „erleidet“ diesen Ort, mit Unterbrechungen, 47 Jahre bis zu seinem Umzug in eine Neubauwohnung. Die Veränderungen ab 1989 verunsichern Herrn Leitz, weil er gerade in der Arbeit nach dem Tod seiner Frau Halt fand und seine Erwartungen auf einen auf ihn zugeschnittenen „gleitenden“ Übergang in Frage stehen. Nicht ein Wechsel in den Normalschichtdienst

und ein sanfter Übergang in die Rente, wie ursprünglich geplant, steht vor ihm. Die institutionalisierten Muster und Übereinkünfte bröckeln auseinander, Perspektiven lösen sich auf. Ganz auf die Gegenwart zurückgeworfen, wird er von Verunsicherungen und existentiellen Bedrohungen herausgefordert. Dank seiner Erfahrungen und seiner Leistungsbereitschaft kann er sich zunächst im Betrieb halten, während viele Kollegen abwandern oder entlassen werden. Erst eine Erkrankung setzt andere Prioritäten. Die Konfusion der Übergangszeit finden eine an den Leib gebundene soziale Form. Dieses Signal läßt Herrn Leitz die Situation neu justieren. Wohlbefinden zu erreichen wird an die körperliche Genesung zurückgebunden. Der Preis für die Gesundung ist das Abschiednehmen von einem durch Arbeitertätigkeit geprägten Einstellungs- und Handlungsmuster der unhinterfragten Leistungsbereitschaft. Die Auseinandersetzung mit der Krankheit legitimiert den Ausstieg aus dem Erwerbssystem. Die Anforderungen bestehen nunmehr darin, die sich einstellenden Lebensschwierigkeiten zu meistern. Für die Zeit des Übergangs lassen sich daher anhand der Falldarstellung von Herrn Leitz zwei Phasen isolieren. Zunächst kann sich Herr Leitz trotz seiner Anspruchsberechtigung auf Altersübergangsgeld in seinem Beruf halten. Jedoch zerbrechen die herkömmlichen Arrangements und hinterlassen Verunsicherung. Nicht legitimer Ruhestand kann erwartet werden, sondern es droht jederzeit der „Rausschmiß“. Während die meisten Kollegen seiner Altersgruppe nicht mehr im Beruf sind, erzwingt und sanktioniert eine schwere Erkrankung zeitlich verzögert, über einen Umweg, den Vorruhestand. Es wird das typische und zu anderen Typen abgrenzbare Handlungsmuster beim Übergang in die nachberufliche Phase. Vorruhestand wird hier zur *Entlastung nach Überforderung* im Transformationsprozeß und entfaltet in diesem Fall eine positive Funktion. Die irreguläre Vorruhestandsregelung erlangt über Umwege ihre Legitimation im Leben von Herrn Leitz.

3.1.2 Typ Temporäre Aktivität

Zur Untermauerung des Typus Umwege, welcher in diesem Abschnitt entwickelt wird, können zwei weitere Fallbeispiele herangezogen werden. Sie charakterisieren in einem noch stärkeren Maße einen odysseegleichen „langen Marsch“ der Übergangsperiode, bevor sich auf die institutionellen Rahmenbedingungen eingelassen wurde. Anhand dieser beiden Fälle läßt sich der Untertypus Temporäre Aktivität entwickeln.

A) Typ Temporäre Aktivität: Falldarstellung Anneliese Fuhrmann

Kindheit und Schulzeit

Frau Fuhrmann wurde 1936 in B.-Stadt geboren. Der Vater, seit 1927 Mitglied der KPD, wurde Soldat, so daß die Mutter für sie und den fünf Jahre jüngeren Bruder allein verantwortlich war. Weihnachten 1943, Frau Fuhrmann war 7 Jahre alt, wurde die Familie ausgebombt und zog daraufhin zu den Großeltern aufs Land. Die Großeltern waren entgegen der Weltanschauung des Vaters streng evangelisch. Frau Fuhrmann wurde in diesem Sinne erzogen, besuchte beispielsweise regelmäßig den Religionsunterricht. Direkte Erinnerungen an den Krieg sind über eine Episode präsent: Im Februar 1945 flohen Frau Fuhrmann und ihre Mutter mit einem Flüchtlingstreck vor den Russen und gerieten in die Kampfhandlungen. Diese Erlebnisse werden zur Legitimation für das spätere Engagement in der DDR und den Einsatz für den Frieden. Frieden wird auch identifiziert mit den Möglichkeiten, die der neue Staat bietet („ich habe mich auch später in der DDR immer dafür eingesetzt was dazu angetan war den Frieden zu erhalten ich hatte hier eine Schulbildung, konnte die Oberschule besuchen und die Möglichkeit zu studieren“, 1/1/2,3). Sie trat in die FDJ ein, wird später, vermutlich noch während der Oberschulzeit, Parteimitglied. In dieser Zeit, etwa 1948, sechzehnjährig, trennt sie sich auch bewußt von der Kirche. Der Vater insistierte hierbei offensichtlich nicht, überließ der Tochter die Entscheidung. Als Argument dafür wird ein Erlebnis mit dem Pfarrer angeführt („Die ersten Schläge, die ich bekommen habe, waren vom Pfarrer in der Oberschule, wo ich gesagt habe, wo ich geschlagen werde, gehe ich nicht mehr hin.“ 1/2/6,7). Im Februar 1946, Frau Fuhrmann ist 10 Jahre alt, erhält die Familie die Nachricht, daß sich der Vater in B.-stadt aufhält. In beschwerlicher Reise und über Umwege erreichen sie die zerstörte Heimatstadt.

Ausbildung: Hauptsache studieren

Sie besucht eine der neu aus den Gymnasien hervorgegangenen Erweiterten Oberschulen und macht das Abitur 1955 im Alter von 19 Jahren. Durch die Tätigkeit ihres Vaters, der in der neuen Wirtschaftsverwaltung arbeitete, hatte sie schon früh den Wunsch, eine ähnliche Richtung einzuschlagen. Ziemlich früh wollte sie Betriebsleiterin werden, leiten und Menschen führen: („Die Arbeit mit den Menschen hat mich schon immer interessiert.“ 1/2/14,8). Sie studierte zunächst ein Jahr Wirtschaftsstatistik. Dieser Zweig wurde nach einem Jahr geschlossen und der Volkswirtschaft angegliedert.

Diesen Wechsel vollzog sie automatisch mit. Wahrscheinlich hatte sie eine nicht sehr enge Bindung an ihr Fach, da sie sich auf den Wechsel ohne Probleme einließ. Ab diesem Jahr studierte sie Volkswirtschaftsplanung an einer Hochschule für Ökonomie. Sie kam aber nicht in einen Betrieb, sondern beginnt 1959, mit 23 Jahren eine Arbeit beim Außenhandel der DDR. („Na ja, das war auch nicht uninteressant.“ 1/2/18,5) „Durch den Außenhandel habe ich die Wirtschaft der DDR kennengelernt.“ 1/1/2,8). Da sie unbedingt in B.-stadt bleiben wollte, sperrt sie sich gegen eine Vermittlung in eine andere Stadt. Sie gibt vor, einen Mann zu kennen, der in B.-stadt arbeitet, und den sie demnächst heiraten wolle. Aus dieser längeren Prozedur, bei der man sie auch auf ihre besonderen Pflichten als Parteimitglied bei der Arbeitsvermittlung aufmerksam machte, ergab sich ein Angebot, im Außenhandel zu arbeiten. Ohne zu wissen, was auf sie zukommt („eine Vorlesung in Außenhandel hatte ich gehört“, 1/2/17,9) aber zufrieden, in B.-stadt vermittelt zu werden, nahm sie das Angebot an. Hier deutet sich wieder eine eher geringe Verwurzelung mit ihrer Studienrichtung an, da sie keine gezielten Vorstellungen hat. Sie kämpft nicht um ein ihr entgegenkommendes Tätigkeitsfeld, sondern legt Wert auf einen Einsatz in B.-stadt. Ihr Aufgabengebiet war die Berechnung der Effektivität von Exporterzeugnissen. Die DDR soll als übermächtiges Unternehmen staatlich kontrollierter Wirtschaftstätigkeit geführt werden. Indem Frau Fuhrmann in dem Apparat arbeitet, bekommt sie Einblick in die Prinzipien und Prämissen der Organisation. Ihr Tätigkeitsgebiet ist eng verbunden mit dem sich etablierenden Wirtschaftssystems und prägt ihr Berufsverständnis. (Es wird verständlich, daß im Sprachgebrauch das Wort „Wir“ sehr oft vorkommt: „unsere Menschen“, „unsere Produkte“.) Aufgrund der Berufserfahrungen kommt sie zu dem Urteil: „Es war alles nicht so schlecht“ (1/2/22,3). Sie zieht sich auf folgende Argumentation zurück: Den Vorwurf, die DDR sei an der Effektivität der Wirtschaft zugrunde gegangen, weißt sie strikt zurück. Sie reagiert so auf die Gefahr, daß eine andere Position ihre Lebenstätigkeit ad absurdum führen würde.

Beruf und Familie - Rückkehr, aber keine berufliche Konsolidierung

Über den Betrieb lernt Frau Fuhrmann ihren späteren Mann kennen. Sie heiratet 1961, 25jährig. 1962 wird die Tochter geboren; im gleichen Jahr gehen sie („im Auftrage des Außenhandels“, 1/2/19,9ff) in ein europäisches kapitalistisches Land. Wahrscheinlich bleibt das Kind in einer Wochenkrippe oder wird von den Großeltern versorgt. Die Zeit

im Ausland währte aber nur zwei Jahre. 1964 wird das Ehepaar Fuhrmann in die DDR zurückbeordert.[121] Frau Fuhrmann bekommt im gleichen Jahr einen Sohn. Beruflich muß die Rückkehr aus Holland ein Rückschritt für Frau Fuhrmann sein. Zu spüren bekommt sie im Betrieb, daß sie eine Niederlage erlitten hat. Sie faßt nicht Fuß, ist angreifbar, fühlt sich nicht mehr wohl. Hinzu kommen die Belastungen durch ihre kleinen Kinder. Neuorientierung sucht Frau Fuhrmann daher ab 1965/66, mit etwa 30 Jahren, durch ein Zusatzstudium und den Wechsel in einen anderen Arbeitsbereich.

Beruflicher Wechsel: Veränderung und Verfestigung

1971 entscheidet sich Anneliese Fuhrmann wegen einer Erkrankung des mittlerweile siebenjährigen Sohnes für eine neunmonatige Unterbrechung der Arbeit. Hier spielt sicher auch eine Rolle, daß es trotz ihrer Initiative nicht gelungen ist, beruflich Anschluß zu finden. 1971, 35jährig, wechselt sie darum zur Arbeiter- und Bauerninspektion[122] (ABI). Die Wahl der Arbeitsstelle ist aus mehreren Gründen interessant. Bei dieser Behörde handelte es sich um ein staatsnahes Organ, welches im Auftrage von SED und Regierung alle Bereiche der Volkswirtschaft kontrollierte und auf die Einhaltung der Planvorgaben achtete. Mit 35 Jahren wagte sie den Sprung in ein neues Aufgabenfeld. Sie band sich somit enger an das DDR-System. Ihr Aufgabenfeld als Ökonomin schien überall und nirgends zu liegen. Zum Tragen kam aber ihre disziplinierte Loyalität. Sie ist eine gute Kontrolleurin und glaubt fest daran, mit administrativen Überwachungs- und Kontrollstrukturen das System effektivieren und verbessern zu können. Auch hier ist sie bestrebt, gute Arbeit zu verrichten. Um sich zu festigen, beginnt Frau Fuhrmann 1974, mit 38, nochmals ein Zusatzstudium. Getragen wird sie von dem Drang zur Vervollkommnung. Sie will dazu alle Chancen nutzen. Aktivität hat einen großen Stellenwert im Leben, nicht so sehr, um ein paar Mark mehr zu verdienen, sondern weil

---

[121]Im Nachfrageteil des Interviews stellt sich heraus, daß Frau Fuhrmann wegen einer unvorsichtigen Äußerung, die durch die Behörden der DDR als Belastung des Verhältnisses zwischen der SED und der dortigen KP auslegte, denunziert wurde und zurückbeordert wurde. Sie wertet ihr damaliges Verhalten als Fehler und schreibt es ihrer jugendlichen Unbedarftheit zu. Sie erhebt jedoch keinen Vorwurf wegen der Entscheidung. Sie erweist sich so noch heute als prinzipientreu und loyal, obwohl im Verlauf der Interpretation deutlich wird, daß ihr beruflicher Werdegang entscheidend beeinträchtigt wurde.

[122]„Umfassendes gesellschaftlich-staatliches Kontrollorgan des ZK der SED und des Ministerrates; gegründet 1963; gegliedert in Komitees, Inspektionen, Kommissionen; Ausschüsse und Gruppen; in der ABI wirkt eine große Anzahl Werktätiger als ehrenamtliche Kontrollkräfte im Sinne der Volkskontrolle mit“ (BI-Elementarlexikon, Leipzig 1986)

die Chancen, zumal für Frauen, vorhanden sind und weil Frau Fuhrmann ihre Pflichten so gut wie möglich erfüllen will. Zwangsläufig wird das private Leben in den Hintergrund gedrückt und den beruflichen Aktivitäten untergeordnet.

Zerbrechlicher Körper

1974, zeitgleich mit dem Beginn des Zusatzstudiums, wird bei Frau Fuhrmann auch eine Osteoporose diagnostiziert. Schmerzen stellen sich ein, körperliche Anstrengung ist nur noch begrenzt und langsamer möglich. Absehbar ist eine langfristige Veränderung der Gewohnheiten (Kaffeetrinken, Freizeitgestaltung usw.). Früh setzt der Körper von Frau Fuhrmann die Grenzen für ihr berufliches Engagements. Hervorgerufen durch körperliche Dispositionen erhält die Krankheit ihre soziale Form: strukturiert ihre beruflichen und familialen Aktivitäten, symbolisiert und weist Grenzen, modifiziert den Lebensstil und den privaten Rhythmus, initiiert Hilfeleistungen und Verständnis. Es wird ein Arrangement mit den Beschwerden gefunden. Im 46. Lebensjahr erhält sie eine Auszeichnung für langjährige gute Arbeit. Nennenswertes scheint sich in den zurückliegenden 8 Jahren nicht ereignet zu haben. Den Alltag bestimmten die republikweit ausgeübte Kontrolltätigkeit und die Erfahrungen mit den sich verschärfenden Widersprüchen in der DDR. Diese wirken bedrohlich auf ihr Weltbild und bekommen dafür das Etikett: Probleme des Übergangs. Richtschnur ist die Ideologie und die Überzeugung, aus dem Fortgang der sachlichen Prozesse wird Frau Fuhrmann kaum Hoffnung geschöpft haben. Der Sozialismus wird „heiliggesprochen“; Alternativen innerhalb des Systems werden überlegt, aber in der Komplexität und der Allmacht der Realität gehen sie unter. Daher ist es fast zwingend, sich auf allgemeine Leitlinien und Formeln zurückzuziehen. Das nächste Datum ist privater Natur. Der Vater stirbt 1985. Frau Fuhrmann ist 49 und gesundheitlich angegriffen. In der letzten Lebenszeit hat sie sich intensiver um ihren Vater gekümmert. Die Kinder leben zwar noch im Elternhaus, beginnen jedoch, ihre eigenen Wege zu gehen. 1985 verschlimmert sich der gesundheitliche Zustand. Infolgedessen empfehlen die Ärzte Teilzeitarbeit. Sie gerät jedoch in Konflikt mit den beruflichen Anforderungen. Daher erhöht sie nach eineinhalb Jahren wieder auf Vollzeit. Sie will unbedingt den Anforderungen gerecht werden, da ihr die Tätigkeit Spaß macht. Ihr gelingt es, Spielräume zu finden, um mit der Krankheit umgehen zu können. Im Beruf will sie keine Abstriche machen.

Wende I: Abstieg mit restitutiver Arabeske

Der berufliche Abstieg läuft synchron zur Wende in der DDR. Die ABI wird sofort mit Inkrafttreten des Einigungsvertrags „abgewickelt“. Für das starke Engagement in dieser staatlichen Behörde und die Loyalität zur DDR bekommt Frau Fuhrmann als eine der ersten die Quittung. Politisch ergreift sie die Flucht nach vorn. Sie steht in der ersten Reihe, als sie im März 1990 für die PDS in die Stadtverordnetenversammlung einzieht. Frau Fuhrmann bleibt ihrer Gesinnung treu und wird aktiv. Nach dem Desaster in der DDR, dessen Symptome sie bis zum Schluß nicht erkannte, tut sich nun die Chance auf, im neuen bürgerlich - demokratischen System für ihre Überzeugungen zu kämpfen. Die bürgerliche Demokratie gibt Frau Fuhrmann den Rahmen, ihre politischen Auffassungen zu vertreten. Dieses Aufbegehren ist sie sich schuldig und befreit sie von ihrer bisherigen Erstarrung. Sie war zwar in der DDR aktiv, aber auch Kronzeugin des Absturzes. Da sie keine Duckmäuserin war (das zeigt bereits ihr Vermittlungsgespräch zu Beginn der Berufstätigkeit), wird dieses Verhalten plausibel. Im Dezember nach der Wahl des Abgeordnetenhauses steigt sie aus der Politik aus. Dies wird begreiflich, wenn man den Gesundheitszustand und die Arbeitslosigkeit seit Oktober 1990 in Rechnung stellt. Der Körper setzt hier die Grenze.

Wende II: Fudamentalismus und Reaktivierung. Abschluß durch erzwungene Verlängerung

Da Frau Fuhrmann mit 54 Jahren keinen Anspruch auf Altersübergangsgeld hat, muß sie sich beim Arbeitsamt melden. Dort erklärt man ihr, daß in ihrem Alter keine Chance auf Vermittlung besteht. Sie wird für die neue Gesellschaft taxiert und ausgeschlossen. Mittlerweile hat ihr Sohn das Studium beendet, ist ebenfalls arbeitslos und bezieht Sozialhilfe. Die Mutter von Anneliese Fuhrmann erkrankt schwer und wird nebenher gepflegt.[123] Frau Fuhrmann fühlt sich herausgefordert, noch einmal die Initiative zu ergreifen, um aktiv für den Lebensunterhalt der Familie zu sorgen. Im April 1991 bietet ihr ein ehemaliger Kollege an, in seiner neugegründeten Außenhandelsfirma mitzuarbeiten. Sie ergreift die Chance, beweist Flexibilität, Umlernbereitschaft und zeigt, daß sie in der Lage ist, altes Wissen zu aktivieren. Zugleich kommen ihr die Ziele

---

[123]Frau Fuhrmanns Mann wurde bereits 1986/87 invalidisiert.

der Firma, nämlich den Betrieben aus dem Osten neue Märkte zu erschließen, entgegen. Noch einmal nimmt sie ihre Kraft gegen ihre Krankheit zusammen, um ihre Männer zu ernähren. Bereits ein Jahr später macht die Firma Pleite. Auf dem Arbeitsamt sagt man ihr, daß sie wegen des einen Jahres Arbeit nun für das Altersübergangsgeld in Frage kommt. Ihr Intermezzo zahlt sich aus, ihr Tatendrang hat sich gelohnt. Sie hat sich in einen für sie günstigen Status hinübergerettet, ihn erkämpft. Die neuerliche Entlassung wird trotz finanzieller Abwertung zum Segen. Die einjährige Arbeitserfahrung gab ihr Einblick in die neue Wirtschaftsordnung. Vom Standpunkt des Endes ihrer beruflichen Karriere kann sie nun argumentieren, es noch einmal versucht zu haben, zugleich vermitteln, daß es sich um für sie ungewohnte Arbeitszusammenhänge handelt. Mit dem Wechsel in den Ruhestand ist wieder Raum für private Gleichgewichtung vorhanden. In ihrer jetzt unabhängigen Stellung kann sie sich der Familie widmen und sich um ihrem Mann und die schwerkranke Mutter kümmern. Sie verliert aber auch Felder, die sie sich bis dato aufgebaut hat, um die Einschränkungen ihrer Krankheit zu umschiffen. Jetzt erhält auch die Osteoporose „Entfaltungsraum“. Die langwierige Krankheit muß trotz der Entlastung neu in den Lebensrhythmus eingepaßt werden. Auf die geringere finanzielle Ausstattung reagiert die Familie mit dem Tausch in eine kleinere Wohnung im Hochhaus. Da die Kinder aus dem Haus sind, bescheiden sie sich mit einer etwa 50 Quadratmeter großen Zweizimmerwohnung. Ein neues Aufgabenfeld erschließt sich Frau Fuhrmann mit einer Vertretertätigkeit für eine Haushaltswarenfirma. Hier kann sie den Arbeitsrhythmus und den Verdienst selbst festlegen, hat sich aber schon ein festes Regime aufgebaut. Verantwortung haben, Pflichterfüllung sowie Abrechenbarkeit von Leistungen sind die vordergründigen Motive. So kommt Gesprächsstoff und Geld in die Familie.

Fazit

Grundtenor in Frau Fuhrmanns Biographie ist, wie aus dem Interview immer wieder hervorgeht, ein ungebremster Aktionismus für die Sache des Sozialismus. Sie erwies sich trotz beruflicher Rückschläge unablässig loyal zum System. Zwar wird sie durch ihre Krankheit dazu gezwungen, vorausschauend, verantwortungsvoll zu leben. Aber gerade weil diese Krankheit so früh kommt, verlegt sie ihren Aktionismus aufs Berufliche. Sie ist auch nicht der Mensch, der sich ins Private zurückzieht. Zu eng ist ihre Biographie über ihre Erziehung und Gesinnung mit der sozialistischen Ideologie

und dem Projekt DDR verbunden. In dieser Hinsicht verdiente sich die DDR das Credo einer Arbeitsgesellschaft, wobei die Variante Fuhrmann eine Facette illustriert. Ihre moralische Grundhaltung verlangt das Engagement für die Sache, läßt aber übermäßig beruflich - fachliche Qualifizierung vermissen und in den Hintergrund treten. Das zeigte der etwas unentschlossene Berufseinstieg, bei dem nur B.-stadt in Frage kam und in den Vordergrund geschoben wurde. Sie kann sich nach der Rückkehr in die DDR trotz mehrfacher und langwieriger Versuche nicht im Außenhandel etablieren. Erst mit der Krankheit ihres Sohnes und der bei ihr sehr früh, mit 35, diagnostizierten Osteoporose, wechselt sie in ein neues Gebiet und bindet sich mit der neuen Arbeitsstelle eng an den Staat DDR. Sie nutzt die Chance, um den Defiziten der Erkrankung auszuweichen und sie zu verlagern. Die Aktivitäten verstellen den Blick auf die Abwärtsspiralen der Wirtschaft in der DDR fast vollständig. Die Kategorien der Kollektivität, die im Gespräch immer wieder verwendet werden („unsere DDR“, „unsere Wirtschaft“, „unsere Menschen“) verengen ihr den Blick bis in das Jahr 1989. Die Wende kommt somit für sie völlig überraschend. Frau Fuhrmann jedoch findet in der neuen demokratischen Gesellschaft eine Nische und kandidiert für die PDS. Sie kann ihre ideologischen Anschauungen weiter „pflegen“. Sie schafft es auch, sich noch einmal beruflich anzupassen. Frau Fuhrmann bewies Flexibilität aus Aktionismus. Ihre sozialistische Denkart bleibt konsequent erhalten. Hier entfaltet der Vorruhestand seine Doppelstruktur: Trotz der Systemloyalität und der als ungerecht empfundenen Frühverrentung ebnet dieses „Zwischenspiel“ auf dem Arbeitsmarkt und der Politik schließlich den Weg in den Ruhestand. Vorruhestand ist durch *temporäre Aktivitäten* legitimiert worden. Die anonymen institutionellen Regelungen bieten im Endeffekt materielle Absicherung für sich und die Familie.

B) Typ Temporäre Aktivität: Falldarstellung Frau Rosi Hellmig

Frau Hellmig wurde 1933 in der Nähe von B.-stadt zusammen mit ihrer Schwester als Zwillingskind geboren. 1940 wurde sie eingeschult. Der Vater, Reserveoffizier der Marine nahm von Anfang an am Krieg teil. Der Mutter oblag die Erziehung der beiden Kinder, die wiederum viele Segnungen der Kinderzeit erfahren. 1949, im Alter von 16 Jahren, beginnt Frau Hellmig mit ihrer Schwester eine Krankenschwesternausbildung in einem Kinderkrankenhaus. Frau Hellmig wählt einen dienenden Beruf. Nach der Ausbildung arbeitet sie vorerst im Kinderkrankenhaus, geht jedoch 1955, mit 22 Jahren, in eine Unfallpoliklinik. 1956, mit 23, heiratet Frau Hellmig. Ein Jahr später bekommt

sie einen Sohn. Da der Junge nicht krippenfähig ist, wechselt sie in eine Halbtagstätigkeit und arbeitet teils als Gemeindeschwester, teils in einem Nachtsanatorium. Ohne ihre Arbeit ganz aufzugeben, findet Frau Hellmig so den Konsens zwischen Berufsarbeit und der Pflege des Sohnes. 1959, Frau Hellmig ist 26 Jahre, fängt sie eine Arbeit als Sachbearbeiterin für Kinderkrippen und Heime in einem großen B.-städter Betrieb an. Diese Beschäftigung vermittelt ihr ihre Schwester, die bereits in der gleichen Firma arbeitet. Familiale Verbindungen helfen ihr bei der Suche nach einer Stelle, nachdem sie wieder voll arbeiten möchte. Allerdings entfernt sie sich aus ihrem vertrauten Tätigkeitsspektrum. Sie nimmt eine Bürotätigkeit an, die von der Sache her nur noch indirekt mit ihrem erlernten Beruf zu tun hat. Von der Funktion her bekommt sie eher eine Distanz zu Kindern. Von 1964 bis 1966 absolviert Frau Hellmig neben ihrer Arbeit eine Ausbildung zur Erziehungshelferin. Sie ergreift eine sich bietende Gelegenheit um umzusatteln. Augenscheinlich folgt sie damit bisher verdeckten Neigungen. 1966 bis 1969 macht Frau Hellmig ein Fernstudium und läßt sich als Erzieherin/Lehrerin für Kunsterziehung und Musik ausbilden. Offensichtlich fand sie durch die erste Ausbildung Spaß an der Arbeit mit Kindern. 1971, 38jährig, stirbt die Zwillingsschwester von Frau Hellmig durch Selbsttötung. Frau Hellmig wechselt als Erzieherin in eine Schule. Nachdem sie die Zwillingsschwester an den Betrieb holte und Frau Hellmig über die Ausbildungen einen eigenen Weg fand, bringt die Schwester sich um. Die neue Arbeit könnte als Flucht (sie möchte nicht mehr im gleichen Betrieb arbeiten wie vormals ihre Schwester auch) und gleichzeitigem Neuanfang in einem inzwischen neu gewonnenen Betätigungsfeld interpretiert werden.

Aktive Grenzziehungen als Selbstbehauptung

Mit 41 Jahren, 1974, bekommt Frau Hellmig einen Sohn. Nachdem Schwangerschaftsabbrüche in der DDR stattgegeben wurden, entscheidet sie sich bewußt für ein Kind. Wehrt sie sich gegen das endgültige Erwachsenwerden und Älterwerden? Immerhin schloß sie ihr Studium für den Beruf, den sie jetzt ausübt, 5 Jahre vorher ab. Sie versucht nicht nur, ihre beruflichen Möglichkeiten auszuschöpfen, sondern auch die körperlichen. Sie kann absehen, daß Betätigungsfelder langsam schwinden, die Familie sich verkleinert, da die Kinder ausziehen werden und verlängert die Phase der Kindererziehung nicht nur im beruflichen, sondern auch in ihrer Familie. 1981 erleidet sie schwere Depressionen. Sie ist auf Hilfe von außen angewiesen und

begibt sich in Behandlung. Für dieses Datum bieten sich verschiedene Lesarten an. Möglicherweise kommen Momente der Übersteuerung der eigenen biographischen Abläufe und der (Selbst-) Überforderung zum Tragen. Sie hat übermäßig an den Ereignisfolgen der Biographie „herumgebastelt“. Zugrundeliegen könnte eine Überforderung als Lehrerin und Erzieherin. Hier könnten auch noch nicht verarbeitete Traumata aus dem 10 Jahre zurückliegenden Tod der Schwester eine Rolle spielen. In Folge der Krankheit bezieht Frau Hellmig eine Berufsunfähigkeitsrente und arbeitet nur noch 6 Stunden täglich. Sie quittiert den Schuldienst und beginnt als Kinderschwester in einem Kinderheim für Lernbehinderte. Der erneute Arbeitsstellenwechsel könnte Anzeichen geben, daß sie in Kollegenkreisen einen schwierigen Stand hat. Sie nutzt durch die Veränderung daher nicht (wie schon beim Tod der Schwester 10 Jahre früher) das Potential an Rückhalt und Hilfe, was die Mitarbeiter bieten könnten. Hier erhalten die Stellenwechsel den Charakter einer Abgrenzung mit dem Bestreben, angesichts eigener Niederlagen und Tiefpunkte, eine höchstmögliche Unabhängigkeit zu wahren. Sie baut sich in der Arbeit mit Menschen, denen sie helfen kann, auf und nimmt selbst keine Hilfe an. Es fällt ihr schwer, sich in der betrieblichen Hierarchie und dem Geäst der institutionellen Normen einzufügen. Dagegen muß der Mann 1987 vorzeitig aus dem beruflichen Rennen. Er wird 1987 invalidisiert. Frau Hellmig zieht beruflich weiter ihre Kreise, erkannte unter Umständen, daß eine volle Konzentration auf den Beruf eine wichtige Bedingung dafür ist, ihre Depressionen im Griff zu halten.

Dynamik der Ablösephase - Zwischen Verwurzelung in der Arbeit, Versorgungsdruck und Neuorientierung

Im Zuge der Wendungen übernimmt 1990 ein neuer Träger das Kinderheim, in dem Frau Hellmig arbeitet. Die Folge ist, daß ein neuer Stellenplan ausgearbeitet wird. Sie ahnt, daß auch ihr Arbeitsplatz vakant ist und bewirbt sich vorab auf verschiedenen Stellen im Sozialbereich. Im Oktober 1992 erhält sie das Angebot, eine Seniorenfreizeitstätte im Westteil B.-stadts zu übernehmen. Da sie sofort anfangen soll, lehnt sie ab, weil sie sich nicht so schnell von „ihren“ Kindern trennen konnte. Im Dezember 1992 erhält sie im Kinderheim die Kündigung und wird zum 1.1.1993, mit 59 Jahren, einige Monate vor dem regulären Rentenalter, Empfängerin von Altersübergangsgeld. Frau Hellmig sträubte sich gegen den Entschluß. Einerseits fühlt sie sich körperlich noch in der Lage zu arbeiten, zum anderen ist Berufsarbeit in

regelmäßigem Turnus wichtige Prämisse gegen ihre psychische Labilität. Für die Kündigung seitens des Betriebes dürfte objektiv ausschlaggebend gewesen sein, daß Frau Hellmig in das Altersübergangsgeld wechseln kann, also sozial abgesichert ist, zumal sie kurz vor dem eigentlichen Rentenalter steht. Aus der Sicht des Betriebes ist ihre Teilzeitarbeit aufgrund der Berufsunfähigkeitsrente ein Handicap. Jetzt, da sie sich gesundheitlich stabilisiert hat, wird sie möglicherweise zu einem Stolperstein für eine Weiterbeschäftigung, die wiederum für sie in ihrer Lage unabdingbar erscheint.[124] Anzunehmen, daß ihr dadurch gleichermaßen Einbußen bei der Altersrente entstehen, da ein geringerer Verdienst bei der Berechnung zugrunde gelegt wird. Familiär gesehen ist auf längere Sicht der jüngste Sohn, der 1990 16 Jahre alt ist und eine Gymnasialausbildung absolviert, mitzuversorgen. Daher versucht Frau Hellmig sofort, zunächst ihr Altersübergangsgeld, später die Rente, wenigstens durch Honorartätigkeiten im sozialen Bereich aufzubessern. Hier hat sie aufgrund ihrer Ausbildungen verschiedene Gelegenheiten und beweist Anpassungsfähigkeit. Allerdings erhält sie sporadisch Tätigkeiten, dazu meist für kurze Zeit oder auf Abruf. Wieder ein gesichertes Beschäftigungsverhältnis einzugehen, ist ihr nicht gelungen. Hingegen sammelte sie neue Erfahrungen mit dem neuen Arbeitssystem im sozialen Bereich und den sich daraus entfaltenden Möglichkeiten: auf Abruf arbeiten, aber ohne Absicherungen. Nach einer Phase rastloser Anstrengungen, verschiedener Kontakte zu potentiellen Arbeitgebern und diverser Jobs, unterbrochen von einer schweren Erkrankung des Mannes, schwächen sich Betriebsamkeit und Betätigungsdrang Schritt für Schritt ab. Mittlerweile hat sie Sicherheit und Kontrolle über die materiellen Verhältnisse der Familie erlangt, welche nicht durch teure Konsumwünsche beansprucht werden. Der Besuch bei einer Schulfreundin in Österreich, die sie über 35 Jahre nicht gesehen hat, könnte hier die Zäsur zusätzlich unterstützt haben. Der Ortswechsel, die Natur sowie die Gespräche mit der Freundin erweiterten bei Frau Hellmig das Blickfeld, waren Ankerpunkt nach einer hinter ihr liegenden unübersichtlichen und bedrohlichen Phase. In den Vordergrund rücken neben der Familie (dem jungem Sohn und dem

---

[124]An dieser Stelle sein ein Vorgriff auf den unter Punkt 2.1.3 dieses Kapitels, in dem der Abbruch-Typus entwickelt wird, gestattet. In beiden Fällen treffen wir auf eine späte Konsolidierung im Beruf nach überstandener schwerer Krankheit Anfang der achtziger Jahre. Berufliche Integration ist in beiden Fällen geradezu funktional für die Bewältigung. Allerdings ist Frau Hellmig schon im Vorfeld möglicher Entlassung und danach bestrebt, weiterzuarbeiten. Frau Krell, deren Arbeit ebenso evident ist, nimmt den erzwungenen Ruhestand hin.

schwerkranken Ehemann) Gelegenheitstätigkeiten und Beschäftigungen, die herkömmlich dem Freizeitbereich zugeordnet werden. Vergegenwärtigt man sich noch einmal den Berufsweg von Frau Hellmig, ist dieser durch Arbeitsstellenwechsel und sogar tiefgreifenden Umorientierungen begleitet. Sie war immer stark auf ihre Zwillingsschwester fixiert, so daß offensichtlich ihr Selbstbild unterentwickelt ist. Deutlich ist, daß sie kein Vertrauen zu Kollegen aufbauen konnte und Auseinandersetzungen aus dem Weg ging. Sehr engagiert ist Frau Hellmig in asymetrischen Beziehungen, etwa zu „ihren“ behinderten Kindern.

3.1.3 Typ Einkehr: Falldarstellung Renate Kasberg

Der Typus Umwege wurde bisher durch zwei Untertypen repräsentiert: Am Beispiel der Lebensgeschichte von Herrn Leitz entwickelte ich den Untertypus Verzögerung; die Biographien von Frau Fuhrmann und Frau Hellmig dienten dem Entwickeln des Untertyps Temporäre Aktivität. Dem Typus Umwege möchte ich abschließend am Fallbeispiel Frau Kasberg mit der Variante Einkehr vervollständigen. Als charakteristisch wird herausgestellt, daß die heteronome Frühverrentung einen Rückbezug auf die familiale Sozialisation auslöst und somit neue Orientierungen möglich werden.

Kindheit und Familie

Frau Kasberg wurde im Jahre 1931 im sogenannten Kongreßpolen geboren. Der Vater war Lehrer und Kantor. Sie wurde evangelisch erzogen und wuchs zweisprachig auf, spricht neben Deutsch Polnisch. Die Familie ist dem christlich - liberalen Bildungsbürgertum zuzurechnen. Bildung zu vermitteln ist ein Wert in der Familie und wird vor allem durch den Vater gefördert. Sicher ist, daß der Vater als Kantor und Lehrer so etwas wie eine Integrationsfigur im Ort ist, was auch auf das Leben in der Familie Einfluß nimmt und eine offene Atmosphäre schafft. Zugleich wird die Familie früh mit sich verändernden politischen Verhältnissen konfrontiert. Die Stellung der Familie ändert sich durch den Krieg Deutschlands gegen Polen im Jahre 1939. Polen wird deutsches „Generalgouvernement“. Auf diese Weise wird die Stellung der Deutschen aufgewertet. Es werden jedoch auch die nationalsozialistischen Institutionen installiert. Mit Beginn des Krieges nimmt der Vater Frau Kasberg von der nationalsozialistisch ausgerichteten Oberschule und gibt sie auf eine katholische

Schwesternschule. Dieser Schritt geschieht in Reaktion auf das neue Klima an der Oberschule. Im Jahre 1945 flüchtet die Mutter von Frau Kasberg mit ihr und dem jüngeren Bruder nach Deutschland. Der Vater bleibt zunächst in Polen. Für die Familie bedeutet die Flucht eine völlige Umstellung von gesicherten und behüteten häuslichen Verhältnissen auf Unsicherheit, Enge und Entbehrung. Frau Kasberg, inzwischen 14 Jahre, wird immer mehr in die Verantwortung, zumindest für den jüngeren Bruder, genommen.

Schul- und Berufsausbildung: Verlockungen des Neuanfangs

1945 beginnt Frau Kasberg im Büro des Bürgermeisters von L.-stadt, dem neuen Heimatort in Deutschland, eine Verwaltungslehre. Die meiste Zeit arbeitet sie im Amt und legt nach zweieinhalb Jahren extern die Prüfungen an der Berufsschule ab. Nebenbei bekommt sie von Lehrern, die mit der Familie befreundet sind, Unterricht in Latein, Englisch und Mathematik. Die russischen Sprachkenntnisse erleichtern der Familie die Integration in den Neuaufbau des Landes unter sowjetischen Verhältnissen. Ihrer christlicher Gesinnung entspricht es, an dem Ort zu bleiben, wohin es sie verschlagen hat. Auffällig ist, daß Erziehung und Bildung nach wie vor stark über das häusliche Milieu vermittelt werden. Aus dieser Position heraus bekommt Frau Kasberg 1948, im Alter von 17 Jahren, durch die Antifa - Jugend 1948 eine Delegierung an eine Vorstudienanstalt, der späteren Arbeiter- und Bauernfakultät (ABF). Mit diesem Schritt beginnt der Absprung vom häuslichen Milieu. Sie wird in eine Förderklasse aufgenommen. Hier bekommt Frau Kasberg Kontakt mit Menschen, deren Anschauungen auf eine sozialistische Umgestaltung eingestellt sind. 1950 legt sie das Abitur ab und beginnt im Ostteil B.-stadts ein Slawistikstudium. Lehrerin ist ihr Berufsziel. Wegen schlechter beruflicher Perspektiven bricht sie ein Jahr später ab und wechselt 1952 zu den Wirtschaftswissenschaften. Wahrscheinlich ist, daß sie den Schritt bewußt wählt, um aus der elterlichen Tradition herauszukommen und einen eigenen beruflichen Weg zu wählen. Möglich auch, daß ihr die Position als Lehrende nicht lag.

Zwischen Arbeit und Familie

1955, ein Jahr vor Beendigung des Studiums, heiratet Frau Kasberg einen Mann, den sie bereits auf der ABF kennenlernte. Man kann davon ausgehen, daß sich langsam eine feste Freundschafts- und Liebesbeziehung herausbildete. Frau Kasberg kann warten und

heiratet nach reiflicher Überlegung. 1956, im Jahr des Examens, wird ihr Sohn geboren. Die kurze und intensive Zeit der doppelten Belastung von Frau Kasberg wird zur ersten Bewährungsprobe für die Ehe. Ab diesem Zeitpunkt kümmert sich Frau Kasberg verstärkt um ihr berufliches Fortkommen. Kurz nach der Entbindung beginnt sie als Betriebsassistentin in der Kosmetikindustrie. 1957 wird sie stellvertretende Verkaufsdirektorin. Von etwa 1958 bis 1960 lebt der Sohn die meiste Zeit bei den Eltern von Frau Kasberg an der Ostsee. Anfang der 60er Jahre absolviert Frau Kasberg an einer Akademie für DDR-Führungskräfte ein Fernstudium. Sie beschränkt sich nicht auf die Familie und auf passive Identifikation mit dem neuen System, sondern ortet Möglichkeiten, um ihr berufliches Fortkommen unter den neuen Bedingungen zu sichern. Verbale, defensive und rein emotionale Anteilnahme reichen ihr nicht aus. In der Erziehung des Kindes bilden ihre Eltern mit einer vermutlich eher distanziert - beobachtenden Einstellung gegenüber den neuen sozialistischen Verhältnissen ein gutes Pendant. Andererseits weiß Frau Kasberg ihren Sohn, fernab der „Frontstadt“ , in guten Händen. Die beginnende berufliche Etablierung ordnet auch, zumal über den Sohn, das Verhältnis zu den eigenen Eltern neu. Sie löst sich aus dem bürgerlich -liberalen Herkunftsmilieu in mehreren Facetten. Sie selbst lebt mit ihrer neuen Familie ein völlig neues Modell. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird aufgelöst: Der Mann beschäftigt sich mit seinem beruflichen Fortkommen, sie engagiert sich im Beruf. Das Kind bildet die Brücke zu ihrem Elternhaus. Der Beruf wird das Zentrum der Entwicklung, vielleicht auch gespeist durch ein starkes Engagement des Mannes. Frau Kasberg will, so ist zu vermuten, dem beruflichen Engagement ihres Mannes, etwas Eigenständiges entgegensetzen. Sie verlassen damit zugleich die alten bürgerlichen Sicherheitsstrukturen, ohne auf sie konsequent verzichten zu können. Indem bürgerliche Werte bewußt tabuisiert werden, spiegelt sich in der Biographie eine neue sozialistische Rationalität, die dem Credo der radikalen Weltverbesserung verpflichtet ist. Indem Frau Kasberg zielstrebig die eigene berufliche Entwicklung forciert, stilisiert sie diese zur Bedingung des eigenen biographischen Entwurfs. Der in der neuen Familie (als Gegenentwurf zur Karriere ihres Mann) entfachte Erfolgsdruck gründet und bedingt eine Vehemenz im Beruflichen selbst. Bildung, Wissen, Ehrgeiz verbinden sich zunächst mit einem geringen Grad an Reflexion über die eigenen Wege. Reziprok dazu verläuft die Abkehr von den ursprünglich durch die eigene Erziehung angelegten und vertrauten Gewißheiten. Durch ihre Ablösearbeit betritt sie unsichere Gefilde. Die Spannung hält solange, wie die strukturelle Ausgewogenheit der Säulen Beruf, Ehe, eigene

Herkunftsfamilie in einem Moratorium zusammengehalten und nicht zerstört werden. Die berufliche Entfaltung gipfelt 1966, in ihrem 36. Jahr, nach 10jähriger Entwicklungsperiode, im Arbeitsgebiet einer Verkaufsdirektorin eines bedeutenden Industriezweigs.[125]

Private und berufliche Turbulenzen: Neuorientierung über den Beruf.

1971 wird die Ehe von Frau Kasberg, die unterdessen 40 Jahre alt ist, geschieden. Dem beruflichen Gipfel folgt mit Verzögerung das Scheitern der Ehe. Die Triade Beruf, Ehe, Eltern hielt so nicht stand; daß schwächste Glied in der Kette riß. Sie versucht, den Sohn, inzwischen 15, stark am Vater hängend, für sich zu gewinnen. Die Bekanntschaftsbeziehungen liefen zum Großteil über den Mann und bröckeln ab. Aus diesem Grunde versucht sie, sich im Beruf neu zu orientieren. 1976 zieht sie in eine Stadt des sozialistischen Auslands. Sie vollzieht auch den räumlichen Bruch, verläßt B.-stadt, übernimmt das dortige Handelsbüro und ist ab diesem Zeitpunkt auch außerhalb Europas unterwegs. Ihr Selbstbewußtsein wird durch verantwortungsreiche Arbeit gestärkt: Sie hat beruflichen Erfolg, erfährt Geschichten, hat etwas zu erzählen. Allerdings ist zu vermuten, daß sie sich immer weiter von ihren familialen Beziehungen - zum Sohn und seiner Familie und zu den Eltern - abspaltet. Anzeichen ihrer Zerissenheit sind die Selbstvorwürfe anläßlich der Scheidung ihres Sohnes, ca. 1980, der in ihrer B.-städter Wohnung wohnt. Er stürzte sich jung Hals über Kopf in eine Ehe, die scheiterte. Sie ist im Ausland und kann nicht „eingreifen“.

Kulmination

1984, mit 53, erleidet Frau Kasberg einen vollständigen gesundheitlichen Zusammenbruch. Bis 1987 wird sie in einem Herzzentrum behandelt, später kommt sie wegen schwerer Depressionen in die Psychiatrie. Der Körper setzt vehement die Grenzen für ihr forciertes berufliches Engagement und signalisiert Erholungsbedarf im Sinne einer „Bilanzierungskrankheit“. 1987 beginnt Frau Kasberg wieder mit der Berufsarbeit. Sie wird Ökonomin in einem anderen Industriezweig. Der Beruf bleibt nach wie vor verläßlicher Ankerplatz, dort wird ihr Expertinnenwissen gefordert.

---

[125]Das alles vollzieht sich in einer aufstrebenden und positiv titulierten Branche: Chemie verheißt Schönheit lautete zu damaliger Zeit eine Losung.

Schroff unterbrochen wird dieser Neuanfang mit der Wende 1989 und der Abwicklung ihres Betriebes. Ihr bleibt mit 59 Jahren die Alternative des Vorruhestands. Nach diffizilem Neuanfang verliert sie wiederum den Halt. Mit schweren Depressionen kommt sie erneut in eine Klinik.

Rückbesinnung und Sammlung als Ressource

Ein befreundeter Arzt bietet ihr an, bei ihm in der Praxis die Patientenaufnahme zu übernehmen. Das Angebot, unter ihrem beruflichen Niveau und für wenig Geld, greift sie dankbar auf. Die Beschäftigung an sich erhält in dieser Situation überdimensionalen und therapeutischen Stellenwert für Frau Kasberg. Daneben besucht Frau Kasberg Bildungsstätten und singt in einen Chor im Westteil B.-stadts. Hier knüpft sie an ihre vielfältigen Interessen an. Mit Kunst und Bildung reaktiviert sie ihre in jungen Jahren erlebte Vielfalt im Elternhaus und während der Lehrzeit und zieht so einen Bogen über 45 Jahre von ihren Wurzeln zum Ende ihrer beruflichen Entwicklungsgeschichte, die sich in der DDR verkörperte. Im Rückblick gewinnt man den Eindruck, daß Frau Kasberg von Anfang an ihre Kräfte überschätzte. Ausgestattet mit einem Höchstmaß an Bildung und Selbstbewußtsein geriet sie, vermittelt über ABF, Studium und Ehe in eine Dynamik von Aufbau als radikalen Bruch mit den Traditionen. Unter diesen Vorzeichen gestaltete sich ihre berufliche Verortung als vermeintlich einziges Feld der Persönlichkeitsentwicklung. In dem Maße, wie die stets verleugneten Beziehungsnetze zerfielen, verließ sie auch ihre körperliche und psychische Stabilität. Der unvermeidbare (Vor-) Ruhestand bietet sich als Chance der Abkehr von Außensteuerung, die sie stets Kraft ihres Geistes zu beherrschen glaubte, und mündet über eine vielfältige Rückbindung an ursprüngliche, z.B. künstlerische Interessen, in neue Betätigungsfelder. Sie hat sich von Anfang an gegen sich entschieden, ihre Kräfte überschätzt und die Signale des Körpers umgeleitet in ein noch größeres und variables Engagement, welches sich tendenziell gegen sie richtete. Eine Verkörperung dessen kommt in der Krankheit zum Ausdruck.

Das Muster Umwege in der Spezifizierung, die ich Einkehr genannt habe, steht für eine hohe Mobilität in der Biographie bei gleichzeitig gering ausgeprägter familiärer Orientierung. Die Biographie ist auch hier stark durch die politische und berufliche Sozialisation in der DDR überformt. Die Erwerbsarbeit war nicht eine marginale Figur im Lebenslauf, sondern von Anbeginn erstrebtes und den Lebenslauf mehr und mehr

bestimmendes Betätigungsfeld. Dazu wurden die in der DDR bereitstehenden institutionalisierten Gelegenheiten für Frauen (ABF, Studium, Qualifikation) konsequent genutzt. Mit dem Verlust der institutionellen Bedingungen des Arbeitsplatzes zerfällt nicht nur das institutionelle Ablaufmuster; es fällt auch die spezifische Funktion der Erwerbsarbeit im Leben von Frau Kasberg weg: ein Zustand, der einer Isolation gleichkommt, zumal die familiären Beziehungen immer mehr vernachlässigt worden sind. Die Handlungen in der neuen Lebensphase werden vom Rückbezug auf Erfahrungen früherer familialer Sozialisation strukturiert. Im entwickelten Fallbeispiel aktiviert Frau Kasberg die Beziehung zur Familie ihres Sohnes und besinnt sich auf Erlebensformen und Aktivitäten, die in der Tradition ihres bürgerlich - intellektuellen Herkunftsmilieus stehen: Sie singt in einem Chor und nutzt Möglichkeiten der Bildung.

3.1.4 Typ Umwege: Zusammenfassung

Aufgrund des drohenden oder schon vollzogenen Zwangsruhestand entfaltet der Typus *Umwege* unter Nutzung der institutionellen Gegebenheiten Aktivitäten, um möglichst lange im Erwerb zu bleiben oder den Übergang in den Ruhestand durch Aktivitäten hinauszuschieben. Es dominieren hypothetische Suchstrategien und Verzögerungen bei der Antizipation. Im Korridor des Übergangs wird die Legitimation des Ruhestands im sich Abarbeiten an den Strukturen - nach dem Schema Versuch-Irrtum, erst entwickelt. Die strukturellen Vorgaben müssen die Betroffenen erst nach und nach in ihre Handlungsstruktur einbauen, ein Vorgang, der Zeit benötigt.

3.2 Typ Stetigkeit

In Abgrenzung zum bisher entwickelten und dargestellten Umwegetypus soll nun ein Muster entwickelt werden, das ich mit Stetigkeit auf einen Begriff bringe. In diesem Abschnitt soll, wiederum an drei Untertypen (Übertragung, Gelegenheit, Rückzug) herausgearbeitet werden, wie im Gegensatz zum Umwege-Typ das Angebot zum vorzeitigen Ruhestand konsequent aufgegriffen wird, damit plausible Anschlüsse zur neuen Lebensphase gefunden werden. In den Fallbeispielen wird gezeigt, wie die Probanden die Logik der Systemveränderung und die institutionellen Ruhestandsbedingungen lebensphasenspezifisch decodiert haben und auf

Deutungsmuster zurückgreifen, die es erlauben, mit den heteronomen strukturellen Veränderungen eigenständig umzugehen.

3.2.1 Typ Übertragung: Falldarstellung Anton Pries: „Ich war heilfroh, daß ich dort weg war.“

Ausgangspunkt ist die Falldarstellung von Herrn Pries. Anton Pries hat während des Interviews viel zu berichten, vor allem darüber, was er gegenwärtig gerade macht: Seine heutigen vielfältigen Interessen und Pläne nehmen im Gespräch einen zentralen Platz ein. In den Äußerungen überwiegen rationale Beschreibungen deutlich die Argumentationen und Erzählungen. Im Rückblick auf seine Lebensgeschichte akzentuiert er, ähnlich wie Herr Leitz, berufsbiographische Ereignisse. Den Übergang in den Vorruhestand vollzieht Herr Pries als selbstbestimmten Abbruch, wobei er seine Entscheidung als ökonomisch abgesichertes Loslösen von einer zuletzt ungeliebten, sogar krankmachenden Arbeit nutzt.

> Da hat sich erstemal schlagartig mein ganzer Zustand gebessert ... ich hab mich ehrlich gesagt auch bissel gefreut, hab gesagt: ‘Jetzt haste ne Sicherheit.’ Ich konnte mir auch ausrechnen, wieviel Altersübergangsgeld ich kriege und, daß ich immer damit gut hinkomme und daß ich die verdammte Abwickelarbeit vom Halse kriegte, also das hat mich fertiggemacht. (2/1/002)

Gleichzeitig führt er in der berufsfreien Phase sein biographisches Projekt fort, baut seine vielfältigen Interessen aus und verleiht ihnen dabei Komponenten von Arbeit, in die er heute seine Familie mühelos integrieren kann.

Offenhalten verschiedener Felder: Grundlage heutiger Stabilität

Während des Interviews beschreibt Herr Pries ausführlich seine heutigen Aktivitäten: Ein Fernstudium zum Werbetexter, begonnen in der letzten Phase der Berufstätigkeit, setzt er kontinuierlich fort. Praktische Anwendung findet es bereits heute in der Unterstützung seines Schwiegersohnes, der einen Ein - Mann - Betrieb gegründet hat.

Gleichzeitig hat das Ehepaar Pries eine Anerkennung als Kinderkurzzeitpflegestelle erwirkt, wobei in der Hauptsache Herr Pries sich mit den jeweils für 2 bis 3 Wochen in der Familie lebenden Kindern beschäftigt, da seine Frau noch berufstätig ist. In Kombination aus Werbetext- und Kinderpflegetätigkeit ist bei Herrn Pries der Wunsch entstanden, Kinderbücher zu schreiben, dessen Realisierung sich im Moment noch auf das Niederschreiben der Biographien der Pflegekinder beschränkt. Daß diese Aktivitäten nicht bloßen Hobbycharakter haben oder ausschließlich einem sozialen Engagement

Rechnung tragen, sondern den Stellenwert von Arbeit für ihn besitzen, drückt Anton Pries u.a. wie folgt aus:

> Ich weiß gar nicht, warum ich früher als Ingenieur mein Dasein fristen mußte, ich habe ja die meiste Zeit vergammelt, das macht ja viel mehr Spaß, mit den Kindern umzugehen, abgesehen davon, daß es auch bezahlt wird ... das ist eigentlich unsere Urlaubskasse. (2/1/365)

Biographisch früh und kontinuierlich hat Anton Pries Abbrüche zum Erschließungsmodus neuer Bereiche gemacht. So auch jetzt:

> Also ich habe mit der Arbeitsstelle die Kontakte abgebrochen, bis auf zwei, drei Leute. (2/1/281)

> Ich muß auch sagen ... ich habe diese ganzen unangenehmen Geschäfte ziemlich schnell verdrängt und auch vergessen. (2/1/295)

Diese manifestierte Handlungsstruktur läßt im Fall Pries beide Phasen des Übergangsprozesses in den Vorruhestand assoziieren, ineinander übergehen.

Umwege als Kennzeichen für die Berufswahl

Anton Pries wird 1937 in einer mittelgroßen thüringischen Stadt als einziger Sohn einer selbständigen Handwerkerfamilie geboren. Er wächst in einer engen Mutter - Kind - Beziehung auf, da der Vater 1938 zur Armee eingezogen wird und im Krieg vermißt bleibt. Aus heutiger Sicht war vor allem seine bürgerliche Herkunft ein Hindernis auf dem Weg in den Berufsstart: Die Empfehlung zur Oberschule erreicht er nur schwer, der Wunsch nach einem Musikstudium scheitert - trotz bestandener Aufnahmeprüfung - gänzlich aufgrund des bürgerlichen Herkunftsmilieus. Bei seinem weiteren Werdegang zeigt sich eine für ihn typische Reparaturstrategie: in Schwierigkeiten/Brüchen neue Möglichkeiten, Interessen und vermeintliche Leidenschaften aufzutun bzw. zu konstruieren, zunächst im Sinne von Gedankenresultaten, danach durch reales Handeln.

> Ähnlich erging es mir dann mit dem Studium, es war so, daß Musikstudium ging also nicht klar und Mathematik und so was ging auch nicht klar, ich hab dann also ‘ne Lehre auch ganz kurzfristig angefangen, durch ‘nen Bekannten bin ich in ne Druckerei vermittelt worden, als Schriftsetzer, ein Glück, daß das nischt geworden ist, denn da hätte ich 3 bis 4mal umlernen müssen, denn Schriftsetzer wie ich angefangen hab zu lernen, gibt es heute so gut wie überhaupt nicht mehr. (1/1/319)

Den weiteren Weg bei seiner Berufsfindung beschreibt Herr Pries als eher zufällig:

> Bin also täglich mit Schulfreunden nach E. gefahren und auch wieder zurück, die dort im Praktikum praktisch rumgegammelt haben, also ich hab festgestellt ich verpasse überhaupt nichts und das war der Anlaß zu überlegen gibt's denn nicht irgendwas was man studieren kann auch wenn das vielleicht nicht so die Absicht war ich hab mich dann also, ich kann gar nicht mal sagen - na, ich bin nach D. deshalb gekommen weil ich also in 'ner Druckerei gearbeitet habe und dort gab's in D. immer schon 'ne Fachrichtung Papiertechnik und dort hab ich mich einfach mal angerufen und hab gesagt kann man sich da - kann man bei ihnen studieren ja, selbstverständlich, wir haben überhaupt keene Studenten das weiß ja kein Mensch daß wir Papiertechnik haben sie brauchen sich hier nur zu bewerben sie werden sofort immatrikuliert dann hab ich mich dort beworben, bin dann mit Telegramm zwei drei Tage später hinzitiert worden da war alles schon fix und fertig ... und damit war ich Student als nicht Arbeiter- und Bauernkind. (1/1/331)

Aber auch das ist noch nicht seine endgültige berufliche Heimat, denn während des Studiums wechselt Herr Pries noch einmal von der Fachrichtung Papiertechnik zur gerade neu gegründeten Fachrichtung Verarbeitungsmaschinenbau. Seine nicht wunschgemäße Studienwahl interpretiert er rückblickend:

> Ich bereu das überhaupt nicht, ich hätte gern was anderes gemacht ... man hat das überhaupt nicht gewußt, man kriegte keinen Studienführer in die Hand und nichts. (1/1/350)

In seiner Interpretation dieser Lebensphase betont Herr Pries die für ihn ungünstigen Umstände, die er nicht kontrollieren, aber durch Abbrüche und Umwege überwinden kann. Ein Erklärungsmuster, daß er im Verlauf des Interviews immer wieder auf seine Berufsbiographie anwendet. Mit dem Tod der Mutter im Jahre 1956, Herr Pries ist gerade 19 Jahre alt, entfällt auch die letzte familiale Beratungsinstanz. Nunmehr ist er auf sich allein gestellt. Beim weiteren Verlauf seiner beruflichen Karriere erfährt er die Unterstützung durch (Partei)-Freunde - er ist Mitglied einer Blockpartei -, Arbeitskollegen und Vorgesetzte.

Berufliche Diskontinuität: Bedingung und Weg zum Erschließen neuer Bereiche

Bei seiner Berufskarriere zeigt sich, daß gesellschaftliche Arbeit so organisiert ist, daß Anton Pries seine vielfältigen Interessen splitten muß und dadurch in den Zwang gerät, einen Verlaufsweg zu verfolgen bzw. gegen seine ursprünglichen Neigungen andere Interessen zu vernachlässigen. Die Folge sind radikale Veränderungen im Sinne von Orts- und Branchenwechseln, wobei seine berufliche Karriere nicht als Summe dieser Wechsel verstanden werden kann, denn auch sie erfährt immer wieder „Knicke" und wird letztlich, basierend auf den gesammelten Erfahrungen, an jedem neuen Ort, in jeder neuen Branche aufgebaut. Von der technischen Hochschule wird Anton Pries direkt an ein Industrieinstitut vermittelt, wo er 2 Jahre lang als Entwicklungsingenieur tätig ist. Von dort wechselt er für 5 Jahre in die verarbeitende Industrie: Er wird technischer

Leiter eines Papierveredelungskombinates im Erzgebirge. Danach ist er drei Jahre lang Verpackungsbeauftragter in einem Kombinat einer anderen Stadt. Seine nächste berufliche Station ist ein Verpackungsmittelwerk in einer anderen Stadt. Während seiner 9 Jahre dauernden Betriebszugehörigkeit bekleidet er dort verschiedene Positionen: Technischer Direktor, Investitionsaufbauleiter und schließlich Direktor für Forschung und Entwicklung. Zeitgleich promoviert Herr Pries und versucht anschließend, seine begonnene wissenschaftliche Karriere fortzusetzen: Er wird für 5 Jahre wissenschaftlicher Oberassistent an einer Technischen Universität im Süden der DDR. 1985 kehrt er nach B.-stadt, seiner letzten beruflichen Station, zurück. Auch im neuen Betrieb macht er zunächst Karriere: Er wird Direktor für Produktion und Technik, stellvertretender Generaldirektor und während der Umbrüche in der Wende der DDR sogar amtierender Generaldirektor. Anton Pries versucht zwar - soweit das machbar ist - bei den beschriebenen Wechseln Familie und berufliche Interessen zu kombinieren, in seiner Interpretation der Ereignisse dominieren allerdings eindeutig berufsimmanente Handlungsmotive. Aus seiner heutigen Sicht sind es die Umstände, die seine Um- und Abbruchentscheidungen konstituiert haben:

> Der Maschinenbauzweig ist in der DDR dann zugunsten des Druckmaschinenbaus gestorben und ich hatte an für sich, nach 2 Jahren stand ich wieder bei Null. (1/1/042).

Das Erzgebirge verläßt er aufgrund der schlechten Wohnverhältnisse, gleichzeitig nutzt er den Aufbau der Chemieindustrie in der DDR. Aus B. wird er abgeworben:

> Nur die früheren Kollegen haben mich da nicht so recht in Ruhe gelassen, die haben mich also dort abgeworben mit Wohnungsversprechung in B.-stadt und da sind wir zunächst mal nach B.-stadt gekommen zum Verpackungsmittelwerk. (1/1/074)

Nach seiner Promotion wird ihm eine Berufung zum Professor in Aussicht gestellt, aus der aber, so Herr Pries, aus parteipolitischen Gründen nichts wird. Auf Bitten seiner Block - Partei wechselt er in einen parteieigenen Betrieb seiner Partei zurück nach B.-stadt. In seiner Interpretation und Beschreibung der beruflichen Brüche unterschlägt Herr Pries den Umgang mit den ständig erfahrenen Verlusten von sozialem Rückhalt - schließlich verläßt er jedesmal auch Freunde, Arbeitskollegen, Nachbarn - vollständig. In seinem Erklärungsmuster, das die Umstände zu den entscheidenden Anlässen sozialen Handelns macht, wird der Blick kaum auf mit der eigenen Persönlichkeit in Verbindung stehende Motive gerichtet: Brüche als Resultat mangelnder Konsequenz und Stetigkeit in Kombination mit einer geringen Kontrollüberzeugung und einer Unentschiedenheit innerhalb vieler Interessen werden von Anton Pries nicht thematisiert. Im Gegensatz zu Herrn Leitz wird nicht Aushalten, sondern Wechseln zur

Maxime des Selbstverwirklichungsprozesses, wobei berufliche Diskontinuität eine Eigendynamik entwickelt. Ursprüngliche Ziele werden im Abbrechen immer wieder modifiziert, gleichzeitig entstehen so permanent neue Ideen. Herr Pries widmet seine Leidenschaft dem Überwinden der Umstände und dem Entdecken neuer Felder, nicht aber seinen Plänen an sich. Er hätte gern einiges anders gemacht, bereut aber nichts. Indem er nach jedem Bruch seinen Blick immer wieder nach vorn richtet, Vergangenes schnell vergißt und verdrängt, umgeht er eine möglicherweise konfliktreiche Auseinandersetzung mit seiner Biographie und erfährt Stabilität im Erschließen neuer Bereiche, so auch bei den verdichteten Ereignissen der 80er Jahre (Wende, Übergang in den Vorruhestand).

Ambivalenz der Wende

Anton Pries ergreift gezwungenermaßen die Initiative, er ist stellvertretender Generaldirektor und übernimmt den Betrieb:

> Und als der große Aufbruch losging, wurde dem Parteivorsitzenden ... und seinem Finanzchef, das war unser Generaldirektor Korruption und was weiß ich vorgeworfen und die beiden verschwanden in der Versenkung. (1/1/130)

> Da hab ich dann am Montag meine Leute zusammengenommen und gesagt: ... also alles hört erstmal auf mein Kommando. (1/1/143)

Aus dieser Position heraus wird er zunächst auch noch Geschäftsführer der neu gegründeten GmbH. Mit den neuen Besitzverhältnissen erfährt er eine mehrfache persönliche und berufliche Abwertung: Er wird zurückversetzt zu einem von fünf Prokuristen, sein neuer Arbeitsauftrag lautet dabei: Abwicklung statt Aufbau. Als ehemaliger Funktionsträger sieht er sich durch die Repräsentanten des neuen Systems zusätzlich persönlichen und öffentlich diskutierten Anfeindungen ausgesetzt . Wie auch an anderen Stellen in seiner Biographie antizipiert Anton Pries die für ihn vermeintlich chancenlose Situation. Dazu kommt, daß ihn die neue Position bei der Arbeit in einen krankmachenden, sein Wohlbefinden bedrohenden Konflikt stürzt.

> Nun muß ich sagen, daß mir die Tätigkeit dort überhaupt keinen Spaß mehr gemacht hat. Ich bin als Ingenieur - als mit Investitionen befaßter Ingenieur - immer am Aufbauen interessiert und das hab ich auch gekonnt aber das Abwickeln ist mir also schwer gefallen, ich hab da auch gesundheitlich ziemlich drunter gelitten. (1/1/206)

Übergang: Selbstbestimmter Abbruch und Aufbruch in neue Felder

Anton Pries überblickt schnell, daß seine neue Tätigkeit in ihrer Konsequenz zunächst den Abbau des von ihm loyal Mitaufgebauten bedeutet und schließlich seine eigene Position überflüssig machen wird. An dieser Stelle greift er auf schon oft praktizierte berufsbiographische Handlungsstrukturen zurück: Er bricht ab und geht, wohlüberlegt zwar und nicht überstürzt, sondern abgewickelt, aber rechtzeitig, bevor er „gegangen wird".

> Also, mir macht das überhaupt keinen Spaß und ich habe mir lange überlegt, was wird. Es kam ja mit dem Einigungsvertrag diese Altersübergangsregelung. (1/1/217)

> Ende 91 kam dann heraus, daß der Jahrgang 37 ... in die Altersübergangsregelung gemacht wurde, da war ich erstmal froh, weil man erstmal wußte, es geht irgendwie weiter. (1/1/269)

Radikale Veränderungen nach kurzen Schüben und Phasen waren für ihn bisher probate Mittel der Handhabung von Lebenssituationen, in denen er nur eine geringe internale Kontrollüberzeugung aufbringen kann. Der abgesicherte Berufsausstieg steht in dieser Handlungsreihe für Bedingung und Weg, sich neue Felder zu erschließen und Wohlbefinden zu konstituieren. Der Übergang in den Vorruhestand ist von einer Endgültigkeit gekennzeichnet und stellt nach Anton Pries auch „einen tüchtigen Einschnitt" (2/1/396) dar, welcher jedoch durch die rückblickende Interpretation der letzten Phase der Berufstätigkeit legitimiert wird:

> Es war eigentlich kein guter Start, den ich dort gemacht habe, es war ein günstiger Schritt. (2/1/337)

In dem Interview äußert Herr Pries wenig über Versuche, wieder ins Erwerbsleben zurückzukehren, obwohl er sie nachweislich unternommen hat. Stattdessen beteuert er

> Also, daß mit dem Berufsleben das, ist bei mir geistig völlig abgehakt. (2/1/376).

Gleichzeitig entdeckt er neue arbeitsintensive Bereiche, die nur darauf zu warten scheinen, von ihm aufgegriffen zu werden. Die berufliche Vergangenheit wird als rational bewältigt erklärt und schafft somit Platz für neue Aktivitäten, in die seine Familie jetzt besser als je zuvor integriert werden kann.

> Ich mache also praktisch den Haushalt ... wenn Kinder da sind, bestimmen die im Wesentlichen den Tagesablauf ... wenn keine Kinder da sind, muß ich mir selber was besorgen ... und dann ist es so, mein Schwiegersohn macht Stadtbezirkszeitungen ... so daß eigentlich alle 14 Tage Zeitungswochenende ist ... ich mach also diesen Lehrgang. (2/1/152)

Diese neuen Felder - ob konsequent bearbeitet oder durch Unstetigkeit und mangelnde Kontrollüberzeugung verlassen - eröffnen immer wieder weitere Bereiche, in denen

Anton Pries sich „zu Hause zu fühlen“ glaubt und bilden somit die Garanten seiner Stabilität:

> Und seitdem ... habe ich mich neu bißchen der Schriftstellerei verschrieben. (2/1/115)
>
> Bin eigentlich jetzt darauf gekommen ..., daß ich da auch gewisse Talente dafür habe. (2/2/024)

Es bleibt anzunehmen, daß dies nicht die letzte Entdeckung ihrer Art durch Herrn Pries bleiben wird, da er Zukunft jeweils aus den gerade neu besetzten Feldern konstruiert.

Fazit

Als erste Modifikation des Typus Stetigkeit wurde anhand des Fallbeispiels Herr Pries der Untertyp Übertragung entwickelt. Die Biographie von Herrn Pries ist durch hohe Mobilität ausgezeichnet. Übertragung bedeutet in dieser Auslegung, daß es diesem Typ gelingt, Aktivitäten und Engagement der beruflichen Welt auf die nachberufliche Periode zu übertragen. Der Vorruhestand ist „Sprungbrett“ in eine Phase, in der das biographische Muster (des Durchsetzungsvermögens) modifiziert aufrecht erhalten wird. Im konkreten Fall nutzte Herr Pries die arbeitsrechtliche Regelung Vorruhestand zum bewußten Abbruch bisheriger Erwerbstätigkeit und verlängerte sein biographisch aufgebautes Aktivitätsmuster in nachberufliches Tätigsein: er beteiligt sich an dem kleinen Betrieb seines Schwiegersohns, schreibt Geschichten und betreut Pflegekinder.

3.2.2 Typ: Rückzug

Der Typus Stetigkeit wird in diesem Abschnitt mit dem Muster Rückzug, repräsentiert durch die Fälle Frau Woy (A) und Herr Mady (B), ergänzt.

A) Typ Rückzug: Fallbeispiel Marianne Woy

Frau Woy ist zum Zeitpunkt des Interviews etwa drei Jahre im Ruhestand. Sie präsentiert eine abwechslungsreiche Lebensgeschichte, die sie, aufgewachsen in einem gebildeten bürgerlich - christlichen Milieu in Ostpreußen, in der DDR nah an die Macht bringt. Für sie als „Christin“ hat gleichwohl „Kleinarbeit und Arbeit mit den Menschen“ Vorrang. Wenden wir uns zunächst dem Werdegang von Frau Woy zu, der sich aus dem Gespräch anhand der lebensgeschichtlichen Daten nachzeichnen läßt:

Daten zum Lebensverlauf

1931	geboren in Ostpreußen, Vater Beamter, Mutter, geboren 1900, Hausfrau, bürgerlich - christliches Milieu
1944	Evakuierung zu Verwandten nach Schlesien
1945	Rückkehr aus Schlesien, Flucht mit Eltern über Danzig Tod des Vaters während eines Granatenbeschusses Auffanglager in Mecklenburg, Entlassung nach Thüringen hier ab Oktober Oberschule bis Mittlere Reife
1947	Schulabschluß mit der mittleren Reife, Frauenfachschule Ausbildung zur Wirtschaftsleiterin, Praktikum in einem Kinderheim
1949/150	Tätigkeit im Altenheim
1951	Eintritt in die CDU, vorher Mitglied FDJ
1950 bis 1953	Tätigkeit im Kinderheim in Thüringen
ab 1953	Tätigkeit als Lehrerin für Hauswirtschaft in Thüringen
1955	Vormundschaft für ein sechzehnjähriges Mädchen
1957	Teilnehmerin an den Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Moskau, lernt ihren späteren Ehemann kennen
Mitte der 50er Jahre	Ausbildung zur Krankenschwester
1960/61	Tätigkeit in einer Krankenpflegeschule, unterrichtet Krankenpflegeschüler in hauswirtschaftlichen Tätigkeiten
1963	Ortsgruppenleiterin der CDU und Stadtverordnete Kandidatur für die Volkskammer , Erkrankung
1965	Ausbildung zum Abitur parallel zur Tätigkeit als Lehrerin
1968	Herz - Kreislauf - Beschwerden
1970	Fernstudium der Medizinpädagogik
1974	stellvertretende Leiterin für praktische Ausbildung einer Medizinischen Fachschule
1975	Wiedertreffen des späteren Ehemannes auf einer CDU-Versammlung
1977	Tod der Mutter
1981	Heirat
1982	Umzug nach B.-stadt, Tätigkeit als wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin in einem Institut
1989	erlebte Zeit der Wende als Mitglied der Volkskammer
1990	Tätigkeit in einem Wahlausschuß
10/1990	Vorruhestand des Ehemannes
12/1990	Liquidierung des Instituts
01/1991	3/4 Jahr Warteschleife, Arbeitslosigkeit, Austritt aus der CDU
12/1991	Übergang in den Ruhestand

Herkunftsmilieu und Kindheit: „Meine Eltern waren nicht reich, aber es war 'ne gutbürgerliche Schose."

Frau Woy kam 1931 in Ostpreußen zur Welt. Der Vater war Beamter, die Mutter Hausfrau. Sie sind im Nordosten ohne weitere familiäre Bindung, weil die Verwandtschaft zum großen Teil in Schlesien lebt. Frau Woy wächst in christlich geprägtem bürgerlichen Milieu auf. 1938 ziehen sie in eine Viereinhalbzimmerwohnung mit Garten. Die Familie fährt jedes Jahr in die Ferien. Frau Woy bekommt als Kind Klavierunterricht. Ihre Kindheit bezeichnet sie als „glücklich, behütet und geborgen". 1944 wird Frau Woy wegen der Bombenangriffe und der heranrückenden Front zu Verwandten nach Schlesien geschickt. Als die Rote Armee bereits in der Stadt ist, holen die Eltern ihre Tochter Ende 1944 zurück.

Annullierung der Kindheit

Im Februar 1945 flieht Frau Woy mit ihren Eltern in Richtung Westen. Die kleine Familie bleibt zusammen, denn der Vater wurde nicht eingezogen. Zunächst gelangen sie nur bis Danzig. Dort kommt der Vater bei einem Granatenbeschuß der Stadt um. Für Mutter und Tochter, Frau Woy ist 14 Jahre alt, ist allerdings keine Zeit zur Besinnung. Es bleibt keine Zeit den Toten zu beerdigen und zu trauern. Ende März besetzt die Rote Armee die Ostseestadt. Als Schlüsselerlebnis für ihre „gesellschaftliche Haltung" markiert Frau Woy heute die Begegnung mit einem jungen Russen:

> Als die Russen kamen, war das also so, daß das Nachbarhaus brannte und das andere Haus brannte, und wir mußten also auf die Straße, ja (1) wohin, wußten wir nicht und da kam ein (1) junger (1) Russe auf uns zu und fragte, ob jemand kochen könne, und da hat meine Mutter gesagt, ja natürlich, und da hat er uns auf die andere Straßenseite in ein Haus mitgenommen auch noch andere Frauen, und da war auch noch ein kleines Kind, und mit dem, was wir im Haus vorfanden, hat meine Mutter Eierkuchen gebacken, Eier gab's nicht, aber irgendwie so (1) so und dieser junge Russe war eigentlich ein Initialerlebnis, was also nun auch (1) ich möcht mal sagen meine (...) gesellschaftliche Haltung (1) geprägt hat, also (2) auch zu den Russen (4) der hatte eine deutsche Großmutter, kam aus Leningrad (4) war 19 oder 20 Jahre, sprach (1) zwar gebrochen Deutsch und der sagte, tja Hitler wollte den deutschen Soldaten Moskau zeigen, wir werden B.-stadt sehen, da hab ich gedacht, das darf doch wohl nicht wahr sein, das wird ja wohl NIE so werden (1) nur (1) wenn wir DIE nicht gehabt hätten. (1/2/12,0).

Diese Zwischenevaluation bricht hier ab und mündet nicht in „dann hätten wir keinen Sozialismus gehabt", sondern verweist auf die damalige Alternativstruktur: Krieg oder Frieden. Den Frieden brachten die Russen. Das Hin- und Hergerissensein verdeutlicht folgender Auszug aus dem Interview, der etwas später nach der oben zitierten Sequenz folgt:

> Es wurde also auch geplündert und vergewaltigt... also die Kampftruppe die haben unten vors Haus Wachen gestellt, daß keiner ins Haus kam (1) und wenn die in den Kampf zogen, sind wir in deren Betten schlafen gegangen, und dann haben wir uns die ersten Läuse geholt, da haben wir nicht gewußt, was das ist, wir dachten, wir haben Nervenfieber oder was (3)... wir sind also auch von der sowjetischen Armee mit Suppe versorgt worden, es ist also ein ganz zwiespältiges Verhältnis zu den Kindern, gut, bloß ich meine, sie hatten schon einen gewissen Haß. Auf der einen Seite haben wir in Rußland wirklich gut gewirtschaftet, so, und Stalin hatte ihnen wohl drei Tage Plünderungsbefehl gegeben, sie können sich nicht vorstellen, wie das aussah, alles aus den Schränken gerissen und drauf gespuckt und gekackt und so weiter, das war schlimm. (1/2/17,8)

An die Stelle von Sicherheit und Geborgenheit tritt Unsicherheit, Bedrohung und Verlust von vertrauter Umgebung und Besitz. Sie erfahren als Zivilisten die Lebensbedrohung und haben kaum Steuerungsmöglichkeiten und Entscheidungsfreiheit. Den Krieg verbindet Frau Woy dauerhaft mit dem Tod ihres Vaters, und in der Rückschau, auch durch die aktuellen Ereignisse in Bosnien wird sie angeregt, immer wieder darüber nachzudenken. Eingelagert in die Ausführungen über die Zeit am Ende des Krieges ist ein Vergleich von 1945 zu heute:

> Das kann man aus mehreren Gründen nicht vergleichen, dort hatten wir einen Krieg verloren, und wir hatten Besatzung, und es ging allen gleichermaßen mies (2) so, und jetzt sind wir ja, irgendwie ist das über uns gekommen, ohne das wir Not an Leib und Leben haben (2) es gibt andere Dinge, die uns zu schaffen machen, aber das nicht (1) und da denke ich mir manchmal, das sollte man also auch, wenn man das aus Bosnien sieht oder Südafrika oder Somalia oder (2) da sollte man ja an und für sich dankbar sein, daß es so ist, wie es ist, ohne daß man das zauberhaft findet, was da über uns gekommen ist (2) denn ich muß auch ganz ehrlich sagen (1) daß ich (1) diese Wendezeit (1) zunächst gar nicht so gut verkraftet hab, denn das kam ja über mich in der Zeit wo ich in den letzten Zügen meiner beruflichen Tätigkeit war 1989, da war ich (1) 58 Jahre.

Das zwiespältige Verhältnis zur seinerzeit neuen Ordnungsmacht wird dennoch heute wieder deutlich. Damals war eine Einreihung in das sich etablierende System der 1949 gegründeten DDR, deren Charakter sich erst nach und nach abzeichnete, notwendig. Trotzdem war sie, wie sich aus gegenwärtiger Sicht zeigt, mit Zweifeln besetzt. Paradoxerweise treten bei Frau Woy die Kriegsereignisse, obwohl sie fast fünfzig Jahre her sind, unter den Prämissen des Zusammenbruchs der DDR neuerlich ins Bewußtsein und werden in den Bezugsrahmen der gegenwärtigen Veränderungen gestellt. Wurden damals die geschichtlichen und politischen Weichen für ihren weiteren Lebensweg im Osten gestellt, so steht sie zum Zeitpunkt einer erneuten Umarbeitung der Verhältnisse am Ende ihrer beruflichen Laufbahn. In einem chronologisch weiten Bogen endet 1989/90 geschichtlich die Periode des Krieges und versinnbildlicht sich in der Erzählstruktur der Biographin. In diesen Zeitabschnitt eingelagert, vollzog sich das Berufsleben von Frau Woy, und zwar unter Verhältnissen, die heute als undemokratisch und ineffizient charakterisiert werden. Das verändert die eigene Sichtweise, bemißt aber

auch handlungstheoretisch die realen und nach vorne offenen Gelegenheiten und Zwänge. Diese ergeben sich zumindest aus der Konstellation von Alter als relativ stabiles Ordnungsmuster in Industriegesellschaften und einem Erfahrungshintergrund, gegenwärtig in der Art und Weise biographischer Rückschau. Erste Station ist ein Auffanglager in Mecklenburg. Nach wenigen Wochen lassen sich Mutter und Tochter in eine größere mitteldeutsche Stadt entlassen, da in einem Nachbarort eine entfernte Verwandte lebt. Dort besucht Frau Woy ab Oktober 1945 weiter die Oberschule, welche sie 1947/48 mit der mittleren Reife abschließt. In der fremden Umgebung werden sie zunächst zu Bittstellern. Der Mutter fällt nach dem Tod des Vaters die Hauptverantwortung zu. Unter diesen Umständen ändert sich auch der Stand von Frau Woy. Sie wird Partnerin der Mutter. Damit wurde Frau Woy früh in die Pflicht genommen, mit für den Unterhalt zu sorgen. Ihre Pubertät wird gleichsam zeitlich zusammengezogen und früh angebrochen. Das Leben ist zunächst bestimmt von der Sorge um die eigene Existenz, Wahlmöglichkeiten für die Zukunft sind eingeschränkt. Anzunehmen, daß dieser Wandel nicht konfliktfrei verlief.

Modus der Entbürgerlichung

Frau Woy besucht ab 1948 die Frauenfachschule und läßt sich als Wirtschaftsleiterin ausbilden. Hier überwiegen Versorgungsgedanken die Wahl des Berufs, zu dessen Gunsten der Wunsch, Lehrerin zu werden, zunächst zurückgestellt wird.

> Ich nehme an, daß da bei mir irgendwo im Kopf rumging, du hast dann wenigstens dein Essen anders kann ich mir das nicht erklären. (1/1/7,2).

Bereits die Mutter, gezwungen, für den Erwerb zu arbeiten, beginnt eine „Versorgungstätigkeit“ als Küchenhilfe. Erste praktische Erfahrungen erwirbt Frau Woy 1949/50 bei einer einjährigen Tätigkeit in einem Kinderheim. Sogleich wird sie dem vollen Aufgabenkatalog ihres Berufs ausgesetzt. Sie steht in dem Spannungsfeld zwischen der Pflicht, wegen der beschränkten Versorgungslage streng Regime zu halten und dem Anspruch, aus den zur Verfügung stehenden Mitteln das Beste machen:

> Ich hatte einen Koch, drei Beiköchinnen und 13 Küchenhilfen, ich weiß noch, der Koch hat mich um ein Sack Zucker beschissen, ich kriegte Butter in 25 Kilo Packen, wo wir bisher gehungert haben, das muß man sich mal vorstellen. und habe die 1000 Kinder mit ihren Betreuern täglich satt gekriegt (3) unter den heutigen Bedingungen sicher ganz primitiv. wir haben Strohsäcke für die Kinder gehabt...na jedenfalls war das eine ganz lustige und schöne Sache. und wenn ich mir das heute überlege. ich sollte die Wirtschaftsleitung von 1000 Mann übernehmen, ich würde aber kneifen. (1/2/11,7)

Frau Woy engagiert sich im Beruf, findet Anerkennung. Es entfaltet sich früh eine Lebenstüchtigkeit. Sie entwickelt und kultiviert aus ihrem christlichen Ethos

erwachsene Befähigungen, sich zu behaupten, zu improvisieren, Verantwortung zu übernehmen und das Vermögen, Situationen auszuhalten. Familiär pegelt es sich so ein, daß Frau Woy weiter bei der Mutter lebt. In dieser Konstellation hat ein Mann keinen Platz. „Nicht Mutti wir heiraten nicht mehr“ war die Strategie, die die Tochter der Mutter vorlegt. 1955 entschließt sie sich zum Wechsel im Beruf:

> Dann traf ich eine ehemalige Kollegin aus der Frauenfachschulzeit die... Krankenpflegerinnen in Hauswirtschaft ausbildet, und da machte es bei mir klick, weil ich ja immer noch mal den Gewerbelehrerinnenwunsch hatte, und da hatte ich mich beworben, das war übrigens das einzige mal in meinem Leben, wo ich mich beworben hab, das hat dann auch wunderbar geklappt. (1/1/13,5).

Frau Woy belebt nach einem Zufallstreffen ihren ursprünglichen Berufswunsch. Zur gleichen Zeit nimmt sie ein 16jähriges Mädchen in Pflege. Kurzerhand überspringt sie eine Phase der Biographie. Sie wird Lehrerin und Mutter für die gleiche Generation. Sie geht nicht den üblichen Weg: einen Mann kennenlernen, Kinder zeugen und aufziehen. Denkbar, daß sie so schnell ein erlittenes Defizit an Kindheit „abarbeiten“ will. In der Aufschichtung ihrer Lebensphasen zwischen „glücklicher Kindheit“ und beruflicher „Konsolidierung“ bewertet sie ihre Jugendzeit als „obermies“. Wenn man in den Beruf eintritt, erhält das eigene Leben neue und bildhaftere Konturen. Durch das Prisma der Erfahrungswelt Beruf ist Frau Woy in unsicheren und erst neu zu schaffenden stabilen politischen Verhältnissen real am Aufbau beteiligt. Es erwächst die Aufgabe, in die gesellschaftlichen Verhältnisse die eigenen Ansprüche, biographischen Erfordernisse und Entscheidungen zu weben. Sich ein tragfähiges Netz für die Zukunft zu verankern, heißt auch, Stellung zu beziehen und Kompromisse einzugehen.

Suche nach einer politischen Heimat

Noch während des Studiums, mit 20 Jahren, entschließt sich Marianne Woy zur Mitgliedschaft in der FDJ und der CDU der DDR. Hieran wird ein interessante Polarität ihrer bisherigen Wahrnehmungen und Überzeugungen sichtbar, aber auch die Gründlichkeit der Überlegung:

> Ich bin als FDJ Mitglied in die CDU gegangen, eine Sache, die eigentlich ungewöhnlich ist, und das war also eine echte Entscheidung, in die CDU zu gehen, da hab ich eigentlich ein halbes Jahr dazu gebraucht, um zu sagen, ja, also das wird das Richtige sein...da hab ich die FDJ Dorfgruppe geleitet, dann hatten wir auch ein Jugendheim gekriegt vom Bürgermeister und auch Möbel dazu, als der mitkriegte daß ich in die CDU ging, wollte er uns das Jugendheim wieder wegnehmen. ((lachend)), (2/1/4,0)

Zum einen sieht sie sich vereint mit den Zielen der FDJ. Frau Woy trägt bereits im Beruf als Wirtschaftsleiterin Verantwortung. Sie ist jung, will etwas für sich erreichen

und die gesellschaftlichen Bedingungen mit beeinflussen. Gleichzeitig ist ihr Weltbild breiter. Sie stört der pure Atheismus und die einseitig auf die Arbeiterbewegung und Entbürgerlichung ausgerichtete Tradierung des Systems. Da sie vom Elternhaus christlich erzogen ist, sucht sie als Entsprechung ihre politische Heimat in der CDU. Einen frühen Höhepunkt erreicht Frau Woy als sie 1963, mit 32 Jahren, von ihrer Partei gebeten wird, für die Volkskammer zu kandidieren. Die folgende Textpassage verdeutlicht wie es dazu kam:

> Und dann haben sie mich 1963 ausgeguckt und haben gesagt, wie wär's denn, wenn du für die Volkskammer kandidierst. (2/1/6,5)

Das neue Projekt DDR und die Beteiligung von Frau Woy erzeugen Anschauungen und Lebensmuster, die den Konflikt mit ihrer Mutter hervorrufen:

> Das Nichtwählen war ja bei uns was ganz furchtbares, das ist ja gerade so gewesen, als würde man (3)...den ganzen Staat in Frage stellen... und seine Institutionen, und das schönste ist, daß 1963, als das mit der Wahl zur Volkskammer erstmalig anstand, da wurde meine Mutter affig, das war ihr ja denn nun zuviel, und im Nachhinein versteh' ich manches besser oder deutlicher, es war ja schon furchtbar, wenn ich im FDJ - Blüschen rumhüpfte, da hat sie sich schon geschüttelt, schimpf bloß nicht auf den Westen, ich sag Mutti, was soll ich denn auf den Westen schimpfen ich kenn doch den Westen gar nicht, was soll ich denn auf den Westen schimpfen...also ganz bigotte Hausfrauenvorstellung.

Aus heutiger Sichtweise stoßen wir auf die Evaluation „heute versteh ich manches besser oder deutlicher". Politische Maßstäbe nach der Wiedervereinigung lassen noch einmal die Auseinandersetzungen am Beispiel ihrer Mutter aufleben und rufen eine abgewandelte Bewertung hervor. Sie lebte zwar bis zum Tode ihrer Mutter mit ihr zusammen, aber um den Preis von Meinungsverschiedenheiten. Schließlich behält die „frömmelnde Hausfrau" vor der Geschichte recht und gibt ihrer Tochter nachträglich eine Lektion.

Eine Facette ihrer Motivationsstruktur wird über den nachfolgenden Auszug entschlüsselt:

> Wissen Sie, man hat ja hier bewußt gelebt, weil man ja etwas besser machen wollte als was man erlebt hatte nach dem Krieg, das Kriegsende und das, da hab ich gedacht, so was darf nicht noch einmal passieren, und dann leiert sich das so ein, und dann kriegt man gar nicht mit, daß das... weil man immer bestrebt ist, irgend etwas auf die Reihe zu kriegen, für die Menschen da zu sein, die kamen dann zu mir in die Wohnung und wollten das eine oder andere, daß ich mich mal darum kümmer. (2/1/8,0).

Ein weiter Bogen wird geschlagen. Maßgeblich ist die Suche nach Erklärung des eigenen Lebens. In dichter Beschreibung und Erzählung verklammert Frau Woy die politischen Ereignisse 1945 und 1989 mit ihrem eigenen Werdegang. Immer wieder setzt sie in der Zeit kurz nach dem Krieg an und verweist schließlich auf die Zwänge, die sich aus einer handlungsleitenden Idee, etwas besser machen zu wollen, ergaben.

Versäumnisse ausgleichen

Mit 34 Jahren setzt sie sich erneut auf die Schulbank und beginnt mit dem Abitur. Sie versucht unentwegt, vermeintliche Lücken zu schließen, die sich in weit zurückliegenden biographischen Phasen ausmachen lassen - etwa durch die zu früh unterbrochene eigene Jugendphase. Durch die Abiturausbildung nimmt sie - zumindest teilweise - den Status einer Jugendlichen an. Privat hat sie keine weiteren Verpflichtungen, hier fehlen ihr Ruhe- und Gegenpole. Um so mehr engagiert sich Frau Woy beruflich und politisch. Beständig läuft sie versäumten Gelegenheiten hinterher und versucht nachträglich, ihre Biographie zu modifizieren. Was treibt eine Frau mit breiter beruflicher Bildung und Erfahrung zu diesem Schritt? Treibende Kraft für diesen Schritt könnte sein, daß sie durch ihre politische Tätigkeit mit Menschen zusammenkommt, die besser ausgebildet sind als sie. Denkbar wäre, daß sie noch mal ein Hochschulstudium reizt, um für die Tätigkeit als Lehrerin die optimale Ausbildung nachzuweisen. Die Anforderungen durch Beruf, Qualifikationen im Abendstudium und politisches Ehrenamt bleiben nicht ohne Folgen für ihren gesundheitlichen Zustand. 1968, ihrem 37. Lebensjahr, diagnostizieren die Ärzte eine Herzerkrankung:

> Ich war sehr ausgelastet, und das hat mich auch mal auf die Bretter gehauen mit einer Angina pectoris.[126] (2/1/12,0)

Freie Zeit im herkömmlichen Sinn hatte sie kaum. Das beklagt sie aber im Nachhinein nicht, vielmehr stellt es Frau Woy als Gewinn heraus, der noch heute trägt:

> Freizeit hab ich eigentlich wenig gehabt, das hätt' ich vielleicht stärker empfunden und auch negativer empfunden, wenn nicht so ein gutes Arbeitsklima gewesen wäre, ich bin also heute noch mit einem Großteil der ehemaligen Kollegen ... echt befreundet das wäre sonst nicht gegangen. (2/1/15,0)

1970 beginnt Frau Woy ein Hochschulfernstudium. Die berufliche Position, welche sie schon lange und anerkennenswert ausfüllt, soll durch ein Examen untermauert werden. Die drei Pole Arbeit, Fortbildung und Politik werden auf gehobenerem Niveau aufrechterhalten und ausgebaut.

---

[126]Angina pectoris: „Engbrüstigkeit", identisch mit Stenokardie - „Herzenge"; anfallweise auftretende gürtelförmige Schmerzen um die Brust, die über das linke Schultergelenk bis in den linken Arm ausstrahlen- die Herzkranzgefäße arbeiten nicht richtig, fördern nicht genügend Blut und rufen ungenügende Sauerstoffversorgung des Herzmuskels hervor; bei maximaler Durchblutungsnot Herzinfarkt).

Späte Bindung

1975, auf einer Veranstaltung ihrer Partei, trifft sie den Mann, den sie 1981 heiratet. Diesen Mann lernte sie bereits 1957 bei einem Jugendtreffen kennen, verlor ihn dann aus den Augen. 1977 stirbt die Mutter. 1981, mit 50, heiratet sie ihren alten Bekannten. Ein Licht auf die Beziehung zu ihrer Mutter und die relativ späte Entscheidung zur Heirat wirft folgender Passus:

> Meine Mutter starb 1977 und ich weiß bis heute nicht, wie ich mich entschieden hätte...aber ich glaube ich hätte sie nicht allein gelassen. (2/1/29,0)

Solange konnte und mußte sie warten, bis sie schließlich ihre einstige Jugendliebe, 1957 verheiratet und beim Wiedersehen gerade geschieden, heiratete. Erst mußte die Mutter sterben, die alte und durch das gemeinsame Schicksal des Krieges fundierte Bindung sich lösen. Je länger sie mit der Mutter lebte, um so schwerer konnte sie sich lösen, blieb quasi Tochter. Erst mit ihrem Tod konnte sie neue Wege gehen, indem sie heiratet. Frau Woy entwickelt in der Rückschau noch eine weitere Sicht auf die Gründe für eine späte Heirat. Hier erkennt man die Zerrissenheit zwischen ihren politischen Anschauungen und familiärer Pflicht. Sie werfen ferner das Licht auf eine Legitimationsstrategie von Frau Woy :

> Für manchen strammen Genossen war ich suspekt durch meine Kirchen- und Parteizugehörigkeit, für die von der Fraktion der Kirche war ich zu links und rot, das war der eine Aspekt, und ich war das Eigentum meiner Mutter ... von daher hab ich mich nie so bemüht, unter die Haube zu kommen. (2/1/19,5)

Mit der späten Eheschließung minimierte sie schließlich ein Risiko. Sie heiratete zum ersten Mal in einem Alter, in dem eine Konsolidierung in der Persönlichkeitsentwicklung angenommen werden kann. Dies kann bei den Eheleuten, die jenseits der 50 heiraten, stillschweigend vorausgesetzt werden und wird zur Bedingung ihres Zusammengehens. 1982, mit 51 Jahren, zieht sie zu ihrem neuen Ehemann in eine andere Stadt. Ihre letzte berufliche Stellung ist stellvertretende Direktorin in der Medizinischen Fachschule. Danach wird sie wissenschaftlich - pädagogische Mitarbeiterin in einem Institut für Weiterbildung. Sie vollzieht einen Ortswechsel und verabschiedet sich vom Beruf als Lehrerin. Mit der Stadt, wohin es sie mit der Mutter 1945 verschlug, hat sie abgeschlossen, die Entscheidung wird als privater Kompromiß ausgehandelt. Womöglich hat sie darauf gewartet, durch eine enge emotionale Bindung aus der beruflichen Spirale von Ansprüchen und Anforderungen und der ihr innewohnenden Dynamik „erlöst“ zu werden. Offenkundig rückwärts wird ihre private Biographie aufgerollt. Mit 50 heiratet sie, bereits mit 26 wurde ihr

Pflegekind volljährig. Strukturell dominiert war die biographische Entwicklung bislang durch Auf- und Umschwünge des Beruflichen. Mit der Heirat setzt sie einen neuen Mittelpunkt, der in einer späteren Lebensphase außerordentliches Gewicht bekommen soll.

Übergang in den Ruhestand: „Immer in der Defensive."

Die „Wendezeit" 1989/90 erlebt Frau Woy, 59jährig, durch die Brille der Mitgliedschaft in der Volkskammer. 1990 ist sie Mitwirkende in einem Wahlausschuß. Man muß davon ausgehen, daß sie das Bedürfnis und die Hoffnung auf einen Neuanfang in der DDR hat. Zugleich kommt Ratlosigkeit auf, wie das zu bewerkstelligen ist. Doch die Entwicklung geht aus dem Ruder. Mit dem Einigungsvertrag 1990 wird ihr Institut aufgelöst:

> Ich war bis zum schrecklichen Ende in der Volkskammer ... die Zeit hat mich Jahre meines Lebens gekostet, und dann die Abwicklung des Instituts, ich: war: fertig: ich bin hier auf der Allee gelaufen mir sind die Tränen gerollt ich konnte nichts dafür. (2/1/7,0).

Die Eingangsevaluation verdeutlicht ihre Haltung und zugleich die Ambiguität des Umbruchs für Frau Woy. Sie erfährt das Ende der DDR als doppeltes Scheitern: ihrer politischen und beruflichen Laufbahn und ihres Lebens. Der Vorruhestand ist in diesem Fall lediglich das Auffangnetz wegen der Abwicklung ihres Instituts und ihrer Suspendierung. Beruflich hat sie zunächst noch einmal voll zu tun. Auf internationalem Terrain kann sich ihre Abteilung durchaus messen:

> Ein viertel Jahr, bevor das Institut aufgelöst wurde, haben wir noch mal die ganzen Lehrprogrammen...überarbeitet, angeglichen, wir haben die Studienpläne verglichen mit Österreich, der Schweiz, Holland. (2/2/16,5)

Weiter ist das Resultat zu erfahren:

> Alles kam in den Reißwolf, und dafür hat man seit '82 gearbeitet, das war fürchterlich. (2/1/11,5).

Hier sollte man sich nicht zu Fehlinterpretationen verleiten lassen. Das institutionell vorgesehene Alter für die Verrentung war durchaus im Bewußtsein von Frau Woy. Hier dominiert vielmehr der Schmerz über die Eigenart der Verrentung. Parallel dazu wird eine Perspektivlosigkeit heraufbeschworen, weil sich die Bedingungen und Entscheidungen in der Lebensgeschichte als Irrweg entpuppen:

> Da bin ich mich Hasensprüngen und Kopfsprüngen ins Nichts gehopst. (2/2/17,5)

Einstweilen wurde sie „depressiv, obwohl das nicht meine Mentalität ist" und hat sich in den ersten zwei Jahren „richtig eingeigelt" (2/2/21,5). Die so stark in die Biographie strahlenden politischen Ereignisse evozieren immer wieder Stellungnahmen und

Argumentationen, die die kollektive Defensive, zumindest der Generation von Frau Woy, veranschaulichen und eigentlich ihrer Denk-- und Handlungsweise entgegenstehen:

> Uns wird also vorgeworfen, daß wir kein Rechtsstaat waren, nach meinem Dafürhalten ist die Vokabel Unrechtsstaat eine moralische Sache und keine staatsrechtliche Angelegenheit, bloß damit wird, so wie ich das verstehe, der Befindlichkeit unserer Bürger so ein mieser Dienst erwiesen, daß sie immer in die Defensive gedrängt sind, und daß sie gehalten sind, hübsch klein, hübsch artig und hübsch dumm zu sein. (3/1/3,8).

In gleichem Atemzug versucht Frau Woy, ihr Ausscheiden als ein für sie vorteilhaftes Ergebnis zu wenden:

> Froh, daß ich schon so alt bin wie ich bin, und ich will Ihnen auch ganz ehrlich sagen, ich wüßte heut gar nicht, ob ich unter den heutigen Bedingungen im Schuldienst brauchbar wäre, weil ich gar nicht wüßte, was ich den jungen Leuten auf den Weg des Lebens mitgeben sollte, Bildungsinhalte ist klar, aber Erziehung ist Motivation, aber wozu soll ich die Leute motivieren, für eine Ellbogengesellschaft...nur die eigene Karriere im Auge zu haben, das ist nicht genug (3/1/4,0).

In diesem Kalkül mystifiziert sie die moralischen Maxime während ihrer Tätigkeit in der DDR gegenüber jetzt geltenden Maßstäben. Diese Radikalität entspringt der fremdbestimmten und in Abwehrstellung erlebten Demontage des bisherigen biographischen Projekts und mündet in eine Skepsis gegenüber den gesellschaftlichen Veränderungen. Sie ist neben einer realistischen Aufnahme und Bewertung ihrer gegenwärtigen Situation ein Luxus, den man sich wiederum leisten kann, wenn man vom „Hochsitz“ des Ruhestands gegen alle Widerstände für sich ein positives Zwischenergebnis der eigenen Entwicklung zieht.

Entschlossenheit: „Man kann sich nur für eine Idee im Leben richtig engagieren.“

Aus Ernüchterung über den Gang des Einigungsprozesses tritt Frau Woy aus der CDU und der Kirche aus. Noch aktiv als Wahlhelferin während der ersten demokratischen Volkskammerwahlen waren die Gedanken bei einer sich abzeichnenden Mehrheit für ihre Partei: „da fing an mir ganz dunkel zu schwanen daß das nicht gut gehen kann.“ (2/2/8,3). Frau Woy hat Schwierigkeiten mit der offenen Ordnung, weil sie ihr Handlungsfelder versagt. Der Verlust von Handlungsfeldern und Visionen wiegt schwer, und die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung kann sie nicht akzeptieren. Die übergeordneten Ziele, an denen sich das Leben ihrer Generation in der DDR moralisch ausgerichtet hat, fehlen. Dazu gehört das Paradigma der unbedingten

Friedensbewahrung. Diese Ziele lösen sich für sie in der neuen Gesellschaft auf in Trivialität und Beliebigkeit.

> Man kann auch undankbar werden im Laufe der Zeit... diese Lebenssituation, die über uns gekommen ist ... verleitet einen auch dazu, oberflächlich zu werden, weil dieser Gedanke der Friedenserhaltung für mich in den Hintergrund getreten ist, weil ich da nicht mehr so aktiv mitmache ich bin auch ganz bewußt aus der Kirche raus die Männergeschichten die kacken mich so an und ich kann mich bemühen nach christlichen ethischen Gesichtspunkten zu leben, da brauche ich die Institution Kirche nicht... mit dem Austritt aus der CDU und aus der Kirche sind auch Dinge weggebrochen wenn sie sich überlegen ich war seit 1951 Mitglied der CDU (3) und bin 1990 raus (2) ganz bewußt (1) bewußt rein bewußt raus. ((leise, langsam)), (3/1/25,0).

Als Antwort entscheidet sie sich für den konsequenten Rückzug. Ganz bewußt eintreten und austreten, sich behaupten, ist für Frau Woy unabdingbarer Handlungsrahmen. Damals wie heute hat sie eigenständig gehandelt. Sie trat in die CDU und in die FDJ ein. Auf anderer Ebene tritt Kritik in den Vordergrund an dem, was sie unterschwellig schon immer in der Institution Kirche störte. Auf jeden Fall sieht sie mit diesem Schritt eine Variante, bewußt und eigenständig einen Schlußstrich zu ziehen, der Vereinnahmung zu widerstehen und einer Entwicklung zu widerstehen, die sie nicht gutheißt. Allerdings kappt sie damit die letzten Verbindungen zur Öffentlichkeit. Nun ist sie, die ihr Leben lang öffentlich wirkte, ganz aufs Private, auf ihre Ehe zurückgeworfen, für die sie sich ein paar Jahre vorher entschied. Es ist ihr eine zu strukturlose, visionsarme, nicht handhabbare Zeit. Gemeint sind hier sicher politische Entscheidungen, die sie zwar nicht gutheißt, die sich aber auch nicht unbedingt auf das eigene Handlungsfeld auswirken. Dies gelingt „weil man sich mit der Situation und seiner Umwelt arrangiert ohne alles zu akzeptieren und alles akzeptieren zu müssen“ (3/1/23,5). Zugleich wird der Nutzen der heutigen Lebenssituation umschrieben:

> Wir sind in einer vergleichsweise günstigen Situation, da ich nicht mehr arbeite, ich brauche vor keinem zu heucheln und zu buckeln, ich kann sagen, was ich beschissen finde. (3/1/24,0).

Aus einer beträchtlichen Entfernung vom Gang der gesellschaftlichen Ereignisse und mit der Art und Weise, wie der Prozeß vonstatten ging, erwuchs eine Aversion, die mit einer Orientierungslosigkeit und damit einer Ablösung von sich selbst einhergeht. Frau Woy, die eine gesellschaftliche Hochschätzung genoß, erlebt sich neuerdings als Randfigur der Gesellschaft: „ich bewege doch nichts, weder im positiven noch im negativen Sinne (3/1/29,0). Die Bilanz des Berufslebens wird stark überlagert von den Ereignissen der Wendezeit und begründete eine partielle Unversöhnlichkeit und Distanz mit der neuen Gesellschaft, einen Zustand, dem sie durchaus humorvoll begegnen kann:

> Das soziale Netz der Bundesrepublik hat sich schon was aufgeladen mit den vielen alten Leuten aus der DDR ... bloß jetzt haben sie uns jetzt müssen sie sehen wie sie mit uns klarkommen. ((lachend)), (3/2/5,8)

Was bleibt für die Zukunft? Frau Woy findet dafür eine ganz einfache Formel:

> Ich bin schon glücklich wenn ich nicht unglücklich bin und das bin ich selten, glücklich bin ich und dankbar daß ich im fortgeschrittenen Alter nicht allein zu sein brauche da hab ich soviel Glück. (3/1/21,8)

Die späte Ehe, die sie mit 50 Jahren schloß, wird nun ihr Netz und bestätigt im Nachhinein eine tragfähige Entscheidung für die Zukunft. Zudem zieht sie sich auf eine puritanisch-einschränkende Formel zurück:

> Ich werde stets glücklich sein, wenn wir unsere Wohnung bezahlen können und unser Leben so organisieren wie wir's jetzt können. (3/2/2,0)

In unsicheren Zeiten wird Selbstverständliches zum Ziel an sich erhoben. Freude und Genußfähigkeit sind gekoppelt an das Durchleben schwerer Krisen. Dafür geht es ihr jedoch nicht schlecht genug:

> Vielleicht geht es einem nicht dreckig genug (1) um Freude zu empfinden, was weiß ich, über was schönes (2) meinetwegen auch was schönes zu essen. (3/1/25,0)

Vielmehr befindet sie sich in einem „Leerraum" ihrer Biographie. Dementsprechend offen und undeutlich offeriert sich die Lebensphase Ruhestand. Anzunehmen, daß sich mit dem Einpegeln einer gesellschaftlichen Normalität auch für Frau Woy neue Handlungsfelder auftun, in denen es ihr gelingt, ihre Unentschlossenheit auflösen und in neue Projekte einmünden zu lassen. Vorstellbar, daß dies über eine Intensivierung der Partnerbeziehung, einem für sie relativ unerforschtem Terrain, geschieht.

Fazit

In Frau Woys bisheriger Biographie dominiert bei der Verkopplung von beruflicher und privater Sphäre berufliches Engagement. Erst relativ spät, nach dem Tod der Mutter, wechselt sie in den Ehestand und baut sich hier einen biographischen Strang auf, der in ihrer heutigen Situation die Oberhand gewinnt. Für Frau Woys Biographie ist konstitutiv, daß sie nach einer Erziehung im bürgerlich - christlichen Milieu durch das Kriegsende radikale Veränderungen erfährt. Sie muß die Heimat verlassen, wobei der Vater umkommt. Auf die Mutter und sich gestellt gilt es in neuer fremder Umgebung unter Entbehrungen vollends von vorne anzufangen. Ihre Bemühungen nach dem Krieg im Osten, der späteren DDR, lassen sich als Versuch interpretieren, ihre in der Sozialisation in der Herkunftsfamilie vermittelte christlich - bürgerliche Orientierung mit dem Berufsleben unter ständig stärker dominierenden sozialistischen Leitlinien zu

verflechten. Eine über ihrer Biographie stehende Vision leitet sich aus dem Anspruch her, auf diese Weise alles „besser“ machen zu wollen. Das heißt, Deutschland sollte aus der Sackgasse der durch den Krieg diskreditierten gesellschaftlichen Entwicklung herausgeführt werden. Dafür wollte sich Marianne Woy als Mitglied einer relativ unbeteiligten Generation einsetzen. Dieses gesellschaftliche Projekt übersetzt sich Frau Woy in ihren Lebensweg hinein. Sie schafft es zugleich, die durch die Flucht und den Tod des Vaters verlorene soziale Position der Eltern unter den Bedingungen der DDR erneut zu etablieren. Sie findet ein Modell, bei dem sie ihre christlichen Grundsätze nicht in Frage stellen muß. Im Gegenteil, sie schafft es, diese aufrechtzuerhalten und zu kultivieren. Mit Aufwand und Konsequenz ergreift sie die Gelegenheiten zur Qualifikation und verbindet ihre berufliche Tätigkeit mit beträchtlicher politischer Arbeit. Dies bringt ihr gesellschaftliche Hochschätzung und Selbstvertrauen. Allerdings verzichtet sie fürs erste auf einen eigenständigen familiären Strang. Stattdessen erhält sie politisch spannungsgeladene, dennoch stabile, weil in Notzeiten begründete Verbindung zur Mutter, aufrecht. Erst nach ihrem Tod heiratet sie, allerdings um den Preis einer Ehe ohne Kinder. Die politische Wende und also auch das Ende ihrer beruflichen Laufbahn erlebt sie als Diskreditierung ihrer bisherigen Leistungen. Einzige Kontinuität verbürgt das relativ neue familiäre Feld. Vor diesem Hintergrund kappt sie bewußt radikal die letzten Stränge zu ihr bisher wichtigen Institutionen, denn man könne „sich nur für eine Idee im Leben richtig engagieren“. Die Biographie wird zu einem Konzept, das eng mit den gesellschaftlichen Bedingungen der DDR verwoben war und nun als in sich begrenzt und abgeschlossen über die Institution Vorruhestand besiegelt wird. Aus CDU und Kirche, welche einst ihre Handlungsfelder absteckten, tritt sie aus und findet sich einzig im Privaten wieder. Sie macht sich keine Illusionen über eine weitere Erwerbstätigkeit und kann sich diese Vehemenz leisten. In dem Typus Rückzug verborgen sind Spuren spätmoderner Lebensform, die (bis jetzt) einzig dem älteren Menschen - durch institutionalisierte Ausgliederung sanktioniert - außerhalb des Erwerbslebens offen sind: Einen Schlußstrich zu ziehen unter inakzeptablen und von außen geordneten gesellschaftlichen Konstellationen.

B) Typ Rückzug: Fallbeispiel Fritz Mady: „Mein Wohlbefinden schaff ick mir erst mal alleene.“

Herr Mady, der dem hier zu entwickelnden Untertypus Rückzug des Stetigkeits-Musters zuzurechnen ist dominiert ebenfalls das Umschwenken ins Private. Er hat nach seiner

zweiten Scheidung im Jahre 1989 eine neue Beziehung zu einer Frau aufgebaut, die jetzt in der berufsfreien Lebensphase noch eine Aufwertung erhält.

> Wenn ick die Rita nich hätte, denn wäre det ziemlich beschissen. Ick würde zwar och irgendwo hinjehen, aber dit is man jut, wenn man zu eenem sagt, du, paß uff, da liegt Hundekacke, latsch da nich rin. Man muß wat haben, um wat man sich kümmert, nich, und wenn es Rita nich wär, dann wär et jemand anders. Alleene möcht ick nich sein. (1/2/195)

Familiale Diskontinuität: Bestätigung für dominante Männlichkeit

Frauen spielten im Leben von Herrn Mady schon immer eine wichtige Rolle. Sie sind „austauschbar“ aber unverzichtbar. In den Kontakten und Beziehungen zu den Frauen sucht er immer wieder eine Bestätigung seiner selbst. Im Verlauf des Interviews kommt er auf die Bedeutung, die Sexualität für ihn als Mann hat, mehrmals zu sprechen. Er berichtet aus seinen Beziehungen die angenehmen Erinnerungen, so z.B. über das partnerschaftliche Verhältnis zu den Kindern. Den Schmerz, den Verlust, die Verletzungen, die er in den Trennungssituationen erfahren hat und anderen zufügte, repariert er mit Lebensweisheiten, wie der, daß es unmöglich ist, daß eine Frau und ein Mann ein Leben lang gleiches Interesse aneinander haben. Es ist aus seinem Erzählen wenig über die Frauen zu erfahren, mit denen es in seinem Leben schiefging, aber viel über seine Strategie, mit den Brüchen umzugehen. Herr Mady entlastet sich, indem er das individuelle Scheitern in allgemeine Auffassungen, die zu seinen Lebensmaximen gehören, einbettet. Mit seiner Biographie verbindet sich eine Art modernes Familienmodell, indem er mehrere Beziehungen eingeht, diese abbricht, um gleichzeitig aber immer Verbindungen fürs weitere Leben zu behalten. In der ersten Ehe, die über 20 Jahre hält, werden zwei Söhne geboren, zu denen er bis heute guten Kontakt hat. Eine Freundin hatte er in diesen Ehejahren sowieso nur, weil mit „‘ner Frau im Bett liegen für ihn einfach wichtig im Leben ist und sich da mit seiner Frau nicht mehr viel abspielte“. Das ging eine Weile gut, dann bekam seine Freundin ein Kind. Seine Frau ließ sich scheiden, er bekam ein Parteiverfahren und hatte eine neue Familie. Als in dieser zweiten Ehe seine Tochter geboren wird, sind die Söhne aus der ersten schon 18 und 16 Jahre alt. Herr Mady selbst ist 48 Jahre und weiß, daß „das nicht gut gehen kann“. Das Jahr der Wende in der DDR wird dann auch für diese Ehe zum Jahr der Trennung. Ein Wendepunkt im Leben des Herrn Mady. Für dessen Bewältigung er erst einmal Abstand braucht:

> Wie ick diese Wende erlebt habe, ick war, als det große Theater hier in B.-stadt war, zur Kur in Bad E. (1/1/159)

Und als er zurück kommt, ist eigentlich nichts mehr wie es einmal war.

Beruflicher Aufstieg: Suche nach Berufung

Der 1933 als Sohn einer Hausfrau und eines Bauarbeiters geborene Herr Mady macht in der DDR Karriere. Sein Wunsch war es, Tischler zu werden. Er wird, als er 1948 die Schule verläßt, krank und erfährt schon in jungen Jahren, daß Lebenspläne sich ändern können. Erst zwei Jahre später ist er wieder gesund. Er wird Hilfsschlosser und arbeitet sich in einem großen staatseigenen Betrieb der DDR zum Facharbeiter hoch. Als junger Mann auf der Suche „nach dem Neuen“ findet er Anschluß bei der FDJ und dem Staat DDR, dessen Bürger er „mit Herz und Seele“ war. Er wird nicht enttäuscht. Als ihn die FDJ anspricht „Willst Du nicht Lehrer werden“, läßt er sich mit den Worten „wat, icke mit 8 Klassen bei Adolf“ „breitschlagen“ und geht den Weg eines beruflichen Aufsteigers über Sonderklassen. Vier Jahre arbeitet er als Lehrer, findet dabei, obgleich er Kinder sehr mag, keine Befriedigung. Er begründet seine Unzufriedenheit damit, daß es ihm zu wenig war, immer mit Kindern aus der ersten bis vierten Klasse zu arbeiten. Die Vertretungen, die er in den höheren Klassen übernimmt, zeigen ihm, daß er aufgrund fehlenden Wissens diese Funktion nicht erfüllen kann. Diese Einsichten motivieren ihn dann wohl auch, seine berufliche Suche fortzusetzen. Er verläßt das Arbeitsfeld, das ihm seine Grenzen gezeigt hat, aber ohne die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, als Facharbeiter zurück in einen Betrieb zu gehen. Mit einem freiwilligen 3jährigen Dienst in der Armee legitimiert er den Austritt aus dem Lehrerberuf und folgt danach einem Arbeitsangebot der Volkspolizei, die zum damaligen Zeitpunkt neue Leute anwarb. Endlich scheint er - inzwischen Anfang 30 - seine Berufung gefunden zu haben.

Wende: Arbeit im neuen System und Abwertung

Herr Mady schildert sein 30jähriges Berufsleben bei der Polizei wie folgt:

> Ick habe bei der Polizei angefangen als Wachmeister, und zum Schluß war ick Hauptmann, das heißt, ick hab mich uff mein Arsch hingesetzt und hab was draus jemacht, und am Schluß hab ich noch weniger jetan wie ich als Wachmeister getan hab, hab dit jemacht wat der Pförtner jemacht hat, dit keen Spaß jemacht hat ... ick hab mir jefreut, daß ick 60 werde und rausjehe. (1/2/532)

1990, mit 57 Jahren, wird Herr Mady in den Polizeidienst des vereinten Deutschlands übernommen, doch seine alte Arbeit als Polizist in dem Stadtbezirk, den er ein Leben lang nicht verlassen hat, gibt es nicht mehr und die neue Arbeit nach den

Umstrukturierungen der Polizei läßt ihn unbefriedigt. So bekommt er zwar seine Chance unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen, aber das bisherige Leben scheint ihm bei der Nutzung dieser im Weg zu stehen. Innerlich wußte er , wo er hingehörte: „Ick habe seit ‘52 die roten Socken an, und ick behalte die och an. Ick bin keen Wendehals“ (1/1/327). Aber äußerlich hatte er seinen Platz, für den er hart gearbeitet hatte und von dem er selber sagt, daß „wenn man 30 Jahre lang irgendwo seine Ecke hatte, dann gehört man mit dazu“ plötzlich verloren. Herr Mady findet für diesen von außen auferlegten Bruch seines Lebens keine Selbststeuerung. Er wird krank. Im Juni 1992 bekommt er einen Herzinfarkt und muß 6 Wochen lang zur Behandlung in die Klinik.

> Der Herzinfarkt hat mich gegriffen, als ob man was ins Wasser schmeißt. Ick bin zwee, een Tag vorher noch um den Müggelsee ... hab mich richtig sauwohl gefühlt ... Mensch, denk ick, wat haste denn ... gleich ab ins Krankenhaus (1/2/475)

> Als ick im Krankenhaus uff der Intensivstation lag, stand ick neben mir und hab gesagt, Junge wat haste denn, du bist noch lange nich dran - aber das war diese uffgestaute Wut, die mußte irgendwo hin. Diese Verhältnisse, die sich hier entwickelt haben, das der dich hier als Ossi für blöde .. hingestellt ham, und det mußte irgendwohin ... innerlich kocht wat ... ick bin am Schluß schon nich mehr gerne arbeiten gegangen (1/2/532)

Im Interview verbindet er zwar das eigene Scheitern mit dem Auftreten seiner schweren Krankheit, kann sich aber dann wieder entlasten über die Einbettung seines beruflichen Abstiegs in die allgemeine Entwertung von DDR-Biographien und die Situation, die mit ihm Hunderttausende erleben. Im Gegensatz zu den erlebten Brüchen im privaten Bereich gibt es jetzt keinen nahtlosen Übergang mehr. Nach dem Klinikaufenthalt ist er noch viele Monate krank geschrieben, insgesamt eineinhalb Jahre, und er wird nie wieder in den Dienst zurückkehren. Obgleich er „mit der Stasi nischt zu tun hatte“ (1/1/137) wird Herr Mady aus gesundheitlichen Gründen noch bevor er 60 Jahre alt ist, in die Arbeitslosigkeit geschickt, die er so schildert:

> Es ist doch een dummes Gefühl, von heute auf morgen die Uniform an den Nagel zu hängen ...raus aus dem Berufsleben und Dinge, die mir wichtig fand, interessieren mit eenmal keene Sau mehr... Man muß doch mehr tun. wie nur essen und trinken und seine Kakteen. (1/2/175)

Kontinuität und Unterbrechung: Rückzug ins Private

Gesundheitlich konnte Herr Mady sich in der Folgezeit wieder stabilisieren. Die Regelung als Polizist bereits mit 60 Jahren in den Ruhestand gehen zu können, nahm er für sich als absichernde Lösung an. „Irgendwo fühl ich mich wohl und irgendwo bin ich verzweifelt“ (1/1/377) resümiert er zwei Jahre nach dem Infarkt. Sein beruflicher Aufstieg ist durch die neuen Verhältnisse entwertet. Er definiert sich als ein Opfer der politischen Wende, ihm sind die Steuerungsmechanismen für einen kontinuierlichen

beruflichen Weg entzogen durch den neuen Staat und er sieht dafür „keenen Ausweg - det ist für mich hoffnungslos - alle Dinge für die man mal eingestanden hat - det is restlos gegen den Boom jeloofen.“ (1/1/257) Er weiß, daß er die Chancen, die ihm das Leben einmal geboten hatte, nicht wieder bekommt und verweigert eine offene Konfrontation mit dem Neuen durch den Rücktritt ins Private. Die Legitimation für diese Strategie holt er sich über zwei Positionen. Zum einen verweigert sich Herr Mady mit seinem Rückzug. „Ohne ihn“ soll das neue System, u.a. die innere Sicherheitsstruktur des Staates, aufgebaut werden. In seiner heutigen Interpretation wird diese Handhabung zur Selbststeuerung, indem er unterschlägt, daß er gehen mußte. Die zweite Position greift zwar diesen äußeren Zwang auf, aber wieder ohne Konsequenzen für ihn. Er ist das Opfer, daß nach 30 Jahren Dienst gehen mußte, aber er hat sich nichts vorzuwerfen. Herr Mady erzählt einzelne Episoden, in denen er sich in seiner Zeit als ABV menschlich in seinem Verantwortungsbereich verhalten hat und überdeckt damit Evaluationen des eigenen Tuns. Wieder bettet er die individuelle Niederlage in das Große und Ganze ein, indem er die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse für veränderungswürdig hält. Er wird aber für diese Entwicklungen keine Verantwortung mehr übernehmen; das dokumentiert er mit seinem Rückzug ins Private. Er greift damit eine wichtige Facette seines Lebens wieder auf und baut sie in der Rückschau auf sein Leben sogar noch aus. Er wollte immer eine stimmige Beziehung, eine Frau fürs Bett. Diese Beziehungsarbeit wird jetzt zum Mittelpunkt des neuen Lebensabschnittes. Im Beziehungsbereich setzt er kontinuierlich alte Lebenswerte, Lebensansprüche, vertraute Lebensauffassungen und Handlungsmuster fort und variiert diese, indem er z.B. jetzt seine Wohnung allein behalten will, nicht mehr mit Rita zusammenzieht, erreicht er eine vorher in diesem Lebensfeld nicht gekannte Autonomie.

Fazit

In seiner Erzählung entwirft Herr Mady die Lebensgeschichte eines beruflichen Aufsteigers und die Entwertung dieser Biographie durch den Untergang der DDR. Es ist der Lebensweg eines Menschen, der einerseits die Möglichkeiten, die die DDR ihm im Zuge der Herausbildung ihrer neuen Elite bietet, nutzt und dem es andererseits sehr schwer fällt, sein Herkunftsmilieu zu verlassen. Seine Berufung findet er als Polizist. Trotz der großen Bedeutung des beruflichen Pols des Lebens erfährt das Private keinen Bedeutungsverlust, sondern bleibt - auch im Interview - ein durchgängig erzählter

Lebens- und Aufgabenstrang. Geschlechtstypisch konstituiert sich in der Biographie von Herrn Mady die Beziehung zu Frauen als Bestätigung seiner Männlichkeit. Im Verlauf des Gesprächs kommt er immer wieder auf die Bedeutung, die Sexualität mit Frauen in seinem Leben spielt, zu sprechen. Nach der Wende gerät der Biograph in eine Orientierungskrise. Die Verlusterfahrungen - er wird beruflich degradiert - kann er zunächst nicht kompensieren. Eine auftretende Krankheit wird zum Sprungbrett in die berufslose Lebensphase. Mit dieser Brücke wird es ihm wieder möglich, auf bereits erworbene Muster der Konfliktbewältigung zurückzugreifen. Er bettet das individuelle Scheitern in große Lebenszusammenhänge ein. Mit dieser Strategie ausgestattet gelingt es ihm, Kontinuität durch den Rückzug ins Private und die Verweigerung nach außen herzustellen. Im Alter baut der Autobiograph das Private als Feld der Selbstbestätigung aus. Frau Woy hat in späten Jahren durch glückliche Umstände eine Sicherheit im familialen Feld aufgebaut. Dieser soziale Rückhalt ist die Grundlage für ihre autonome Loslösung vom bisherigen beruflichen und politischen Engagement und den Rückzug ins Private. Herr Mady baut parallel zur Verweigerungsstrategie gegenüber dem beruflichen Leben in pragmatischer Eigenart die private Beziehung als Feld der Selbstbestätigung aus.

3.2.3 Typ Gelegenheit - Fallbeispiel Herr Land

Als dritten Untertypus des Musters Stetigkeit läßt sich mit dem Fallbeispiel Herr Land der Typus Gelegenheit abstecken. Herr Land war sein Arbeitsleben lang in einer Maschinenfabrik tätig und brachte es bis zum Meister. Dort war er beruflich und, wie aus dem Gespräch hervorging, auch gesellschaftlich - in der Gewerkschaft - engagiert. Ende der 80er Jahre verstarb seine Frau. Bis zu seinem Ausscheiden aus dem Betrieb 1991 arbeitete Herr Land im Dreischichtsystem. Er war zu diesem Zeitpunkt bereits 60 Jahre alt. Seit etwa 10 Jahren plagten ihn gesundheitliche Schwierigkeiten, die ihn mehrfach zu Krankenhausaufenthalten und einer Operation zwangen. Da in seinem Betrieb keine Möglichkeit bestand, den Schichtdienst aufzugeben, verblieb er trotz schlechter werdender körperlicher Verfassung im gewohnten Gleichmaß. Eine Frühverrentung war nicht möglich. Für ihn war die Vorruhestandsregelung willkommene Gelegenheit, die nachteiligen Arbeitsbedingungen hinter sich zu lassen. Da die Kinder aus dem Haus sind und er mit einer Lebensgefährtin zusammenlebt, hat er heute, nach seinen Angaben, soviel Geld für sich zur Verfügung wie nie. Die

institutionellen Rahmenbedingungen erzeugen bei Herrn Land vor dem Hintergrund widriger Arbeitsbedingungen und körperlicher Beschwerden die Wahrnehmung des Vorruhestands als günstige Gelegenheit.

3.2.4 Typ Stetigkeit: Zusammenfassung

Als Repräsentanten der eben besprochenen Typs Stetigkeit stehen Herr Pries (Übertragung), sowie in Abwandlungen dazu Frau Woy und Herr Mady (Rückzug), sowie Herr Land (Gelegenheit). Der übergestülpte Ruhestand fungiert im biographischen Verlauf der interviewten Personen als günstiger Zeitpunkt, und das, obwohl die jeweilige Bedeutungen des Ruhestands verschiedenartig sind. In dieser Bewältigungsform werden sowohl Aktivitätsmuster als auch über den Lebenslauf kumulierte prekäre Arbeitsbedingungen verarbeitet. Herrn Pries gelingt es nach einer hochmobilen Berufsbiographie und den Unübersichtlichkeiten der Wendezeit, die neue institutionelle Variante Vorruhestand aufzugreifen und in seine Biographie einzubauen. Er erweist sich, wie schon in seinen Berufsstationen, als pragmatischer Regisseur mit einem feinen Gespür für neue Gelegenheiten in den straff organisierten Sozialräumen der DDR. Dabei ist für ihn der Ruhestand nicht eine institutionelle Passage, auf die man hinarbeitet und als Belohnung feiert. Vielmehr versucht er, die Strukturen zu nutzen, um sich - paradoxerweise - von ihnen mit eigenen Projekten zu distanzieren, weiter eigene Wege freizulegen und zu beschreiten, „mitzumischen“. Damit hält er sich zugleich auf Distanz zu emotional nicht akzeptablen Konsequenzen der deutschen Vereinigung. Diese Attitüde charakterisiert auch den Typus Rückzug, obwohl bei den Fallbeispielen die Vorzeichen in eine andere Richtung zu weisen scheinen. Der verordnete Ruhestand erscheint als Abbruch hohen beruflichen und politischen Engagements. Das ist ja auch eine Grundannahme dieser Arbeit. Rückzug verkörpert jedoch, trotz des passiven Konnotation, einen durchaus reflektierten Akt. Es ist ein aus dem Wege gehen, nachdem die Lage analysiert wurde. Der dahinterstehende Topos lautet: „Man kann sich nur für eine Sache im Leben richtig engagieren“, und, so ist hinzuzufügen: man muß für sich den Zeitpunkt erkennen und die Konsequenzen ziehen. Damit verkörpert Rückzug etwas geordnetes im institutionalisierten Durcheinander des Vereinigungsprozesses. Hier wird die Schnittstelle freigelegt zwischen dem sozialpolitischen Eingriff Frühverrentung zur Erwartungsstabilisierung und dem politisch gesteuerten Vorgang der deutschen Vereinigung. Man läßt sich ein auf die Strukturen, setzt sich mit ihnen aktiv

auseinander, ohne hinter ihnen zu „verschwinden“. Es ist dies das Ordnungs- und Integrationsvermögen, daß in der Biographie latent vorhanden ist und zur gegebenen Zeit abgerufen wird.

Bei allen Fallbeispielen und Untertypen wurde deutlich, daß sich trotz der von außen geordneten Konstellation Möglichkeiten und Wege bieten, noch einmal anzufangen und damit die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Die nicht vertrauten institutionellen Regularien können akzeptiert werden, weil sie sich biographisch bearbeiten und funktionalisieren lassen. Damit treten zugleich Muster hervor, wie die „Codes“ moderner Institutionen und institutioneller Steuerung in einer sich rasant verändernden Welt entziffert werden. Die neuen institutionellen Regelungen werden genutzt, indem die Rolle im bisherigen gesellschaftlichen System überdacht und indem mit der neuen Ordnung insgesamt abgerechnet wird. Es gelingt eine Grenzziehung und das Oszillieren zwischen Politischem und Privatem. Dadurch liegt der Weg frei für neue Projekte. Der Ruhestand formiert sich als eigene Lebensphase. Der Ruhestand wird sozial konzipiert als abgelöst von gesellschaftlichen Bedingungen, eine Konstruktion, die in der vorherigen Gesellschaft nicht möglich gewesen wäre. Die Neuordnung der Bindung an gesellschaftliche Strukturen kann jedoch nur unvollständig gelingen. Wehmut und Fremdheit bleibt trotzdem. Im Typus Stetigkeit gruppieren sich Typen, bei denen die berufliche Entwicklung bis 1989 in sich geschlossen und mehr oder weniger „vollendet“. In allen Fallbeispielen zeigte sich, daß die höchsten beruflichen Positionen erreicht waren. Es kann festgehalten werden: Im Typus Stetigkeit *wird das Dispositionsgeflecht der Biographie beibehalten und dem fremdbestimmten Abbruch modifizierte Tatformen entgegengesetzt.* Das ist der Kristallisationspunkt der Typen Übertragung, Gelegenheit und Rückzug. Sie münden im Typus Stetigkeit, der die straffe konsequente Realisierung der institutionellen Bedingungen vor dem Hintergrund des biographischen Dispositionsgeflecht verkörpert, ohne sich allerdings den Strukturen „auszuliefern“. Ruhestand wird vor dem Hintergrund der eigenen Biographie und den gesellschaftlichen Veränderungen als eigenständige Lebensphase legitimiert und fungiert als institutionelle Entlastung.

3.3 Typ Abbruch

In Abgrenzung zu den Typen Umwege und Stetigkeit soll abschließend Muster Abbruch die Typologie vervollständigen. Abbruch charakterisiert ein Übergangsmuster, bei dem

der plötzliche Ruhestand eine biographische Entwicklung unterbricht, die in sich noch nicht abgeschlossen war.

3.3.1 Typ Externer Abbruch

Der Untertyp Externer Abbruch wird mit den Fällen Frau Krell (A) und Frau Jansen (B) entwickelt.

A) Typ Externer Abbruch: Falldarstellung Brigitte Krell

Konturen des Falls

Frau Krell wird in einer bürgerlichen Familie geboren. Sie wächst mit fünf Geschwistern auf. Die Mutter bestimmte das Klima in der Familie und gab den Ton an, war eigentliches Familienoberhaupt. Nach der Mittleren Reife erlernte Frau Krell einen Beruf bei der Post und schaffte es, sich über Qualifikationen bis 1959, innerhalb von 10 Jahre, zur Leiterin eines mittleren Postamtes hochzuarbeiten. 1960 lernte sie ihren Mann kennen. Als ihr erster Sohn geboren wird, gibt sie ihr Fernstudium auf, um sich mehr um die Familie kümmern zu können. Nach der Geburt des zweiten Sohnes, der an Asthma leidet, steigt sie ganz aus der Berufsarbeit aus und wird Hausfrau. Sie engagiert sich nun ganz für die Söhne, will möglichst viel aus ihnen „rausholen“. Nebenbei belegt sie Kurse an der Volkshochschule. Außerdem wird sie von ihrer Mutter bei der Hausarbeit unterstützt. Als die Kinder größer sind, zieht es sie wieder in den Beruf. Sie beginnt bei einem Außenhandelsbetrieb als Sachbearbeiterin. 1982 übersteht sie eine Krebsoperation und ist insgesamt ein Jahr lang krankgeschrieben. Danach gelingt ihr als Zeichen der Genesung der Weg zurück in den Beruf. 1990 wechselt Birgit Krell in den Vorruhestand. Sie schreibt sofort viele Bewerbungen, um herauszufinden, ob sie unter den neuen Bedingungen noch gefragt ist. Durch die Fürsprache ihres Bruders erhält sie die Möglichkeit, in einem Versicherungsunternehmen zu beginnen. Sie schlägt das Angebot jedoch aus, weil sie zu der Konsequenz, aus dem Vorruhestand auszuscheiden, letztlich nicht bereit ist. Heute beschränkt sich ihr Wirkungsfeld auf die häusliche Umgebung. Ihr Mann, Journalist, vormals Chefredakteur, ist Rentner. Trotzdem ist er durch Nebentätigkeiten viel unterwegs. Gelegentlich hat sie Freunde und Bekannte zu Gast oder sind die Enkelkinder zu beaufsichtigen. Frau Krell sieht sich jedoch in einer Sackgasse. Ihre Wünsche beispielsweise richten sich nicht so sehr auf vermeintliche Ansinnen in der Ruhestandsphase. Sie will immer noch herausfinden, wozu sie noch

fähig ist und gebraucht werden kann. Sie möchte beispielsweise noch Klavier spielen lernen oder als Pflegerin kranke Menschen betreuen. In dem Gespräch entwickelt Frau Krell nach der Erzählaufforderung im ersten Teil einen kurzen Abriß ihrer Lebensgeschichte von der Kindheit bis in die Gegenwart. Im Nachfrageteil komme ich dann auf einige Abschnitte der Biographie genauer zu sprechen, währenddessen kleine Geschichten und Begebenheiten zu Tage kommen. Frau Krell präsentierte ihre Geschichte als sehr harmonisch. Diese Beobachtung veranlaßte den Interviewer immer wieder zum Nachfragen. Allmählich kamen verschiedene Probleme und Brüche zur Sprache („falsche“ Berufswahl, längere Krankheit eines Sohnes, eigene Krebserkrankung).

Kindheit: 1935 bis 1950: „Wir hatten eigentlich ‘ne recht schöne Kindheit gehabt.“

Frau Krell wird 1935 in einem kleinen Ort in Westfalen als Tochter eines Finanzbeamten geboren. Der Vater, etwa Jahrgang 1890/1895, verwitwet mit 4 Kindern, heiratete ein zweites Mal. In dieser Ehe wird neben Frau Krell 1939 ein Junge geboren. Die älteste (Stief-) Schwester wurde 15 Jahre früher geboren. Ein Bruder kam 1931 auf die Welt. Die Familie repräsentierte die bürgerliche Mittelschicht, was sich in Wertesystem und Erziehung der Kinder widerspiegelte: streng, gerecht, ausgleichend, geschlechtsspezifisch, christlich - liberal und auf Vermittlung von Bildung gerichtet. Die zweite Heirat diente vor allem der Absicherung der Kinder. Der Mann suchte eine Versorgungsehe und traf vermutlich auf eine Frau, die bereit war, aufopferungsvoll und liebevoll diese Rolle auszufüllen. Sie heiratete „nach oben“. Es ist nicht auszuschließen, daß sie der Familie bereits bekannt war (Cousine, Haushälterin usw.). Das Klima in der Familie wird stark von der neuen Frau geprägt (der Mann geht seinen Verpflichtungen nach) und ist von der Sorge um das Wohl der Familie bestimmt.

> Das war eigentlich sehr harmonisch, meine Mutter hatte alles wunderbar im Griff, war phantastisch, die konnte einfach alles, und ich würde sagen, das war eigentlich meine schönste Zeit, die ich erlebt habe, meine Eltern haben sich ganz lieb um uns gekümmert, und das war so eine Familie, meine Mutter war nicht berufstätig, konnte sie auch nicht, wie man sich das so in alten Büchern oder im alten Fernsehfilm so vorstellt. Ja, mein Vater war zwar im Krieg, wir sind dann auch zu meinen Großeltern aufs Land nach Mecklenburg gegangen während der Kriegszeit, aber es war alles Harmonie. (1/1/4,0)

Unterstützt wird die Mutter in der Versorgung und Erziehung von den älteren Kindern. In den dreißiger Jahren zog die Familie, vermutlich wegen beruflicher Verpflichtungen des Vaters, nach B.-stadt.

Schulzeit und Berufsausbildung: berufliche Expansion von 1950 bis 1960

Um 1950/51 beendet Frau Krell die Schule mit der mittleren Reife. Der ursprüngliche Berufswunsch, Zahnmedizin zu studieren, erfüllt sich nicht: Frau Krell begründet es so:

> Mein Vater war Beamter, war auch im Krieg und Offizier, da bin ich so ein bißchen durch das Netz gefallen... ich hab mich jedenfalls damals gefreut, daß ich ‘ne Lehre bekommen habe, wenn auch als Postler, trotzdem, mir das nie so zugesagt hat. Gut, ich hab dann auch meine Entwicklung genommen solange ich da gearbeitet hab, war’s schon alles in Ordnung, und ich hätte da sicherlich auch noch mein Studium weitergemacht, wenn die Kinder nicht gekommen wären. Ich war schon so zufrieden, wie gesagt, ich war da Dienststellenleiter auf einem Hauptpostamt und hab nachher ein mittleres Postamt übernehmen dürfen, das war schon alles in Ordnung, so von der Entwicklung. (1/1/8,0)

In jedem Fall erscheint die Lehre bei der Post als Notlösung. Hier engagiert sich Frau Krell jedoch. Trotz des ungeliebten Berufs ist sie ehrgeizig genug, die Ausbildung als Chance aufzugreifen:

> In der ersten Zeit bei meiner Postlehre sag ich mal so, war ich doch recht unglücklich, das hat mich nicht so befriedigt, aber im Laufe der Zeit ich hab mir da etwas Mühe gegeben und hab mich etwas langsam weiterentwickelt, sag ich mal so, ja das war nicht das gelbe vom Ei. (1/1/10,0)

Sie ist aufwärtsorientiert und will zeigen, daß sie etwas leisten kann. Dennoch ist ein zwiespältiges Verhältnis zum Beruf geblieben. Über die Erziehung bekam sie vermittelt, daß man in erster Linie an dem Platz, an den man gestellt worden ist, seine Pflicht erfüllt. Vielleicht fühlte sie sich bisher verkannt und sieht jetzt, außerhalb der Familie, neue Felder der Betätigung, welche ihr sehr entgegenkommen. Gekoppelt wäre eine solche Orientierung mit dem allgemeinen Klima der Jugendförderung in der DDR und hier nochmals speziell der Frauen. Nicht gleich nach der Schulausbildung zu studieren bedeutete keinesfalls, für immer von Weiterbildung bis hin zu Hochschulfernstudien ausgeschlossen zu sein. Denkbar auch, daß das Berufsprofil und der Charakter des Berufs ihr entgegenkommen: Genauigkeit bis zur Pedanterie. Außerdem führt sie die Tradition des Vaters fort, der Finanzbeamter war. Frau Krell gelingt es in den folgenden etwa 10 Jahren bis 1960/61, sich durch Qualifikationen und Beförderungen über die Stationen Postbetriebsangestellte, Dienststellenleiterin einer Post und einer Hauptpost zur Leiterin eines mittleren Postamtes zu profilieren.

Aufkündigung der Berufstätigkeit: 1960 bis 1977

Im Jahre 1960, in ihrem 26. Lebensjahr, heiratete Frau Krell einen Journalisten. In dieser Zeit befindet sie sich in einem Fernstudium zur Ingenieurökonomin. Sie bricht ihre Ausbildung ab. Die Heirat erscheint hier als willkommene Gelegenheit, das

ohnehin für Frau Krell nicht Attraktive zu beenden. Dem bisherigen Muster steiler beruflicher Expansion in einem gezwungenermaßen erlernten Beruf weicht augenscheinlich eine mehr familiale Hinwendung. Ihr Mann bestärkt sie zu diesem Schritt, bremst ihre Aktivitäten leicht ab. Er etabliert sich als Oberhaupt der Familie und ruhender Pol mit sicherem beruflichen Stand und Ausstrahlung. Der Abbruch ihres beruflichen Engagements tritt in ihrer Biographie als legale Korrektur hervor. 1961 wird der erste Sohn der Familie Krell geboren. In diesem Jahr stirbt der Vater. Möglich, daß die bedeutend jüngere Mutter von Frau Krell sich jetzt verstärkt um die Familie ihrer leiblichen Tochter kümmert, dies vor allem, weil Frau Krell gleich nach der Geburt wieder ihre Arbeit aufnimmt. Drei Jahre später, Frau Krell ist 29 Jahre, gebiert sie den zweiten Sohn. Dieser ist von Geburt an stark asthmakrank. Frau Krell scheidet aus dem Berufsleben aus, und widmet sich der Pflege und Erziehung der Jungen, vor allem des jüngsten Sohnes.

> I: Wie war das so für Sie, sich so von der Arbeit zu trennen, also können Sie sich mal ein bißchen ausführen
>
> K: Ich hab gesehen, daß die Notwendigkeit vorhanden war, ich wollte meinem Sohn irgendwie helfen, der wie gesagt Asthmatiker war, und es war nicht so, daß ich lange Weile hatte, mein Mann war ganz viel unterwegs, und mein Mann hat mich immer mit herangezogen an seine Arbeit, ich hab ganz oft mal was für ihn geschrieben und wenn's manchmal nur mir der Schreibmaschine war, wie gesagt ich hatte nachher meine Mutter, die hat mich unterstützt, daß ich zur Volkshochschule gehen konnte, Sprachkundigenprüfung machen. Das war denn alles während meiner Hausfrauentätigkeit. Habe dann ab und zu die Möglichkeit gehabt, eine Übersetzung zu machen, also ich war nicht isoliert in dem Sinne, ja, und ich war doch irgendwie ausgelastet, durch die Schule, die haben gewußt, die Frau Krell ist zu Hause, ich war im Elternaktiv bei zwei meiner Söhne, und da war die Hortnerin längere Zeit krank, da hat man mich gebraucht, ob ich nicht mal den Hort machen würde, hab ich auch ehrenamtlich gemacht, nicht wahr mit den Kindern auch weggegangen wenn irgendwelche Veranstaltungen waren und war schon doll engagiert, nicht wahr. Und dadurch viel mir das in der ersten Zeit nicht so schwer, bis dann meine Kinder größer wurden, denn hatte ich das Bedürfnis, hatte eigentlich schon früher das Bedürfnis, wieder arbeiten gehen zu wollen, aber weil mein Mann aber immer so wenig da war, hat er dann immer gesagt, wenn du dann auch noch gehst, dann kann ich meinen Beruf nicht mehr so ausüben, und die Kinder sich dann selbst überlassen, ja, dann hab ich mich dann so bißchen treiben lassen und ich hab dann erst mal 1977 wieder angefangen zu arbeiten.

Das Kind bietet ihr eine Rolle, die sie bereit ist, anzunehmen. Der Mann bestärkt sie in dem Entschluß. Er, selbst beruflich stark engagiert, möchte aber nicht auf eine Familie verzichten. Nachdem sie sich im Beruf hervortat, sich qualifizierte und die Chancen zum Fortkommen nutzte, weiß sie, was sie in der Lage ist zu leisten. Sie verlagert ihr Feld in die Familie und kümmert sich ebenso ehrgeizig und gewissenhaft um die Kinder und häuslichen Belange. Wiederum drei Jahre später kommt der jüngste Sohn zur Welt. Erziehung und Haushaltsarbeit werden von der Großmutter der Kinder unterstützt. Frau

Krell arbeitet im Elternaktiv, erlernt auf der Volkshochschule Englisch und erledigt zu Hause gelegentlich kleinere Schreibarbeiten. Frau Krell wird die Schaltstelle im häuslichen Betrieb und kann auf die Unterstützung der in Familiendingen versierten Mutter bauen. Der außengesteuerte Rückzug ins Private wird zunehmend Lebensaufgabe. Schrittweise baut sich Frau Krell Aktivitätsfelder in der Familie und außer Haus auf.

> Das lief eigentlich alles bei uns problemlos würde ich sagen ich hatte auch Glück mit meinen Kindern das es gar keine Komplikationen mit denen weder in der Schule noch sonstwo die haben nischt nachgestellt die waren vielleicht zu artig die haben mir zwar auch gesagt wir haben auch Fehler gemacht daß hast du bloß nicht gewußt aber es war unkompliziert und vielleicht lief auch alles bei mir so unproblematisch ich hatte mich auch gefreut auf den Berufseinstieg und da gab's überhaupt keine Schwierigkeiten gar nicht und darum war ich eben auch sehr verbittert als dann das große Aus für uns alle kam ja und das konnte ich gar nicht ich hatte damit viel Schwierigkeiten. (1/1/13,0)

In den Ausführungen werden ihre Hausfrauentätigkeit und der plötzliche Ausstieg aus dem Beruf in engen Zusammenhang gestellt. In der Familie war Frau Krell in der Lage, die Dinge in die Hand zu nehmen, zu steuern. Jetzt verliert sie im Beruflichen die Initiative, einem Feld, auf dem ihre „Abwehrkräfte“ wegen ihres Alters und der Qualifikation zu gering sind.

> I.: Wie sehen Sie das heute wenn Sie das noch mal betrachten wie ordnen Sie das ein?
>
> K: Na, ich würde sagen, aus den vorhandenen Möglichkeiten konnte man nicht mehr machen, wenn ich heute jung wär, würde ich sicher mein Leben anders anpacken, ja auf jeden Fall, und ich hab auch meine Kinder dahingehend so bißchen getrimmt, mein ältester Sohn hat ein Medizinstudium gemacht, mein zweiter Sohn, der Asthmatiker, der hat einen guten Handwerksberuf erlernt, und der dritte Sohn hat auch einen Beruf erlernt, und der studiert jetzt auch noch, und ich habe versucht, das meinen Kindern irgendwie weiterzugeben.

Vereinigung und erzwungener Ruhestand geben Anlaß zur Rückschau auf den eigenen Werdegang. Die zwei Phasen ihres Lebens, die berufliche Entfaltung und der Übergang in eine Hausfrauentätigkeit, sind in Bezug zueinander zu sehen. In der Rückschau auf das eigene Leben relativieren sich damals getroffene Entscheidungen. Es wird Bilanz gezogen und die damaligen Entscheidungen nochmals gewichtet. Zunächst versuchte sie, im familiären Bereich ähnliche Aktivitäten zu entfalten - beispielsweise die eigene abgebrochene Karriere auf die Kinder zu übertragen. Nachdem die Kinder ihre eigenen Wege gehen, steht vor Frau Krell die Aufgabe, sich ihrerseits neu zu definieren.

Abermaliger beruflicher Einstieg

Mit 42, die Söhne sind mittlerweile 16, 13 und 10 Jahre, geht Frau Krell zurück in das Erwerbsleben:

> Ja, ich hab mich schon vorher immer bemüht und von der Volkshochschule, wie gesagt, ich hatte ja ein Ziel, wenn ich mich weiter qualifiziere daß ich irgendwie was mache vielleicht Übersetzungen oder und dann hab ich überall mal rumgehorcht usw. und denn kam ich mit einem Bekannten mal zusammen und er war im Außenhandel und der sagte ja wir suchen noch Kräfte ja und dann hab ich mich beworben bin auch gleich rangekommen die Sache war ganz unkompliziert fiel mir überhaupt nicht schwer das war so als wenn ich nie aufgehört hätte würde ich beinahe sagen. (1/1/12,5)

Entgegen heute vorherrschenden Mustern gelingt Frau Krell nach 13 Jahren der Wiedereinstieg ins berufliche Leben. Sie wird kaufmännische Angestellte beim Außenhandel. Sie hat das Gefühl, ihre Kinder beim Start ins Leben gut unterstützt zu haben. Ihr ist jetzt wieder wichtig, sich stärker beruflich zu engagieren, Geld zu verdienen. Entgegen ihrer beruflichen Strebsamkeit vor der Heirat, wagt sie den Neueinstieg vor dem Hintergrund familialer Stabilisierung. Sie weiß, was sie geleistet hat. Dennoch war sie beruflich immer ambitioniert, wie das Englischlernen und die Nebentätigkeiten zeigen. Im Vordergrund steht, überhaupt wieder irgendwie Fuß zu fassen.

Krankheit als Bewährung

1982, 47jährig erkrankt Frau Krell an Krebs.

> Ja, ich hatte ein sehr gutes Team im Krankenhaus, und ich bin heute noch sehr dankbar darüber, ich glaub, ich hätte es sonst nicht überwunden. Es war sehr kritisch und ja, danach muß ich sagen, hab ich erst mal gemerkt, wo Grenzen sind, daß das Leben ganz schnell zu Ende sein kann, und ich würde sagen ich habe etwas bewußter gelebt.

Der Körper verweist auf die Endlichkeit des Lebens. Ein Gerüst an Sicherheit bröckelt ab. Erstmals ist Frau Krell selbst auf Hilfe und Unterstützung angewiesen. Die Mitglieder der Familie geben zurück, was sie empfangen haben. Es ist für sie auch der Zeitpunkt, über sich, ihren Lebensweg nachzudenken, zu bilanzieren. Was hat man investiert, was ist vom Leben noch zu erwarten? Die Kinder orientieren sich zunehmend außerhalb häuslicher Strukturen. Frau Krell bewegt sich, ähnlich wie das Fallbeispiel Herr Leitz (Umwege) zeigt, im Bannkreis einer hohen Leistungsethik, die keinen „Ausfall“ zuläßt. Dabei werden die Maßstäbe in Familie und Erwerbsarbeit gleich hoch gesetzt. Die Rückkehr in den Beruf war für Frau Krell das Symbol für die Genesung und der Beweis, daß sie wieder voll einsatzfähig ist.

> Wenn die U-Bahn am Krankenhaus vorbeifuhr, das ist da am Markt, da hab ich immer gedacht, jetzt ist es halb sieben, jetzt fahren sie alle zur Arbeit, also ich hatte an meine Familie und meine Arbeit gedacht, ich hab gedacht, du mußt wieder, es kann nicht sein, daß du hier brach liegst, du wolltest wieder arbeiten, und du mußt es jetzt durchziehen. Ja, und ich würde sagen, ich hab es dann geschafft, ja ohne Komplikationen, ohne Ausfall, ohne was, ja es war nur einmal diese große Krankheit da, ich war wie gesagt ein Jahr krankgeschrieben, das war das einzige, wo ich praktisch ausgefallen bin. Und das war dann mein Wille, wie auch gesagt, ich bin auch sehr gerne arbeiten gegangen, es hat mir sehr viel Spaß gemacht (1/2/9,0).

Zukunft: "Ich will wissen, wieweit kannst du noch was oder bist du jetzt vollkommen altes Eisen."

Abrupt unterbrochen wird der späte doppelte Neuanfang mit dem Übergang in den Vorruhestand 1990. Nach überstandener Krankheit kommt nun der Abbruch zu früh. Das Ausscheiden hinterläßt ein Vakuum und regt dazu an, die eigene Entwicklung kritisch zu hinterfragen und den einstigen Möglichkeitsrahmen neu zu besprechen. Im Gespräch unterscheidet Frau Krell gezielt den Mauerfall und das Ende der Berufstätigkeit. Doch chronologisch liegen sie zu eng beieinander und werden daher im Verlauf des Interviews miteinander verflochten. Die „Jubelstimmung" und die „Angst um den Arbeitsplatz" gehören eng zusammen:

> Wie gesagt, das war Jubelstimmung, unfaßbar, aber danach kam dann erst mal für jeden meiner Söhne die Angst um den Arbeitsplatz, was wir vorher überhaupt nicht kannten. Auch in meinem Beruf, in meiner Tätigkeit. Aber doch es überwog schon die Freude, daß die Mauer gefallen war, doch wie gesagt, spontan haben wir uns in den Trabanten gesetzt, was ich heute sicher nicht mehr machen würde. (1/2/24,5)

Am Ende einer ausführlichen Schilderung jenes Tages, als sie mit der Familie spontan zu Verwandten nach Westdeutschland fuhr, bestimmt sie ihre eigene Situation. Die Ausführungen entwerfen zugleich ein Betrachtungsschema des Jahrganges von Frau Krell auf die gesellschaftliche Entwicklung:

> Das war unfaßbar, ich habe das nicht gedacht, daß wir das so mit Verstand noch mal erleben können. Ich hab gedacht, dann gehen wir vielleicht am Stock, sind Rentner und da müssen wir einen Antrag stellen, daß es genehmigt wird, daß man denn wieder rüberfahren darf. Man weiß nicht wie die Entwicklung weitergeht, aber das war irgendwie das Gefühl, das habe ich teilweise heute noch, daß ich mich manchmal umdrehe, was meine Kinder, die jüngere Generation nicht haben, daß ich denke, daß ist unfaßbar, daß ich jetzt hier auf dem Ku' damm steh.... Ich fühl mich manchmal noch so ein bißchen als Exot, trotzdem ich dagegen ganz ankämpfe, wir waren in Österreich und haben schon einige Reisen gemacht, aber doch es ist immer noch für mich ein besonderes Gefühl, immer noch. (1/1/27,3).

Der Gang der Dinge bringt eine Fremdheit hervor, die sich, durch die Situation B.-stadts, in der eigenen Stadt verschärft. Zu lange war das Leben mit dem überkommenen Gesellschaftszustand verkoppelt, als daß man sich von heute auf morgen davon verabschieden kann. Sich als „Exot", als Fremde zu fühlen, kann bedeuten, daß sich

diese Figur des Fremden sich in einer sich wandelnden Gesellschaft verstetigt, weil die lebensgeschichtlich aufgebauten Identifikationsmöglichkeiten ihrer Basis entzogen werden und neue Herausforderungen kaum institutionalisiert sind. Die Spuren der „Zwischenzeit“ prägten die Arrangements mit den Verhältnissen in der DDR. Frau Krell identifiziert die DDR auf die Dauer von 30 Jahren, etwa auf die Zeitspanne, in der die Mauer trennte. Lebenszeit wurde eingetauscht gegen eigene stabile Verhältnisse, Sicherheiten und „Selbstverständlichkeiten“.

> Wir haben nie gedacht, daß die Wende so schnell kommt und sind eigentlich doch sehr zufrieden und das ist ja eigentlich der normale Weg daß die Mauer nicht mehr da ist bloß man hat das in den 30 Jahren DDR hat man vieles als Selbstverständlichkeit hingenommen ... bloß, es ist für unsere Begriffe alles ein bißchen spät gekommen ich hätte auch gewünscht, daß wir das noch erlebt hätten ja nun müssen wir sehen wie’s weitergeht (1/1/16,0)

Sie hat sich aufgrund des Alters schon mit dem bis 1989 herrschenden status quo abgefunden. Die Aufhebung eines mißliebigen Zustandes beinhaltet trotz aller Entlastung und momentanen Freude die Herauslösung aus stabilen sozialen Netzen und war für alle Familienmitglieder von Unsicherheiten gekennzeichnet. Nach dem kompromißlosen Übergang in den Ruhestand resümiert Frau Krell die Situation in der eigenen Familie:

> Das dicke Ende kam denn erst, als ich zu Hause war und dann für meinen Mann auch etwas, später zwar, die Zeit zu Ende war. Ich hab das überhaupt nicht mehr begriffen, und dann ging das auch mit der Familie so rum, daß der eine Sohn sagte, wir werden abgewickelt und beim andern stand das alles auf der Kippe, da waren Überprüfungen im Gange und so weiter und sofort. Und doch würde ich sagen, ich bin wenn ich ehrlich bin, noch nicht ganz darüber hinweg. Ja ich würde gerne noch voll arbeiten (1/2/15,5).

Nach dem kompromißlosen Ausscheiden stürtzte sich Frau Krell auf die Suche nach neuen Tätigkeiten. Augenscheinlich war diese Phase wichtig, um mit dem seelischen Zustand, den Depressionen umzugehen:

> Körperlich-seelisch hatte ich ganz stark zu knabbern nach der Wende, im Moment als ich arbeitslos wurde, in den ersten 4 Wochen noch nicht, aber dann fing es an, daß ich große Probleme hatte, psychische Probleme, daß ich irgendwie Depressionen bekam. Und ich hab gedacht, daß bewältige ich einfach nicht. Ich bin dann losgerannt hab überall Bewerbungen geschrieben, bin überall losgegangen, um noch zu wissen, ob ich noch irgendwo ‘ne Chance hab (1/2/10,6 ff.)

Der Verlust der Tätigkeit wiegt bei Frau insbesondere vor dem Hintergrund der etwa 8 Jahre zurückliegenden schweren Krankheit. Im Bewußtsein war die Rückkehr an den Arbeitsplatz und die Freude der meist gleichaltrigen Kollegen Sinnbild der Genesung:

> I.: Ja was fehlt ihnen am meisten an Ihrer jetzigen in Ihrer jetzigen Situation, in der Sie ja durchaus behaupten, daß sie ausgefüllt sind, teilweise, was fehlt Ihnen trotzdem am meisten.

> K: Was mir am meisten fehlt, ja ich bin ausgefüllt, aber ich würde sagen, es ist vielleicht nicht immer die Anerkennung, die die anderen im Dienst erweisen, wenn die sich einfach mal so die bedanken und sich auch freuen, wenn ich komme. Aber die Bestätigung fehlt irgendwie, ja ich denke immer man könnte sicherlich noch mehr machen im Arbeitskollektiv. Ich bin auch ehrlich, wir waren so in einem Alter, wir haben uns ganz prima verstanden, man hat sich ausgetauscht und das war irgendwie ‘ne andere Atmosphäre. Und jetzt konzentriert sich das doch mehr oder weniger alles auf den Haushalt ja, das finde ich entsetzlich ... Ich habe sicherlich meinen Rhythmus in etwa gefunden, aber ich hab noch nicht damit abgeschlossen noch irgendwas zu finden, ich bin immer noch auf der Suche nach irgend etwas. (1/2/16,0).

Infolge der Fürsprache aus der Verwandtschaft bekam Frau Krell die Gelegenheit, in einem Büro anzufangen. Treten neue Anforderungen aus dem Erwerbssystem in den Vordergrund, setzt ein Perspektivenwechsel in der Betrachtung ein:

> Aber das Handikap war immer wieder, wie gesagt, das Arbeitsamt, weil man das ja nicht darf. Mein Mann hat immer gesagt, du mußt wissen, was für dich wichtig ist, ob du dein Vorruhestandsgeld aufgibst, dann bist du da raus, und das mußt du durchziehen bist du 60 bist, und egal wie. Oder du gehst dann in die Arbeitslosigkeit, das hat mich aber davon abgehalten. Es ist aber nicht so, daß ich jetzt sage, ich bin über 50, hab die Grenze erreicht, jetzt mach ich mir ‘nen schönen Tag, ich bin eigentlich nicht der Mensch, ich würde gerne arbeiten. (1/2/8,0)

An dieser Schilderung zeigt sich, wie stark handlungsleitend und restriktiv die institutionellen Rahmenbedingungen des sozialen Sicherungssystems wirken. Sich im Status des Vorruhestands noch einmal um Arbeit zu bemühen wird beim Scheitern mit Leistungsentzug bestraft. Zum Ruhestand in einer ausdifferenzierten Gesellschaft, in der immer mehr Ergebnis mit immer weniger lebendiger Arbeitskraft erreicht wird und auf die Menschen immer früher verzichtet werden kann, gehört der Habitus des Loslassens, der Wunsch nach Separierung und die Bildung von Begründungs- und Artikulationsformen für die neue Lebensphase. Dies um so mehr, wenn ungünstige Konstellationen gesellschaftlicher und generationeller Entwicklung, biographische Verläufe und gesellschaftliche Krisen sozialpolitischen Bearbeitungsmustern den Charakter von Fremdsteuerung verleihen und zu Verordnung werden und zum biographischen Schicksalsschlag.

> Dann haben meine Kinder gesagt, kümmere dich und dich. Ich hatte dann etwas mit dem Herzen zu tun, ich mußte dann häufiger zum Arzt gehen. Das war sicherlich in dem Zusammenhang, daß ich das alles nicht mehr verkraftet habe, so sehe ich das jetzt. Ich bin zwar noch in ärztlicher Behandlung, aber diese Attacken sind nicht mehr so intensiv aufgetreten. Ich muß sagen, das war das einschneidendste in meinem Leben, noch einschneidender als meine Krankheit. Ja, das hat mich arg, mitgenommen weil man von einem Tag auf den anderen gesagt bekam, das ist jetzt zu Ende, und ich hab insofern vielleicht Glück weil ich in den Vorruhestand gehen konnte als ich gerade 55 wurde und in dem Sinne abgesichert war. Andere die hatten das nicht, die gingen in die Arbeitslosigkeit (1/2/14,0).

Hier wirkt Vorruhestand als Sicherheitssystem, das man nicht so einfach verläßt für eine unsichere neue Arbeitssuche in der von Umbruch und neuen Anforderungen

dominierten Erwerbswelt. In Wirklichkeit hat Frau Krell aufgrund des Alters dem kaum etwas entgegenzusetzen. Der Vorruhestand wird dem Status der Arbeitslosigkeit vorgezogen. Hier schützt der Vorruhestand. Zu Tage tritt der Widerspruch zwischen erzwungenen Abgeschnittensein, relativer Absicherung und dem Wunsch nach sinnvoller Tätigkeit außer Haus. Frau Krell formuliert ihre Vorstellungen so:

> Ja, vielleicht nicht mehr ganz voll, vielleicht nicht 8 Stunden, aber vielleicht im sozialen Bereich, auf dem sozialen Sektor würde ich schon was machen. Ich würde auch was anderes machen, ich würde mir ‘ne Arbeit suchen, die sinnvoll ist, wo ich auch sehe, daß ich was geschaffen habe. (1/2/15,2)

Ob Frau Krell schließlich zugreift, wenn ein konkretes Angebot besteht, ist nicht sicher. Aber diese Passage verweist auf die generelle Notwendigkeit, über Arbeitsmodelle nachzudenken. Diese dürfen für Interessenten ohne Frage die bestehende Absicherung nicht in Frage stellen. Die Tätigkeiten müßten an der gesellschaftlichen Notwendigkeit, die beispielsweise für den sozialen Bereich nicht in Frage steht, ausgerichtet sein, sowie sich hinsichtlich der Länge und der täglich zu verrichtenden Arbeitszeit variabel gestalteten. Mit Blick auf die Zukunft will Frau Krell am liebsten noch mal ein Instrument spielen lernen. In der Kriegszeit war ihr dies nicht vergönnt, ihre Söhne dagegen nutzten die Möglichkeit.

> Vielleicht würde ich noch mal anfangen, ich hatte immer den Wunsch, was ich nie konnte, ein Instrument zu erlernen und vielleicht es gibt ja so kleine Klaviere usw. Meine Söhne, zwei davon sind sehr musikalisch, den einen haben wir auch auf die Musikschule geschickt, der hat auch ‘ne Ausbildung und vielleicht mach ich das noch mal. Meine Eltern waren sehr musikalisch, ja ich hab das leider als Kind nicht gelernt. (1/2/35,5)

Fazit

Mit der Erfahrung aus einer großen Familie stürzt sich Frau Krell zunächst in eine berufliche Entwicklung in einem eigentlich mißliebigen Beruf. Im Austausch bekommt sie alle Möglichkeiten, sich zu qualifizieren und Verantwortung zu übernehmen. Mit 25 ist sie Leiterin eines Postamtes. Sie beginnt ein Hochschulfernstudium. Dieser Schwung ebbt ab, als Frau Krell heiratet und Kinder bekommt. Unterdessen läßt sie sich auf ein konsequentes Familienleben ein, gebiert in regelmäßigen Abständen drei Söhne. Eingehende und durchgeplante Erziehung wird zur Lebensaufgabe. Sie behält jedoch immer eine berufliche Perspektive im Auge, gleichwohl ohne große Ambitionen. So gelingt ihr wieder der Einstieg, hingegen in artfremder Branche und unterhalb ihrer ursprünglichen Qualifikation. Diese Entwicklung wird durch eine schwere Krankheit abgebremst. Dabei fällt sie ihrerseits in das feste Netz familialer Bande und

Anteilnahme aus dem Kollegenkreis. Frau Krell zehrt nach wie vor von den Erlebnissen der Kindheit, der Erfahrung einer im Gegensatz zum Vater, charakterlich starken und dominanten Mutter. Die Devise der Mutter war, nicht zu jammern, sondern anzupacken. Sie wählte den „falschen“ Beruf, weil es mit dem Abitur und dem erwünschten Zahnmedizinstudium aufgrund des Lebensverlaufs des Vaters nicht klappte. Trotzdem gelingt es ihr, sich eine gute berufliche Position als Leiterin zu erarbeiten. Sie nutzte die Geburt der Kinder, insbesondere die Erkrankung des mittleren Sohnes, um sich ganz der Erziehung zu widmen. Der Mann erscheint als „Überperson“. Er zieht seine Kreise ziemlich autonom und wird von Frau Krell bewundert. Er ist erfolgreich und steigt in der DDR bis zum Chefredakteur einer Zeitung auf. Alles in allem verdeutlicht sich in der Biographie eine Strategie des Arrangements von Erwerbsarbeit mit familialen Pflichten. Die berufliche Entwicklung wird zugunsten der Familie unterbrochen, obwohl sie zu Beginn der Berufsbiographie einen vielversprechenden Start hatte. Trotzdem sie sich der Erziehung ihrer drei Söhne widmet, ist sie entschlossen, später wieder in den Beruf einzusteigen. Während ihrer „Familienzeit“ findet sie Arrangements, um kleinere Schreibarbeiten zu erledigen oder um Volkshochschulkurse zur beruflichen Bildung zu besuchen. Hildegard-Maria Nickel schreibt dazu: „Frauen und Mädchen in der DDR entwickelten subjektive Strukturen (Einstellungen, Verhaltensmuster), die ihnen das objektive Dilemma möglich machten. Sie grenzten sich selbst aus bestimmten Bereichen beruflicher Entwicklung aus.“ (Nickel 1993: 246) Danach findet Frau Krell wieder einen Berufseinstieg, wenn auch auf niedrigerer Position und in einer ihr fremden Branche. Der Wechsel in den Vorruhestand kommt unvermutet. Der erst relativ späte und dazu noch von der Erkrankung unterbrochene zweite Berufsstart läuft damit ins Leere. Die mit Bravour überstandene Erkrankung hat zu einer inneren Festigung beigetragen. Die Familie gab Rückhalt, aber die innerfamilialen Gegebenheiten selbst verändern sich: Die Kinder haben selbst Familie und leben nicht mehr im Haushalt. Krisen und Niederschläge bekommen nun einen anderen Stellenwert. Frau Krell ringt noch um einen neuen Mittelpunkt. Sie hegt Vorstellungen von - zwar an Erwerbsstrukturen angebundenen - doch durchaus variablen und neuen Tätigkeitsfeldern. Sie denkt besonders an den sozialen Bereich. Ihren biographischen Verlauf dominierte die Einstellung, alles, was sie anpackt, macht sie bewußt und konsequent. Chronologisch verlaufen die Berufs- und Familienphase weitgehend getrennt. Trotz fremdbestimmter Anteile ist sie auf Unabhängigkeit und Geradlinigkeit bedacht. Maxime ist, Grenzen aufzuspüren. Erfolge erzielt sie dadurch beruflich sowie

bei der Erziehung und der Meisterung ihrer schweren Krankheit. Insofern kommt der Schritt in die berufslose Phase biographisch gesehen zu früh und gleicht einem Abbruch. Frau Krell brachte dies in eine Position des Suchens, auch, weil wie in vorherigen Phasen Ausweichgelegenheiten schwer auszumachen sind oder sich erst vage abzuzeichnen beginnen. Jetzt ist sie vollkommen aufs Private zurückgeworfen, wo es aber nicht viel zu richten gibt. Durch die ehemals starke Fixierung auf die Familie tritt hier deutlich eine Leerstelle auf.

B) Typ Externer Abbruch: Fallbeispiel Heidemarie Jansen

Daten zum Lebensverlauf

1935	geboren im heutigen Land Brandenburg Eltern linksorientiert, Vater Meister, während des Krieges zum Bau einer Gasleitung nach Thüringen dienstverpflichtet, Mutter Verkäuferin, Jahrgang 1905
1942	Evakuierung nach Thüringen, Dorfschule
1953-1957	Studium der Volkswirtschaft an der Hochschule für Ökonomie, ursprünglicher Berufswunsch Tierärztin
1957	Arbeit als Absolventin im Anlagenbau, Heirat, Tochter geboren, halbtags gearbeitet, Mutter betreut die Kinder mit
1958	Vater an Krebs gestorben
1960	Sohn geboren
1961	konkretes Aufgabengebiet durch Aufbau einer neuen Abteilung, faßt Fuß in der Arbeit 80er Jahre Scheidung, Tochter tritt aus der SED aus
1990	vor der Währungsunion Vorruhestand, danach erste, vierwöchige, Heilkur,
1990-1992	eineinhalb Jahre halbtags buchhalterische Arbeit in einer neuen Firma ihres ehemaligen Chefs (für 120 Mark im Monat)
1992/93	ehrenamtliche buchhalterische Arbeit in einem Verein

Kindheit: Hoffnung auf bessere Zeiten

Frau Jansen wurde im Jahre 1935 in einer Stadt im heutigen Land Brandenburg geboren. In diesem Ort erlebt sie 10 Jahre später einen Bombenangriff, der zum traumatischen Ereignis ihres Lebens wird und der Ausgangspunkt für die spätere Haltung, sich immer dafür einzusetzen, „daß so etwas nie wieder passiert“. In ihrem Elternhaus wird sie hierbei unterstützt. Die Mutter, 1905 geboren, ist gelernte Verkäuferin. Sie versorgt das Haus, denn der Vater hat Arbeit als Techniker- Meister. Er ist zwar politisch in keiner Partei organisiert, sympathisiert aber mit sozialdemokratischem Gedankengut, in diesem Sinne auch die Tochter erzogen wird. Die Erziehung im Elternhaus und die eigenen frühen Erlebnisse von Zerstörung, Tod, Leid und Angst prägen den Lebensweg der Biographin entscheidend.

> Bis zum 10. Lebensjahr hab ich Krieg erlebt...geblieben war bis Kriegsende die Erinnerung des Krieges, der Bomben, des Terrors der völligen Zerstörung P.-Stadts, z.B. die ich persönlich miterleben mußte ... das waren also prägende Erlebnisse. Bombenterror, Krieg, Evakuierung nach Thüringen, weil es hier fürchterlich wurde und meine Eltern waren, das will ich auch nicht verheimlichen, nicht politisch organisiert aber zumindest politisch orientiert und diese beiden Dinge, das politisch links orientierte und die fürchterlichen Kriegserlebnisse, die waren für mich dann als ich mein eigenes Bewußtsein zu entwickeln hatte und zu formen hatte, also die wesentliche Grundlage für meine, ich sag noch nicht politische, aber zumindest, na ja geistige Richtung. (1/1/052)

Der Krieg zerstörte nicht nur Lebensorte der Biographin, er zwang sie auch, diese zu wechseln. Der Vater wurde Anfang der 40er Jahre nach Thüringen dienstverpflichtet, um an einer Gasleitung mitzubauen. Dahin folgten seine Frau und die Tochter ihm. Frau Jansen wird in einem kleinen Thüringer Dorf eingeschult, lebt in der dörflichen Gemeinschaft und einer vollständigen Familie, und doch kann sie auch in diesen Jahren, dem Krieg nicht entfliehen. In ihrer Erinnerung sind die „panischen Ängste“, wenn die Flugzeuge kamen und die Dorfleute sich in den Höhlen des angrenzenden Waldes versteckten, sehr lebendig. Die Familie kehrt noch vor Ende des Krieges nach P.-Stadt zurück und lebt nach dem Krieg, wiederum durch eine dienstliche Versetzung des Vaters bedingt, in der Nähe von B.-stadt.

In den Schuljahren folgt die Biographin ihren Intentionen. Sie setzt „diese Idee“, die ihr kindlicher Kopf von einem Neuanfang und friedlichen Leben hatte, um, indem sie Angebote der neuen Gesellschaft annimmt. Ihr Eintritt in die Pionierorganisation ist so folgerichtig wie das „Mitmachen“ in der FDJ und der spätere Eintritt in die SED. Gegen diese Handlungsweise gibt es keine Widerstände zu überbrücken, weder in ihr selbst noch in ihrem Familien - und Bekanntenkreis oder dem Staat, in dem sie lebt. Ihre Vorstellungen vom Leben paßten in die Zeit und den Ort ihrer Sozialisation, auch wenn nicht alle Träume erfüllt werden.

Berufliche Orientierung: „Nun müssen wir ganz was Neues machen“:

1953 kann Frau Jansen ihre Schulausbildung mit dem Abitur beenden. Einen genau fixierten Berufswunsch hat sie nicht, aber in ihrer Vorstellung sieht sie sich als Tierärztin. Vielleicht, weil sie in der Zeit in Thüringen auf einem Bauernhof lebte, weil die Eltern nach dem Krieg Hühner und Kaninchen hielten und sie selbst bis heute eine Affinität zu Tieren hat. Der Berufswunsch muß schon so stark gewesen sein, daß sie ihn Dritten anvertraute. In der Rückschau erklärt die Biographin die Differenz zwischen dem Wunsch und ihrer beruflichen Realität so:

> Ich wollte Kinderärztin werden oder Tierärztin, das waren eigentlich die beiden Wahlberufe ...und dann, weil ich ja in der Oberschule, ja in der FDJ war ich dann natürlich auch, wer in den Pionieren war, ist auch zur FDJ gekommen, na dann hatte man wahrscheinlich auch schon den Eindruck erweckt, daß man also Interesse an der neuen Zeit hatte, sag ich's mal so global. Und dann hat nun der Deutsch- und Gegenwartskundelehrer, der war gleichzeitig auch Schuldirektor, und der hat dann gemeint, na Tierarzt für 'ne Frau das ist doch nichts, und der hat mich dann auch bei mal bei meiner Einstellung gepackt, und hat gesagt, na ja, also denn, nun biste schon mal aufgeschlossen ... dann kannste auch was dafür tun und eben hier werden 'se gebraucht und das war 'ne relativ junge Hochschule damals ... und denn war das mehr oder weniger ein Überreden ... in dem Falle. (1/2/20)

Frau Jansen studiert zwischen 1953 und 1957 Volkswirtschaft an einer wirtschaftswissenschaftlichen Hochschule. Über diesen Schritt wird sie ihren eigentlichen Berufswunsch nie vergessen und doch verfolgt sie, einmal „überredet", den eingeschlagenen Weg konsequent. Die bis zu diesem Zeitpunkt erworbenen Einstellungen und Haltungen erfahren an dem neuen Wirtschaftsinstitut Bestätigung. Neue Lehrinhalte und Ideologie werden hier auf eigenartige Weise verbunden mit wirtschaftlichen Kategorien. Es ist die Zeit, in der die DDR ihre neuen Eliten herausbildet. So ist Frau Jansen eine der jüngsten Studentinnen an der Hochschule. Mit ihr lernen Menschen, die aus anderen sozialen Schichten kommen, früher keine Möglichkeit zum Studium hatten, die schon Praxiserfahrungen mitbringen. Die Gemeinschaft aus unterschiedlichen Alters- und Sozialgruppen eint der Gedanke, jetzt etwas Neues, Besseres, ein fortschrittlicheres Deutschland aufbauen zu wollen. Das ältere und erfahrene Menschen diese Positionen teilen, bestärkt Frau Jansen in ihren eigenen Standpunkten, an denen nur innerlicher Zweifel zu nagen beginnt, dem sie aber auch in der Folgezeit nicht nachgibt. Nach außen und in der heutigen Rückschau auf ihr Leben wußte sie, wo sie hingehört.

> Deswegen vielleicht bin ich auch dem Ruf gefolgt an die Ökonomische Hochschule, weil man ja dann sagte, also nun müssen wir ganz was Neues machen, wir müssen was Neues aufbauen, neue Wirtschaft und und und. Wir brauchen dort Menschen, die wissen, ich sag's mal jetzt so lax, wo sie hingehören. Das war nun mal der Ausgangspunkt. (1/1/083)

Das Studium wird erfolgreich und ohne zeitliche Verzögerung absolviert. Sehr jung, mit 22 Jahren, beginnt Frau Jansen ihren beruflichen Weg in einem großen B.-städter Betrieb, der für sie zum Schicksal wird.

> In den ersten Jahren meine ich gab es da so weniger Erfolgserlebnisse. Das war so 'ne mehr oder weniger Sachbearbeitertätigkeit, die man och hätte machen können ohne daß man 4 Jahre die Hochschule hätte besuchen müssen dafür. (1/2/196)

Unerfahrenheit, Unzufriedenheit und der Beginn der eigenen Familienphase kennzeichnen die ersten Berufsjahre.

Parität von Beruf und Familie

Frau Jansen beginnt im September 1957 hochschwanger ihre Arbeit. Wenige Wochen später wird ihr erstes Kind geboren, eine Tochter. So verzögert sich die berufliche Anlaufphase, weil zunächst der zweite Strang ihrer Biographie in den Mittelpunkt des Lebens rückt. Im gleichen Jahr heiratet sie, zieht aus dem Internat der Hochschule in die möblierte Unterkunft ihres Mannes. Im Verlauf des Interviews erzählt die Biographin nichts über ihren Mann, von dem sie sich, wahrscheinlich zu Beginn der 80er Jahre, wieder scheiden läßt. In der Phase der eigenen familialen Etablierung rückt auch die Herkunftsfamilie wieder mehr in das Leben der jungen Frau. Die Mutter hilft ihr halbtags bei der Betreuung der Tochter und dann auch bei dem 1960 geborenen Sohn.

Ein Schicksalsschlag ist der frühe Tod des Vaters, mit dem Frau Jansen viel verband. Er stirbt 1958 an Krebs. Frau Jansen spricht den Namen der Krankheit nicht aus, so als ob sie sich dann selber bedroht fühlt, von einer Krankheit, die wieder einmal eigenes Leben fremd steuern würde. Sie spricht den Namen der Krankheit vielleicht auch deshalb nicht aus, weil sie ihre eigenen Ängste vorm Krankwerden lieber verdrängt und verleugnet, als sich mit ihnen offensiv auseinanderzusetzen. Ihren Kindern widmet sich die Autobiographin bis 1961 halbtags. Halbtags geht sie weiter arbeiten. 1961 tun sich betrieblich dann neue Perspektiven auf. Vier Jahre nach dem beruflichen Einstieg bekommt Frau Jansen endlich ein neues selbständiges Arbeitsgebiet. Auf dem Verschiebebahnhof des sozialistischen Aufbaus erhält die junge Mutter eine Gelegenheit. Sie nimmt diese Herausforderung an. In diesem Lichte war die erste Phase im Betrieb unbefriedigend und die Geburten der Kinder Überbrückungszeiten einer Durststrecke. Anfang der 60er Jahre nach der 2. Entbindung faßt sie Fuß im Betrieb. Endlich bekommt sie eine eigenständige Aufgabe. Sie wird Leiterin einer Planungsabteilung bis 1985.

> Praktische Arbeiten waren mir wichtig ... wo man och abrechnen konnte, so das und das ist jetzt erledigt. (1/2/205)

Im Interview gibt es kaum Anhaltspunkte für das Leben in dieser Zeit. Frau Jansen scheint, ihre Lebensmitte gefunden zu haben. Die Kinder sind gut in der Schule, werden in ihrem Sinne erzogen, lernen nicht nur die Strukturen der DDR zu nutzen, sondern gestalten ihre beruflichen Wege über das Abitur bis zum Studium. Im Interview gibt es nur einen Anhaltspunkt, der darauf schließen läßt, daß die Jahre zwischen 1965 und 1985 zumindest beruflich zufriedene Jahre waren.

> Ich mußte mit Menschen umgehen, mir wird heute noch bescheinigt, daß dies geklappt hätte ... daraus schließe ich, daß die Arbeit, das Verhalten nicht falsch, nicht fehlerhaft war und akzeptiert wurde. Um so schlimmer war es dann, eigentlich aus einem Grunde heraus auf die Straße gesetzt zu werden, der weder fachlich begründet war noch mental begründet war, weil man's eben nicht gepackt hätte rein menschlich. (1/1/228)

Frau Jansen wird 1990 in den Vorruhestand geschickt. Dieser Verlust war der letzte einer Kette von Einbußen, und Rückschlägen, die sie in den achtziger Jahren erlebt.

Die achtziger Jahre: Kinder - los, Mann - los, Arbeits - los

Nach der Phase der beruflichen und familialen Verwurzelung beginnt eine Periode der Brüche, der Zweifel und Trennungen. Die Kinder werden erwachsen und gehen ihre eigenen Wege. Die Tochter studiert in Dresden und markiert das Loslösen mit einem Ereignis, daß Frau Jansen persönlich kränkt. Mit 18 Jahren war die Tochter in die Partei eingetreten. Frau Jansen hatte ihr nicht zugeredet, sah aber diesen Wunsch der Tochter als Ergebnis ihrer Erziehung und des sozialen Umfeldes der Familie. Als sie während ihres Studiums beschließt, aus der SED auszutreten, gerät die Biographin in einen Konflikt. Innerlich gibt sie der Tochter, die die politische Entwicklung in der DDR der 80er Jahre nicht mehr versteht und nicht mehr akzeptiert, recht. Dies sagt sie ihr aber ebensowenig, wie ihr Gekränktsein, daß sich aus dem Gefühl nährt, die Tochter schade ihrer Idee. In der Rückschau wird darum dieses Ereignis uminterpretiert. Die Biographin erzählt nicht über Ängste, die sie um die Tochter hatte, sondern nimmt den Tatbestand, daß die Tochter nach Austritt aus der Partei keine Nachteile hatte, zur Selbstbestätigung, daß in der DDR eben auch dieses möglich war, ohne daß für den einzelnen Nachteile daraus entstanden. Der Zweifel, die Ängste, die Beleidigung, die sie empfindet, wendet sie zur Bestätigung des eigenen biographischen und ideologischen Projektes. Von ihrer Haltung trennt sie sich jedenfalls auch durch einen solchen Vorfall im engsten Familienkreis nicht. Aber von ihrem Mann läßt sich Frau Jansen in diesen Jahren scheiden. Anzunehmen ist - sie spricht darüber nicht, verdrängt und blendet wieder einen wichtigen Strang aus ihrem Leben völlig aus - daß sie diesen Schritt vollzieht, als die Kinder erwachsen ihre eigenen Wege gehen. Jetzt gesteht sie sich den Schritt zu, der schon länger fällig war, den die Kinder aber bis dahin verhinderten. Die Kinder waren Aufforderung und Legitimation, die Ehe aufrechtzuerhalten. In der Biographie von Frau Jansen überlagern sich die Stagnation des Staates DDR und die der eigenen familialen Biographie. Sie erfährt diese Stagnation aber auch im Beruflichen als Wende.

> Von ‘85 an ging’s aber dann auch bergab. Man muß mal sagen, da is so ein richtige Identität herzustellen. So ein richtiges Scheidejahr, weder 53er noch 61er waren solche absolute Scheide wie das 85er. Von da an haben wir och - wie soll ich mal sagen ... na ja ... Leitungskader nicht mehr verstanden, was man von uns wollte und warum man das von uns wollte ... das kann doch nicht gut gehen (1/2/305)

Frau Jansen hat in diesen Jahren Zweifel an den Entscheidungen, die in der Industrie fallen, fragt, ob das gut gehen kann, versteht Sachverhalte, die sie selber mittragen muß, nicht mehr und wundert sich „daß wir noch Brot und Schrippen kriegten“.

Eine Zukunft hielt sie sich nur noch als gedankliches und ideologisches Projekt aufrecht. Solche Visionen, die im Gegensatz zum Alltäglichen stehen, zehren an ihrer Kraft. Wieder ist das Leben der Biographin durch äußere Ereignisse bestimmt: „was machen die mit uns“. Noch immer will Frau Jansen eigentlich nur das Beste und gleitet doch mehr und mehr in eine biographische Sackgasse, in der sie auf allen Feldern die Initiative verliert und Verluste erlebt: den Vertrauensverlust zur Tochter, den Partnerverlust durch die Scheidung von ihrem Mann und den Verlust an Selbstbestätigung in ihrer Arbeit. Wie erlebt sie in dieser Situation den Übergang in den Vorruhestand?

Vorruhestand: fremdbestimmter Abbruch

Nach 32 Jahren Mitarbeit in ihrem Betrieb wird Frau Jansen in den Vorruhestand geschickt.

> Das war wesentlicher Aspekt für die mentale Wirkung, dann von dieser neuen AG von einem Tag zum anderen, als überflüssig, sag ich mal, erkannt zu werden. Da muß man schon mal reinversetzen (1/1/104)

Nicht die Verrentung drückt, sondern die Entleerung ihrer Lebensräume seit Mitte der 80er Jahre. Die Wende und die Frühverrentung reihen sich unter biographischer Betrachtung ein in die Stetigkeit von Abschieden und Verlusten, in denen sich jeweils lebensgeschichtliche Sachverhalte verketten. Die Balance der Biographin kam schon vor der gesellschaftlichen Wende aus dem Gleichgewicht. Mit dem fremdbestimmten Abbruch ihrer Berufsarbeit knickt eine letzte tragende Säule. Sie verliert eine weiteres Feld für Gestaltung. Durch diese Ereigniskette vor und nach der Wende erhält die Zeit der Frühverrentung für Frau Jansen eine eigene Dimension.

> Es gab gar keine Alternative, det mußte weg, und die 55 waren, es wurde ja nicht gesagt, du du du oder sie sie sie, nein, es wurde nur geguckt, Geburtsjahr, ist sie 55 oder ist er 55, ja na denn also auf die Liste, das war, ich sag mal so, menschenunwürdig in dem Moment, es wurde nicht gesagt, so, das ist das bisherige Wirken und vielleicht können wir dort und dort ‘ne Möglichkeit finden, so war’s ja nicht, da baut sich doch etwas auf, woran man ‘ne Weile, wozu man ‘ne Weile braucht, um es abzuarbeiten (1/1/250)

Sie sieht weniger ihr Lebenswerk entwertet - verstand in den letzten Jahren ohnehin nicht, „was da gemacht wurde“ - aber ihre Person. Niemand fragt, was ist das für eine Person, die da gehen muß. Wieder greift jemand von außen in ihr Leben ein, wieder läßt sie sich drängen, mit sich machen, was andere wollen. Schon zu oft in ihrem Leben wurde sie nicht gefragt, vielleicht hätte sie ja auch diesmal keine Antwort gehabt, aber gefragt hätte sie werden wollen. In der Lebensrückschau fühlt sie sich ein erneutes Mal überrumpelt. Sie läßt sich in die Kategorie derer einordnen, die entlassen werden können und ärgert sich im nachhinein, daß sie gleich einverstanden war. Sie nimmt es den anderen übel, daß sie sie nicht besser beraten haben. Wieder einmal hat sie ihre Wünsche nicht geltend gemacht. Als ihr Schuldirektor sie viele Jahre zuvor „überredete“, Ökonomie zu studieren, nicht Tierärztin zu werden, tat sie es für die Sache. Jetzt wird sie zum Bauernopfer in der gleichen Angelegenheit.

> Da wurde kategorisiert, die, denen man zumuten konnte ... das Haus generell zu verlassen ... bis und bis die in Kurzarbeit gehen. Dann kamen sogenannte Sozialangebote. Na ja, eigentlich gab’s da gar keine Wahl, da hat der dann gesagt, also du bist hier in dieser Kategorie drin, wie stehst du dazu, und ich würde dir zuraten. So 600 Leute waren das, die also in dem ersten Schub entlassen werden, also in diesem Altersschub, der da zur Disposition stand (2/1/263/284)

„Ich habe für mich jetzt gefunden, daß nichts mehr berechenbar ist.“ - Suche nach Zukunft

Noch vor der Währungsunion im Sommer 1990 ist Frau Jansen Vorruheständlerin. Mit wem hat sie sich besprochen? Was fängt sie mit ihren entleerten aber ebenso für den Neuanfang offenen Lebensräumen an? Ihren Entschluß mußte sie selbst fassen, niemand hat ihr geholfen und sie hat wohl auch niemanden gefragt.

> Ich war schon geschieden, war nur für mich verantwortlich. (2/1/301)

Sie sieht ihre Kinder in einer ähnlichen Situation. Der Sohn arbeitet in dieser Zeit in einer Presseagentur, steht selbst vor der Entlassung. Er hat - wie Frau Jansen es ausdrückt - aber mit 30 Jahren noch sein ganzes Leben vor sich. Die Kinder hat sie also nicht befragt, weil die selber Sorgen hatten. Der Bekanntenkreis hatte sich schon nach der Scheidung verändert. Es gibt zwar noch Kontakte, aber keine regelmäßigen. Dieses Resümee deutet darauf, daß die Biographin allein Wege in das neue Leben finden muß. Sie tut dies auf eine lebenslang praktizierte Weise. Sie nutzt Angebote, die ihr andere machen.

Zunächst ergreift sie die Gelegenheit, Zeit zu haben und fährt 4 Wochen zur Heilkur - das erste Mal in ihrem Leben ist sie so lange weg, tut etwas für sich, das hätte sie sich früher niemals zugestanden, „weil sie nie abkömmlich war“. „Ich war vogelfrei und konnte.“ Danach „holt“ sie ihr ehemaliger Chef, der eine private Firma gegründet hat und beschäftigt sie für 1 1/2 Jahre halbtags. Sie bekommt - wie sie sagt - die üblichen 120 DM monatlich und gehört zu den letzten, die die Firma wieder verlassen, als sie pleite ist. Dann gründet sich in ihrem Verwandtenkreis ein Verein. Sie wird gebeten, dort die Buchhaltung, ohne Bezahlung, zu führen und nimmt dieses Angebot an, „um die neue Lebensphase nicht zum Alptraum werden zu lassen“. Bis 1993 führt sie dem Verein die Bücher. Dann expandiert das Vorhaben des Vereins. Sie hatte das den Initiatoren sehr gewünscht, aber sie selbst war zur weiteren Mitarbeit nicht bereit.

> So war ich immer beschäftigt und habe die vergangenen 4 Jahre nie nutzlos rumgesessen. (2/1/369)

Zwischen diesem Gefühl, für etwas nütze sein zu wollen (was sich für Frau Jansen immer mit Arbeit verbindet) und dem langsamen Annehmen des Tatbestandes „berufslos“ als eine Entlastung auch im Sinne einer nicht notwendigen Auseinandersetzung mit ihrer Grundidee, bewegt sich das Leben der Biographin.

> An meiner Orientierung halte ich fest. (2/2/375)

An ihrer politischen Weltanschauung will Frau Jansen im Prinzip keine Abstriche machen und doch gewinnt sie aus dem Gefühl, daß sie sie auch nicht mehr verteidigen muß, Genugtuung.

> Man gewöhnt sich allmählich daran, gestaltet det anders, hat nicht mehr den Druck und das will ich durchaus als Vorteil werten 2/1/377)

Noch einen Vorteil hat das berufslose Leben, sie hat Zeit, Dinge, die sie auch in den Jahren der Doppelbelastung durch Familie und den Beruf getan hat, zu pflegen. Sie geht weiterhin schwimmen, ein Bestandteil ihrer bewußt gesunden Lebensweise und sie hat ein Konzertanrecht. Für die Zukunft hat sie „keine hohen Ansprüche“. Sie braucht „Gesundheit“, „soviel finanzielle Möglichkeiten“, daß sie „menschenwürdig“ leben kann und möchte kein „Pflegefall“ werden. Gegenwärtig scheinen im Leben von Frau Jansen alle diese Wünsche Realität und trotzdem ist ihre Antwort auf die Frage, ob es ihr heute gut gehe: „ne, eben nich“:

> Ich habe größte Sorgen um meine Enkel, und da sag ich nun, sie haben viele Vorteile heute, die ich ihnen von Herzen gönne. Da sagt man sich, warum hat det früher mit Schüleraustausch so sein können. Aber andererseits wird mir himmelangst, muß ich sagen, wenn ich so das Globale auf uns zukommen sehe. Ne, ich find doch, also ums mal doch eben politökonomisch zu sagen, diese ausschließlich profitorientierte Wirtschaftsordnung is eben für meine Begriffe nich das letzte, was es geben darf, och nich geben kann wahrscheinlich. (2/2/230)

Frau Jansen projiziert ihren eigenen Konflikt mit der gescheiterten Idee auf die Zukunft und die Enkel. In der Gegenwart setzt sie sich damit weniger auseinander, eher verharrt sie auf dem Standpunkt, sich abzufinden, für die eigene Biographie zu erkennen, daß ihre Zukunft nicht mehr berechenbar ist. Im Interview zeichnet sie noch einmal den bereits lange vorausgedachten Lebensplan unter DDR- Bedingungen auf, um im Vergleich festzustellen, daß sie jetzt nicht weiß, wie es weiter geht.

Fazit

Frau Jansen repräsentiert in dem Typus Abbruch das Muster externer Abbruch. Wieder ist dieser Entwurf nur vor der gesellschaftlichen Umbruchsituation in den neuen Bundesländern und den spezifischen Erfahrungen der DDR- Aufbaugeneration zu interpretieren. Die berufliche Biographie von Frau Jansen kennt bis zur Wende keine Brüche. Nach der Schule, dem Abitur und einem Ökonomiestudium bleibt sie 32 Jahre lang in einem Industriebetrieb, der zum Ort ihrer Karriere und der Entwertung ihrer Person wird. Die berufliche Entwicklung hindert die Biographin nicht, ihren familiären Pol aufzubauen. Sie heiratet, bekommt zwei Kinder und führt das typische DDR-Frauen- Doppelleben, indem sich die Energie für den Beruf und die Familie halbieren muß. Aus der Doppelbelastung ihrer jungen und mittleren Lebensjahre wird später der Doppelverlust. In den 80er Jahren lösen sich nicht nur die Kinder aus dem häuslichen Nest, Frau Jansen läßt sich auch von ihrem Mann scheiden. Ihr bleibt der Beruf und den verliert sie mit der Wende. Wieder einmal fühlt sich die Biographin nicht gefragt. In der Rückschau ihres Lebens werden entscheidende Weichen von außen gestellt: der Lehrer „überredet“ sie zum Ökonomiestudium, der Schritt in den Vorruhestand ist ein alternativloses „Überrumpeln“. Ökonomin wird sie aus Überzeugung für eine Sache, in der gleichen Angelegenheit verliert sie bei Berufsaufgabe eine letzte tragende Säule ihres Lebens. Durch eine Kette von Verlusten vor und nach der Wende bekommt die Zeit der Frühverrentung für Frau Jansen eine eigene Dimension. Sie kann, nachdem der Beruf wegfällt, nicht vom familialen Rückhalt profitieren, weil sie diesen bereits verloren hat. Sie ist „vogelfrei“ und muß ihre Lebensbalance alleine neu herstellen.

Unter Nutzung von Angeboten anderer beginnt Frau Jansen ihre Suche nach dem neuen Gleichgewicht. Sie fährt zur Kur, hilft beim Aufbau einer privaten Firma und in einem Verein. Letztlich sind die Projekte von kurzer Dauer und stehen damit dem bisherigen Leben konträr entgegen. Die Dimension, die die Biographin deshalb der eigenen Zukunft gibt, heißt Unberechenbarkeit. So bleibt sie die Suchende, diejenige, deren vorausgedachter Lebensplan mit der DDR unterging. An ihrer weltanschaulichen Orientierung hält Frau Jansen fest. Diese Überzeugung von einer „besseren Welt“, durch ihre Erziehung und die frühen Erlebnisse von Leid und Zerstörung während der Kriegsjahre gewonnen, ist wie ein Fels im Meer. Es gelingt ihr, den eigenen Konflikt mit der gescheiterten Idee aus der Gegenwart zu verdrängen und ihre Überzeugung als politische Vision aufrecht zu erhalten.

3.3.2 Typ Hinnahme: Fallbeispiel Frau Schreiber

Frau Schreiber kam Anfang der 50er Jahre aus einer märkischen Kleinstadt nach B.-stadt, um in der Stadt eine Lehre zu machen. Sie wollte unbedingt nach B.-stadt, „und wenn sie hier Schuhe putzen“ muß. Gegenüber der deutschen Vereinigung war sie anfangs skeptisch, wie sie gesteht. Den Übergang in den Ruhestand kann man als *Absicherung durch Rückzug* auslegen[127]. Das „Chaos“ der Wendezeit im Betrieb der Betroffenen war so groß, daß sie sich entschlossen, einen Antrag auf Vorruhestand zu stellen. Den ungewohnten Turbulenzen und Ungewißheiten um den Arbeitsplatz, aber auch der gereizten Stimmung unter den Kollegen („das war mir denn alles ‘n bißchen sehr zu unsicher und zu hektisch“), entzog sich Frau Schreiber kurz entschlossen durch den Antrag auf Ruhestand. Die gesellschaftlichen Ereignisse seit 1989, in die der Ruhestand eingelassen ist, werden in eine Relevanzstruktur eingebettet, die sich an Grunderfahrungen von Erschwernissen und Beschränkungen orientiert.

> Ich immer gesagt habe, es kann so schlimm kommen, wie’s will, in jeder Beziehung soll werden was will, Hauptsache, es kommt keen Krieg. Und das sagen viele in unserer Generation, ja, egal, was auf uns zukommt, und mag’s uns vielleicht och noch mal beuteln, Hauptsache, es kommt keen Krieg ... wenn wir das verhindern können haben wir schon viel erreicht. (GD2/1/059)

> Natürlich stellt man Vergleiche an, ich weiß, daß es in den alten Bundesländern ganz andere Renten gibt aber wir können ja hier eigentlich froh sein, daß wir, also das es noch so glimpflich abgegangen ist für uns. (R2/1/023)

---

[127] Vgl. mit dem gleichnamigen Übergangsmustern im Abschnitt V.2.1 .

Die Erkenntnis reift, daß ein Anmahnen von Sicherheiten und Verantwortung an gesellschaftliche Institute aufgrund des „verordneten“ Einschnitt in die Biographie ins Leere stößt. Widersprüchlich: Das Ablaufschema des Lebenslaufs wird als Beständigkeit uminterpretiert und über die gesellschaftliche Unbeständigkeit gehoben. Das Relevanzsystem ist zeitlich sehr ausgedehnt und setzt an weit zurückliegende Grunderfahrungen an (Parallelen gibt es zum Typus Stetigkeit/Einkehr). Die Grunderfahrung ist, daß im gesellschaftlichen Verlauf nichts unumstößlich ist. Es wird darauf verzichtet, sich teleologisch an einer Optimal-Variante im Lebenslauf zu orientieren. Diese Rechnung würde einer negativen Lebensbilanz gleichkommen und wird gar nicht erst aufgemacht. Charakteristisch ist das unspektakuläre, duldende Verhalten im Hinnahme-Typ - man wendet sich in aller Stille dem Alltag zu und reduziert seine Ansprüche. Darin liegt die Stärke dieses Typus. Dieser Typus erscheint als unmodern und rückwärtsgewandt. Er wird plausibel, wenn man bedenkt, daß der *verordnete Ruhestand* zwar eine Freisetzung aus bisherigen Bindungen mit sich bringt, jedoch als Institut sozialer Kontrolle gesteigerte Handlungsmöglichkeiten nicht aufbieten kann. Dazu ist das Lebenslaufregime zu undurchdringbar institutionalisiert und somit die Zeit verstrichen, als daß noch Neuanfänge möglich wären. Mit der Handlungsstrategie der Hinnahme kann die plausible Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart geglättet werden.

3.3.3 Typ Verlust

Die Untertypen, die bisher den Typus Abbruch repräsentierten (externer Abbruch und Hinnahme), sind strukturiert durch eine hohe Identifikation mit dem Erwerbssystem und den gesellschaftlichen Bedingungen der DDR. Der Vorruhestand unterbricht die Integrationsformen, und den Betroffenen fällt es schwer, auf andere Lebensbereiche auszuweichen, sinnvoll Anschlüsse zu thematisieren und die Kontinuität aufrechtzuerhalten. Begreift man die Typenbildung heuristisch als Suchstrategie, läßt sich der Typus Abbruch durch „Weiterdenken“ um eine weitere spezifische soziale Ausprägung innerhalb einer historisch konkreten Situation vervollständigen, ohne daß dabei eine entsprechende empirische Konstellation als greifbares Fallbeispiel vorliegt. Dabei läßt sich auf ein Muster schließen, das sich gegenüber den Varianten des Abbruch-Typus profiliert, indem die von außen geordnete gesellschaftlichen Konstellation zu einer durchgängig negativen individuellen Lebens- und Leistungsbilanz

führt. Der Vorruhestand verstärkt den Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung. Die bisherigen personellen Ressourcen lassen sich absehbar nicht in Einklang bringen mit der neuen Umweltsituation, etwa wie im Typus Stetigkeit, es sind auch keine produktiven Strategien auszumachen, die sich im Umwege-Typus und seinen Varianten abzeichneten. Empirisch verdeutlichen würde sich der Verlust-Typus etwa in einer beruflich hoch engagierten Person, in der die Attribute des verordneten Ruhestands kumulieren und sich so wechselseitig verstärken: Abwicklung, Statusverlust, Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung und Richtungnahme auf eine demokratisch-kapitalistische Staatswesen, verkoppelt mit fehlenden sozialen und emotionalen Bindungen. Diese strukturelle Verquickung der Umstände setzt hinsichtlich des Lebenslaufs und der Biographie eine Zäsur, die (zunächst) wie ein Endpunkt oder ausweglose Situation zu lesen wäre.

3.3.4 Typ Abbruch: Zusammenfassung

Der Typus *Abbruch* charakterisiert die Beendigung der Berufstätigkeit als Einschnitt in den Lebensweg unter ungünstigen Umständen. Typisch ist, daß die Erwerbsarbeit eine außerordentliche Integrationsfunktion im Lebenslauf besaß. Um Mißverständnissen vorzubeugen sei darauf hingewiesen, daß die betreffenden Personen keine exponierte berufliche Tätigkeit ausgeübt haben müssen. Wichtig ist die besondere Funktion der Arbeit für die Balance im Leben. Der Betrieb war in besonderer Weise Familienersatz und Kommunikationszentrum. Entweder kam es zur Zerstörung einer relativ spät einsetzenden Konsolidierungsphase im Lebensverlauf, wie bei Frau Krell. Oder die Personen, vor allem Frauen, haben durch die „doppelte Vergesellschaftung“ in ihrer Erwerbsbiographie zwischen Familie und Beruf pendeln müssen. In dieser Gruppe kann man vor allem alleinstehende Personen vermuten. Sind die Kinder aus dem Haus, so entfällt mit dem Ruhestand die Arbeit als Sinnstiftung. Die institutionellen Vorgaben des Ruhestands erscheinen als übermächtige, alternativlose Struktur. Es wird sich widerwillig, teils hinnahmsvoll, teils fatalistisch eingelassen. In der Hinnahme-Figur äußert sich, ähnlich wie im Rückzug (als Untertyp im Muster Stetigkeit diskutiert) das Vermögen, die Situation für sich realistisch einzuschätzen und seine Konsequenzen zu ziehen. Die Erkenntnis reift, daß eine Anmahnung von Sicherheiten und Verantwortung für den „verordneten“ Einschnitt in die Biographie ins Leere stößt. Der entscheidende Unterschied ist das unspektakuläre, duldende Verhalten im Hinnahme -Typ - man

wendet sich in aller Stille dem Alltag zu und reduziert seine Ansprüche. Der Rückzug hingegen verkörpert eine tatvolleren Abgang. Bewußt werden die Verbindungen zur Gesellschaft abgebrochen. Im Verlust-Typus kumulieren die Attribute des verordneten Ruhestands und es gelingt nicht, der veränderten Umweltsituation personell etwas entgegenzusetzen, weder in Rekurs auf Ressourcen des Lebenslaufs und der Biographie noch durch Suchstrategien. Die institutionell vorgegebenen Zeitstrukturen durch die Vorruhestandsregelung können nicht in die biographischen Zeitstrukturen übersetzt werden. Damit signalisiert der Abbruch das Beenden einer nicht vollendeten oder steckengebliebenen Entwicklung. Vorruhestand verkörpert das „Gnadengeschenk“ schlechthin. Man weiß sich nicht in die Gesellschaft einzuordnen und zur Gesellschaft in Beziehung zu setzen. Indem das Verhältnis zur Gesellschaft nicht neu konzipiert werden kann, stehen die Individuen in der neuen Zeit „neben sich“. Elemente der Exklusion kommen zum Tragen, aber nicht de facto materiell, sondern weil eine wesentliche Vermittlungsebene zwischen Individuum und Gesellschaft, nämlich die Erwerbsarbeit, einen über Gebühr großen Stellenwert besaß und nicht ersetzt werden kann. Eine Rückbindung an die Gesellschaft durch die Institution Vorruhestand läuft ins Leere.

VI VERORDNETER RUHESTAND: ZUSAMMENFÜHRUNG UND SCHLUß

Der Vereinigungsprozeß fällt in eine Zeit, in der sich der bisherige Sozialstaatscharakter der Bundesrepublik an sich verändert. Der „ostdeutsche Umbruch (ist) in einen lange vor der deutschen Vereinigung einsetzenden gesellschaftlichen Transformationsprozeß der alten Bundesrepublik eingelagert“ (Hildegard-Maria Nickel 1995: 24). Daher soll am Schluß aufgegriffen werden, welche Bedeutung der Ruhestand als Eckpfeiler des Sozialstaats in Zukunft haben kann und soll.

Am Ende sollen die Fragen vom Ausgangspunkt der Arbeit noch einmal aufgegriffen und anhand der Ergebnisse der Untersuchung diskutiert werden. Es war das Forscherinteresse, Reichweite und Wirkungen des sozialpolitischen Instruments im Prozeß der deutschen Vereinigung zu untersuchen. Wie wird mit den institutionellen Regeln umgegangen? Im ersten Teil der Arbeit ging es vor allem um die theoretische Bestimmung des Vorruhestands aus soziologischer Sicht. Ich hatte argumentiert, daß dieser Modus der Frühverrentung Merkmale und Besonderheiten trägt, die im Begriff eines *Verordneten Ruhestands* ausgedrückt werden können. Die Besonderheiten ergeben sich aus den gesellschaftlichen Umbrüchen, die durch den Institutionentransfer in „richtige“ Bahnen gelenkt werden sollen. Sozialstaatliche Auffangregeln des westdeutschen Sozialstaats spielten eine herausragende Rolle bei der Flankierung dieses Prozesses. Teil dieses Vorgangs war die Installation des westdeutschen Systems sozialer Sicherung. Der Erwartungsdruck auf den Sozialstaat stieg in dem Maße, wie klar wurde, daß es mit einer eigenständigen DDR-Entwicklung vorbei ist und das westdeutsche System zum Tragen kam. Die sozialen Schwierigkeiten resultieren vor allem aus der Installation des westdeutschen Systems sozialer Sicherung. Bezogen auf die Frühverrentung im Vereinigungsprozeß bedeutet es die politische Instrumentalisierung eines sozialstaatlichen Instruments quer zu den eingelebten Normalitätserwartungen der Adressaten.

Diese Merkmale des verordneten Ruhestands, so die These, begründet für die Betroffenen einen Bedeutungswandel des Ruhestands, eingebettet in den Umbruch in allen gesellschaftlichen Teilbereichen. Diese Zugangsweise berührt darüber hinaus Fragen nach der Leistungsfähigkeit von sozialstaatlichen Institutionen, den Anforderungen an

Modernisierungspolitik und nach den Wirkungen institutioneller Lösungen sowie deren Grenzen.

Diese Intervention trägt in der Umbruchsituation der deutschen Vereinigung widersprüchliche Merkmale eines *Verordneten Ruhestands*. Die Besonderheiten dieser Maßnahme liegen in einem im Kern vorwiegend legalistischen Vorgang. Dabei orientierte sich die Politik an einer in Westdeutschland entwicklungsgeschichtlich eingespielten Methode wohlfahrtsstaatlicher Problembearbeitung der Besitzstandssicherung und der Statusfortschreibung. Die Politik setzte aufgrund der Problemfülle auf eine Strategie der Problemvereinfachung, um Komplexität zu reduzieren und handlungsfähig zu bleiben. Das soziale Sicherungssystem ist für die Steuerung des Umbruchprozesses geeignet, weil es der politischen Willensbildung unterliegt und es sich um Wertentscheidungen der Gesellschaft handelt. Durch Zuweisungen von Ansprüchen und neuen Anspruchsvoraussetzungen sollen vorrangig die drohende Arbeitslosigkeit abgewendet und zukünftige Lebensbedingungen erwartbar gemacht werden. Der Ruhestand entspricht somit dem Sicherheitsbedürfnis in Zeiten des Wandels. Meßlatte der wohlfahrtsstaatlichen Intervention ist der segmentierte dreigeteilte Lebenslauf. Die Kriterien richteten sich an bestimmten Altersmarken aus. Der Spielraum liegt darin, die Altersmarke nach Bedarf und politischer Opportunität zu verschieben und damit den Ruhestand für große Altersgruppen zu verordnen. Die These von Beck, daß sich die traditionellen Institutionen der Industriegesellschaft zunehmend quer stellen zu den sozialen Lagen, Klassen und Milieus, scheint sich für den deutschen Vereinigungsprozeß zu bestätigen. Hinter der Aufrechterhaltung einer Institution verschwindet das eigentliche soziale Problem. Die Frühverrentung wurde durch das Hand in Hand arbeiten von Betrieb und Staat umgesetzt. Extremes Attribut war, daß dabei alle gängigen Bestandsschutzregeln übergangen worden sind. Intermediäre Organisationen (Gewerkschaften, Verbände) spielten kaum eine Rolle. Das Ziel, durch den Vorruhestand Erwartungssicherheit über zukünftige Lebensbedingungen zu schaffen, ist durch den tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruch überschattet. Inklusion und Exklusion überlagern sich in der Anfangsphase dieses Vorgangs. Die Regelungen sind daher nicht zu reduzieren auf ihren instrumentellen Charakter zur Kontrolle eines entstehenden Arbeitsmarktes. Seine Bedeutung ist auch nicht durch das Vorziehen der Altersmarke hinlänglich erfaßt. Die neuen institutionellen Bedingungen lassen nicht per se Rückschlüsse auf Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster zu. Mit dieser Reintegration der Menschen in ein Netz von Regeln sind auch neue Anforde-

rungen und Zwänge verbunden. Mit dem Vorruhestand werden nicht nur neue Übergangsregelungen vom Erwerbsleben in den Ruhestand normiert, sondern es werden die gewachsenen Normalitätsvorstellungen und Leitbilder, die sich in den Biographien der Adressaten manifestieren, in Frage gestellt. Wenn lebenszeitliche Kontinuität unterbrochen ist, ist es für das Subjekt unabdingbar, die alltägliche Ordnung aufrechtzuerhalten und in der Gegenwart[128] Vergangenheit und Zukunft sinnvoll miteinander zu verbinden. Das geschieht nicht ausschließlich im Reflex auf die Gesellschaftsgeschichte, sondern ist Resultat der Verschränkung objektiver und subjektiver Gegebenheiten. Die Subjekte agieren an der Schnittstelle individueller Orientierung und ihrer Anbindung an eine kollektive Geschichte. Die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart stellt sich für den einzelnen über die Biographie her. Der biographische Gestaltungsprozeß wird von der Selbstbindung (commitment) an die individuelle Biographie beeinflußt (Hoerning 1995). Gefordert sind ungewohnte Abstimmungsleistungen, um beim 'Verschwinden von Ordnung' sinnvolle Passungen zwischen den Lebensphasen herzustellen, die eigentlich nicht zusammengehören. In der Altersgruppe der Vorruheständler zeichnen sich Tendenzen ab, die der *individuellen Biographie* und dem Lebensrückblick bei der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand eine stärkere Relevanz verleihen. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte und einzelnen Lebensbereichen ist eine wesentliche Folie für Handeln und verhilft den Übergangsmustern in „diesen" Ruhestand zu einer eigenständigen Kontur. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß sich die Vorruheständler im Osten über Erinnerungsprozesse[129] ihrer Herkunft und ihres bisherigen Lebens neu vergewissern müssen, nachdem sie aus ursprünglichen Bezugssystemen herausgelöst worden sind.

---

[128] „Nur in der Gegenwart kann man hoffen, daß das Leben noch nicht an einem vorbeigerauscht, die Konkurrenten noch nicht enteilt und noch nicht alles 'zu spät' ist. Daß also die Umwelt nicht bereits unwiderruflich geschädigt und das Leben noch nicht definitiv festgeschrieben, als schon vergangen gelten muß. So bleibt nur die Gegenwart und das Interesse am Gegenwärtigen und läßt sich dabei nur vordergründig mit Hedonismus und Postmaterialismus deuten." (Brose u.a. 1993: 16).

[129] Axel Honneth bemerkt einen Zusammenhang zwischen der Stabilität gesellschaftlicher Ordnung und dem Bezug zu einer gemeinsamen Geschichte und Zukunft. Hinter der abnehmenden sinnstiftenden und normativen Kraft gesellschaftlicher Verhältnisse liegt die Zerstörung von narrativ verfaßten, kontextübergreifenden Überlieferungen, „in denen sich die Mitglieder eines Gemeinwesens in ihrer Gegenwart noch kommunikativ auf eine gemeinsame Vergangenheit und eine entsprechende konstruierte Zukunft hin verständigen konnten" (Honneth 1990: 670).

Wenn gesellschaftliche Umstände sich sprunghaft verändern und neue institutionelle Normen aufgebürdet werden, kommt es zu Bewältigungsschwierigkeiten. Die Konfrontation mit dem plötzlichen Vorruhestand bedeutet den Verlust der ursprünglichen Erwerbsrollen *und* eingelebten Erwartungen. Aus diesem Grund kann man angesichts des Vorruhestands von einer altersgruppenspezifischen Auflösung dieser Normalität sprechen, die in hohem Maße aus den DDR-spezifischen Sozialisationserfahrungen und Arbeitsverhältnissen resultierten.

Am Ende stand der erzwungene[130] und als viel zu früh empfundene Übergang in den Ruhestand (von Kondratowitz 1994: 6 ff.). Im deutschen Vereinigungsprozeß, in dem sich die Strukturen schneller wandeln als die persönlichen Merkmale und die lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Menschen nicht übergangen werden können, kann man von einer „Zwangsindividualisierung“ (Berger 1990: 13) mit ungeahnten „Modernisierungsfallen“ (Nickel 1995) sprechen. Die Menschen kommen am Ende ihres Berufslebens zu einer besonderen Art von „Wahlbiographie“ und einer Lebensform „ohne die sichernden, stabilen sozial-moralischen Milieus“ (Beck/Beck-Gernsheim 1993: 194) der bisherigen Gesellschaftsformation. Plötzlich müssen *extern gefallene Entscheidungen und institutionelle Vorgaben* in die eigene Biographie umgemünzt werden. Die Wahlfreiheit ist aber beim Übergang in den Vorruhestand aufgrund der restriktiven Regelungen und der Position im Lebenslauf nicht vorhanden. Es kommt zu einem Vakuum: Auf der einen Seite die Entlassung in die Modernität mit ihren Faustregeln, dagegen sind andererseits institutionelle Anreize in dieser Lebensphase kaum vorhanden. Vergangenheit mit den vielfachen sozialen Bindungen ist entwertet und auf die Zukunft kein Verlaß. *Von den jüngeren Altersklassen haben die Vorruheständler nicht viel zu erwarten.* Die Versorgungsleistungen bestehen aus knappen, mit niedrigen Kappungsgrenzen limitierten, Alimenten aus westdeutschen Rentenkassen. Das *Recht* auf Ruhestand ist nicht zu erkennen. Die Personen wechseln nicht in einen wohlverdienten Lebensabend, sondern blicken auf gescheiterte (im besten Fall offen gebliebene), weil an das untergegangene System gebundene, Biographien zurück und erleben einen doppelten Statusverlust: durch die Verrentung und eine übergestülpte Ordnung. Sich als Antwort auf

---

[130] In Zusammenhang mit dem Vorruhestand wird oft der Terminus vom Zwang zur Frühverrentung gebraucht. Abram de Swaan (1993) ist der Meinung, daß demonstrativer staatlicher Druck in

Entstrukturierung und Kontingenz zu erinnern, ist schwierig, weil die vertrauten Institutionen zerstört wurden und die Betriebe und Institutionen häufig nicht mehr auffindbar sind. Und: Wer sich zurückwendet, setzt sich unweigerlich dem Verdacht der Nostalgie und Unverbesserlichkeit aus. *Von den Vorruheständlern wird auch nichts mehr erwartet.* Im Gefolge der Umstrukturierung, von der alle gesellschaftlichen Gruppen in Atem gehalten werden, verfällt durch die Entwertung von Lebensleistung, Erfahrung und Wissen ein gesellschaftliches Ordnungskonstrukt. Sie sind zwar Erfahrungsträger, ihre Erfahrungen aber werden nicht abgefragt. Die Kinder und Enkelkinder können sich kaum einen Rat holen für den Umgang mit den neuen Anforderungen. Die Vorruheständler fallen auf sich zurück. Sie sind im idealtypischen Ordnungsensemble der Gesellschaft nicht Kraft ihres Alters Vertragspartner im Generationenpakt, die sich Ansprüche erwarben, sondern denen alles abgesprochen wird, und die sich als „Versorgungsklasse“ begreifen müssen. Sie sind ganz und gar keine Erblasser. Allenfalls „negativ emanzipiert“, frei und mittellos. Es ist ein Seniorentypus entstanden, der durch politische Wertentscheidungen einen Versorgungsstatus erhielt. Gleichzeitig ist er mehrfach isoliert: ohne starke Bindung an die neue Gesellschaftsformation, ohne Einbindung in Vergesellschaftungskanäle. Es ist nicht die Gründergeneration der Gesellschaft, auch nicht die der Zukunftsgestalter, keine Erblasser und keine Erfahrungsträger. Sie sind „alt“ ohne stabile Außenbindungen. Die Vorruheständler Ost sind der Typus des Alten an sich, „ein absoluter und emanzipierter Alter, der nicht alt ist relativ zu Nachkommen, die er ermöglicht und geprägt hat, sondern alt ohne Außenbezug, alt in ganz eigensinniger Hinsicht, alt nur in Beziehung auf die Kurve der eigenen Biographie" (Sloterdijk 1994: 20). In dieser Konstellation der Verunsicherung und nachträglichen Entwertung von Sozialbeziehungen und Integrationsformen kommt dem Subjekt - paradoxerweise - eine Schlüsselstellung bei der Herstellung von Passungsverhältnissen zwischen den Lebensphasen und ihrer Sinnvermittlung des Übergangs zu. Es ist daher von Interesse, wie Individuen diese Anforderungen im Lebenslauf bewältigen, wie sie es schaffen, die verschiedenen, teilweise inkompatiblen ‘biographische Stränge’ und Sequenzen abzustimmen, wenn sich die Bedingungen schneller wandeln als die Subjekte. Modernisierung ist kein gleichmäßig verlaufender und allumfassender Prozeß. Die Herausforderung, seiner Umwelt reflexiv entgegenzutreten, bedeutet gerade für ältere Menschen, daß traditionale

---

Krisensituationen „offenbar mit Demokratie nicht bloß vereinbar“, sondern Beständigkeit sichert - „gegen externe Bedrohung ebenso wie gegen interne Unzufriedenheit“ (de Swaan 1993: 247).

und moderne Strukturmustern mit unterschiedlichen Ausprägungen und Mischungsverhältnissen zusammenspielen. Es ist ein Prozeß, der sich altersgruppenspezifisch und regional unterschiedlich verteilt und nach Milieus zu unterscheiden ist (1990: 2). Für die Modernisierung im Osten schlägt zu Buche, daß neue Ungleichheiten Bedeutung erlangen und sich reproduzieren und wieder stärker „quasi-askriptive Merkmale wie der Wohn- und Geburtsort, die regionale Herkunft sowie die jeweiligen Biographien - und zwar nicht nur als Berufs- und Ausbildungsbiographien, sondern auch als 'politische Biographien' - erheblich an Gewicht gewinnen werden" (Berger 1990: 6f.). Die Fülle der Schwierigkeiten und Merkmale könnte auf breiter Linie in „Bruchbiographien" (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 13) münden, weil geforderte Planung in langen Fristen nicht mehr möglich ist. Die Rolle der Sozialpolitik ist, wie schon mehrfach angesprochen, widerspruchsvoll. Durch das Sozialsystem gelingt es zwar immer wieder, eine formale individuelle Grundsicherung zu garantieren, dennoch ist der Sozialstaat in modernen Gesellschaften keine externe Instanz. Der Sozialstaat mit seinen Institutionen ist struktureller Bestandteil der Gesellschaft mit der paradoxen Tendenz, bei der Abwehr von Wechselfällen des Erwerbslebens in der Industriegesellschaft seinerseits eigene, nichtintendierte Risiken hervorzurufen; und seien es „nur" solche, welche durch die wachsende Institutionenabhängigkeit der Individuen und die Segmentionen der Lebensläufe vorprogrammiert sind. Dahingehend ist dieser Ruhestand ein durch die Politik vermittelter Regelmechanismus für die langfristige Gestaltung von sozialen Austauschprozessen und andererseits ein zeitlich relativ variabel einsetzbares sozialpolitisches Instrumentarium nicht nur zur Regulierung von Arbeitsmarktproblemen, sondern darüber hinaus, wie am Prozeß der deutschen Vereinigung abzulesen ist, zur Gestaltung von gesellschaftlichem Umbau und Modernisierung. Kommt es zu gesellschaftlichen Veränderungen oder geschichtlichen Einschnitten, können aufgebaute Erwartungen und die Kontinuität des Lebenslaufs zerstört werden.[131] „Ein Riß tut sich auf zwischen den Gesellschaftsbildern, die in Politik und Institutionen vorherrschen, und den Entwürfen, die aus Lebenslagen der um lebbare Formen ringenden Individuen entstehen." (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 31). Die Frühverrentung im Prozeß der deutschen Vereinigung kennzeichnet ein widersprüchlicher Charakter der Herauslösung und

---

[131] Oder anders ausgedrückt: durch „Institutionenabhängigkeit wächst die Krisenanfälligkeit der entstehenden Individuallagen" (Beck 1986: 214).

Einbindung, wobei noch nicht geklärt ist, ob sich die Einbindung für die betroffene Altersgruppe jemals vollziehen wird. Die massiven gesellschaftlichen Veränderungen sind für die Individuen ein „Spiel um den ganzen Einsatz“. Der „Ruf nach Verantwortung“ (F.X. Kaufmann) für Einschränkungen und Verlust[132] wird laut. Die Menschen registrieren plötzliche überbordende Defizite, Risiken und verpaßte Chancen. Als Angebot bleiben die neue Integrationskanäle: in diesem Fall der Vorruhestand mit seinen institutionellen Rahmenbedingungen. Die Einführung institutionalisierter Normen führen im Falle des verordneten Ruhestands nur formell zur Erwartungssicherung zukünftiger Lebensbedingungen. Die Kehrseite: Es offenbart sich im Vereinigungsprozeß eine starke kollektive Abhängigkeit großer Gruppen und Altersklassen der Gesellschaft von staatlichen Problemlösungsmustern. Schwierigkeiten ergeben sich, wenn kollektive Lösungen nicht mit den Vergesellschaftungsformen und Normalitätsauffassungen der Subjekte übereinstimmen. Die Konflikte müssen jedoch individuell ausgetragen werden, weil die Leistung dem einzelnen zugewiesen wird. Mit dem Vorruhestand, wie mit allen anderen sozialstaatlichen Instrumenten der Wirtschafts-, Währungs- und *Sozialunion*, gelingt es nicht, die sich jetzt offenbarenden Defizite und Fehler des alten Systems zu kompensieren. Bestenfalls gelingt es mit den herkömmlichen Mustern, soziale Probleme zu kanalisieren. In diesem Fall wandeln die sozialstaatlichen Institutionen ihren Charakter. Sie legitimieren Transferleistungen, erweisen sich aber als inkompatibel mit den lebenszeitlich aufgebauten Erwartungen. Insofern werden für ganze Altersklassen soziale Wirklichkeiten geschaffen, die Attribute der gesellschaftlichen Isolation tragen. Dieses Merkmal scheint unvermeidbar, solange Modernisierungspolitik herkömmliche Institutionen unter sich wandelnden Bedingungen immer nur neu auflegt[133]. Dieser Modus der Problembearbeitung schafft durch Verunsicherung zunächst „mehr Integrationsprobleme als er löst“ (Hondrich 1995: 514). Verordneter Ruhestand garantiert Problembewältigung, aber auch zur Erzeugung von Problemen, die auf die Individuen verlagert werden. Indem Probleme gelöst werden, Erwartungen stabilisiert wurden, treten neue Probleme, Abhängigkeiten und Ungleichheiten hervor oder sie reproduzieren sich.

---

[132] „Verantwortung ... resultiert aus einer Kette von Inanspruchnahmen, Festlegungen und Erwartungen, an deren Polen zum einen ‘Selbstverpflichtung’, im Sinne von frei erklärter persönlicher Zuständigkeit, zum anderen ‘Inpflichtnahme’ durch das Kollektiv, im Sinne z.B. von rechtlich geregelter, bindender ‘Haftpflicht’ stehen“ (Lipp 1995: 186)

Durch die Segmentierung von Altersgruppen über sozialstaatliche Intervention verläuft der deutsche Vereinigungsprozeß altersgruppenspezifisch unterschiedlich. Bezogen auf die Biographien der vom Vorruhestand Betroffenen tritt an die Stelle der herkömmlichen Verkopplungsmodalitäten zwischen Arbeits- und Rentenperiode eine Entkopplung dieser Phasen mit neuen Alterskriterien. Die direkte Verbindung zwischen Arbeitsleben und Rente, das durch die Idee der sozialen Absicherung und der in der DDR institutionalisierten Form aufgebaute und transportierte Kontinuitätsparadigma ist aufgehoben. Die Zugangsweisen zur Rente laufen nicht mehr folgerichtig nach einem stabilen institutionalisierten Muster ab, sondern die Bedingungen dafür werden unter gesamtgesellschaftlichen Veränderungen politisch neu festgelegt. Spezielle Betreuungsleistungen seitens der Betriebe und Institutionen bis in die Lebensphase nach dem Erwerb hinein fallen weg. Es entkoppelt sich nicht nur das Verhältnis zwischen den Lebensphasen, sondern ein spezielles Verhältnis zwischen dem Lebenslauf und der Erwerbsarbeit.

Mit der deutschen Vereinigung erweisen sich Lebenswege für die Vorruheständler rückblickend als schwerwiegende Fehlentwicklung (Fehlkalkulation/Fehlschlag). Trotz der normierten integrativen Attribute - der Statuierung als „Versorgungsklasse“ (Lepsius) - beherrschen Verunsicherungen und Ungewißheiten das Feld. Verordneter Ruhestand als Folge des Vereinigungsprozesses trägt für die Subjekte zum Teil schicksalhafte Merkmale, „quer zur gegebenen konkret-individuellen Lage, quer zum besonderen eigenen Weg und über sozio-kulturelle Verankerungen hinweg“. Die betroffenen Menschen stehen diesen Vorgängen teilweise hilflos gegenüber und fühlen sich überfordert. Die Verantwortung ist nicht mehr zuzuordnen und fällt auf das Subjekt zurück. Die Adressaten des verordneten Ruhestands stehen vor der Aufgabe der Re-Definition ihrer Biographie, was schwer zu bewältigen, wenn nicht unmöglich ist (Hoerning 1995). Die Vorruheständler befinden sich beim „Absturz in die Moderne“ (Wiesenthal) im Spannungsfeld eines erzwungenen Individualisierungsschubs, d. h. der Freisetzung aus herkömmlichen Bindungen und neuen Verregelungen und Normativen, in der der Spielraum, eigenständig zu agieren, minimal ist, da sie den Weg in den Ruhestand als einzige Option vorzeichnen.

---

[133] Es ist zu vermuten, daß es sich hierbei gleichzeitig um eine „Stärke“ sozialstaatlicher Institutionen handelt. Ruhestand erweist sich als elastische und stabile Institution.

Daher soll abschließend dargestellt werden, welche biographischen Übergangsmuster sich aus der spezifischen Wahrnehmung des verordneten Ruhestands ergeben (Tabelle 2). Ich bin einleitend davon ausgegangen, daß sich innerhalb der aus der Draufsicht homogenen Übergangsbedingungen eine Palette vielschichtiger biographischer Übergangsmuster zu finden sind, die in unterschiedlicher Weise an die biographischen Verläufe anschließen und Aufschluß geben über die Wirkungen der Frühverrentungsmaßnahme im Vereinigungsprozeß. Welche biographischen Muster sind flexibel genug? Wie vermittelt sich Vergangenheit und Gegenwart für den einzelnen? Welche Bedingungen, Ressourcen, Entscheidungen der früheren Lebensgeschichte sind relevant? Vor dem Hintergrund des verordneten Ruhestands unterscheiden sich drei typische Handlungsmuster.

Im Typus *Stetigkeit* gelingt es, in Verpflichtung seiner Biographie entweder die bisherigen Aktivitäten modifiziert im Ruhestand weiterzuführen oder den Vorruhestand zum Anlaß zu nehmen, sich konsequent zurückzuziehen und das Feld den Nachkommenden zu überlassen. Der Bruch erweist sich als geradliniger Durchlauf vom Erwerbsleben in den Ruhestand. Die institutionalisierten Bedingungen werden als Gelegenheit - und zwar während des gesamten Lebenslaufs - aufgegriffen. Hier verschränken sich lebenslang praktizierte Aktivität mit neuen situativen Herausforderungen. Bei allen Fallbeispielen und Untertypen wurde deutlich, daß sich trotz der von außen geordneten Konstellation Möglichkeiten und Wege bieten, noch einmal anzufangen und damit die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Die nicht vertrauten institutionellen Regularien können akzeptiert werden, weil sie sich biographisch bearbeiten und funktionalisieren lassen. Damit treten zugleich Muster hervor, wie die „Codes“ moderner Institutionen und institutioneller Steuerung in einer sich rasant verändernden Welt entziffert werden. Die neuen institutionellen Regelungen werden genutzt, indem die Rolle im bisherigen gesellschaftlichen System überdacht und indem mit der neuen Ordnung insgesamt abgerechnet wird. Es gelingt eine Grenzziehung und ein Oszillieren zwischen Politischem und Privatem. Der Ruhestand formiert sich als eigene Lebensphase. Der Ruhestand wird sozial konzipiert als abgelöst von gesellschaftlichen Bedingungen, eine Konstruktion, die in der vorherigen Gesellschaft nicht möglich gewesen wäre. Die Neuordnung der Bindung an gesellschaftliche Strukturen kann jedoch nur unvollständig gelingen. Wehmut und Fremdheit bleiben trotzdem. Im Typus Stetigkeit gruppieren sich Typen, bei denen die berufliche Entwicklung bis 1989 in sich geschlossen und mehr oder weniger

„vollendet“ ist. In allen Fallbeispielen zeigte sich, daß die höchsten beruflichen Positionen erreicht waren. Es kann festgehalten werden: Im Typus Stetigkeit *wird das Dispositionsgeflecht der Biographie beibehalten und dem fremdbestimmten Abbruch modifizierte Tatformen entgegengesetzt.* Das ist der Kristallisationspunkt der Typen Übertragung, Gelegenheit, und Rückzug. Sie münden im Typus Stetigkeit, der die straffe konsequente Realisierung der institutionellen Bedingungen vor dem Hintergrund des biographischen Dispositionsgeflechts verkörpert, ohne sich allerdings den Strukturen „auszuliefern“. Ruhestand wird vor dem Hintergrund der eigenen Biographie und den gesellschaftlichen Veränderungen als eigenständige Lebensphase legitimiert und fungiert als institutionelle Entlastung.

Aufgrund des drohenden oder schon vollzogenen Zwangsruhestands entfaltet der Typus *Umwege* unter Nutzung der institutionellen Gegebenheiten Aktivitäten, um möglichst lange im Erwerb zu bleiben, den Übergang in den Ruhestand durch Aktivitäten zu verzögern. Es dominieren hypothetische Suchstrategien und Verzögerungen bei der Antizipation. Im Korridor des Übergangs wird die Legitimation des Ruhestands im Sich-Abarbeiten an den Strukturen - nach dem Schema Versuch-Irrtum - erst entwickelt. Der Ruhestand wird in einem mühsamen, psychisch und physisch aufwendigen Prozeß in die Biographie eingearbeit. Dieser Prozeß der Verzögerung benötigt Zeit.

Für den Typus *Abbruch* ist der Vorruhestand am krassesten Ausdruck dafür, daß Lebensläufe und die biographischen Schemata extern unterbrochen wurden und Anschlußmöglichkeiten (noch) nicht absehbar sind. Die Lebensperspektive war, bewußt oder unbewußt, besonders uneingeschränkt auf die DDR als Gesellschaftstyp und auf die institutionellen Gegebenheiten ausgerichtet. In diesem Typus kumulieren lebensphasenspezifische Ablösungsprobleme vom Erwerbsleben, ohne daß sich Anschlußmöglichkeiten abzeichnen. Das Tempo des Umbruchs war so hoch, daß es, im Gegensatz zu den anderen Typen, nicht gelungen ist, sich während der verschiedenen widersprüchlichen Gleichzeitigkeit der Brüche zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft seiner selbst biographisch zu vergewissern. Vorruhestand wird hier vorderhand zum kognitiven Unsicherheitskonstrukt. Denkbar ist ein Festhalten an bisherigen Wahrnehmungen und Präferenzen. Die Bindung an die Biographie erweist sich als hinderlich für den Bewältigungsprozeß oder zögert diesen hinaus. Im Verlust-Typus kumulieren - anders als beim Stetigkeits- und Umwegetyp, die Attribute des verordneten Ruhestands

und es gelingt nicht, der veränderten Umweltsituation personell etwas entgegenzusetzen, weder in Rekurs auf Ressourcen des Lebenslaufs und der Biographie noch durch Suchstrategien. Die institutionell vorgegebene Zeitstruktur durch die Vorruhestandsregelung kann nicht in die biographischen Zeitstrukturen übersetzt werden. Damit signalisiert der Abbruch das Beenden einer nicht vollendeten oder steckengebliebenen Entwicklung. Die Verantwortung, die sozialstaatliche Institutionen übernehmen und versprechen, wird in vollem Maße an die Individuen zurückgegeben, ohne daß sie diese wahrnehmen können. Vorruhestand verkörpert das „Gnadengeschenk“ schlechthin. Man weiß sich nicht in die Gesellschaft einzuordnen und zur Gesellschaft in Beziehung zu setzen. Indem das Verhältnis zur Gesellschaft nicht neu konzipiert werden kann, stehen die Individuen in der neuen Zeit „neben sich“. Elemente der Exklusion kommen zum Tragen, aber nicht de facto materiell, sondern weil eine wesentliche Vermittlungsebene zwischen Individuum und Gesellschaft, nämlich die Erwerbsarbeit, einen über Gebühr großen Stellenwert besaß und nicht ersetzt werden kann. Eine Rückbindung an die Gesellschaft durch die Institution Vorruhestand läuft ins Leere. Die Bewältigung des Übergangs wird für die Personen des Abbruchtyps zum andauernden Parforceritt in die neue Gesellschaft.

Tabelle 3: Übergangsmuster in den Vorruhestand

Typus des Übergangs in den Ruhestand	**Fallbeispiel**	**Topos**	**Handlunssteuerung** **extern** **intern**	**Zukunft**
<u>Stetigkeit</u> **Übertragung**	Herr Pries	„Ich bin froh, daß ich da weg bin.“	- +	Linear offensiv
Gelegenheit	Herr Land	„länger hätt ich sowieso nicht durchgehalten.“	+	Neue Balance
Rückzug	Frau Woy Herr Mady	„Man kann sich nur für eine Sache im Leben richtig einsetzen.“	- +	Linear defensiv

<u>Umwege</u> **Temporäre Aktivität**	Frau Fuhrmann Frau Hellmig	„Das kann's doch noch nicht gewesen sein.“	+	+	Nachträgliche Stabilisierung
Verzögerung	Herr Leitz	„Nach anderthalb Jahren kann ick sagen, rutscht mir mal den Buckel runter.“	+	+	Nachträgliche Stabilisierung
Einkehr	Frau Kasberg	„Ich hab anfangs sehr gelitten.“	+	+	Rekursive Stabilisierung
<u>Abbruch</u> **Externer Abbruch**	Frau Krell	„Ich will wissen wieweit kannst du noch was oder bist du jetzt vollkommen altes Eisen.“	+	-	Suche
Hinnahme	Frau Schreiber	„Wir können froh sein, daß wir abgesichert sind.“	+	-	Fügung
Verlust	Herr/Frau X.	„Wir sind die Betrogenen.“	+	-	Orientie- Rungslosigkeit

Handlungsmuster im Übergang ergeben sich aus dem sich „Abarbeiten“ der konkreten Normierungen des Übertritts in den Ruhestand. Spuren von Lebensgeschichten können in Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Umbruch erst in einem längeren Prozeß modifiziert weiterverfolgt werden oder aber ins Leere laufen. Ressourcen liegen eher in langfristigen biographischen Prozessen. Das funktioniert nur, wenn Menschen unterhalb und neben den Regeln Potentiale und Ressourcen mobilisieren. Freiheitsgrade müssen sich bei unfreiwillig verrenteten Menschen erst in einem Prozeß der Auseinandersetzung mit diesem Vorgang herausbilden. Das wird nicht in jedem Fall - oder erst über einen längeren Zeitraum - gelingen. Unter solchen Umständen ist „die Empörung über die Verletzung der Herkunftsidentitäten (ist) in der Regel heftiger als die über die Verletzung von Interessen“ (Hondrich 1995: 512). Damit wird nicht die Institution Ruhestand angezweifelt, sondern lediglich die Bedingungen, die dazu führten. Der Sozialstaat mit seinen Instrumentarien schafft lediglich ein definiertes Feld von Rahmenbedingungen für jeweilige Problem- und Altersgruppen. Durch die Kriterien des

verordneten Ruhestand hindurch greifen, mehr oder minder stark vermittelt, die verschiedenartigen Muster biographischer Entwicklungen. Diese Muster ergeben sich aus dem Zusammenspiel objektiver Bedingungen, biographischer Verlaufsformen und im Wahrnehmen und Deuten der institutionalisierten Übergangsbedingungen. Erworbene Handlungsmuster stehen der aktuellen Situation nach und passen sich erst langsam den neuen Erfordernissen an, ohne daß sie ganz aufgegeben werden (Bourdieu 1979). Das Verhalten in der Übergangszeit ist ganz abgestellt auf die Verarbeitung der Situation. Dabei sind Beharrungstendenzen zu beobachten, sogenannte Hysteresis-Effekte, die, in Auseinandersetzung mit den institutionellen Bedingungen, die Einordnung in den neuen sozialen Raum befördern oder Skepsis und Zurückhaltung nach sich ziehen. Die Umbruchsituation kann so zur Herausforderung werden oder in eine Sinnkrise führen. Teilweise trägt der Prozeß Merkmale primärer Sozialisation (Hoerning 1995).

Die Umgangsweisen der Subjekte mit dem Vorruhestand folgen einer eigenen Logik. Für den Prozeß der deutschen Vereinigung läßt sich sagen, daß die Dauer der kollektiven Einbindung in das DDR-System den aktuellen Deutungs- und Handlungsspielraum strukturieren. Darin spiegelt sich weniger eine normative rückwärtsgewandte DDR-Nostalgie, sondern eine Zukunftsorientierung, die strukturiert ist von bisher eingelebten Sozialbeziehungen und Normalitätsvorstellungen. Dies trifft um so mehr für die erwerbsfreie Zeit zu, in der die gesellschaftlichen Anreize gering sind. Erschwerend kommt hinzu, daß es sich bei der Ruhestandsphase um einen sozialen Raum handelt, auf den nur schwache institutionelle Anreize seitens der Gesellschaft wirken. Da der verordnete Ruhestand die Menschen von ihren eingelebten Intregrationsformen trennt, Erwartungen über den Charakter des Umbruchs enttäuscht werden und die Übergangssituation unübersichtlich war, kann die aktuelle Situation meist nur hypothetisch entschlüsselt werden. Neue Ansätze sind (noch) nicht vorhanden. Lösungsmöglichkeiten und Anpassungsmuster ergeben sich aus situativen Erfordernissen und verlangen Flexibilität und Kompetenz bei der Chancenwahrnehmung innerhalb institutioneller Eckwerte (Czada 1994: 251). Die Ausprägung von Flexibilität wird durch die eingrenzenden Eckwerte und das Alter behindert. Aus den Konstellation des verordneten Ruhestands folgt nicht notgedrungen, daß die Bewältigung des Übergangs mißlingen muß. Immerhin bietet der verordnete Ruhestand die Möglichkeiten eigenständiger Lebensführung. Er entlastet nicht nur teilweise von schlechten Arbeitsbedingungen und körperlichen Beschwerden, sondern auch von neuen Anforderungen und von Mobilitätsdruck

als Folge des neuen Wirtschaftssystems. Damit können sich mittelfristig Chancen für die Betroffenen ausprägen. Spuren dessen sind, wie gezeigt, in unterschiedlicher Ausprägung sichtbar. *Es wird somit darauf verwiesen, daß der Institutionentransfer und seine Intentionalität Gegenbewegungen und Eigendynamiken auslöst, die diesen Transfer nicht in Frage stellen oder gar verhindern wollen, sondern zum Prozeß gehören und die soziale Seite dieses Vorgangs widerspiegeln. Die Untersuchung längerfristiger Bewältigungsformen bleibt weiteren Studien vorbehalten.*

Die Leistungsfähigkeit von Sozialpolitik kann nicht ausschließlich danach beurteilt werden, ob und wie hoch die Lohnersatzleistung nach dem freiwilligen oder unfreiwilligen Ausstieg aus dem Erwerbsleben ist. Erwartungssicherheit und soziale Sicherheit beim Übergang in den Ruhestand reduzieren sich nicht auf die Stabilität der materiellen Lebensbedingungen. Ein weiteres Merkmal ist, inwiefern biographische Verlaufsformen und Kontinuität aufrechterhalten werden können. Hier müßte Sozialpolitik ansetzen, wenn sie sich die Aufgabe stellt, gesellschaftliche Entwicklung zu begleiten und zu gestalten. Dazu gehören institutionelle Anreizstrukturen, die über das Erwerbsleben hinaus kaum bestehen, aber notwendig sind, um biographische Projekte fortzuführen und eine Beteiligung am sozialen Leben möglich zu machen (Kohli 1992). Bisher zeichnet sich ob der starren Gegebenheiten sozialer Wandel kaum ab. Diese Tatsache verweist auf die Widersprüche, Eigengesetzlichkeiten und Grenzen sozialstaatlicher Eingriffe im deutschen Vereinigungsprozeß und für die Modernisierungspolitik insgesamt. Institutionentransfer im Zuge der Einigung stellt zwar eine Einheit institutioneller Regeln her, erzeugt und verstärkt zugleich aber eine Differenz der Mentalitäten.

Der Modus des deutschen Vereinigungsprozesses läßt das Konzept des Wohlfahrtsstaates in einem anderen Licht erscheinen. Es wird deutlich, daß ein starres Schema immer besserer Absicherung aller Gesellschaftsmitglieder nicht garantiert werden kann. Hier drückt sich nicht nur die Eigengesetzlichkeit des Institutionentransfers aus, sondern die Institutionen selbst stehen auf dem Prüfstand, nicht um sie abzuschaffen, sondern den Erfordernissen anzupassen. Schwierigkeiten sind keine Übergangsprobleme, sondern Komponenten neuer gesellschaftlicher Anforderungen. Das sind die Anhaltspunkte für Veränderungen, die auf die Bundesrepublik West zurückfallen könnten, obwohl der verordnete Ruhestand ein örtlich und zeitlich begrenztes soziales Phänomen beschreibt. Gerade hinter der räumlichen und zeitlichen Begrenzung und Phasenhaftigkeit sowie

einer Generations- und Altersgruppenspezifik scheint sich eine neue Facette sozialstaatlicher Probleme und ihrer politischen Bearbeitung zu verbergen.

Unübersehbar, daß Probleme des Wohlfahrsstaates im Zuge fortschreitender Modernisierung von den Menschen Anstrengungen, Neuarrangements und Verantwortung verlangen.

LITERATUR

Alber, Jens (1987): Vom Armutshaus zum Wohlfahrtsstaat. Analysen zur Entwicklung der Sozialversicherung in Westeuropa. Frankfurt a.M./New York: Campus

Alemann, Heine v. (1977): Der Forschungsprozeß. Eine Einführung in die Praxis der empirischen Sozialforschung. Stuttgart

Allmendinger, Jutta (1990): Der Übergang in den Ruhestand von Ehepaaren. Auswirkungen individueller und familiärer Lebensverläufe. In: Karl-Ulrich Mayer (Hrsg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31. Opladen: Westdeutscher Verlag, 272-303

Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit (ANBA), (1989): Heft 5

ANBA (1989): Heft 5

ANBA (1992): Heft 8

ANBA (1993): Heft 6

Arnold, Jutta (1992): Untersuchungsbericht über eine Analyse zum Vorruhestand. Berlin: Volkshochschule Marzahn

Backes, Gertrud/Clemens, Wolfgang (Hrsg.), (1987): Ausrangiert!? Lebens- und Arbeitsperspektiven bei beruflicher Frühausgliederung. Bielefeld

Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Stand und Klasse? In: Reinhardt Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheit. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Beck, Ulrich (1991a): Blinder Realismus. Soziologie und die Krise der industriellen Moderne. In: U. Beck (Hrsg.): Politik in der Risikogesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp, 167-179

Beck, Ulrich (1991b): Der Konflikt der zwei Modernen. In: U. Beck (Hrsg.): Politik in der Risikogesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp, 180-195

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1993): Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. In: Zeitschrift für Soziologie, 22. Jg., Nr. 3: 178-187

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften-Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: U. Beck/E. Beck-Gernsheim. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 10-39

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierungstheorie: Veränderung des Lebenslaufs in der Moderne. In: Heiner Keupp (Hrsg.): Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie. Frankfurt

Behrendt, Regina (1995): Brigitte Reimann, Hoyerswerda und die Architekturdebatte der DDR. Fragmente einer Sprache der Plattenbauweise. In Konkret, Heft 8, 46-50

Berger, Peter A. (1991): Von Bewegung in zur Beweglichkeit von Strukturen. Provisorische Überlegungen zur Sozialstrukturanalyse im vereinten Deutschland. In: Soziale Welt, 24. Jg., H.1

Berger, Peter A. (1992): „Was früher starr war, ist nun in Bewegung“ - oder: Von der eindeutigen zur unbestimmten Gesellschaft. In: Michael Thomas (Hrsg.): Abbruch oder Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Berlin: Akademie-Verlag, 128-151

Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Bourdieu, Pierre (1993a): Eine störende und eine verstörende Wissenschaft. In: Soziologische Fragen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 19-35

Bourdieu, Pierre (1993b): Der Soziologe auf dem Prüfstand. In: Soziologische Fragen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 36-59

Brose, Hans-Georg/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.), (1988): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen, 11-30

Brose, Hans-Georg/Wohlrab-Sahr/Monika/Corsten, Michael (1993): Soziale Zeit und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit. Opladen: Westdeutscher Verlag

Brückner, Erika/Mayer, Karl-Ulrich (1987): Lebensgeschichte und Austritt aus der Erwerbstätigkeit im Alter - am Beispiel der Geburtsjahrgänge 1919-1921. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungswissenschaften, H. 2

Bude, Heinz (1987): Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfergeneration. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Bürklin, Wilhelm (1995): Die politische Kultur in Ost- und Westdeutschland: Eine Zwischenbilanz. In: Politische Vierteljahreszeitschrift

Cliff, Dallas (1991): Negotiating a flexible retirement. Further paid of work and the quality of life in early retirement. In: Ageing and Society, 11(1991)3, 319-340

Coleman P. C. (1986): Ageing and reminiscence processes. New York: Wiley

Clemens, Wolfgang (1993): Soziologische Aspekte des „Strukturwandels des Alters“. In: Gerhard Naegele, Hans-Peter Tews (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, 61-81

Conrad, Christoph (1984): Geschichte des Alterns: Lebensverhältnisse und sozialpolitische Regulierung. Zur neueren Forschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 4, H. 1, 143-156

Conrad, Christoph (1988): Die Entstehung des modernen Ruhestands. Deutschland im internationalen Vergleich 1850-1960. In: Geschichte und Gesellschaft, 14, 417-447

Cramer U./Karr, W. (1992): Lebensalter und Dauer der Arbeitslosigkeit. In: Ch. Brinkmann/K. Schober (Hrsg.): Erwerbsarbeit und Arbeitslosigkeit im Zeichen des Strukturwandels. BeitrAB 163. Nürnberg, 189-206

Czada, Ronald (1994): Schleichweg in die „Dritte Republik“. Politik der Vereinigung und politischer Wandel. Politische Vierteljahreszeitschrift: 245-270

Dahrendorf, Ralf (1992): Der moderne soziale Konflikt: Essay zur Politik der Freiheit. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt: 233.

Deters, Joachim/Staehle, W.H./Stirn, U. (1989): Die Praxis des gleitenden Übergangs in den Ruhestand. Berlin: Ed. Sigma Bohn

Deutsche Bundesbank. Monatsberichte 10/1993; 5/1994

Dieck, Margret (1988): Erwerbsarbeit im Kontext individueller Wohlfahrtsoptimierung: Langfristig angelegte Bewertungsveränderungen von Arbeit und Privatleben finden statt. In: Sozialer Fortschritt, H. 2-3

Dölling, Irene (1995): Zum Verhältnis von modernen und traditionalen Aspekten im Lebenszusammenhang von Frauen in der DDR. In: Unter Hammer und Zirkel: Frauenbiographien vor dem Hintergrund ostdeutscher Sozialisationserfahrungen. Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung der Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.). Pfaffenweiler: Centaurus, 23-34

Ehmer, Josef (1990): Sozialgeschichte des Alters. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Eitner, Siegfried (1975): Der alternde Mensch am Arbeitsplatz. Berlin (Ost)

Eitner, Siegfried/Eitner, Anneliese (1981): Gerohygiene und psychologische Aspekte der Berufstätigkeit im Alter. In: Zeitschrift für gesamte Hygiene, Heft 1 (26): 85 ff.

Evers, Adalbert/Nowotny, Helga (1987): Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft. Frankfurt

Ewald, Francois (1993): Der Sicherungsstaat. Frankfurt a. Main: Suhrkamp

Ewald, Francois (1993): Der Versicherungsstaat. In : Kritische Justiz, 22. Jg., 285-293

Featherman, David L. (1988) Gesellschaftlicher Strukturwandel, soziale Mobilität und Lebenslauf. In: Ansgar Weymann (Hrsg.): Handlungsspielräume:

Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne. Stuttgart: Enke, 61-75

Firsching, Horst (1994): Moral und Gesellschaft: Zur Soziologisierung des ethischen Diskurses in der Moderne. Frankfurt a.M./New York: Campus

Fischer-Rosenthal, Wolfram (1989): Biographieforschung. In: Günter Endruweit/Gisela Trommsdorf (1989): Wörterbuch der Soziologie, Bd. 1, Stuttgart: Enke, 98-102

Fischer, Wolfram/Kohli, Martin (1987): Biographieforschung. In: Wolfgang Voges (Hrsg.): Methoden der Biographie und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich, 25-50

Flick, Uwe/v. Kardorff, Ernst/Keupp, Heiner/v. Rosenstiel, Lutz und Wolff, Stephan (Hrsg.), (1991): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Psychologie Verlags Union

Flora, Peter (1982): Krisenbewältigung oder Krisenerzeugung? Der Wohlfahrtsstaat in historischer Perspektive. In: Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Mock (Hrsg.); Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates in Großbritannien und Deutschland 1850-1959. Stuttgart, 353-398

Flora, Peter/Alber, Jens (1981): The Development of Welfare States in Western Europe. In: Peter Flora/Arnold J. Heidenheimer (Hrsg.): The Development of Welfare States in Europe and America: New Brunswick/New Jersey: Transaction Books

Flora, Peter/Heidenheimer, Arnold J. (Hrsg.), (1981): The Development of the Welfare State in Europe and America. New Brunswieck/London

Fuchs, Werner (1983): Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie?. In: Soziale Welt 34, 341-371

Fuchs, Werner/Klima, Rolf/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Otthein/Wienold, Hans (1988): Lexikon zur Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag

Gabriel, Oscar W. (1993): Institutionenvertrauen im vereinigten Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 43: 3 ff.

Gather, Claudia (1991): Der Übergang in den Ruhestand bei erwerbstätigen Paaren: Theoretische Überlegungen zur Chance einer Veränderung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung. In: Claudia Gather, Ute Gerhard, Katrin Prinz, Mechthild Veil (Hrsg.): Frauen-Alterssicherung. Lebensläufe von Frauen und ihre Benachteiligung im Alter. Berlin: Edition Sigma-Bohn, 207-222

Gehlen, Arnold (1971): Studien zur Anthropologie und Soziologie. Neuwied: Luchterhand

Gerhardt, Ute (1984): Typenkonstruktion bei Patientenkarrieren. In: Martin Kohli/Günther Robert (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Metzler, 53-77

Gerhardt, Ute (1991): Typenbildung. In: Flick, Uwe/v. Kardorff, Ernst/Keupp, Heiner/Lutz v. Rosenstiel und Stephan Wolff (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Psychologie Verlags Union, 435-439

Giddens, Anthony (1984): Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Frankfurt am Main/New York: Campus

Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M./New York: Campus

Giegel, Hans-Joachim/Frank, G./Billerbeck, U. (1987): Industriearbeit und Selbstbehauptung. Opladen: Leske und Budrich

Glaeßner, Gert-Joachim (1991): Probleme und Perspektiven der internationalen Deutschlandforschung. In: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung Nr. 29, „Kultureller Wandel bei den Deutschen“, 130-143

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Quality Research. Chicago: Aldine

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1971): Status passage. Chicago: Aldine

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L., 1979: Die Entdeckung der gegenstandsbezogenen Theorie: Eine Grundstrategie der qualitativen Sozialforschung. In: Christel Hopf & E. Weingarten (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett (Original 1969), 91-111

Göhler, Gerhard (Hrsg.), (1987): Grundfragen der Theorie politischer Institutionen. Forschungsstand - Probleme - Perspektiven. Opladen, 98-106

Göhler, Gerhard/Lenk, Kurt/Schmalz-Bruns, Rainer (Hrsg.), (1990): Die Rationalität politischer Institutionen: Interdisziplinäre Perspektiven, Baden Baden: Nomos

Greven, Michael Th. (1987): Über Institutionalisierung, verbleibende Kontingenz und mögliche Freiheit. In: Göhler, Gerhard (Hrsg.): Grundfragen der Theorie politischer Institutionen. Forschungsstand - Probleme - Perspektiven. Opladen

Guerrero, Teresa Jurado (1995): Die spanische Beschäftigungskrise und die Theorie des Wohlfahrtsstaates. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 47, H. 4, 727-752

Habermas, Jürgen (1985): Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien. In: J. Habermas (Hrsg.): Die neuen Unübersichtlichkeiten. Frankfurt a.M., 141-166

Habib, John (1990): Population Ageing and the Economy. In: R.B. Binstock/L.-K. George (eds.) Handbook of Ageing and the Social Sciences. 3rd edition. New York: Academic Press, 328-345

Hagestad, G.O./Neugarten, B.L. (1985): Age in the life Course. In : R. E.Binstock/E. Shanas (eds.): Handbook of Ageing and the Social Sciences, 2nd edition, New York, 35-61

Hardy, Melissa A. (1991). Employment after retirement. Who gets back in? In: Research on Ageing, 13 Jg., H. 3, 267-288

Heiner, Ronald A. (1983): The Origin of Predictable Behavior. In: American Economic Review 73, 560-595

Hockerts, Hans-Günther (1983): Sicherung im Alter. Kontinuität und Wandel der gesetzlichen Rentenversicherung 1889-1979. In: W. Conze und Rainer M. Lepsius (Hrsg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart, 296-323

Hockerts, Hans-Günter (1985): Sicherung im Alter. Kontinuität und Wandel der gesetzlichen Rentenversicherung. In: Werner Conze/M. Rainer Lepsius (Hrsg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Beiträge zum Kontinuitätsproblem: Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte. Stuttgart: Klett-Cotta, 296-323

Hoerning, Erika M. (1987): Lebensereignisse: Übergänge im Lebenslauf. In: Wolfgang Voges (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich, 231-259

Hoerning, Erika M. (1995): Transformatorische Sozialisationsprozesse. In: In: H. Sahner/St. Schwendtner (Hrsg.): 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Gesellschaften im Umbruch. Kongreßband. Opladen: Westdeutscher Verlag, 393-395

Hoffmann, Michael/Rink, Dieter (1993): Die Auflösung der ostdeutschen Arbeitermilieus. Bewältigungsmuster und Handlungsspielräume ostdeutscher Industriearbeiter im Transformationsprozeß In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 26-27/93, 23.Juni

Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 32, 339-372

Hondrich, Karl-Otto (1995): Modernisierung - was bleibt?. In: Heinz Sahner/Stephan Schwendtner (Hrsg.): 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Gesellschaften im Umbruch. Kongreßband. Opladen: Westdeutscher Verlag, 508-516

Honneth, Axel (1990): Anerkennung und Differenz. Zum Selbstverständnis postmoderner Sozialtheorien. In: Initial, Heft 7

Honneth, Axel (1994): Desintegration. Soziologische Zeitdiagnose. Frankfurt am Main: Suhrkamp

IAB-Kurzbericht (1992): Rückkehr ins Erwerbsleben bei älteren Arbeitslosen und Frauen sehr erschwert, Nr. 24

IAB-Kurzbericht (1993): Arbeitslosigkeit konzentriert sich immer mehr auf Problemgruppen. Aktuelle Ergebnisse für die alten Bundesländer - 1992. Nr. 6/3.6.

IAB-Kurzbericht (1993): Große Bewegungen auf dem Arbeitsmarkt. Ergebnisse aus der sechsten Befragungswelle des Arbeitsmarktmonitors vom November 1992. Nr.14/30.9.

IAB-werkstattbericht (1995) Nr. 3/21.3.

IAB-werkstattbericht (1995): Erwerbsverläufe seit der Wende in Ostdeutschland: Brüche und Kontinuitäten. Ergebnisse des Arbeitsmarktmonitors über berufliche Veränderungen 1989-1994. Nr. 6/4.7.

Jakobs, K./Rein, M. (1988): The future of early retirement. FS II Discussion Paper 88-202. Berlin: WZB

Joas, Hans (1986): Giddens' Theorie der Strukturbildung. Einführende Bemerkungen zu einer soziologischen Transformation der Praxisphilosophie. In: Zeitschrift für Soziologie, 15. Jg., 237-245

Joas, Hans (1992): Die Kreativität des Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Karl, Fred (1991): Gerontologie, Jugendpolitik und Generationenkonflikt. Thesen zur „positiven Aufhebung" der Gerontologie. In: Neue Praxis, H. 2

Kaufmann, Franz-Xaver (1990): Zukunft der Familie. Stabilitätskriterien und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München: C.H. Beck

Klages, Helmut (u.a.), (1992): Familien Ost/West, Sozialreport

Koch, Claus (1995): Sozialstaat und Wohlfahrtsstaat. In: Leviathan Jg. 23, H. 1, 81-82

Koch, Reinhard H. (1986): Die Massenmigration aus der SBZ und der DDR. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 15, Heft 1, 37-40

Kohli, Martin (1981). Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremdthematisierung. In: Joachim Matthes (Hrsg.): Lebenswelten und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980, Frankfurt/M.- New York, 502-520

Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 1, 1-29

Kohli, Martin (1988): Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Hans-Georg Brose/Bruno Hildenbrand (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen: Leske und Budrich, 33-53

Kohli, Martin (1990): Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit. In: Peter A. Berger/Stefan Hradil (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt: Sonderband 7. Göttingen: Schwartz. 387-406

Kohli, Martin (1991): Altersgrenze als Manövriermasse? Das Verhältnis von Erwerbsleben und Ruhestand in einer alternden Gesellschaft. Arbeitsgruppe Lebenslauf- und Alternsforschung, Arbeitsbericht Nr. 31, Berlin: Institut für Soziologie der Freien Universität

Kohli, Martin (1992): Altern in soziologischer Perspektive. In: Paul B. Baltes und Jürgen Mittelstraß (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 231-259

Kohli, Martin (1994a): Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Kohli, Martin (1994b): Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. In: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Kotta

Kohli, Martin (Hrsg.), (1995): Möglichkeiten und Probleme einer Flexibilisierung des Übergangs in den Ruhestand. Projektbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft. FU Berlin, Institut für Soziologie, Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf

Kohli, Martin/Wolf, Jürgen (1987): Altersgrenzen im Schnittpunkt individueller Interessen und individueller Lebensplanung: Das Beispiel des Vorruhestands. In: Soziale Welt, 38, 92-109

Kohli, Martin/Wolf, Jürgen (1988): Neu Altersgrenzen des Arbeitslebens. Betriebliche Interessen und biographische Perspektiven. In: Rosenmayr, L./Kolland, F. (Hrsg.): Arbeit - Freizeit - Lebenszeit. Grundlagenforschung zu Übergangen im Lebenszyklus. Opladen: Westdeutscher Verlag, 183-206

Kohli, Martin/Gather, Claudia/Kühnemund, Harald/Mücke, Bernd/Schürkmann, Beate/Voges, Wolfgang/Wolf, Jürgen (1989): Je früher - desto besser? Die Verkürzung des Erwerbslebens am Beispiel des Vorruhestands in der chemischen Industrie. Berlin: Edition Sigma Bohn

Kohli, Martin/Wolf, Jürgen (1989): Der Vorruhestand. Bilanz am Beispiel der chemischen Industrie. In: Die Mitbestimmung, H. 3

Kohli, Martin/Rein, M./Guillemard, Anne-Marie/van Gusteereen, H. (Eds.), (1991): Time for retirement: Comperative studies for early exit from the labor force. Cambridge/New York: Cambridge University Press

Kohli, Martin/Freter, Hans-Joachim/Langehennig, Manfred/Roth, S./Simoneit, G./Tregel, S. (1993): Engagement im frühen Ruhestand. Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby. Opladen: Leske und Budrich

Kohli, Martin/Zierepp, Eckhardt (1995): Einleitung. In: Kohli, Martin (Hrsg.): Möglichkeiten und Probleme einer Flexibilisierung des Übergangs in den Ruhestand. Projektbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft. FU Berlin, Institut für Soziologie, Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf, 10-20

Kondratowitz, Hans-Joachim von (1994): Die zukünftige Dominanz prekärer „Normalitäten“: Zur gesellschaftlichen Gestaltbarkeit von Lebens- und Altersverläufen. In: H.-J. v. Kondratowitz (Hrsg.): Die gesellschaftliche Gestaltbarkeit von Altersverläufen. Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit Bd. 92. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, 1-15

Koslowski, Stefan (1995): Von socialen Staat zum Sozialstaat. In: Der Staat: Zeitschrift für Staatslehre, öffentliches Recht und Verfassungsgeschichte.

Kreher, Simone (1995): Berufsausmündung und Familienauflösung in der Generationenfolge. In: Hans Bertram (Hrsg.): Das Individuum und seine Familie. Opladen: Leske und Budrich

Kretzschmar, Albrecht/Bohlmann, Joachim/Döhring, Sigrid/Strenge, Barbara/Wolf-Valerius, Petra (1992): Vorruhestand - eine neue soziale Realität in Ostdeutschland. Berliner Institut für sozialwissenschaftliche Studien. Kurzstudie

Krug, Manfred (1996): Abgehauen. Düsseldorf: Econ

Kuhlmey, Adelheid (1993): Altenpolitik in der ehemaligen DDR und die besondere Problematik des Übergangs in die Strukturen der alten Bundesländer, In: Die Frauenbeauftragte (Hrsg.): Männer planen Altenpolitik Frauen leben länger, Dokumentation einer Fachtagung, Kiel

Kuhlmey, Adelheid/Bansemir, Gerd (1992): Probleme des Vorruhestands im Osten Deutschlands. In: Ingrid Kurz-Scherf; E. Mezger; Gunnar Winkler: Sozialunion in Deutschland. Düsseldorf: Graue Reihe/Hans-Böckler-Stiftung

Kühne, Klaus-Dieter/Mikulas, J./Weidinger, V./Paul, W. (1990): Die Halberstädter gerontologische Studie zur Beurteilung des altersabhängigen psychophysischen Funktionszustandes (biologisches Alter) von Vorrentnern unter Berücksichtigung gesundheitlicher und sozialer Faktoren. 6. Mitteilungen zu den Zielen und Methoden der Halberstädter gerontologischen Studie. Zeitschrift für Alternsforschung, 45. Jg., H. 5, 289-295

Lamnek, Siegfried (1993): Qualitative Sozialforschung. Band 2, Methoden und Techniken. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union

Lehmann, Heiko (1992): Erfahrungen und Perspektiven älterer Beschäftigter beim frühen Übergang in den Ruhestand in den neuen Bundesländern. Studie im Auftrag der Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern. Halle: Graue Reihe der KSPW

Lehmann, Heiko (1994): Muster der Verarbeitung des Transformationsprozesses am Beispiel von Vorruheständlern. In: Hildegard - Maria Nickel/Jürgen Kühl/Sabine Schenk (Hrsg.): Erwerbsarbeit und Beschäftigung im Umbruch. Berlin: Akademie - Verlag, 283-312

Lehmbruch, Gerhard (1990): Die improvisierte Vereinigung: Die dritte deutsche Republik. In : Leviathan (4): 462-486

Lehmbruch, Gerhard (1991): Die deutsche Vereinigung. Strukturen und Strategien. In: Politische Vierteljahreszeitschrift, 32. Jg. (4): 584-604

Lehmbruch, Gerhard (1993a): Institutionentransfer im Prozeß der Vereinigung: In: Artur Benz, Wolfgang Seibel, Heinrich Mäding (Hrsg.): Verwaltungsreform und Verwaltungspolitik im Prozeß der deutschen Einigung: Baden-Baden: Nomos, 41-66

Lehmbruch, Gerhard (1993b): Der Staat des vereinigten Deutschlands und die Transformationsdynamik der Schnittstellen von Staat und Wirtschaft in der ehemaligen DDR. In: BISS-public, H.10, 21-42

Lehmbruch, Gerhard (1994): Institutionen, Interessen und sektorale Variationen in der Transformationsdynamik der politischen Ökonomie Ostdeutschlands. Journal für Sozialforschung, 34. Jg., H. 1, 21-44

Lehr, Ursula (1988): Arbeit als Lebenssinn auch im Alter. In: Leopold Rosenmayr/Fritz Kolland (Hrsg.): Arbeit - Freizeit - Lebenszeit. Grundlagenforschung zu Übergängen im Lebenszyklus. Opladen: Westdeutscher Verlag, 29-45

Leisering, Lutz (1992): Sozialstaat und demographischer Wandel. Wechselwirkungen, Generationsverhältnisse, politisch-institutionelle Steuerung. Frankfurt am Main/New York: Campus

Lepsius, Rainer M. (1990): Strukturanalysen: Aufsätze zur Makrosoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag

Lepsius, Rainer M. (1994): Die Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR. In: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Kotta

Levy, R. (1977): Der Lebenslauf als Statusbiographie. Stuttgart

Lessenich, Stephan (1995): Wohlfahrtsstaatliche Regulierung und die Strukturierung von Lebensläufen. Zur Selektivität sozialpolitischer Interventionen. In: Soziale Welt, Jg. 46, H.1

Lipp, Wolfgang (1995): Risiken, Verantwortung, Schicksal. Zusammenhänge, postmodern. In: Heinz Sahner/Stefan Schwendtner (Hrsg.): 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Gesellschaften im Umbruch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 185-189

Luckmann, Thomas (1975): On the rationality of institutions in modern life. In: European Journal of Sociology I, 3-15

Luhmann, Niklas (1972): Rechtssoziologie, Bd. 2, Reinbek: Rewohlt

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Surkamp

Luhmann, Niklas (1987): Zwischen Gesellschaft und Organisation. Zur Situation der Universitäten. In: N. Luhmann: Soziologische Aufklärung, Bd. 4, Opladen, 202-215

Luhmann, Niklas (1991): Soziologie des Risikos. Berlin: de Gruyter

Manow-Borgwardt, Philipp (1993): Die Sozialversicherung in der DDR und der BRD, 1945-1990: über die Fortschrittlichkeit rückschrittlicher Institutionen

Manz, Günter/Winkler, Gunnar (Hrsg.), (1988): Sozialpolitik. Berlin: Verlag Die Wirtschaft

Marshall, Thomas H. (1992): Staatsbürgerrechte und soziale Klassen. In: T.H. Marshall (Hrsg.): Bürgerrechte und soziale Klassen: Zur Soziologie des Wohlfahrtsstaates. Frankfurt a.M/New York: Campus, 33-94

Mayer, Karl-Ulrich (1990): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31.

Mayer, Karl-Ulrich (1991), Soziale Ungleichheit und Lebensverläufe. Notizen zur Inkorporation der DDR in die Bundesrepublik und ihre Folgen. In: Bernhard Giesen/Claus Leggewie (Hrsg.): Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch. Berlin.

Mayer, Karl-Ulrich (1992): Gesellschaft, Politik und Altern. In: Paul B. Baltes/Jürgen Mittelstraß (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: Walter de Gruyter, 721-758

Mayer, Karl-Ulrich (1992): Bildung und Arbeit in einer alternden Gesellschaft. In: Paul B. Baltes/Jürgen Mittelstraß (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 518-543

Mayer, Karl-Ulrich/Müller, Walter (1988): Individualisierung und Standardisierung im Strukturwandel der Moderne. In: Ansgar Weymann (Hrsg.): Handlungsspielräume: Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne. Stuttgart: Enke, 41-60

Mayer, Karl-Ulrich/Solga, Heike (1994): Mobilität und Legitimität. Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen? Ralf Dahrendorf zum 65. Geburtstag. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Mayntz, Renate (1991): Naturwissenschaftliche Modelle, soziologische Theorie und das Mikro-Makro-Problem. In: Die Modernisierung moderner Gesellschaften: Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Hrsg. von Wolfgang Zapf im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Frankfurt a.M./New York: Campus, 55-68

Naegele, Gerhard (1992): Zwischen Rente und Arbeit. Gesellschaftliche Chancen und Risiken älterer Arbeitnehmer. Augsburg: Maro

Nahnsen, Ingeborg (1992): Die Gefährdung sozialpolitischer Gestaltungsspielräume durch die Diskreditierung sozialpolitischer Muster als SED-spezifisch. In: Sozialer Fortschritt, H. 1, 7-13

Neubäumer, Renate (1991): Arbeitslose - Gibt's die noch? In: WSI-Mitteilungen H.6, 371-378

Narr, Wolf-Dieter/Offe, Claus (Hrsg.), (1975): Wohlfahrtsstaat und Massenloyalität. Köln: Kiepenheuer und Witsch

Newmans, K.S. (1985) Turning your back on tradition: Symbolic analysis and moral critique in a plant shutdown. Urban Anthropology, 14, 109-150.

Nickel, Hildegard-Maria (1993): „Mitgestalterin am Sozialismus“ - Frauenarbeit in der DDR. In: G. Helwig, H.-M. Nickel (Hrsg.): Frauen in Deutschland 1945-1992. Berlin: Akademie Verlag, 233-256

Nickel, Hildegard-Maria (1994): Die Ankunft der Ostdeutschen in einer verdampfenden Gesellschaft. Frauenwirklichkeiten im fünften Jahr der Einheit: Von der Normalbiographie zum Individualisierungszwang. In: Frankfurter Rundschau. 30. November: S. 19

Nickel, Hildegard-Maria (1995): Frauen im Umbruch der Gesellschaft. Die zweifache Transformation in Deutschland und ihre ambivalenten Folgen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 36-37, 1. September, 23-33

Nickel, Hildegard-Maria (1995): DDR-Sozialisationserfahrungen: Chance oder Risiko für weibliche Erwerbsbiographien? In: Unter Hammer und Zirkel: Frauenbiographien vor dem Hintergrund ostdeutscher Sozialisationserfahrungen. Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung der Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.). Pfaffenweiler: Centaurus, 51-59

Nickel, Hildegard-Maria/Schenk, Sabine (1994): Prozesse geschlechtsspezifischer Differenzierung im Erwerbssystem. In: Hildegard - Maria Nickel/Jürgen Kühl/Sabine Schenk (Hrsg.): Erwerbsarbeit und Beschäftigung im Umbruch. Berlin: Akademie - Verlag, 259-282

Niederfranke, Annette (1991): Lebensentwürfe von Frauen beim Übergang in den Ruhestand. In: C. Gather u.a. (Hrsg.): Frauen-Alterssicherung. Lebensläufe von Frauen und ihre Benachteiligung im Alter. Berlin: Edition Sigma Bohn

Niethammer, Lutz (1993): Wege aus der sozialen Einheit - Wege zur sozialen Einheit? In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 44, H. 3: 130-149

Nullmeier, Frank (1992): Sozialstaat. In: Uwe Andersen/Wichard Woyke: Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske und Budrich, 489-492

Nullmeier, Frank/Rüb, Friedbert W. (1993): Die Transformation der Sozialpolitik. Vom Sozialstaat zum Sicherungsstaat. Frankfurt/New York: Campus

Offe, Claus (1984): Zu einigen Widersprüchen des modernen Sozialstaates. In: C. Offe (Hrsg.): „Arbeitsgesellschaft“. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven, Frankfurt a.M./New York: Campus, 135-164

Offe, Claus (1991): Das Dilemma der Gleichzeitigkeit. Demokratisierung und Marktwirtschaft in Osteuropa. In: Merkur, 45. Jg., H. 4, 279-292

Offe, Claus (1994): Tunnel am Ende des Lichts. Frankfurt a.M./New York: Campus

Osterland, Martin (1990): „Normalbiographie“ und „Normalarbeitsverhältnis“. In: Peter A. Berger/Stefan Hradil (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt: Sonderband 7. Göttingen: Schwartz, 351-362

Ostner, Ilona (1983): Alter - das Unrealisierbare? In: Wolfgang Voges (Hrsg.): Soziologie des Lebensalters: München: Sozialforschungsinstitut. 48-62

Ostner, Ilona (1995): Arm ohne Ehemann? Sozialpolitische Regulierung von Lebenschance für Frauen im internationalen Vergleich. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 36-37, 1. September, 3-13

Pohl, Hans-Joachim (1976): Ältere Arbeitnehmer. Ursachen und Folgen ihrer beruflichen Abwertung. Frankfurt: Campus

Popp, V. (1969): Zeremonien des Statusänderung und des Rollenwechsels. Frankfurt/M.

Prengel, Gudrun/Schmidt, Rainer (1994): Einige Hinweise auf Deutungsmuster und Bewältigungsstrategien "Freigesetzter" Älterer im Prozeß der gesellschaftlichen Transformation.

Ritter, Gerhard A. (1986): Entstehung und Entwicklung des Sozialstaates in vergleichender Perspektive. In: Historische Zeitschrift 243, 1-90

Ritter, Gerhard A.(1989): Der Sozialstaat. Entstehung und Entwicklung im internationalen Vergleich. München: Oldenbourg

Rorty, Richard (1989): Kontingenz, Ironie und Solidarität.

Rosenmayr, Leopold (1994): Altersgesellschaft - bunte Gesellschaft? Soziologische Analysen als Beitrag zur politischen Orientierung. In: Journal für Soziologie (34. Jg.), H. 2, 172-196

Rosenow, Jürgen (1991): Die Altersgrenzenpolitik in den neuen Bundesländern. Trends und Regulationsmechanismen im Transformationsprozeß - Differenzen zur Entwicklung in den alten Bundesländern. In: Zeitschrift für Sozialreform, (38) 1992, 11/12, 683 - 697

Rosenthal, Gabriele (Hrsg.), (1990): „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“. Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ in Biographien. Opladen: Leske und Budrich

Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Habilschrift, Kassel

Sahner, Heinz (1995): Aufhebung der Bipolarität - Veränderungen im Osten, Rückwirkungen im Westen. In: Everhard Holtmann/Heinz Sahner (Hrsg.): Opladen: Leske und Budrich, 9-21

Schelsky, Helmut (1949): Über die Stabilität von Institutionen, besonders Verfassungen. Kulturanthropologische Gedanken zu einem rechtssoziologischen Thema. In: H. Schelsky (1979): Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik. München, 38-63

Schelsky, Helmut (1960): Zur Standortbestimmung der Gegenwart. In: H. Schelsky (1979): Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik. München, 432-448

Schmähl, Winfried (1990): Neugestaltung des Übergangs vom Erwerbsleben in die Nacherwerbsphase. In: Sozialer Fortschritt, 39. Jg., H. 10, 222-228

Schmalz-Bruns, Rainer (1989): Ansätze und Perspektiven der Institutionentheorie: Eine bibliographische und konzeptionelle Einführung. Wiesbaden

Schmidt, Manfred G. (1988): Sozialpolitik. Historische Entwicklung und internationaler Vergleich. Opladen: Leske und Budrich

Schmidt, Michael (1991): Das System der Rentenversicherung in der ehemaligen DDR. Darstellung und kritische Würdigung. In: Arbeit und Sozialpolitik. H. 5-6

Schmidt, Rainer (1985): Rentnerarbeit im frühen Ruhestand. In: Margret Dieck/Gerhard Naegele/Rainer Schmidt (Hrsg.): "Freigesetzte“ Arbeitnehmer im 6. Lebensjahrzehnt - eine neue Ruhestandsgeneration? Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, 215-269

Schürkmann, Martina/Voges, Wolfgang/Wolf, Jürgen/Kohli, Martin (1987): Vorruhestand und "Generationenvertrag". In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Jg. 7, H.2, 117-131

Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt. Band 1. Frankfurt: Suhrkamp

Schuldt, Karsten (1989): Sozio-ökonomische Aspekte der Gestaltung der Lebensarbeitszeit in der DDR bis 1989. Reihe: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

Sittl, Judith (1992): Arbeitszeitpolitik. Das Problem einer veränderten Verteilung der Arbeitszeit auf die Lebenszeit. In: Zeitschrift für Sozialhilfe und Arbeitsgesetzbuch, 31(1992)8, 402-411

Sloterdijk, Peter (1994): Alte Leute und letzte Menschen. Notiz zur Kritik der Generationenvernunft. Vortrag auf dem 2. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie (unveröffentl. Manuskript), erscheint 1996 in: Hans Peter Tews, Thomas Klie, Rudolf M. Schütz: Altern und Politik. Melsungen: Bibliomed

Stollberg, Rudhardt (1988): Soziologie der Arbeit. Berlin: Verlag Die Wirtschaft

Stauss, Anselm L. (1968): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt a.M.

Strauss, Anselm L. (1987): Qualitative analysis for social science. Cambridge university press. Cambridge

Stubig, Hans-Jürgen/Wagner, Gert (1991): Der Trend zum vorzeitigen Ruhestand. In: Bundesarbeitsblatt, Nr. 11, 12-16

Swaan, Abram de (1993): Der sorgende Staat: Wohlfahrt, Gesundheit und Bildung in Europa und den USA der Neuzeit. Frankfurt/Main; New York: Campus

Thimann, Christian (1995): Die „Angleichung der Lebensverhältnisse“ in den neuen Bundesländern und die Bedeutung von Vermögen. In: Staatswissenschaften und Staatspraxis, H. 1

Trappe, Heike (1995): Selbständigkeit - Pragmatismus - Unterordnung. Frauen in der DDR zwischen Familie, Beruf und staatlicher Sozialpolitik. Berlin: Akademie-Verlag

Voges, Wolfgang (1987): Die Zeitdimension in der Biographieforschung. In: Wolfgang Voges (Hrsg.): Methoden der Biographie und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich, 125-142

Voges, Wolfgang (1988): Einige Bestimmungsgründe der Entscheidung für oder gegen den Vorruhestand. In: Schmähl, W. (Hrsg.): Verkürzung oder Verlängerung der Erwerbsphase? Zur Neugestaltung des Übergangs vom Erwerbsleben in den Ruhestand in der Bundesrepublik Deutschland. Tübingen

Waldenfels, Bernhardt (1994): Das Geregelte und das Ungebärdige: Funktionen und Grenzen institutioneller Regelungen. In: Im Netz der Lebenswelten. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Welzel, Christian (1995): Der Umbruch der DDR im Lichte genereller Transformationsmechanismen. In: Politische Vierteljahreszeitschrift, Heft 1, 67-89

Wiedemann, Eberhard (1992): Rückkehr ins Erwerbsleben bei älteren Arbeitslosen und Frauen sehr erschwert. IAB-Kurzbericht Nr. 24/23.9.1992

Wieland, Karl-Heinz/Brandenburg, Herrmann (1993): Subjektives Erleben und Bewältigung des Vorruhestands in den neuen Bundesländern. Unver. Vortragsmanuskript

Wiesenthal, Helmut (1993). Institutionelle Dynamik und soziale Defensive. In: BISS public (11): 5-24

Winch, Peter (1958): The Idea of Social Science and its Relation to Philosophie. New York. -Deutsch von R. Pelzer: Die Idee der Sozialwissenschaft und das Verhältnis zur Philosophie. Frakfurt am Main 1966.

Wolf, Jürgen/Kohli, Martin (1988): Neue Altersgrenzen des Arbeitslebens. Betriebliche Interessen und biographische Perspektiven. In: Leopold Rosenmayr/Fritz Kolland (Hrsg.): Arbeit - Freizeit - Lebenszeit. Opladen: Westdeutscher Verlag, 183-204

Wolf, Jürgen (1988): Die Moral des Ruhestands: Eine Fallstudie zur Ruhestandsregelung in der deutschen Zigarettenindustrie. Dissertation: FU Berlin

Wolf, Jürgen (1989): Die Veränderung der Altersgrenzen - betriebliche Interessen und biographische Perspektiven. In: Sozialer Fortschritt Jg. 38, Nr. 4, 96-100

Wolf, Jürgen (1991): Der Vorruhestand in den neuen Bundesländern. Die Vergesellschaftungslücke. In: Zeitschrift für Sozialreform, 37 (1991) 11/12, 723-735

Wolf, Jürgen (1994): Die soziale Logik der Entberuflichungsstrategien im Vergleich der alten und neuen Länder. In: H.-J. von Kondratowitz (Hrsg.): Die gesellschaftliche Gestaltbarkeit von Altersverläufen. Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit, Bd. 92. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, 19-41

Zacher, Hans F. (1982): Zur Anatomie des Sozialrechts. In: Die Sozialgerichtsbarkeit, 29. Jg., 329-337

Zacher, Hans F. (1987): „Das soziale Staatsziel“. In: J. Isensee/P. Kirchhoff (Hrsg.): Handbuch des Staatsrechts. Heidelberg: 1045-1111

Zacher, Hans F. (1992): Sozialrecht. In: Paul B. Baltes und Jürgen Mittelstraß (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 305-329

Zapf, Wolfgang (1991): Der Untergang der DDR und die soziologische Theorie der Modernisierung. In: Berhnhard Giesen/Claus Leggewie (Hrsg.): Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch. Berlin: Rotbuch: 28-51

Zapf, Wolfgang (1994): Staat, Sicherheit und Individualisierung. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 296-304

Zur Entwicklung der Bevölkerung im Rentenalter bis zum Jahre 2010 in der DDR. Qualitative und quantitative Aspekte und Konsequenzen (1986). Positionspapier. Institut für Soziologie und Sozialpolitik. Berlin - Ost

ANHANG

Gesprächsleitfaden

a) ***Erläuterungen zum technischen Ablauf des Gesprächs, zur Tonbandaufzeichnung, zum Datenschutz, Fragen zulassen***

b) ***Erzählaufforderung***
Ich interessiere mich für Ihre Lebensgeschichten, also wie sie ihr Berufsleben und ihr Privatleben verbrachten und was sich in ihrem Leben verändert hat. Bitte fangen Sie an zu erzählen, wo Sie wollen. Ich unterbreche Sie nicht, mache mir einige Notizen, um später noch einmal nachfragen zu können.

c) ***Biographie als Haupterzählung***
- Berufsbiographie - Familienbiographie - Freizeitbiographie
- Lebensauffassungen (Motto) - Lebensziele - Schicksalsschläge
- Veränderungen, Wendepunkte (Belegerzählungen)

d) ***Nachfrageteil zur Haupterzählung***
- Orientieren am Erzählten - Verständigung über Begebenheiten der erzählten Lebensgeschichte - Paraphrasieren, Brücken bauen - Erzählpassagen vertiefen
- bei Ungereimtheiten nachfragen

e) ***Themenleitfaden zum Wohlbefinden und zur gesundheitlichen Situation***
auch hier versuchen wir, Erzählungen zu stimulieren
wichtig: "szenisches Erinnern", etwa: Versuchen Sie noch einmal, sich in Ihre damalige Lage zu versetzen, als Sie die Stelle wechseln mußten..., Sie in den Vorruhestand sollten etc., fällt Ihnen dazu eine kleine Geschichte ein?
- Wie fühlen Sie sich heute?
- Wann fühlen Sie sich wohl (gibt es eine Geschichte, die das illustriert ?)
- Was ist für Sie Glück, wann fühlen Sie sich glücklich?
- gibt es Beschwerden:(Schlaflosigkeit, Magenbeschwerden, Ängste, Depression, Niedergeschlagenheit, Gereiztheit, Nervosität, Sinnverlust) Arztkonsultationen, Krankenhausaufenthalte
- Krankengeschichte (Umgang mit einer Krankheit, Veränderungen)
- Stimmungen, Stimmungsschwankungen (wodurch ausgelöst, Veränderungen gegenüber früher?)

f) ***Entscheidungsprozeß, -zeit zum Vorruhestand***
wie war das, mit welchen Ereignissen, Erlebnissen, Gedanken war der letzte Arbeitstag verbunden, den Tag "Eintritt in Vorruhestand" erzählen lassen

g) Was hat sich verändert, nachdem die 3. Lebensphase begann:

- Begebenheiten/kleine Episoden
- was waren Anstöße Leben anders zu organisieren, wie wird das 3. Leben organisiert
- einen Tag schildern lassen, was sich verändert

h) Altern

- Wie wird das eigene Ältersein erlebt, wie machte es sich bemerkbar,
- Wann dachten Sie das erstemal "Ich werde alt",
- Was war anders als früher, wie gehen sie mit der Situation "älter sein" um

i) Soziale Beziehungen

- Beziehung zu eigenen Eltern/Kindern/Enkelkindern, Freundes-, Bekanntenkreis (Veränderungen, neue Umgangsformen)
- Verpflichtungen
- Beziehungen zu anderen Generationen

j) Zukunft

- Wünsche und Ziele
- Träume
- Vorstellungen von den zu erwartenden Jahren/Lebensperspektive und -planung, ("Was würden Sie gerne noch mal machen.")

k) Soziodemographische, lebenslaufbezogene Daten

- Alter
- Beruf
- Herkunft
- materielle Situation
- Familienstand, Kinder
- Schul- und Berufsabschlüsse
- Chronologie der Berufstätigkeiten
- politische Präferenzen
- Religion

Transkriptionszeichen

(nach Gabriele Rosenthal 1990: 256)

(...)	Inhalt der Äußerungen ist unverständlich
((lachend))	Kommentar des Transkribierenden
(2)	Dauer einer Pause in Sekunden
viell-	Abbruch
da:	Dehnung
NEIN	laut betont gesprochen

Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzen anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind gekennzeichnet. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Heiko Lehmann

Berlin, den 7. Juli 1996